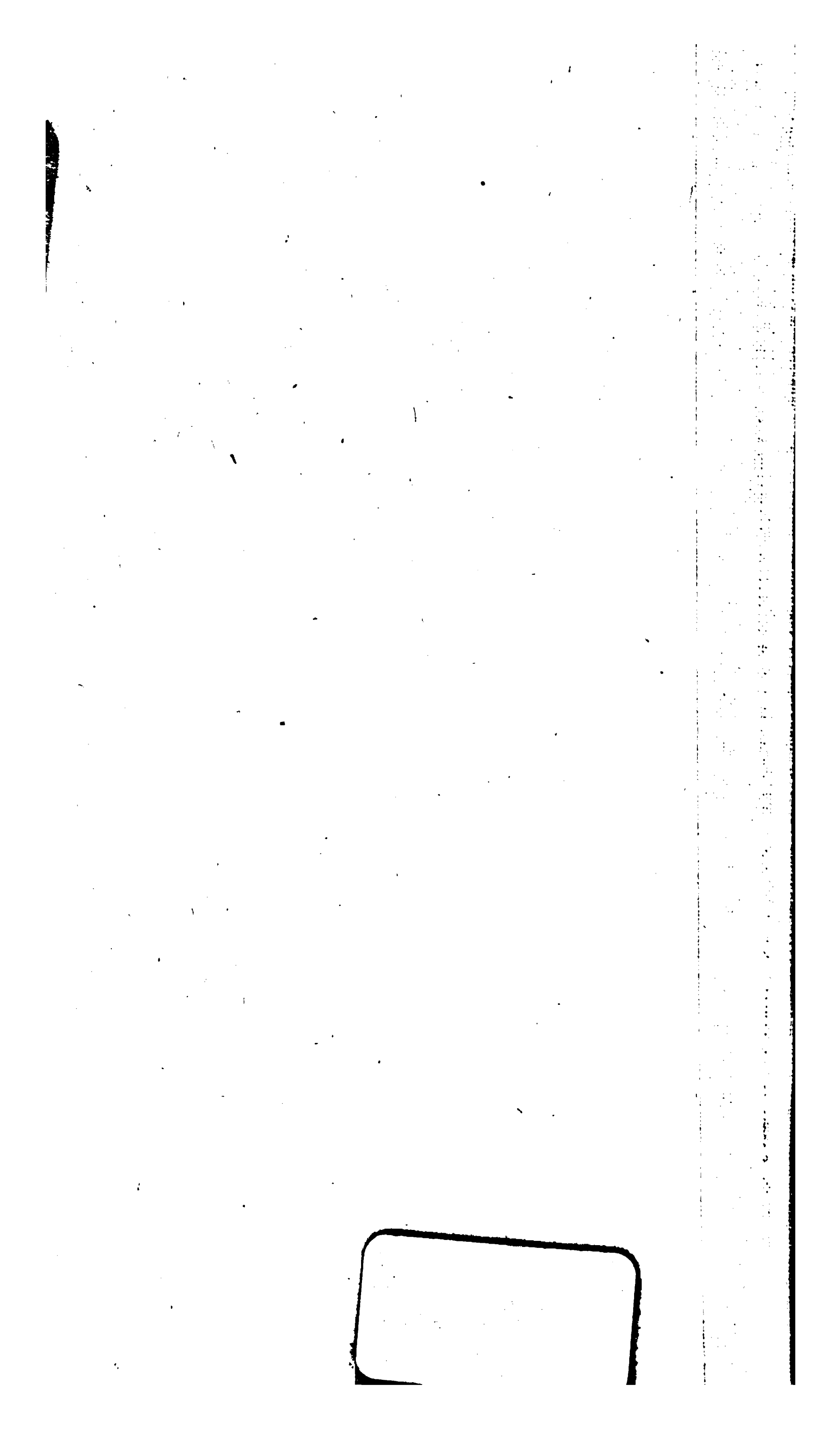
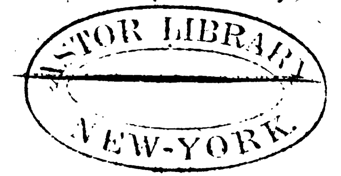






Geschichte
der
Litteratur
von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten.

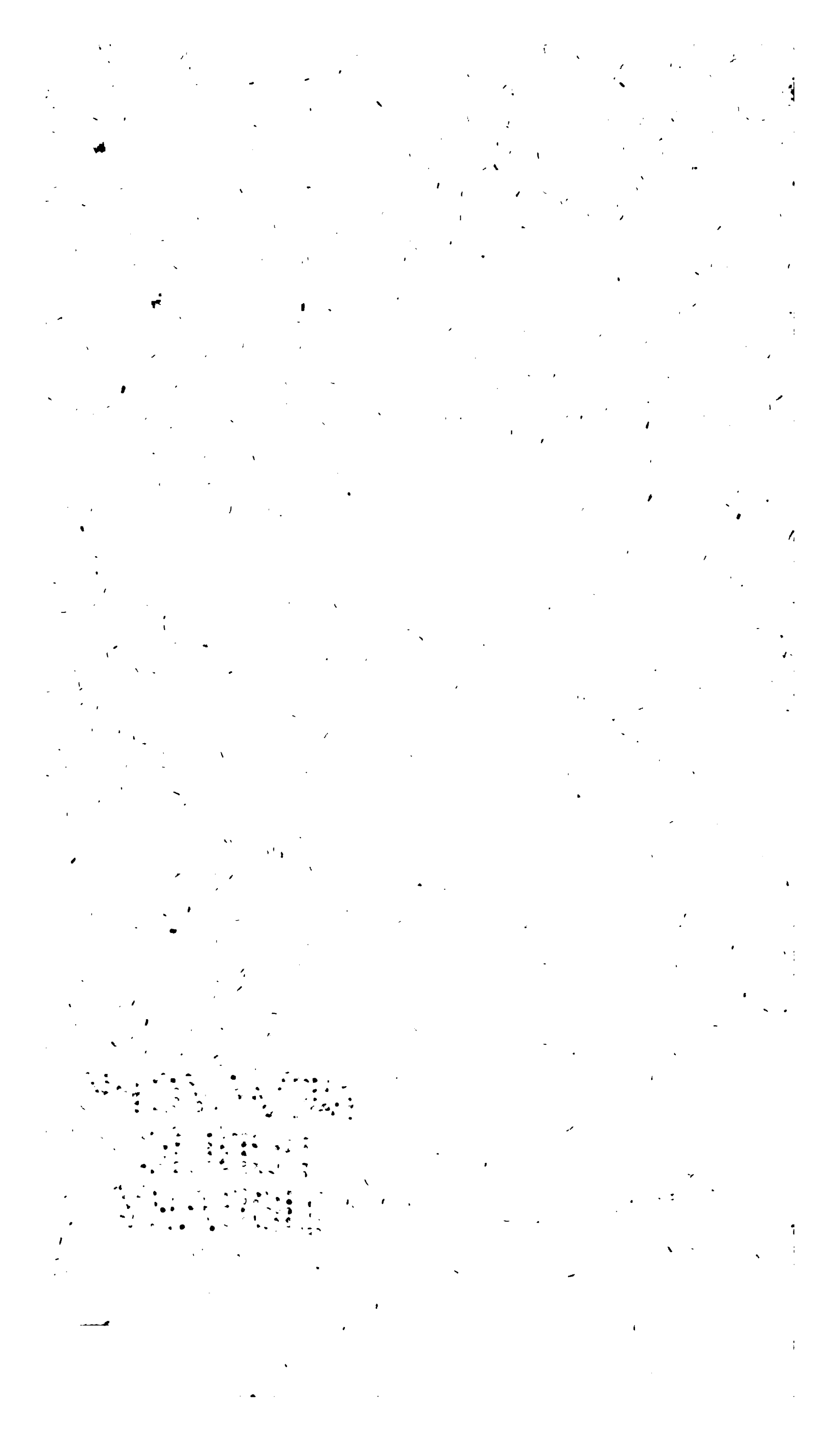
Von
Johann Gottfried Eichhorn.



Zweyter Band.

Erste Hälfte.

Göttingen,
bey Vandenhoek und Ruprecht,
1805.



Inhalt.

5. Ph

A.

Man=

4. Aus=

Die Uebersicht der Litteratur in den übrigen Ländern von Europa und in den andern Welttheilen macht den Inhalt des 3ten Bandes aus. Die Geschichte der einzelnen Wissenschaften fängt im 4ten Bande an.

III.

III. Geschichte der neuern Litteratur.

A. Europa.

Allgemeine Uebersicht ihrer Schicksale.

§. 312.

1. Erstes Fortschreiten und Zurückfallen der Cultur und der Wissenschaften, von 1050 — 1450.

Bis zum eilften Jahrhundert hatten alle denkbare Hindernisse der geistigen Bildung des westlichen Europa widerstanden. Seine Staaten waren in Verfassung und Verwaltung, in Gesetzen, Religion und Sitten roh geblieben, und hatten entweder aller Anstalten zur Sicherheit, Bequemlichkeit und Geistesbildung ermangelt, oder ihnen doch nur eine viel zu rohe Form und zu mangelhafte Einrichtung gegeben. Bis dahin gab es in dem Innern der Staaten von Europa keine Ruhe, keinen Frieden, keine Freyheit, keinen sichern Genuß des Eigenthums; der erwerbende freye Mittelstand, der Lieblingssitz

 aller

aller geistigen Bildung, war beynahe ganz verschwunden, und es gab nur übermüthige Herren, Unterdrückte und Leibeigene — die letzte Quelle aller Barbarey und Rohheit in dem Mittelalter.

I. Religion, Vernunft und glückliche Institute haben endlich Ordnung, Sicherheit und Freyheit, und damit den segenreichen Mittelstand der Bürger, wiederhergestellt.

Die allmählige Erlösung von der Lehnverfassung war die allmählige Geburt der Sicherheit von innen: eine unerläßliche Bedingung einer bessern Bildung. Das eilfte Jahrhundert legte die erste Hand an dieses große Werk durch die Erschaffung der Chevalerie, eines edel eingerichteten Instituts, das die Verpflichtung auf sich hatte, Recht zu behaupten und Unschuldige und Wehrlose zu vertheidigen. Hinter ihrem Schutz und unter der Begünstigung der Noth wurden die Leibeigenen auf dem Lande und in den Städten zwischen dem zwölften und vierzehnten Jahrhundert in mehreren Reichen, hier früher und dort später, wieder frey; und wo auch nicht ihr ganzer Stand zu diesem Glück gelangte, da kam er doch zum Theil dazu, mit der angenehmen Hofnung für die übrigen, daß auch ihrer dieser glückliche Wechsel warte. Er spann sich theils vor, theils in dem eilften Seculum oft unbemerkt der Geschichte an; ward im zwölften allenthalben sichtbar, und war am Ende des vierzehnten großentheils vollendet. Im zwölften Jahrhundert zeigt sich in Spanien zuerst ein völlig eingerichteter tiers état; in Italien wird zu derselben Zeit die Freyheit allgemeiner; in Deutschland dehnen sich die Städte, regelmäßiger als vordem eingerichtet, unter der Begünstigung seiner Fürsten über alle seine

Theile

Theile aus; in Frankreich werden allenthalben nach dem Vorgang Ludewigs des Dicken (von 1108-1137) Freyheits und Communenbriefe ausgetheilt; und in England erzwingt sich kurz darauf (A. 1215) der Bürgerstand in Gemeinschaft des Adels die magna charta libertatum.

Ein wichtiger Schritt zur geistigen Bildung von Europa! Mit ihm fieng an, was vor ihr voraus gehen mußte, freyes Eigenthum und Sicherheit im Inneren durch das Recht der Waffen, das die Städter sich errungen. Ackerbau und Handwerke, vordem von Leibeigenen getrieben, wurden nun Beschäftigung von freyen Menschen für ihre eigene Rechnung; und die Hofnung des Genusses ihres Kunst- und Ackerfleißes spornte ihre Thätigkeit und Erfindsamkeit unaufhörlich an. Sümpfe und Moräste wurden abgezapft und ausgetrocknet; Bäche eingedämmt und durch Kunst geleitet; Gärten und Aecker, Wiesen und Weinberge durch Kunst und Fleiß veredelt; Städte und Dörfer verschönert und gesünder; die Bevölkerung vermehrt; Künste, Gewerbe und Handlung blühend; die Moralität in ihrem Lieblingssitz, dem Schooße fleißiger Bürgerfamilien, gebessert und erhöhet; das barbarische Lehnsystem, das so lange allem Guten widerstanden hatte, ward zertrümmert. Der Bürgerstand, zu einem vordem unbekannten Wohlstand durch seine Emsigkeit geführt, fühlte bald die Kraft, sich in den Lehnkampf zu mischen. Bald erklärte er sich für die königliche Macht, und verhalf ihr bis zur Ununtschränktheit; bald schlug er sich zum Adel und erkämpfte sich in Verbindung mit demselben Antheil an der Gesetzgebenden Macht zur Einschränkung der königlichen Gewalt; bald rang er allein mit beyden bis zur

Erkämpfung seiner vollen Freyheit und stiftete kleine unabhängige Republiken.

Vor allem aber gedieh in seinem Schoos von nun an Kunst und Wissenschaft. Gleichweit entfernt von einem Ueberfluß, der nur Gedankenlos verschwendet, und einer Dürftigkeit, die Geist und Seele lähmt, ward der freye Mittelstand durch mäßige Belohnungen zu einer immer regen Thätigkeit, zu Anstrengung und Erfindsamkeit ermuntert, und seine einzelnen Glieder standen unter sich unausgesetzt in einem edeln Kampf der Eifersucht; der Beyfall, der von nun an der Erfindsamkeit gezollt ward, war der mächtigste Hebel des Genies; er war nicht etwa das matte Lob eines Einzigen, vielleicht des unwissendsten der ganzen Nation, das den Mann von Geist nie rühren kann; er war die Stimme einer halben Sachverständigen Welt, in der Ermunterung und Belohnung lag, wie sie kein Monarch mit aller seiner Macht im Stande ist zu geben: er erweckte und nährte Talente und beflügelte sie bis zu der Kühnheit, die erfordert wird, den menschlichen Verstand aus den Angeln angeerbter Vorurtheile heraus zu heben und zur Eröffnung neuer Aussichten fortzureißen. Mit der Erschaffung des freyen Bürgerstandes war das erste Licht den Wissenschaften aufgegangen.

Und damit seine Strahlen schneller durch alle Staaten von Europa laufen möchten, mußte es sich fügen, daß gerade um dieselbe Zeit der Pabst die weltlichen Mächte zwang, um seine geistlich-weltliche Despotie als Mittelpunkt zu graviren, und ihren isolirten Zustand aufzugeben. Gleich darauf brachte er große Menschenmassen aus den Hauptstaaten von Europa auf den Schlachtfeldern des Orients durch die Kreuzzüge zusammen, wodurch die Verbindung der

der Fürsten zu gemeinschaftlichen Unternehmungen und die politische und geistige Einwirkungen der Nationen auf einander ihren Anfang nahm.

Seit dieser Zeit wetteiferten die obern Stände des westlichen Europa, Kayser, Könige und Fürsten, Herzoge und Markgrafen, Päbste, Cardinäle und Staatsminister, Feldherrn und Magistratspersonen, den Künsten und Wissenschaften wohlzuthun, wie Kayser Friedrich I und II, Petrus de Vineis, und Manfredi, Carl von Anjou und sein Sohn, Carl II von Neapel, und andere mehr. Im zwölften Jahrhundert ohngefähr, bald nach dem Anfang der Creuzzüge, ward das Lumpenpapier erfunden, und durch dasselbe ein großes Hindernis, das der Ausbreitung besserer Kenntnisse bis dahin widerstanden hatte, aus dem Wege geräumt. Vom eilften bis vierzehnten Jahrhundert wurden viele Universitäten angelegt, unter welchen einige zu einer großen Blüthe und zu einem über halb Europa ausgebreiteten Ruhm gelangten, wie Paris wegen seiner Dialectiker, Bologna wegen seiner Rechtsgelehrten, Salerno wegen seiner Aerzte. Die Wissenschaften wurden aus den Dom- und Klosterschulen, in welche sie bis dahin eingekerkert waren, zu einer bessern Lebenskraft auf einen freyern Raum geführt, und die Geistlichkeit mußte ihr gelehrtes Monopol mit den Layen theilen.

Das Studium der Sprachen, Philosophie und Rechtsgelehrsamkeit, Theologie und Medicin gelangten seit der Zeit in einen bisher ungewohnten Schwung. Der Adel auf seinen Burgen und Schlössern reimte in seiner Muttersprache; und seinem Beyspiel folgten Klerisey und Bürgerstand. Rechtsgelehrsamkeit und Medicin theilten Layen aus allen Ständen

mit der Geistlichkeit, und alle diese giengen durch die Schulen der Scholastik, ehe sie sich einer dieser Wissenschaften oder der Theologie Ausschlußweise widmeten. Mönche und Layen stellten durch Pilgrimschaften und durch Reisen, bald der Handlung wegen, bald aus bloßer Neugier unternommen, die vormals abgebrochene Verbindung zwischen Ländern und Welttheilen wieder her: Geographie und Geschichte gewannen dadurch eine neue Gestalt, und der Naturkunde ward ein reicher Stoff zu Untersuchungen gesammelt. Durch alle Reiche von Europa war eine große geistige Thätigkeit bemerkbar.

Doch standen bis zum funfzehnten Jahrhundert der Verbesserung des gesellschaftlichen Zustandes und der Wiedergeburt der Wissenschaften große Hindernisse in dem Weg, die ihren Fortgang sehr erschwerten und sie lange in den Schranken eines schwachen Anfangs hielten.

Bis dahin glichen noch die Staaten von Europa einem kranken Körper, an welchem kein Glied mit dem andern zusammentreffend wirkt. Die Feudalverfassung aller Staaten von Lissabon bis Liefland hin, die dem Culturzustande nicht mehr angemessen war, führte zu heftigen Explosionen, welche die Staaten in ihrem Innersten erschütterten und die Cultur zu keinen Kräften kommen ließen, bis sie sich mit einer neuen festen Constitution geendigt hatten; gleichviel, ob mit Despotismus (wie in Spanien und Frankreich) oder mit einem System ständischer Territorialhoheit (wie in Deutschland), oder mit einer gemäßigten und eingeschränkten Monarchie (wie in England). Nur erst, nachdem der harte Kampf geendigt war, liessen sich die Anstalten zur Sicherheit von innen und von aussen, zur Bequem-

quemlichkeit und Geistesbildung vermehren und verbessern.

Durch diesen ganzen Zeitraum hielt noch die Klerisey Europa unter einem harten Joche, unter welchem Geist und Herz verkümmert und verkrüppelt ward. Sie legte jeder Anstalt, die nicht ihrem Interesse schmeichelte, Hindernisse in den Weg; sie verwirrte recht geflissentlich die Staaten von Europa, und wiegelte die verschiedenen Stände in denselben gegen einander auf, um den Lehnkampf im Innern der Reiche zu verlängern und über alle desto sicherer zu herrschen. Und als endlich ihre usurpirte Macht durch die Dämmerung besserer Kenntnisse erschüttert werden wollte, so setzte sie ihren Bewegungen Betelorden und Inquisition entgegen und zertrümmerte mit unerbittlicher Strenge jeden, der sich gegen ihre Unterdrückung sträubte.

Und wie konnte bey dem Mangel an Erfahrung und bey der Unbekanntschaft mit den besten Mitteln, durch welche der gesellschaftliche Zustand verbessert und veredelt werden kann, die Cultur der Staaten schnell und recht gedeihen? Die neuern Staatsverfassungen waren ganz allein dem Wurf des blinden Zufalls und dem ungewissen Ausgang des Kampfs der Stände, welche über Herrschaft und Gehorsam mit einander rangen, überlassen, und was der siegenden Parthey nach freyem Willen einzurichten blieb, das ward doch nicht nach allgemeinen Grundsätzen, die zu jener Zeit noch niemand wußte, festgesetzt; in der Staatsverwaltung konnte keine Einheit herrschen, weil diese erst gelernt werden mußte, und Principien und Rutine für sie mangelten; die Gesetzgebung lag noch in ihrer Kindheit, und die Gerichtsverwaltung machte sich nur langsam

und mit Mühe von der frühern Rohheit los. In allen Theilen der politischen und bürgerlichen Bildung streifte man lange in der Irre hin und her, bis man zu ihren ersten Stufen kam; und hielt sich dann wieder auf denselben lange auf, weil man sie bereits für die höchsten, die ein Staat erreichen könne, hielt.

Und die Wissenschaften — noch nicht von den schönen Redekünsten und einem ausgebildeten Geschmack unterstützt; Philosophie, Theologie, römisches und canonisches Recht, die vom Alterthum alles reinere Licht erwarteten, ohne vollkommene Kenntnis alter Sprachen, ohne Geschichte, Kritik und genaue Kunde der Sitten und Gewohnheiten und des Geistes alter Zeiten getrieben — konnten sie wohl ohne jene Hülfsdisciplinen über den ersten rohen Anfang sich erheben, und mußten sie darauf nicht plötzlich wieder stillstehen, und da Stillstand in den Wissenschaften Rückfall ist, in neue Barbarey versinken? In Philosophie und Theologie war bald alles Nützliche erschöpft, und aus Mangel an Materialien zur philosophischen und philosophisch-theologischen Verarbeitung, die durch das Lesen der Alten hätten ausgemittelt werden können, verfielen alle Lehrer dieser Wissenschaften auf Spitzfindigkeiten und müssige Speculationen, auf unfruchtbare, oft auf ungereimte Untersuchungen: die theologische Revolution, auf bloße Metaphysik gestützt, war schon zu Ende, ehe sie auf den Geist der Nation eingreifende Wirkungen bekam, weil der Streit, durch welchen sie sich durchzukämpfen hatte, sehr frühe für den größern Haufen unverständlich wurde; und wenn er auch von dieser Zeit an einzeln noch manchen guten Kopf verfeinerte, so kam er doch den Nationen zu ihrer Auf-

kläs

klärung nicht zu gute. Aus Mangel an humanistischen Kenntnissen, aus Unbekanntschaft mit Kritik, Geschichts- und Alterthumskunde, sah sich die Rechtswissenschaft gezwungen, die ganze Scholastik in sich aufzunehmen. Und die Medicin, ohne jene große Führer, den Hippokrates und Galen, und ohne Beystand der Anatomie, mußte sich an bloße Empirie und an jene blinde Führer, die arabischen Aerzte halten, und sich durch thörigte Astrologie bedeutender zu machen suchen.

Wie in der Cultur von Europa, so war auch in seiner neu entstandenen Litteratur im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert ein fast allgemeiner Stillstand und Rückfall. Die erste Hälfte des funfzehnten machte endlich neue Vorbereitungen zu einem neuen Laufe; und die zweyte Hälfte trat ihn an mit angestrengter Kraft.

§. 313.

2. Zweytes Fortschreiten und Zurückfallen der Cultur und der Wissenschaften, von 1450—1650.

II. Der lange Kampf mit der anarchischen Feudalverwirrung näherte sich endlich seinem Ende und Europa ward regenerirt. In Frankreich und in Spanien verstärkte sich die königliche Macht, (dort A. 1483, hier seit 1479) bis zum uneingeschränkten Despotismus, und gleich darauf traten beyde auf den öffentlichen Kampfplatz, um mit einander ihre Kraft zu messen, und Rom aus dem Mittelpunkt, um welchen durch das ganze Mittelalter alle Staaten gravitirten, nach und nach zu rücken. England endigte seine bürgerlichen Kriege (A. 1485) und kam

auf kurze Zeit zur Ruhe. Deutschland neigte sich durch seinen allgemeinen Landfrieden und durch sein stehendes kayserliches Kammergericht (A. 1495) zum innern Frieden und zur Ordnung. Die stehenden Armeen, die (schon etwas früher eingerichtete) heilige Brüderschaft in Spanien, die Ordonnanzcompagnien in Frankreich (1445), das (A. 1521) festgesetzte Reichscontingent in Deutschland — diese und andere Kriegsanstalten, die früher oder später in allen Reichen von Europa nachgeahmt wurden, stellten größere Sicherheit von innen und von außen her, zumahl nachdem das Kriegswesen durch den Gebrauch des Schießpulvers eine schwerere und regelmäßigere Kunst geworden war. Und wozu die Macht der regulären Truppen nicht hinreichen wollte, das wußte man von nun an durch ein stilles, aber mächtig durchgreifendes Mittel, die politische Intrigue, die man in Italien erlernt hatte, zu bewirken.

Hierauf drängten sich große, unerwartete Ereignisse, um Europa umzuschaffen. America ward (A. 1492) entdeckt, und der Weg nach Ostindien um das Cap (A. 1498) gefunden: zwey glücklich ausgeführte Abentheuer, welche den Culturzustand von Europa auf alle folgende Jahrhunderte veränderten und stimmten, und eine große Revolution der Begriffe, der Schifffahrt, Industrie und Handlung, der Verfassungen der Staaten und ihrer Verwaltung im Krieg und Frieden hervorbrachten.

Noch fühlte Europa nichts, als den ersten schwachen Anfang dieser großen Veränderungen, als eine Revolution von anderer Art ihren Anfang nahm. Luther, Zwingli und Calvin sammelten die zerstreuten Strahlen der religiösen Aufklärung in einen Brennpunkt, und zündeten ein Licht an, das unmit-

tel-

telbar den Geist erleuchtete. Unter seinem wohlthätigen Schein wurden von den Protestanten die Finsternisse durchbrochen, in welche die Hierarchie den europäischen Geist eingekerkert hatte, und von ihnen Anstalten getroffen, die Uebermacht der Hierarchie zu beschränken und ihre Versüche zur neuen Geistesunterjochung zu vereiteln.

Diese wenigen Begebenheiten stießen früher oder später alle Staaten von Europa zur bessern Bildung und Veredlung in allen ihren Theilen unwiderstehlich fort, und machten die zweyte Hälfte des funfzehnten und die erste des sechszehnten Jahrhunderts zu einer ewig denkwürdigen Epoche in der Geschichte der Cultur.

In die politische Regeneration trat auch die Regeneration der Wissenschaften ein. Schon am Ende des vierzehnten Jahrhunderts (etwa seit 1390) gaben einige Griechen in Italien Unterricht in der griechischen Sprache. Es erstanden nach und nach die griechischen Musen, und erweckten ihre Schwestern, die römischen, zu einem neuen Leben. So groß inzwischen auch der Eifer war, mit welchem man das Studium der alten Classiker betrieb, so rückte es doch bey den großen Schwierigkeiten, welche eine Sammlung ihrer Werke hatte, nur unmerklich fort.

Glücklicher Weise ward nun mitten unter der Emsigkeit der Litteratoren die Buchdruckerkunst (zwischen 1440-1445) erfunden: die wichtigste aller neuen Erfindungen, deren unermeßliche Folgen nach ihrem ganzen Umfang darzustellen auch das glücklichste Genie verzweifeln möchte. Ihre erste große Wirkung war eine schnelle, allgemeine Verbreitung der classischen Litteratur. Und um die Geschäftigkeit für die

Presse zu vermehren, mußte es sich fügen, daß gerade um dieselbe Zeit eine beträchtliche Zahl griechischer Gelehrten A. 1453 vor dem Schwerdte der Türken nach Italien flüchtete. Diese Flüchtlinge brachten mit, was Italien noch fehlte, außer mancherley Künsten und Gewerben viele Werke des griechischen Alterthums, und was das Wichtigste war, Sprach- und Hülfskenntnisse zum Verstehen und Erklären der griechischen Classiker. Durch ihre Ankunft neu belebt, stieg der Eifer für die Alten bis zum Enthusiasmus; das vermehrte und verstärkte Studium der griechischen Sprache, vermehrte und verstärkte auch die Liebe und den Eifer für die römische, bey Gelehrten wie bey Fürsten und andern edeln Häusern, zur Unterstützung der erstern in der guten Sache der classischen Litteratur. Das Licht, das Italien aufgegangen war, warf in kurzer Zeit seine Strahlen auch in andere Länder, und half auch dort die Nebel der Barbarey der zuletzt verflossenen Jahrhunderte niederschlagen.

Die litterarische Bildung von Europa that mit Einem Mahl einen Riesenschritt. Die Empfindungen und Gedanken großer Geister aus der alten Welt giengen an die neuern Nationen über, zur Bereicherung ihrer Ideenmasse und größern Mannichfaltigkeit ihrer Geisteswerke. Die neuern Sprachen nahmen aus den alten Bildung und Bereicherung, und die Wissenschaften, welche alte Quellen hatten, wurden durch den neuen Quellenzufluß neu belebt: die Philosophie durch die Werke des Plato und Aristoteles; das römische Recht durch die Basiliken und die alten Ausleger der römischen Gesetze; die Mathematik durch die bisher völlig unbekannten Werke der großen griechischen Mathematiker; die Naturwis-

wissenschaften durch ihre große Forscher aus der alten Zeit; Kritik, Geschichte, Alterthümer standen nun erst auf, und wirkten auf alle Wissenschaften mit unwiderstehlicher Macht, zu ihrer völlig neuen Umbildung; am unwiderstehlichsten auf die Theologie, in der sie eine Revolution bewirkten, die wieder mehrern andern Wissenschaften zu einem neuen Schwung verhalf u. s. w.

So rasch und schnell waren die Schritte, die Europa seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts bis ohngefähr in die Mitte des sechszehnten in seiner gesellschaftlichen Bildung und Veredlung, in seiner politischen und litterarischen Regeneration vorwärts that. Nur verwickelte es sich dabey in Labyrinthe, die es Theilweis und im Ganzen zwangen, auf halbem Wege wieder still zu stehen.

Durch die italienischen Kriege, mit welchen das politische Schauspiel von Europa eröffnet ward, und durch die gefundenen Wege nach den beyden Indien kam Italien um seine bisherigen Vorzüge: durch die erstern verlor es seine selbstständige politische Existenz (seit 1559); durch dieselben und das Sittenverderbniß, das schon Jahrhunderte her an seinem Wohlstand nagte, seine Bevölkerung; durch die neuen Handelswege, seine Herrschaft auf den Meeren, seine Schifffahrt, seine Handlung, seine Industrie und Manufacturen. So herabgebracht wollte es doch zu schwelgen fortfahren, und sank dadurch in Armuth und fortgehend in allen Theilen seiner Cultur. Spanien fiel durch seinen Uebermuth. Stolz auf die halbe Welt, die es schon beherrschte, und auf die Reichthümer, die ihm von der einen Seite durch seine Industrie und von der andern ohne alle Mühe aus der neuen Welt zuflossen, und dabey

im Besitz geübter Heere, furchtbarer Flotten, erfahrner Generale und Minister hielt es sich für unbesiegbar und brütete über dem Gedanken einer allgemeinen Weltherrschaft. Der Kampf fieng an. Funfzig Jahre (von 1555-1604) opferte es ihm Menschen, Schätze, alle seine Kräfte auf; und trat zuletzt entvölkert, arm und klein, ohne Handlung, ohne Industrie, ohne Muth aus diesem stolzen Kampfe und sank in eine rettungslose Ohnmacht. Frankreich hatte seine erste, auf dem neuen Schauplatz viel zu früh übernommene Rolle noch nicht ausgespielt, als es durch die Religion in heftige Gährungen (bis 1589) verfiel, die zwar manche Kräfte weckten, aber auch wieder andere verzehrten, welche ihm zur Fortsetzung seiner Bildung noth gewesen wären. Eben so ward England erst durch Religionskämpfe und darauf durch bürgerliche Kriege in seinem Innersten erschüttert, und Deutschland dreyßig Jahre lang zerfleischt: und beyde Reiche hatten es nur der Realität ihrer innern Stärke zuzuschreiben, daß sie nicht in völlige Ohnmacht niedersanken. Zwar blieben diese Zeiten der Zerrüttung wie verheerende Gewitterschauer, die bey allen Zerstöhrungen, welche sie zurücklassen, die erzeugende und gebährende Kräfte der Natur erwecken, nicht ohne gute Wirkungen; sie haben große Charactere in Ministern, Generalen und Patrioten entwickelt und gebildet, und nach der Zeit den klügern Theil der Nationen angetrieben, ihren Schaden wieder gut zu machen: aber Schaden litt man doch; und hohlte man gleich, bald nachdem die Stürme überstanden waren, das Versäumte wieder ein: so hatte man nun doch einmahl versäumt.

Weder die Erstehung der alten Litteratur, noch die Reformation vollendeten die Revolution der Wissenschaften, zu welcher sie die Kräfte hatten.

Aus schwärmerischem Eifer für die alten Classiker ward man allenthalben einseitig. Man vergaß aus lauter Liebe zu der eleganten Jurisprudenz, daß das römische Recht nur ein kleiner Theil der Rechtswissenschaften sey, und daß die übrigen, so wie sie ihre eigenen Principien hätten, so auch einer eigenen Bearbeitung und Belebung bedürften. Ohne diese Rücksicht sahen die Humanisten ihre Pandecten für die Urquelle aller juristischen Weisheit an, und trugen lauter römische Principien in das ihnen wildfremde deutsche Lehnrecht über; das deutsche Privatrecht ward in einzelne Titel des römischen eingeschaltet; die carolina aus den libris terribilibus erläutert, und man schien gar nicht mehr zu wissen, daß es außer dem status rei romanae auch einen status rei germanicae gebe.

Kaum war die alte Litteratur wieder hergestellt, so verfiel man in die ungereimteste Pedanterey. Mehrere der ersten Litteratoren dachten recht ernstlich darauf, die römische Sprache zur allgemeinen Sprache von Europa zu machen, und mit den alten Sprachen auch die alten Staatsverfassungen herzustellen. Die ohnehin schon langen Wege des Studiums der alten Classiker, auf welchen viele unentbehrliche Hülfswissenschaften, wie Kritik, Hermeneutik, Alterthumskunde, Geographie und Geschichte lagen, die nicht umgangen werden konnten, verlängerte man unglücklicher Weise durch die Irrwege, auf welche man gerathen war. Man las die Alten und legte sie aus, als ob man von ihnen nichts verstünde; man trug in sie die fremdesten Ideen, und sah bey lichtem, hel-

hellem Tage nichts als Finsterniß und Nacht. Zum Unglück führte, bald der Zufall, bald der Genius der Zeit, zu Schriftstellern, welche der unerheblichste Nachlaß aus den alten Zeiten waren, wie zu den Neuplatonikern, die man mit Liebe las, weil sie dem Hang zum Aberglauben, der damahls noch tyrannisch herrschte, schmeichelten. Es stand die lächerliche Secte der Ciceronianer auf, die kein Wort und keine Wendung gelten lassen wollten, in welcher nicht schon Cicero gesprochen hatte. Aus blinder Liebe zu den Alten wählte man ihre Sprache für die Werke des Witzes und der Wissenschaften: man dichtete und lehrte in Latein. Manche dichteten darinn vorzüglich; andere schrieben ohne allen Streit darinn vortrefflich: aber für ein witziges und wissenschaftliches Talent war dennoch das Latein, was ein Knabenrock für den Riesen ist; das Genie fühlte sich gepreßt und eingekerkert, es konnte sich weder regen noch bewegen, weder athmen noch leben. Man wollte überdieß nicht bloß Latein, man wollte reines, richtiges Latein in seinen Schriften brauchen, wie es in bewährten Classikern gefunden wurde: und man hatte doch Erfahrungen und Begriffe, die das Resultat einer andern Welt, einer andern Denkart und Cultur waren, auszudrücken. In den Schranken eines classischen Lateins durfte niemand über seine Sprache wie Herr und Gebieter schalten; nun wurden die schönsten Gedanken elend und matt gesagt; die deutlichsten wurden dunkel, die bestimmtesten schielend und zweydeutig dargestellt; die tiefsten fanden keinen Ausdruck: das Talent erlag unter den drückenden Fesseln der lateinischen Sprache. Aus lauter Liebe zu derselben vernachlässigte ganz Europa (selbst Italien nicht ausgenommen) seine Landesspra-

chen

chen, und die schöne und wissenschaftliche Litteratur blieb bey allem durch das Alterthum gebildeten Geschmack und bey dem Besitze seiner wissenschaftlichen Verarbeiten überall zurück. Witz und Wissenschaften kamen erst zum selbstständigen Leben mit der Pflege und Cultur der Landessprachen.

Auch dauerte die Aufklärung, die mit der Reformation begann, nur so lange, als man auf den Anfangs eingeschlagenen Wegen muthig fortgieng; so lange ohngefähr, als der große Reformator der Schulen und der Wissenschaften, Melanchthon, lebte. Mit seinem Tod zog sich der neue Tag zurück, der sich so reizend angekündigt hatte.

Die historisch-exegetischen Untersuchungen verwandelte man in unverständliche metaphysische Streitigkeiten in barbarischem Latein. Statt der hebräischen Schriftsprache trieb man das Studium der Cabbala, die man für den Schlüssel zu allen Geheimnissen ansah; statt des griechischen neuen Testaments, Luthers Uebersetzung, die wahre protestantische Vulgata; statt der Geschichte, eine aristotelisch-scholastische Philosophie, um sich spitzige Waffen gegen die Polemiker der alten Kirche zu bereiten. Für die Glaubenslehre setzte man wieder eine höchste Schiedsrichterin, die formula concordiae, nieder.

Selbst für die historische und kritische Erläuterung der römischen Gesetze erkaltete der Eifer der Humanisten, und man wurde desto thätiger, in das bürgerliche Recht die damahls herrschende Philosophie des Peter Ramus zu versetzen, und es nach dem methodus per quatuor caussarum genera vorzutragen; eine hölzerne Manier, recht dazu gemacht, von dem Studium der Quellen abzuführen. Das canonische Recht blieb bey den lahmen Verbesserungen

der römischen Correctoren stehen, die nicht einmahl das Licht erleuchtet hatte, das ihnen von Antonius Augustinus angeboten worden. Die Protestanten hörten auf, für ihre neue Kirche Gesetze zu entwerfen, und wenn sie es zuweilen noch versuchten, so geschah es doch nicht im Geiste des Protestantismus, und sie sprachen bey dem Licht der neuen Kirche, als lebten sie noch in der Finsterniß der alten. Von den übrigen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit erfreute sich allein das Staatsrecht einiger Cultur, wenn anders eine Bearbeitung desselben ohne gesunde Philosophie, ohne Kenntniß der Geschichte und Politik den Namen einer Cultur verdient.

Mathematik und Naturwissenschaften blieben immer noch im Vorbereitungszustand: nur nahm auch selbst das Sammeln ab, seitdem die Religion alle Staaten in Gährungen versetzte.

Die neuern Landessprachen giengen rückwärts. Die spanische sank mit den Spaniern seit dem Verluste ihrer Macht; die italienische mit den Italienern, seitdem die Sittenlosigkeit ihren Geist verzehrte; die deutsche mit den Deutschen, seitdem die zerstöhrenden Religionskriege Barbarey verbreiteten; die französische wollte hinter Malherbe nicht mehr weiter rücken, und die neue brittische Dichtersprache verdarb marinischer Schwulst.

Desto kühner und öffentlicher herrschte auf der einen Seite die ausschweifendste Superstition, der Glaube an Zauberey und andere geheime Künste, an Cabbala, Astrologie und Theosophie, und auf der andern der frechste und ausschweifendste Unglaube in den obern Ständen, bey Staatsmännern und Gelehrten. Gegen das Ende des dreyßigjährigen Kriegs

war

war man um mehr als um zwey Jahrhunderte zurückgesunken.

§. 314.

3. Drittes Fortschreiten der Cultur und Litteratur, seit 1650.

III. Doch mitten unter den schrecklichen Zerstöhrungen des Fanatismus und des unverständigsten Religionseifers schlugen Keime zu einer neuen geistigen Revolution in unbemerkter Stille ihre ersten Wurzeln.

Vor allen andern Reichen hatte Frankreich ausgetobt (1589); es regenerirte sich unter Heinrich IV und durch Süllg. Durch die Weisheit des Königs und die kluge Administration des Ministers kam in alle Theile der Regierung Ordnung, und unter die Einwohner des Reichs ein ungewohnter Wohlstand. Der Ackerbau ward aufgemuntert, die Handlung im Inneren des Reichs durch neugegrabene Kanäle vorbereitet, und die Sicherheit des Reichs, von innen und von außen, durch ein respectables, wohl disciplinirtes Heer, durch einen ansehnlichen Schatz und durch gefüllte Magazine auf einen festen Fuß gesetzt. Nach einem kurzen vierzehnjährigen Stillstand und Rückfall dieser innern Stärke (1610-1624) stieg sie aufs neue ununterbrochen durch Richelieu's Standhaftigkeit und Keckheit, und Mazarin's Feinheit in die Höhe. Nun bestieg Ludwig XIV, von der Natur mit allem Aeusseren einer imponirenden Majestät begabt, und überdieß von einem Hof umgeben, der durch ungewöhnliche Pracht den Schein der Majestät erhöhete, seinen väterlichen Thron (1652). Er fand sein Reich geordnet; das Volk durch langjährigen Gehorsam und den übeln

gang aller Regungen seines Freyheitssinns schon an unumschränkte Allgewalt gewöhnt; die Sicherheit des Reichs von allen Seiten, von innen und von außen, durch ein furchtbares, wohl disciplinirtes Heer geschützt; und seine Macht von jedem furchtbaren Nebenbuhler befreyt. Zu einer vollendeten Größe, die Frankreich zum Muster und zum Schrecken von ganz Europa machen konnte, fehlte nichts als wohlgeordnete Finanzen: und diese gab ihm Colbert durch Manufacturen und Handlung, gleich nach der Thronbesteigung seines jungen Königs. Nun stieg Frankreich bis zum Nimwäger Frieden unaufhaltsam aufwärts. Ohngefähr seit 1680 culminirte es. Wer durch die Macht des Königs und den Muth seiner Truppen auf die Nation aufmerksam gemacht, mit ihr in nähere Bekanntschaft kam, der fand in ihr Handwerker, Künstler und Schriftsteller, denen er seine Achtung nicht versagen konnte, und an derselben überhaupt so große Bildung und Gewandtheit, daß sie ihm den ersten Platz, den sie sich unter den Nationen von Europa zueignete, zu verdienen schien. Im Felde that es Turenne, Condé und Luxembourg niemand zuvor; in dem Cabinet hatten seit den letzten achtzig Jahren die größten Minister, Süllÿ, Richelieu, Mazarin, Colbert, und zuletzt der allmächtige Louvois gearbeitet. Die großen Dichter und Redner, welche Frankreich auf einmahl wie aus einem fruchtbaren Schoos ausschüttete, hatten der französischen Nation den gerechtesten Anspruch auf den Namen des witzigsten und geschmackvollsten Volkes erworben. Für alle Künste, die mechanischen und freyen, arbeiteten Kunstköpfe, die nirgends ihres Gleichen fanden, und selbst Italien, vormahls der Lieblingssitz der Künste, war

bereit, den französischen Künstlern die Palme darzureichen. Für Wissenschaften hatte kein Volk so große und manchfaltige Anstalten, wie das Französische; Richelieu hatte ihm die Academie françoise, und Colbert (zwischen 1663 - 1671) noch fünf andere Akademien für Alterthümer, Mahler- und Bildhauerkunst, für Musik und Baukunst, für Mathematik und Naturwissenschaften gegeben. Es wurde zum Besten der Wissenschaften eine herrliche Bibliothek gesammelt, und auf königliche Kosten wurden gelehrte Reisen unternommen zur Erweiterung der Naturwissenschaften, der Geschichte, der Erd- und Menschenkunde. Kam man nach der Hauptstadt, so wurde man durch eine völlig neue physische und moralische Welt überrascht: man kam an den Sitz der Bequemlichkeit und guten Ordnung, der Industrie und Geschäftigkeit, des Anstandes, der Artigkeit und der feinen Welt, an den Sitz des Geschmacks, der Litteratur und Kunst. Von Seiten der Cultur und Litteratur gab es keine Nation wie die französische. Alle Völker von Europa kamen stillschweigend darinn mit einander überein; Frankreich sey das allgemeine Muster, dem man gleich zu werden suchen müsse; und England und Deutschland, Italien, Spanien und die Niederlande schlossen sich in Staatsverfassung und Staatsverwaltung, in Gesetzgebung und Politik, in Handlung und Gewerben, in Kunst und Wissenschaften nach Lage und Verhältnissen, nach Umständen und Gelegenheiten mehr oder weniger an Frankreich an.

Zu gleicher Zeit, da Frankreich seine Kräfte sammelte, um durch übermächtige Gewalt auf den gesellschaftlichen und geistigen Zustand von Europa überwiegend einzuwirken, bereiteten sich die Nieder-

lande vor, durch das stille friedliche Mittel der Handlung und der Gewerbe die Welt zu umfassen, und durch ihre ausgedehnte Schifffahrt eine ewige und allgemeine Staaten- und Völkerverbindung zu begründen. Seit 1648 war ihr Freyheitskampf glücklich durchgekämpft, die Souveränetät ihrer Republik von Europa allgemein anerkannt, das innere Verhältniß der vereinigten Staaten völlig ausgebildet: die stillen Wirkungen ihrer Schifffahrt, ihrer Handlung und Gewerbe giengen nun zu ihrem mittelbaren Einfluß auf Europa ungehinderter als vormahls fort.

England trat zwar um die Zeit, da der westphälische Friede der niederländischen Republik Sicherheit, und dem deutschen Reiche Frieden gab, in das Feuer bürgerlicher Unruhen. Doch hoben sie die Richtung dieser Insel zur Handlung und zu Colonien, welche sie, durch ihre Lage aufgefordert, seit einem halben Seculum genommen hatte, gar nicht auf, sondern schwächten bloß in etwas die volle Macht ihrer Wirkungen zum Aufblühen der Künste, Manufacturen und der Handlung. Ja sie kam sogar noch während ihres Tobens durch die Navigationsacte, was niemand damahls ahnen mochte, zu dem Mittel, nach dem Ende derselben das Versäumte einzuhohlen; und da Carl II das unermeßliche Monopol der Navigationsacte durch seine Bestätigung befestigte, und überdieß die Britten durch die Habeas corpus Acte an Leib und Seele frey machte, so stieg Britannien in Seemacht und Handlung, in Manufacturen und Colonien unaufhaltsam in die Höhe und ward die Königin der Meere. Es verschmähte nichts, was seine Künste und Gewerbe emporbringen und veredeln konnte, und lernte mit

Verläugnung seiner Nationalantipathie sogar von Frankreich. Selbst die solidern Kenntnisse gehen von der Zeit der Cromwellschen Zerrüttung aus, während welcher eine Privatsocietät zusammentrat (1646), um bey physicalischen Belustigungen und philosophischen Untersuchungen das Elend ihres Vaterlandes zu vergessen. Carl II erhob dieselbe nach wiederhergestellter Ruhe (1660) zu einer königlichen Societät der Wissenschaften, der besonders die Naturwissenschaften einen großen Reichthum verdanken.

Deutschland war zwar unmittelbar nach dem dreyßigjährigen Krieg einer großen Brandstätte ähnlich: ganze Provinzen waren durchaus verheert, viele Städte lagen ganz oder doch zum Theil in Asche, Handwerker, Künste und Fabriken ruheten; die Handlung war vernichtet, die Sitten verwildert, eine allgemeine Barbarey verbreitet. Dennoch erlag die deutsche Kraft nicht unter diesem Elende, so wenig auch die neue politische Ordnung, welche durch den westphälischen Frieden entstand, das neue Emporkommen des Mittelstandes, von welchem die ganze Cultur abhängt, zu begünstigen schien. Mit unerschütterlicher Beharrlichkeit kämpfte sich die deutsche Kraft durch alle Hindernisse durch, die Deutschlands neuer Bildung widerstanden, und arbeitete sich, nur in einigem durch das Ausland unterstützt, hinauf zu einer respectabeln Höhe. Am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts waren seine Städte großentheils wieder aufgebaut; seine verlohrne Volksmenge war ersetzt; seine Gewerbe und Künste waren (besonders durch den Unterricht und das Beyspiel französischer Flüchtlinge) nicht bloß wieder hergestellt, sondern manchfaltiger und blühender als ehedem. In seinen Schulen und auf seinen Universitäten ge-

schatz so viel, als bey dem häufigen Mangel öffentlicher Unterstützung möglich war; sie nahmen wenigstens alle Besserungen an, welche der Wechsel der Zeit, und die Thätigkeit der Lehrer ihnen zu geben vermochten. Auch Deutschland ward regenerirt.

Besonders wird es seinen Fürsten zum ewigen Ruhm gereichen, daß einige von ihnen die beyden Tugenden der Regierungen, ohne welche der gesellschaftliche Zustand zu keiner Festigkeit und Sicherheit gelangen kann, Staatswirthschaft und Duldung, zuerst in ihre Staaten brachten. In jener war August, Kurfürst von Sachsen, das erste Muster, dem Carl XI in Schweden, Herzog Julius von Braunschweig, Friedrich Wilhelm I in Preußen und nach diesen viele andere Regenten von Europa folgten. Und diese, die Toleranz, führte als Göttin des Friedens und des Segens, Friedrich Wilhelm I zuerst, und nachher Pfalz und Braunschweig-Lüneburg in ihre Staaten ein; sie übten wirklich aus, was in England unter Carl II nur in einer Acte befohlen werden konnte.

Mitten unter jenen politischen Stürmen und diesen der Menschheit so erfreulichen Vorkehrungen der Staaten und Regenten bereitete sich der europäische Geist zur Regeneration der Wissenschaften und ihrem neuen Umschwung vor. Seit 1640 fiengen die electrischen Schläge zu ihrer neuen Belebung an; nach zwanzig, dreyßig Jahren wurden sie in ihren großen Wirkungen bemerklich; und zwanzig Jahre nach dem dreyßigjährigen Kriege war das große Werk vollendet. Nicht nur die ehemaligen Wissenschaften waren zu einer völlig neuen Lebenskraft gelangt, sondern auch eine Reihe völlig neuer, den Europäern vordem unbekannter Wissenschaften war entstanden;

der

der gute Geschmack war gebohren, das menschliche Wissen ansehnlich erweitert; der schöne Tag war angebrochen, dessen Licht wir nun geniessen.

Noch tobte der dreyßigjährige Krieg, als Cartesius (zwischen 1633-1644) seine wichtigsten mathematischen und philosophischen Schriften herausgab. Nach dem Verfluß von zehn bis zwanzig Jahren, nachdem sein neues philosophisches System von vielen angenommen und verworfen, bestritten und vertheidigt worden, und gehörig digerirt war, erst nach dem Tode seines Urhebers (1649), zeigte es seine Wirkungen in andern Wissenschaften. Seit 1670 gab Newton nach und nach allen mathematischen Disciplinen einen völlig neuen Schwung, und erhob dieselben durch die Tiefe seines Geistes zu einer solchen Höhe, daß dieselbe Wissenschaft in ihrer früheren Gestalt einem bloßen Kinderspiele ähnlich sah. Physik, Astronomie, Optik und Mechanik traf nach der Erscheinung seiner Schriften und durch seine Erfindungen eine gänzliche Revolution.

Von 1660 datirt sich alle bessere Cultur der Naturwissenschaften. Das Mikroskop ward um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts erfunden und kurz darauf das Teleskop durch Gregori und Dollond verbessert; eine dauernde Injectionsmaterie ward zur Verfertigung anatomischer Präparate, die Luftpumpe zur Entdeckung der Eigenschaften der Luft und selbst der Electricität, und noch manches andere zur Erleichterung des Studiums der Natur erfunden. A. 1652 fieng die Academia naturae curiosorum an; A. 1660 ward die Societät zu London durch ein königliches Privilegium bestätiget; A. 1666 die Academie der Wissenschaften zu Paris gestiftet; seit 1672 gab die Academia del Cimento zu Florenz unter

Großherzoglichem Schutze ihr Saggi heraus. Mit Verwerfung aller Hypothesen und voreiliger Theorien führten diese Gesellschaften die Naturwissenschaften auf Beobachtungen zurück, und suchten der Natur durch die Fackel der Erfahrung ihre Geheimnisse zu entreissen. Wenige Menschenalter drangen von der Zeit an tiefer in dieselben ein, als die Jahrtausende vor ihnen. Die Lehre von der Circulation des Bluts, die durch Harvey erst in Umlauf kam, bereicherte Anatomie und Physiologie mit einer großen Menge von Entdeckungen; Boyle gründete die Chemie auf physische Principien; Newton trug Mathematik auf die Naturlehre über, und Sydenham führte die Medicin auf die einfache hippocratische Manier zurück.

Seit 1660 erfuhr die Rechtswissenschaft eine ähnliche Regeneration, die sich binnen zwanzig Jahren über alle ihre Theile erstreckte. Ihre unentbehrliche Hülfswissenschaft, die Geschichte, die jetzt allgemeiner und mit mehr Kritik als ehedem studirt wurde, arbeitete ihr geprüftere Materialien in die Hand; und Grotius und Puffendorf gaben durch ihr Natur- und Völkerrecht allen ihren Theilen eine festere Unterlage. Nun reformirte Caspar Ziegler das protestantische Kirchenrecht, Benedict Carpzov das peinliche Recht, Hermann Conring das deutsche Privatrecht, der zu gleicher Zeit auch das Staatsrecht mehr als seine Vorgänger auf die deutsche Geschichte bauete, und zu ihrem Besten die Diplomatik erschuf. Politik und Völkerrecht, die ihre bessern Principien in Grosbritannien erhielten, wurden selbst in Deutschland beliebte Universitätswissenschaften, und blüheten auf dem deutschen Boden bis an das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts, unter dem

Schutze

Schutze der Preßfreyheit, schöner als man hätte hoffen mögen.

Bey dieser Wiedergeburt der speculativen Wissenschaften blieb die einzige Theologie hinter ihren andern Schwestern weit zurück; geschreckt durch die Strenge, mit welcher man über den Barrieren der formula concordiae zu halten pflegte. Die letzte Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hat mit Kühnheit das hereingehohlt, was das siebenzehnte aus Furcht versäumt hatte.

Geschmack und Kunst blieben hinter den Wissenschaften nicht zurück; doch mit dem Unterschiede, daß sich die schöne Litteratur einer allgemeinern Blüthe als die Kunst zu erfreuen hatte. Denn lange ermunterte unter allen Reichen von Europa Frankreich allein durch die Anstalten und den Luxus seiner Könige die schönen und zeichnenden Künste; bey den übrigen Völkern, selbst die Britten nicht ausgenommen, blieb das Kunstgenie ungeweckt und ungepflegt, weil ihm seine Großen bald aus Armuth bald aus Kargheit keine Unterstützung angedeihen ließen, bis das achtzehnte Jahrhundert auch diese Schuld den Künsten abzutragen angefangen hat: hingegen Poesie und Prosa kamen fast bey allen Hauptnationen von Europa zur Vollkommenheit. Für Frankreich brach schon mit der Thronbesteigung Ludwigs XIV das goldene Zeitalter seiner schönen Litteratur in allen ihren Theilen an; in Britannien kam schon durch Dryden († 1701) die Dichtersprache zur Vollkommenheit, und die Prosa durch Tillotson († 1694) zu ihrer wahren Richtung; nur bey den Deutschen verzog sich alle klassische Poesie und Prosa bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts.

Seit

Seit dieser neuen Geburt der Cultur und Litteratur nach dem dreyßigjährigen Kriege, ist Europa im Ganzen immer muthig auf dem Wege zu einer höhern Bildung fortgeschritten, und erfolgte auch in derselben zuweilen Stillstand, so ward er doch nie allgemein. Der vor anderthalb Jahrhunderten neu gepflanzte Stamm der Wissenschaften hat nicht nur fortgeblühet und an innerer Stärke und Veredelung fortgehend zugenommen, sondern sich auch immer weiter ausgebreitet und von Zeit zu Zeit völlig neue Zweige getrieben. Was sich messen läßt, das ist gemessen worden; so gar der menschliche Verstand, in einem kühnen kritischen Versuche; die Natur hat ihre Heiligthümer denkenden und wissenschaftlichen Köpfen öffnen müssen; alles was den physischen, den gesellschaftlichen und sittlichen Menschen betrifft, und überhaupt alle Theile des menschlichen Wissens sind gewürdiget, gesammelt, geordnet, verbunden, entwickelt und in einer faßlichen Sprache vorgetragen worden; kein Stand ist unbelehrt, kein Vorurtheil unangetastet, keine Art des Vortrags unversucht geblieben. So ist das achtzehnte Jahrhundert zu einer Ausdehnung geistiger Besitzungen und zu einem Reichthum wichtiger und gemeinnütziger Wahrheiten gelangt, wie noch vor demselben kein Jahrhundert.

§. 315.

Perioden der neuern Geschichte der europäischen Litteratur.

Nach diesen Hauptmomenten der Geschichte hätte sich im eilften Jahrhundert unbemerkt ein zarter Faden angesponnen, der im zwölften sichtbar worden wäre, und sich in mancherley Schlingungen und Wirrungen bis auf unsre Zeit, bald langsamer bald

bald schneller, fortgezogen hätte. Das eilfte Jahrhundert wäre also die Scheidewand der mittlern und neuern Welt. Vor und hinter demselben hat Europa eine andere Gestalt: dort ist wilde Anarchie, hier Anfang einer neuen politischen Ordnung; dort herrschen rohe Sitten, hier ist erster Anfang der Verfeinerung; dort zeigt sich nichts als Barbarey und Unwissenheit, hier der Anfang neuer, besserer Kenntnisse. Cultur und Litteratur steigen nun in gleichen Schritten aufwärts; doch nicht unabgesetzt. Bey beyden lassen sich drey Zeiträume unterscheiden. Von Seiten der Cultur legt der erste einen soliden Grund durch die Erschaffung des Bürgerstandes, und die allmählige Organisirung der Reiche; der zweyte verschafft ihr einen erweiterten Wirkungskreis durch weitere Ausdehnung der Handlung und der Schifffahrt, und vermehrte Anstalten zur Sicherheit, Bequemlichkeit und zur Ausbildung des Geistes; der dritte giebt derselben in allen ihren Theilen die nöthige Verfeinerung. Von Seiten der Litteratur enthält der erste Zeitraum die ersten unreifen Versuche der neuerwachten untern und obern Seelenkräfte; der zweyte, weil man fühlte, daß zu einer schnellern Reife fremde Hülfe nöthig sey, die Sammlung fremder Kenntnisse und Erfahrungen, mit untermischten eigenen Versuchen; der dritte enthält die Arbeiten des allmählig durch fremde und eigene Erfahrungen reifer gewordenen Verstandes, der rastlos thätig zu immer neuen geistigen Erwerbungen fortschreitet. Der erste dauerte vierhundert Jahre, von 1050-1450; der zweyte zwey Jahrhunderte, von 1450-1650; der dritte dauert noch.

Allgemeine Hülfsschriften: sie stehen schon bey der mittlern Litteratur der Abendländer, oben vor §. 265.

A.

A. Erste Regeneration der Wissenschaften,

vom Anfang der Scholastik bis zur Erwachung der alten Litteratur um die Zeit der Eroberung von Constantinopel,

von 1060—1450.

I. Die Wissenschaften erweitern und schmücken sich

von 1050—1150.

§. 316.

Neue Belebung der Grammatik und Rhetorik, der Philosophie und Theologie, und Anfang zweyer bisher ungewöhnlicher Wissenschaften, der Medicin und Jurisprudenz, in Italien, Frankreich und England.

1. Das Studium der römischen Classiker hatte am Ende des zehnten Jahrhunderts die frühern Schwierigkeiten, die es lange Zeit nicht hatten gedeihen lassen, endlich glücklich überwunden: man las sie mit Verstand, nicht mehr allein um der Kirchenväter willen, um diese dürftig erklären zu können, sondern ihres Inhalts wegen, und ahmte sie nicht ohne Geist und Geschmack nach. Italien scheint den übrigen Ländern von Europa in einem glücklichen Studium der Alten vorausgeeilt zu seyn: denn Lanfranc aus Pavia und Anselm aus Aosta waren die ersten Schriftsteller des Mittelalters, die nach der Mitte

Mitte des eilften Jahrhunderts, wenn gleich nicht im römischen Geiste, was auch nicht wohl möglich war, doch in einem kräftigen und männlichen Latein schrieben, und am Ende des eilften Jahrhunderts äußerte so gar ein gelehrter Italiener, daß die classischen Schriftsteller einen großen Vorzug vor den Kirchenvätern hätten und eben den Glauben verdienten, welchen man der Schrift selbst schenke.

Auch in andern Ländern hatten die Cistercienser und Cartheuser der Ausbreitung der classischen Litteratur durch Vermehrung der Abschriften der Werke des römischen Alterthums glücklich vorgearbeitet. Nun trug Lanfranc die Art, wie man sie in Italien studirte, nach Frankreich in die Klosterschule zu Bec in der Normandie, und von da nach England, als er von Wilhelm dem Eroberer auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury gerufen wurde. Sein Schüler, Anselm, folgte seinem Lehrer in allen seinen Würden nach Bec und Canterbury nach, und befestigte an beyden Orten die Achtung gegen die römischen Classiker und die ihm und seinem Lehrer übliche Methode, ihre Werke zu studiren. Die Schriftsteller in Italien, Frankreich und England schrieben daher bis über die Mitte des zwölften Jahrhunderts hinaus in einem weit gebildetern Styl als sonst je im Mittelalter, und Johann von Salisbury (vor 1180) beschreibt in der Art und Weise, wie man in seinen Zeiten die römischen Dichter, Redner, Geschichtschreiber und Philosophen mit jungen Gelehrten zu ihrer Bildung las, eine Methode, die allen Zeiten zum Muster dienen könnte.

Jo. Sarisburiensis Metal. lib. I. c. 24.

2. Doch nicht bloß aus den Alten hatte man angefangen, die Masse seiner gelehrten Kenntnisse zu vermehren, sondern auch die Araber hatten bereits ihre litterarischen Schätze für die westlichen Europäer aufgethan. Auf ihren hohen Schulen in Spanien hatte man weit tiefere Einsichten in die Mathematik, als das quadrivium geben konnte; man hatte dort genauere Kenntniß der Aristotelischen und Platonischen Philosophie, als das trivium enthielt; man hatte dort die Arzneykunde in einer weit größern Vollkommenheit ausüben gelernt, als noch nie ein westlicher Europäer vermocht hätte. Wie Gerbert am Ende des zehnten, so war Hermann der Contractus in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts (c. 1013 zu 1053) ein weit wirkender Verkündiger der Verdienste der Araber um die Wissenschaften gewesen; das Reisen nach Spanien der arabischen Wissenschaften wegen, ward darauf immer allgemeiner. Adelard, ein Benedictiner zu Bath in England, der Uebersetzer mehrerer physikalischen und medicinischen Schriften der Griechen und Araber, hielt sich lange Zeit in Spanien unter den Arabern ihrer Litteratur wegen auf. Gerard von Cremona in der Lombardey (geb. 1114 gest. 1187), der Uebersetzer mehrerer arabischer Aerzte und des ganzen Galen, brachte den größern Theil seines Lebens zu Toledo zu; und Daniel Morley bereicherte die Litteratur der Abendländer mit mathematischen und andern arabischen Schriften, die er aus Toledo, wo er studirt hatte, mit zurück brachte. Während Spanien auf diese Weise für die Gelehrsamkeit benutzt wurde, ließ Robert Guiscard, Herzog der Normänner in Calabrien, Apulien und Sicilien, die arabische Medicin, deren Werth er auf Sicilien hatte kennen lernen, nach Salerno verpflanzen,

en, und brachte dadurch (c. 1053) neues Leben in die schon früher daselbst angelegte Schule einer dürftigen Medicin. Doch erhielt sie erst etwa fünf und zwanzig Jahre später (c. 1074) ihre volle, allgemeine Genanntheit durch Constantin den Afrikaner und Johann von Mayland; seitdem jener aus dem Kloster auf dem Berg Cassino die arabische Medicin durch Uebersetzungen bekannt gemacht hatte, und dieser an der Spitze der salernitanischen Aerzte eine noch jetzt vorhandene Probe ihrer Erfahrungen in der Medicin, das berühmte regimen sanitatis Salerni, (c. 1101) an Robert, den Sohn Wilhelms des Eroberers, überreicht hatte. Italien, wo mit Gewerben und Handlung die Cultur am frühesten fortgeschritten und die frühere Einfachheit der Lebensweise mit einer schwelgerischen vertauscht worden war, wo daher die Zahl der Krankheiten mit gefährlichen Symptomen am frühesten die Sorge für die Gesundheit schärfen mußte, leuchtete, wie in der classischen Litteratur, so nun auch in der Medicin dem übrigen Europa vor; dort bekam man zuerst Begriffe von der Natur und der Nothwendigkeit ihres Studiums; dort sah man zuerst ein, daß es außer dem trivium und quadrivium und der Theologie noch Manches gebe, was des Erlernens werth sey. Die Erneuerung des Studiums der Medicin war der erste Schritt in die Heiligthümer der Natur, zu der reinsten Quelle ewiger Wahrheit.

L. A. Muratorii Antiqq. Ital. med. aevi T. III. p. 881.

Regimen sanitatis Salerni ed. *J. C. G. Ackermann*, Stendal. 1790. 8.

3. Italien that noch das Studium einer dritten Wissenschaft, das der Rechtsgelehrsamkeit, hinzu. Dort war der freye Bürgerstand im vollen Treiben, und geschäftig, sich und seinem Geist zu dem Antheil, den er an den Staatsverwaltungen nahm, die nöthige Bildung und Kenntnisse zu geben, wozu einige Bekanntschaft mit den Rechten unentbehrlich war. Denn bey den vielen neuen Verhältnissen, in die der in Italien früher als anderwärts entstandene Stand der Freyen durch Handlung, Künste und Gewerbe jetzt getreten war, mehrten sich die Streitigkeiten, und man suchte über Fragen richterliche Entscheidung, die man in dem frühern Zustand der Gesellschaft nicht von ferne hätte ahnen mögen. Wie erwünscht war es, für solche Fälle das römische Gesetzbuch anzutreffen, das Entscheidung geben konnte! Denn in Italien war Kenntniß und Gebrauch der römischen Gesetze nie ganz ausgestorben, sondern nur höchst selten worden; es ward so gar zum Behuf der neuen Ordnung der Dinge, wo nicht früher, doch schon seit 1032 zu Pavia gelehrt, und Lanfranc hatte noch während seines Aufenthalts daselbst juristische Sentenzen zum Gebrauch der Magistratspersonen gesammelt; wahrscheinlich war es Lanfranc auch, der das römische Recht von da nach Frankreich und England brachte: denn in Frankreich wurde es im Kloster Bec noch im eilften Seculum öffentlich gelehrt, und im zwölften findet man zu Canterbury Spuren von dem Studium desselben. Doch gab ihm erst Italien, sein Vaterland, den Schwung der Dauer. Zu Bononien ward es zuerst von Pepo, und darauf von Irnerius, dem eigentlichen Restaurator des Civilrechts, im Anfang des zwölften Jahrhunderts zu einer

blei-

bleibenden Universitätswissenschaft erhoben, deren Ansehen in kurzer Zeit durch ganz Europa reichte.

(*Maurus Sarti* et *Maurus Fattorini*) de claris Archigymnasii Bonon. Professoribus a sec. XI-XIV. Bonon. 1769. 1772. 2 Voll. fol. G. G. Keuffel's Merkwürdigkeiten der Bononischen Schule. Helmst. 1749. 8.

Die Päbste sammt den Welfen, ihren Waffenträgern, widersetzten sich derselben gleich von Anfang an, weil das römische Civilrecht dem hierarchischen System so wenig schmeichelte, und stellten ihm zum Widerstande das canonische entgegen. Nun gieng das Reiben beyder Rechte unter dem Schutze zweyer mächtigen Partheyen, hier der Päbste und der Welfen, und dort der weltlichen Fürsten, insonderheit des deutschen Kaysers und der Gibellinen an. Seit 1152 ward es zu Bononien durch eigene Lehrer nach dem decretum Gratiani vorgetragen.

Dieses erneuerte Studium der Rechte war ein höchstwichtiger Schritt zum Wachsthum des europäischen Verstandes und der Wissenschaften. Abgesehen von den Vortheilen, welche es der bürgerlichen Gesellschaft brachte, von seiner Wiederherstellung der Menschenrechte, seiner Verminderung der Ordalien und andrer barbarischen Gewohnheiten des Mittelalters — welch eine schöne Veranlassung wurde es zur Anstrengung des Geistes und der Arbeitsamkeit! Die Fälle, welche Entscheidung verlangten, mit den Gesetzen zu vergleichen, und nach ihnen zu beurtheilen, führte zum Nachdenken und übte den Scharfsinn; das römische Recht ermunterte, so lang man sich an seine Quellen hielt, zu einem fleißigen Studium der lateinischen Sprache, wenigstens aus dem silbernen Zeitalter, und versetzte in den Besitz eines unschätz-

baren Schatzes von Wörtern und Sachen; es führte zu bessern Mustern der Schreibart, als man seit vielen Jahrhunderten gehabt hatte, und zu den mannichfaltigsten Untersuchungen über Sprache, Geschichte und Alterthum: reich an deutlichen Auseinandersetzungen, glücklichen Erläuterungen, passenden Bestimmungen und als Muster in Präcision des Vortrags, legte es den Grund zu einem guten Geschmack, zur Präcision, Deutlichkeit und Anmuth des Ausdrucks; es gewöhnte zur Unterscheidung des Wichtigen vom Unwichtigen, des Brauchbaren vom Unbrauchbaren, des Nützlichen vom Unnützen. Ein vom römischen Recht nach seinen Quellen genährter Geist mußte bald das Leere und Unfruchtbare der dialectischen Künste einsehen; denn er hatte gelernt, mit Gründen und sicheren Waffen zu streiten: gewohnt, offen und vernünftig streitige Materien zu ventiliren, mußte ihm die künstliche und hinterlistige Disputirkunst, die bald darauf an die Tagesordnung kam, verächtlich scheinen; er mußte lieber durch eine Reihe offen dargelegter Beweise überführen, als durch ein Dilemma überraschen und durch einen Syllogismus überlisten wollen; eine gründliche und bleibende Ueberzeugung mußte er einer sophistischen und augenblicklichen weit vorziehen. Das römische Recht war daher, so lang man bey dem Studium seiner Quellen blieb, ein herrliches Verwahrungsmittel gegen die bald darauf so beliebte Sophistik.

Und zu wie vielen andern Kenntnissen und Disciplinen führte es mittel- und unmittelbar! Seine Anwendung griff in jede Kunst und jedes Gewerbe ein, wodurch der Rechtsgelehrte gezwungen wurde, sich die mannichfaltigsten Kenntnisse zu erwerben; sie gab die nützlichsten Erfahrungen zur Begründung

der

der richtigsten Welt- und Menschenkenntniß und einer ächten practischen Philosophie; die Gesetze selbst waren voll Principien der stoischen Moral, und leiteten unmittelbar und mittelbar zum Studium der Moralphilosophie, das von den eigentlichen Philosophen großentheils vernachlässigt ward.

Zu dieser Erweiterung der Studien war Italien durch seine steigende Cultur und politische Lage fortgestoßen worden; in den übrigen europäischen Staaten, wo sie der Drang der Umstände nicht erfoderte, hätte sie so wenig ihren Ursprung nehmen können, daß sie dort vielmehr noch lange keinen Eingang fand, als sie ihnen angeboten wurde. Schon im eilften Seculum war das römische Recht aus Italien nach Frankreich getragen und im Kloster Bec gelehrt worden; aber ohne daß es möglich war, ihm einen Schwung zu geben; denn wozu hätte den Franzosen seine Kenntniß dienen können, da sie noch nichts von einem freyen Bürgerstand mit Gewerben, Künsten oder Handlung wußten, den erst Ludewig der Dicke (zwischen 1108-1137) zu erschaffen anfieng? Noch dauerte außerhalb Italien die Einfachheit der vorigen Jahrhunderte in Sitten und Lebensweise fort, für welche die frühern Hausmittel völlig hinreichten: wozu hätten die übrigen Länder einer weitläuftigen Arzneykunde bedurft?

4. Doch war auch Frankreich schon durch die fähigen Normänner auf dem Weg zu edlern Kenntnissen. In seinen Schulen lehrten bereits geraume Zeit vorzügliche Lehrer: gegenwärtig lehrte in der Domschule zu Laon ein Anselm, der als Dechant der dasigen Kirche A. 1117 starb; in der Stiftsschule zu Tours der bekannte Berengar, und in die Klosterschule zu Bec brachte Lanfranc aus Pavia ein sol-

ches Leben, daß sie selbst aus Italien viele Schüler an sich zog. Auch Frankreich war zu einem neuen Aufflug in den Wissenschaften reif: nur in welcher Wissenschaft? das hieng, da kein Drang von äußern Umständen wirkte, vom bloßen Zufall ab. Und dieser entschied für Theologie, mit Philosophie verbunden.

Um die Zeit, da ein neuer Tag für die Litteratur des westlichen Europa näher rückte, mußte sich die arabisch-aristotelische Philosophie nach einer neuen Wohnung umsehen, da sie bey dem immer mehr und mehr sichtbar werdenden Verfall der Araber in Spanien das Ende des ihr dort vergönnten Sitzes näher rücken sah. Sie wählte sich zum Zufluchtsort die Schulen und Klöster des westlichen Europa, wohin ihr schon das trivium der frühern Jahrhunderte durch Boethius und Porphyrius und die so genannten Augustinischen Kategorien den Weg gebahnt hatten. Seit dem eilften Jahrhundert traten alle Philosophen bald unter Aristoteles, bald unter Plato's Fahne als Nominalisten und Realisten auf den Kampfplatz, und übten sich in einer spitzfündigen Dialectik, die sich schon in Johann Erigena übermüthig rühmte, daß sie allen Streitigkeiten, wo es sey, selbst in der Theologie, ein Ende machen könne.

Eine glänzende Gelegenheit dazu blieb lange aus. Endlich gab die Lehre von dem Abendmahl und der Transsubstantiation, welche Kirchenväter und Concilien noch unbestimmt gelassen hatten, der Philosophie die erwünschteste Veranlassung, ihre Dienste der Theologie in einem Beyspiel zu erproben. Lanfranc gieng in der schweren Rüstung eines Kampfgeübten Dialectikers auf Berengar, der die Transsubstantiation bestritten hatte, los, und überwand ihn nach der Meynung seiner Zeitgenossen. Nun

war

war das Glück der scholastischen Philosophie in der Theologie gemacht; auf ihrem ersten Siegesplatz, in Frankreich, schlug auch unverweilt die scholastische (mit Philosophie verbundene) Theologie ihren Wohnsitz auf, und verlegte ihren allgemeinen Waffenplatz in die Hauptstadt, nach Paris, wo sie in Kurzem durch Abälard und Peter von der Lombarden die Königin der Wissenschaften wurde.

Und gab es auch für sie zu Wachsthum und Ausbildung einen schicklicheren Wohnort? Hier im Schooße eines Volks, das alles, was da kühn und neu ist, liebte, konnte das Genie, entflammt durch allgemeinen Beyfall und Bewunderung bis zur jugendlichen Kühnheit in der Speculation aufglühen, und ihre Resultate an Tausende zur allgemeinen Verbreitung mittheilen, ehe das allgemeine Oberhaupt der Kirche, von dessen Sitz entfernt die neuen Lehren ausgiengen, sie bemerken und gegen sie Anstalten treffen konnte. Eine tyrannische Leitung des einmahl festgesetzten Glaubens war in so weiter Ferne gar nicht denkbar.

Doch war das Studium der scholastischen Philosophie lange nicht so nutzbar, als das der Rechte und der Medicin. Es brachte zwar eine Revolution in der Theologie hervor, und verfeinerte den Geist. Aber eine bloße feine Analyse der Begriffe war nur für wenige auserwählte Köpfe, und der Streit darüber fiel bald ins Unverständliche und hörte auf, die Quelle einer wohlthätigen Aufklärung zu seyn.

Caes. Egassii Bulaei historia universitatis Parisiensis. Paris 1656-1673. 6 Voll. fol. Abregé de l'université de Paris etc. Paris 1656. 4. *Crevier* histoire de l'université de Paris jusqu'en 1600. Par. 1761. 7 Voll. 8.

So waren in dem kurzen Zeitraum eines halben Jahrhunderts (zwischen 1050 : 1100) zwey vordem völlig ungewöhnliche Wissenschaften, Medicin und Rechtsgelehrsamkeit, zum Gegenstand ernsthafter Studien gemacht, und vier andern Disciplinen, die bisher nur schwach und matt fortgelebt hatten, der Grammatik, Rhetorik und Philosophie (dem trivium) und der Theologie war ein neues Leben eingehaucht. Paris, Salerno und Bologna waren die Hauptsitze der Wissenschaften geworden, nicht etwa nach einem systematisch oder politisch ausgedachten Plan, sondern durch den bloßen Zufall, daß Constantin der Afrikaner in dem Kloster zu Cassino Mönch geworden, daß Irnerius zu Bologna aufgetreten war, und Abälard während der Periode seines größten Ruhms zu Paris gelehrt, und sein Schüler, Peter von der Lombardey, dieselbe Stadt zum Mittelpunkt seiner gelehrten Wirksamkeit gewählt hatte. Jene Städte hatten bloß den genannten Männern ihr litterarisches Glück zu danken, nicht etwa ihren bisherigen oder neuen Lehranstalten, die von ihren Fürsten, Magistraten und Bürgerschaften getroffen worden wären, um die Studien in ihrem Gebiete zu heben. Hätte Anselm seinen Schüler, Abälard, nicht gezwungen, Laon (wo er zu lehren angefangen hatte) zu verlassen und zu Paris seinen Lehrstuhl aufzuschlagen; und wäre Abälard von seinem Schüler, Peter von der Lombardey, zu Laon fortgesetzt worden, so würde Laon vielleicht der Hauptsitz der scholastischen Philosophie und Theologie geworden seyn und nicht Paris. So konnte auch, genau genommen, keine von den frühern Schulen zu Paris sich rühmen, daß die neuen studia (die nachmahls so genannte Universität) zu Paris eine Fortsetzung von ihr wären. Denn

Abä-

Abälard, der eigentlich zuerst den Ruhm von Paris gegründet hat, lehrte nicht beständig an einer und derselben Klosterschule, sondern erst im Kloster der heiligen Geneviève, und nach seiner Verstümmelung im Kloster St Denys, und als die Mönche des letztern Klosters diesen ihren strengen Sittenrichter zwangen, dasselbe zu verlassen, so schlug er seinen Lehrsitz in einer abgelegenen, dem Kloster zugehörigen Celle auf. Doch war es selbst für das schnelle litterarische Aufblühen dieser drey Lehrsitze vortheilhaft, daß sie schon vorhin Städte von Namen waren, Paris durch seine Könige und manche frühere berühmte Stifts- und Klosterlehrer; Bologna durch seine Schulen, in denen schon vorher das römische Recht, wenn gleich ohne grosse Sensation gelehrt worden war; Salerno, oder das Kloster Cassino, durch seine gesunde Lage und seine frühern berühmten Aerzte und Schriftsteller: der Ruhm der neuen Lehrer fand nun schon gemachte Bahn, und konnte durch den schon vorhandenen litterarischen und politischen Verkehr durch alle Länder von Europa schneller getragen werden. In grossen Schaaren eilten nicht bloß Jünglinge, sondern selbst Männer an die Sitze der Hauptwissenschaften, nach Salerno, Bologna und Paris, um sich in den Geheimnissen der Medicin, Jurisprudenz und Theologie einweihen zu lassen; wo sonst Hunderte den Wissenschaften oblagen, zählte man jetzt Tausende; der Fleiß der Lehrer und die Wisbegierde der Lernenden standen mit einander in einem edeln Wettkampf; und es war Ton der Zeit, mit Ehrfurcht jeden zu betrachten, der sich in einer Wissenschaft auszeichnete. Und der Heishunger, mit dem man Unterricht in Wissenschaften suchte, und der Enthusiasmus, mit welchem man Gelehrte ehrte,

 war

war nicht etwa Folge eines äußern Antriebs (denn die Fürsten hatten keinen Theil daran), sondern Folge eines innern Drangs und das sicherste Zeichen, daß der europäische Verstand nun endlich zur Cultur der Wissenschaften die nöthige Reife erlangt habe, und im vollen Lauf zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung sey.

Doch trug zu dem Drängen nach den Sitzen der Wissenschaften und zu der Frequenz der Studirenden nicht wenig bey, daß gerade in dem Zeitraum, da man die Würde eines durch Wissenschaften erleuchteten Verstandes begriffen hatte, die Zahl derer, von denen man eine gelehrte Bildung forderte, so außerordentlich vermehrt wurde. Gerade in das Ende des eilften Jahrhunderts fiel die systematische Betreibung des Cölibats durch Gregor VII, welcher die Vermehrung der Geistlichen bis ins Unendliche möglich machte; und bald nach dem Anfang der sich wieder hebenden Wissenschaften wuchs von Jahr zu Jahr die Zahl frommer Creuzbrüder, die nach ihrer Rückkehr aus dem heiligen Lande für die mitgebrachten Reliquien und zur Aufbewahrung der gebrauchten Waffen und erbeuteten Siegeszeichen Bethhäuser mit den nöthigen Einkünften zur Unterhaltung eines Capellans stifteten, welche meist die erste Anlage zu Landpfarreyen wurden. Unter solchen Umständen mußte die Zahl derer wachsen, welche sich dem geistlichen Stande widmeten.

Indessen waren es auch nicht bloß künftige Geistliche, die zu den neuen Sitzen der Wissenschaften ströhmten, sondern eine fast eben so große Anzahl Layen, und unter diesen oft Männer, die schon wichtige Aemter bekleideten, und Jünglinge aus den edelsten und wohlhabendsten Häusern, welche bald blos

die

die Liebe zu den Wissenschaften, bald die Aussichten zu den höchsten Würden im Staate, die sie gaben, in die Hörsäle ihrer Lehrer, insonderheit der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde, zogen; und die Zahl ausgebildeter Gelehrter nahm in Kurzem so stark zu, daß endlich Rechtsgelehrsamkeit und Medicin größtentheils von Layen vorgetragen ward, zur sichern Vorbedeutung, daß das Monopol, welches die Geistlichkeit bisher mit den Wissenschaften getrieben hatte, nächstens ein Ende nehmen und sie als Gemeingut an alle Stände übergehen würden.

§. 317.

Theilnahme des Adels an der Geistesbildung.

Nur der Adel mischte sich um diese Zeit noch selten unter die Gelehrten. Blos Edelgebohrne von ungewöhnlichen Anlagen, die durch innern Drang unwiderstehlich zu Wissenschaften hingezogen wurden, oder die dem geistlichen Stande bestimmt waren, nahmen Unterricht bey Gelehrten: die übrigen lebten, wie bisher, den Waffen. Doch war auch für ihren Stand die frühere Zeit der Rohheit abgeflossen, und die gegenwärtige verlangte von ihm Geistesbildung, die, wenn sie gleich verschieden war von der Bildung der Gelehrten, doch keine geringere Wohlthat war.

Ein Institut, das dem martialischen Adel Bildung geben sollte, mußte martialisch seyn: und ganz nach dieser Stimmung war das Institut der Ritterschaft organisirt, die als ein ausgebildeter geistlich-militärischer Orden mit allen ihren Graden und Gelübden um das Jahr 1066 in Frankreich öffentlich hervortrat. Sie drang auf eine sorgfältige Erziehung

hung jedes Edelknaben auf berühmten Burgen und Schlössern, um ihn Stufenweis vom Pagenstand zur Knappen- und Ritterwürde aufsteigen zu lassen.

Jeder junge Edelmann kam in seinem siebenten Jahr aus der Hand der Frauen und aus dem väterlichen Schloß auf die Burg eines andern Ritters, um daselbst, entfernt von dem Einfluß mütterlicher Zärtlichkeit, unter der Strenge männlicher Erziehung als Edelknabe oder Page zur Innbrunst gegen Gott, zur Ehrfurcht gegen den erhabenen Geist des Ritterwesens, zur Ehrerbietung gegen das andere Geschlecht, zu Anstand, Höflichkeit und Gehorsam durch Beyspiel und Lehren angehalten zu werden. Im vierzehnten Jahr ward er von seinen Eltern zur feyerlichen Wehrhaftmachung an den Altar begleitet; auf dem ein Wehrgehänge für ihn in Bereitschaft lag. Der Priester nahm es von demselben, weihte es mit seinem Segen und umgürtete damit den jungen Edelmann, um geschmückt mit diesem Ehrenzeichen seines neuen Standes seinen Dienst als Knappe anzutreten. Hier fieng die Schule seiner höhern Bildung an. Von den ältern Knappen lernte er den Dienst; das übrige durch den Umgang mit den Rittern, die die Burg besuchten, und auf Verschickungen. Im ein und zwanzigsten Jahre war er der Ritterwürde fähig, und wenn er sie annahm, schwur er am Altar, ehe er zum Ritter ausgerufen wurde, die Wahrheit stets zu reden, und Recht zu behaupten, die Religion, ihre Diener und Tempel, Schwache und Unvermögende, Wittwen und Waisen, unschuldige Frauen und ihren guten Namen zu vertheidigen und Ungläubige zu verfolgen. Die Ritterschaft mit ihren Graden und Verpflichtungen ward die erste Schule des wiederkehrenden Gehor-

sams

sams und der Unterwürfigkeit, der erste Anfang der bessern Policey und Sicherheit; die Burge und Schlösser wurden die ersten Sitze der Humanität und Artigkeit, der Gefälligkeit und Sittlichkeit, und durch den Zusammenfluß der Ritter, die oft eine halbe Welt durchstreift hatten, der erweiterten Welt- und Menschenkenntniß.

Doch erwarb sich auch der Adel ein großes litterarisches Verdienst. Von uralten Zeiten her, nach den Sitten der Germanier, gewohnt, seine und fremde Thaten zu besingen, fuhr er auch im Ritterstande fort zu reimen, und unbekannt mit einer andern, als der Muttersprache, wählte er in jedem Reiche, wo er lebte, die Landessprache zu der Schilderung seiner Abentheuer. So ward dem Adel durch den Gang der Dinge die Cultur der Landessprachen Ausschlußweise vorbehalten; und die Höfe von Europa wurden bey dem lange fortgesetzten Gesang die ersten Erwecker des Gefühls, des Schönen, des Geschmacks und poetischer Talente.

§. 318.

Ursachen des glücklichen Fortgangs der Geistesbildung bey Geistlichen und Layen, von edler und unedler Geburt.

Hundert Jahre (von 1050-1150) gediehen die neugebohrnen Wissenschaften herrlich: sie wuchsen heran zu einer kraftvollen Jugend, die ihnen ein reifes männliches Alter versprach.

1. Die alte Litteratur in dem ganzen Umfang, den man damahls kannte (Grammatik und Rhetorik), sah man für ein unentbehrliches Fundament gründlicher Studien an, und widmete ihr noch nach dem trivium mehrere Jahre unter verschiedenen Lehrern.

rern. Alle Wissenschaften trug man nach den Quellen vor, die Theologie nach den heiligen Büchern; die Rechtsgelehrsamkeit nach dem Text der römischen Gesetzbücher, besonders der Pandecten; die Medicin nach Hippokrates und Galen; die Philosophie nach Aristoteles oder der Einleitung des Porphyrius, und erklärte ihre Texte durch bloße Glossen, welches zwar einen etwas weit ausholenden Gang veranlaßte, aber desto tiefer in die Geheimnisse dieser Wissenschaften führte.

2. Die Creuzzüge, bestimmt, die Geistesclaverey noch drückender zu machen, wirkten das gerade Gegentheil und richteten von neuem den gesunkenen Geist der Europäer auf. Durch die Wanderung über Griechenland nach Asien und Aegypten, in die alten Wohnsitze der Cultur, der Gewerbe und Künste, in denen noch nicht alles abgestorben war, was Genie und Fleiß ehedem zu leisten pflegte, wurden die Begriffe wieder heller und zahlreicher, und ward der europäische Verstand zum Vergleichen, Denken und Urtheilen unvermerkt geführt: Kenntnisse und Vorstellungen der Europäer nahmen eine völlig neue Gestalt und Weise an.

Ueberhaupt ward bey den Creuzbrüdern, ohne daß sie selbst es wissen mochten, eine geheime Sehnsucht nach geistiger Bildung und Wissenschaften auf den Fahrten in den Orient erregt. Kam der West- und Nordeuropäer nach Italien, um sich zu Pisa, Genua oder Venedig nach den Morgenländern einzuschiffen, so fand er selbst noch innerhalb der Gränze von Europa eine Geistesbildung, welche ihn in Schatten stellte, und ihn seinen Abstand bitter fühlen ließ; landete er darauf mit dem Italiener bey der Hauptstadt des Morgenlandes, oder an der Küste

von

von Asien, so bemerkte er noch grössere Dinge, und seinem Kriegsgefährten aus Italien giengs nicht besser, als vor kurzem ihm bey der Ankunft in dessen Vaterland: auch dieser theilte nun mit dem West- und Nordeuropäer ähnliche Empfindungen der Inferiorität bey dem Anblick der litterarischen Vorzüge, die, bey aller Abnahme gegen die frühere Zeit, Constantinopel und Damascus, jenes als vormahliger Sitz der griechischen und dieses als Sitz der arabischen Litteratur, hatte: und wer auch nicht selbst in diese Länder mitgezogen war, der hörte doch wohl von den Creuzfahrern nach ihrer Rückkunft in das Vaterland von Fertigkeiten und Geschicklichkeiten erzählen, wodurch, ihm unbemerkt, ein geheimes Verlangen nach ähnlichen Geistesvorzügen erregt wurde, das ihn zu den neuen Sitzen der Gelehrsamkeit hinzog. Und wie manchen Studien ward durch diese heilige Kriege (wie sie die Andacht nannte), bald ihre erste Grundlage, bald eine neue Richtung gegeben. Die Geschichte gewann durch sie große Erweiterung und völlig neue Ansichten; die Erneuerung der Erdkunde nahm mit ihnen ihren Anfang. Oerter und Gegenden des heiligen Landes wurden ein Gegenstand der Forschung, weil die Andacht jedem Fußtritt der Patriarchen und Propheten, Christus und der Apostel folgen wollte. Die frühern Pilgrimme schrieben zum Behuf der spätern ihre Forschungen auf, und gaben die ersten geographischen Beschreibungen von Palästina. Die Noth drang den Creuzfahrern geographisch-statistische Beobachtungen auf und lehrte sie ihre Wichtigkeit kennen. Unbekanntschaft mit den Gränzen und dem Ertrag einzelner Provinzen, mit der Ausdehnung der Gebirge, dem Lauf der Flüsse u. s. w. war dem ersten Creuz-

zug

zug in vielen Fällen höchst verderblich gewesen; die folgenden wurden desto aufmerksamer auf diese und ähnliche Umstände, und schrieben sie zu ihrer Sicherheit und zum Unterricht der Nachwelt nieder. Manche Wissenschaften, wie Heraldik und Genealogie, die Verbesserung der europäischen Kriegskunst und der Anfang der neuen Tactik schließen sich in ihrem Ursprung bald unmittelbar, bald mittelbar an die Creuzzüge an. Abgesehen davon, daß sie das Lehnsjoch zerbrechen und den dritten Stand erschaffen halfen, wodurch neue Verfassungen und Gesetze nöthig wurden — so gar unmittelbar mit ihnen nahm die neuere Gesetzgebung ihren Anfang. Gottfried von Bouillon setzte seinen kriegerischen Thaten durch die Assises von Jerusalem die Krone auf; mit dem System einer Staatsverfassung, das an Weisheit und Freyheit alle damahls bestehenden Staatsverfassungen im Abendlande übertraf. Die Medicinalanstalten in Europa wurden, nach dem Muster der arabischen im Chalifat, vermehrt; Hospitäler wurden gegen den Aussatz und andere unreine Krankheiten, selbst Ritterorden zur Krankenwartung gestiftet; die materia medica ward durch den vermehrten Handel und die Einführung orientalischer Waaren und Arzneymittel erweitert und verbessert. Sey es auch, daß die Creuzzüge den Aberglauben zum Nachtheil der Naturwissenschaften vergrößerten, wie z. B. die Anwendung der Astrologie in der Medicin: (denn jenen Zweig der arabischen Afterphilosophie, die Astrologie, setzten die abendländischen Aerzte bald nach dem Anfang der Creuzzüge in eine weit engere Verbindung mit der Heilkunde, als je ein arabischer Arzt gethan hat): so waren solche grobe Vorurtheile nur Anfangs eine Folge jener großen Wanderungen

nach

nach Asien, und sie selbst bereiteten wieder das Gift, wenn sie nach einiger Zeit sterben mußten, an einem hellern und durch mannichfaltige Kenntnisse erweiterten Verstand, wenn ihm nur erst die nöthige Zeit gelassen wurde, seine Wirkungen zu äußern. Wenn man gegen die wohlthätigen Folgen der Creuzzüge einwendet, daß nie ungereimtere Mähren, nie ein finsterer Aberglaube, nie eine drückendere Priesterherrschaft den Europäer gemartert habe, als im Anfang des zwölften Jahrhunderts, nach dem Anfang der Creuzzüge: so denkt man ihre Wirkungen wie einen festen Punkt, der so gleich müsse bemerkbar geworden seyn, und rechnet zu wenig auf die Natur unsichtbarer Wirkungen in dem Reich der Geister, die sich nur langsam und im Stillen erst im Fortgang der Zeit entwickeln.

Die Folgen für die Cultur von Europa überhaupt: J. G. Eichhorn's Weltgeschichte der neuern Zeiten. B. I. S. 257 ff.

J. J. Rambach von dem Einfluß der Creuzzüge in die Beförderung der Künste und Wissenschaften, in dessen vermischten Abhandlungen S. 145.

3. Um die Zeit des allgemeinen Drängens nach den Wissenschaften, ohngefähr im eilften Jahrhundert, war der Gebrauch des Baumwollenpapiers zum Schreiben, dessen Verfertigung die Araber zu Anfang des achten Jahrhunderts in der Bucharey hatten kennen lernen, durch die Araber über Afrika nach Europa gebracht, und einem lang gefühlten Bedürfniß eines bequemen und nicht zu theuern Schreibmaterials abgeholfen. Der Fleiß der Bücherabschreiber, der schon am Ende des vorigen Zeitraums durch die Carthäuser und Cistercienser zugenommen hatte, ward hierdurch erleichtert und er-

 mun-

muntert, und gewann an den Büchern, welche die Creutzfahrer aus dem Orient mit zurückgebracht hatten, neue Gegenstände, mit denen er sich beschäftigen konnte.

G. E. Wehrs vom Papier und von den Schreibmassen, deren man sich vor Erfindung desselben bediente. Halle 1779. 8.

4. Vor allem aber gab die freye Concurrenz den Geistern einen edeln Schwung. Noch schränkte kein Gesetz, kein Facultäts- und Gildenzwang, keine strenge litterarische Abhängigkeit den geschäftigen Verstand auf seiner Laufbahn ein. Ohne erst eine höhere Erlaubniß zu bedürfen, konnte jeder Mann von Kraft, Geschicklichkeit und Lehrgaben seinen Lehrstuhl aufschlagen, wann und wo er wollte, eines großen Ansehens und enthusiastischen Beyfalls gewiß, wenn er sich auszeichnete. Diese glückliche Lage der unbeschränkten Freyheit beflügelte die Geister: sie spannte die Erfindungskraft aufs höchste, und erleichterte die schnellste Circulation jeder neuen, auch der kühnsten Lehre. Lehrer und Zuhörer kamen in die seltenste und glücklichste Spannung.

5. Ein gefährlicher Feind lauerte zwar von Anfang an der ungezügelten Freyheit auf, die Hierarchie Gregors VII: sie konnte ihr herrschsüchtiges System ohne Erniedrigung des menschlichen Geistes nicht durchsetzen und mußte ihr Interesse darinn finden, ihn in jedem Schwung, den er versuchen wollte, niederzudrücken. Zum Glück trafen die Schläge, die sie that, nur eine Seite der damahls sich hebenden Kenntnisse unmittelbar, nur die speculirende Theologie, von der sie blinden Glauben forderte. Allerdings war dies ein großes Uebel, als schweres

Hin-

Hinderniß für die religiöse Aufklärung, die sich so herrlich angekündigt hatte. Zum Glück hatte aber die Theologie ihren Sitz in einer weitern Ferne von dem Mittelpunkt der hierarchischen Gewalt genommen, zu Paris, wohin ihre Schläge später reichten, als daß sie neue und kühne Lehren in ihrer Geburt hätten ersticken können: sie waren meistens schon vor vielen Tausenden zur weitern Ausbreitung ausgesprochen, ehe sie zu ihren Ohren kamen. Ueberdieß schritten, Anfangs von ihr unangefochten, andere Wissenschaften, die auch den Geist erleuchteten, wie Medicin und Rechtsgelehrsamkeit, ungehindert selbst in ihrer Nähe fort; und als die römische Jurisprudenz mit ihr in Collisionen kam, und sie ihrem freyen Fortschreiten das geistliche Recht entgegenstellte, so war die erstere zur Unterdrückung schon zu stark geworden, und der Kampf, den sie mit dem canonischen Recht zu bestehen hatte, war ihr eher vortheilhaft als nachtheilig: er strengte ihre Lehrer an, und brachte sie zur Kraft und einer frühern Reife.

Ueberhaupt war der hierarchische Uebermuth, der den emporstrebenden Geist der Europäer niederdrücken wollte, wenn er gleich den schnellen Aufschwung etwas aufhielt, auf der andern Seite wieder nützlich. Unterdrücken konnte er ihn doch nicht mehr: er legte höchstens seinem jugendlichen Muthwillen den Zaum der Mäßigung an, daß er nicht zu unbesonnen umherschwärmte, sondern mit männlicher Bedächtigkeit reiflicher erwog, was er neues zu verkünden hatte: und war nicht dies auch heilsam? Darneben brachte er wichtige Materien auf den Kampfplatz der Polemik — den wichtigen Gegenstand der geistlichen Gewalt und der Fürstenrechte, der ein ganzes Jahrhundert und länger zu den ernsthaftesten Untersuchungen

 gen

gen führte, welcher die fähigsten Köpfe beschäftigte und immer mehr entwickelte. Der Investiturstreit (von 1075 - 1122) machte mächtige Interessen rege; er setzte so viele Federn in Bewegung, daß in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts noch einmahl so viele Schriftsteller, als sonst in einem ganzen Jahrhundert, aufstanden. Unvermerkt kam man dadurch überhaupt in das Schreiben so hinein, daß dieses zuletzt eine Ursache mehr war, warum die Mönche die groben Arbeiten den Layenbrüdern überließen, um mehr Muße zum Schreiben übrig zu behalten. So gar einen Theil der Klerisey empörte der Stolz des geistlichen Fürsten zu Rom, und stellte unter ihm freymüthige Schriftsteller auf; und diese ahmten wieder fromme Mystiker nach, deren religiöser Sinn durch den Uebermuth, die Habsucht und die Sittenlosigkeit der gesammten Klerisey empört wurde. Selbst dem dritten Stande half der Kampf der weltlichen Macht mit der Hierarchie fort: in Deutschland gab er ihm seinen ersten schwachen Anfang. Die Bürgerschaften von Speier, Mainz und Cölln hielten es mit Heinrich IV gegen die Bischöfe und spielten beträchtliche Rollen. Und wie nützlich ward zuletzt der dritte Stand den Wissenschaften?

6. In diesem glücklichen Jahrhundert (von 1050 - 1150) war auch die Chevalerie, ihren ursprünglichen Zwecken treu, ein schönes Mittel zur Entwilderung des Adels: in die letzte Hälfte desselben, nicht lange nach dem ersten Creuzzug, fiel so gar die goldene Zeit des Ritterwesens. Damals saßen die ersten Helden ihrer Zeit, allesammt ritterlich gestimmt, auf den ersten Thronen von Europa: in Deutschland Friedrich der Rothbart und in Frankreich Philipp August, in England Heinrich II und nach ihm Richard

chard Löwenherz. Die größten Helden aus dem Adel hatten sich seit einiger Zeit bey Einem Mittelpunkt im Orient getroffen, und Muth und Tugenden und Liebe zum Gesang einander mitgetheilt. Nie war das Gefühl der Ehre, die Seele der Chevalerie, lebendiger; nie die Willigkeit, mit Gut und Blut den Unterdrückten beyzustehen, allgemeiner; nie Liebe zur Gerechtigkeit und Grosmuth bey den Rittern herrschender; nie wurde auf die unverbrüchliche Erfüllung des Rittereides heiliger gehalten. Der Provenzalgesang stand damahls in der schönsten Blüthe, besonders seit der Zeit, da Friedrich I. (nach 1126) Raymund Berengar mit der Provence belehnte; er gieng von da nach Spanien, etwas später nach Italien, so gar nach Deutschland, das in seiner übrigen Bildung gegen die vorige Zeit weit zurückgesunken war, unter dem Kayserhaus der Hohenstaufen (seit 1136) über. Der Ritterroman, der mit der gereimten Erzählung der Thaten Gottfrieds von Bouillon, durch den Ritter Georg Bechada (c. 1130) angefangen hatte, war damahls im vollen Gang, und hatte schon seine britischen Verschönerungen aus der Geschichte Arthurs mit den Rittern an der runden Tafel in sich aufgenommen. Und zu wie vielem andern half noch das Ritterwesen! Es legte den Grund zur Geschlechtkunde und Heraldik, und gab der Geschichtkunde einen vermehrten Stoff und vermehrte Hülfsmittel. Wo man hinsah, ein schöner heiterer Morgen, der einen noch schönern Tag verkündete.

1. In Italien waren alle Kräfte in harmonischer Thätigkeit, um dieses Land zum ersten aller Reiche zu erheben. Der Plackereyen des Fehdengeistes, bey größerer innerer Ordnung, überhoben, bauete der Landmann ungehinderter sein Feld, der Städter ar-

breitete seines Gewinnstes und des Genusses seines Fleißes sicherer in seiner Werkstätte; der Kaufmann eilte mit den Fabrikaten seines Vaterlandes über festes Land und Meere in entfernte Länder: ein allgemeiner Wohlstand verbreitete sich über dieses himmlisch-schöne Land. Mit ihm wuchs Selbstgefühl und Muth, und dieser sammt den freyen Staatsverfassungen senkte allen Ständen größere Schnellkraft ein. Der Italiäner lernte, wo zu lernen war, von Griechen zu Constantinopel und von Arabern, auf Sicilien in seiner Nachbarschaft und in der Ferne, wo er sie auf seinen Reisen traf. Dabey verwahrte ihn als Mitglied freyer Staaten seine Bekanntschaft mit Geschäften vor allen müssigen Speculationen über bloße Worte und Begriffe; die scholastische Philosophie machte bey ihm nie ein ausgezeichnetes Glück: aber was im practischen Leben Nutzen hatte, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin, und politische Speculationen zogen ihn mit mächtigen Banden an: sein freygestimmter Geist zeigte sich im kühnen Denken und in Auflehnungen gegen angemaßte Herrschaft, die er selbst dem Pabst und seiner Klerisey durch Arnold von Brescia (1144) bestritt.

2. Bey der erhöhten Macht der Könige durch die Erschaffung eines freyen Bürgerstandes ward in Frankreich nach und nach dem Fehdengeist immer mehr Ruhe und Friede im Inneren geboten; Ackerbau, Gewerbe und innere Handlung stiegen; Bauern und Bürger erhoben sich aus ihrer Armuth, und fiengen schon von ferne an, das Bedürfniß geistiger Beschäftigung zu fühlen; der Adel, eingeschränkt in seiner Fehdesucht, hatte endlich lange Weile, und sehnte sich in seiner Musse nach geistigen Vergnügungen. Die Hauptstadt mit ihrer großen litterarischen

Thä-

Thätigkeit stand den Städten der Provinzen als großes Muster zur Nachahmung da: um ihr von ferne nachzukommen, wurden die Schulen an Kirchen und in Klöstern durch das ganze Reich vermehrt und verbessert; wie dort der öffentliche Lehrer von Beyfall, so wurde auch der Scholasticus, der in seiner Kloster- oder Cathedralschule Zulauf hatte, durch Ehre ausgezeichnet: jeder Orden strebte nach Verdiensten um die Litteratur; die Benedictiner durch große Lehrer, die Carthäuser, Cistercienser und Prämonstratenser durch Abschreiben wichtiger Bücher und durch Corrigiren und Ausmahlen der neuen Abschriften. Aufmerksam hörte man dem zu, der kühn und neu zu reden wußte: schwärmerisch hing man an Tanchelin und Peter Bruys; an jenem, als er (1125) mit der kühnen Lehre auftrat, daß weder der Bischof zur christlichen Religion, noch Abendmahl zur Seeligkeit nöthig wäre, und an diesem, als er gegen die Beybehaltung der Kirchen zum Gottesdienst, gegen Messe, Creuze und ähnliche Dinge predigte.

8. England gieng sein neues litterarisches Licht von Frankreich her auf, und nach und nach ward ihm alles zugetragen, was dort die Litteratur besaß. Mit der Rückkehr Eduards des Bekenners auf den englischen Thron (1042) war England in Sprache, Sitten und Personen, die bey der Regierung gebraucht wurden, halb normännisch geworden; die Geistlichkeit zog aus der Normandie den Layen auf die Insel nach, weil an ihrem Hof der normännische Name so wohl gelitten war, und diese war es auch, welche den durch die Dänen tief gesunkenen Studien wieder aufhalf. So ward A. 1060 von einigen aus Frankreich angekommenen Mönchen eine Schule zu Cambridge angelegt, die sich bald darauf

zu einer berühmten Universität erhob, auf welcher außer der Theologie, auch Philosophie (Vernunftlehre und Metaphysik) nach dem Porphyrius, und Beredtsamkeit nach Quintilian und Cicero gelehrt, und den folgenden Zeiten mehrere große Männer gebildet wurden. Normänner hatten an der neuen Belebung der Studien zu Oxford Antheil, durch die noch Eduard der Bekenner den Schaden wieder gut zu machen suchte, welchen Haralds Zerstöhrungen daselbst angerichtet hatten. Doch brachten erst Lanfrank und Anselm, die Wilhelm der Eroberer und Heinrich I nach einander aus der Normandie auf den erzbischöflichen Stuhl zu Canterbury setzen, das rechte Leben in die Studien. Was sie der gesammten Geistlichkeit waren, ein Beyspiel ausgebildeter Gelehrten und der glücklichsten und geschicktesten Leiter der an ihrem erzbischöflichen Sitze angelegten Lehranstalt, das ward Heinrich I (von 1100-1135) seinem ganzen Reich, ein Muster litterarischer Thätigkeit; ein wissenschaftlich ausgebildeter König, der im Umgang mit Gelehrten, so oft es seine Regierungsgeschäfte erlaubten, jede Gelegenheit wahrnahm, die sich zum Besten der Wissenschaften benutzen ließ, und dessen Gelehrsamkeit etwas so außerordentliches war, daß man glaubte, diese seltene Erscheinung durch den Beynamen des Gelehrten verewigen zu müssen, da bisher in England, wie in ganz Europa, Gelehrsamkeit bloß auf den geistlichen Stand eingeschränkt gewesen war. Auch Heinrich II (von 1154-1189) hatte Ansprüche auf denselben Namen; und Richard Löwenherz (von 1189-1199) auf den eines gebildeten Helden: dieser verband selbst Dichtkunst mit den Waffen, und Heinrich II gab ihr einen festen Sitz an seinem Hof; die Dichter genossen ansehnliche Gehalte und Beloh-

nun-

nungen: und jetzt lebte wirklich schon Meister Heinrich, der Versmacher, der entfernte Vorläufer der Chaucer. Was ließ sich nicht von zwey blühenden Hauptschulen? was von dem litterarischen Geschmack des Hofs erwarten?

So günstig waren die Aussichten für die Wissenschaften in drey litterarisch-berühmten Ländern. Höchstens konnte man klagen, daß ein Reich, das in allen Theilen der Cultur und Geistesbildung, in Gewerben und Handlung, in Reichthum, Bevölkerung und innerer Macht, in wissenschaftlicher Bildung und Erleuchtung des Geistes allen andern Staaten ehedem vorausgeeilt war, — daß Deutschland von dem neuen Licht der Wissenschaften, das in Italien und Frankreich aufgegangen war, wenig erleuchtet wurde. Nimmt man die Ritterreime aus, so nahm es von dem wenig an, was die Nachbarschaft ihm hätte geben können; seine edelsten Talente wurden von jedem Versuch, ihre eigenen Kräfte anzustrengen, durch die traurige Lage ihrer Zeit, durch den allgemeinen Krieg und die Zerrüttung, in die Gregor VII das deutsche Vaterland verwickelt hatte, und die öffentliche Noth, die daraus entsprang, zurückgehalten: Muth und Geist war wie erdrückt, die Talente waren wie gelähmt, und keines eigenen Schwunges fähig, und giengen einzelne auch nach Paris, Bologna und Salerno, so war das Licht, das sie von dort zurückbrachten, ein fremdes, blos erborgtes Licht, das sie kaum erleuchtete, geschweige ihren Geist belebte und entzündete.

Die Kloster- und Stiftsschulen dauerten zwar, aber ganz verfallen, fort: Kenntniß, Muth und Geist und Kraft waren aus ihnen wie verbannt. Die Benedictiner, die dort lehrten und für die ersten Ge-

lehrten jener Zeit gehalten wurden, waren nach dem Verfall der Stifts- und Klosterschulen in so tiefe Unwissenheit herabgesunken, daß sie selten die Grammatik verstanden. Es war daher ein Glück, daß einige damahlige deutsche Kayser, als eifrige Freunde der Wissenschaften, manchen jungen Geistlichen ermunterten, die hohen Schulen des Auslandes zu besuchen, und daß sie der Pabst nach Bologna trieb, aus besonderer Vorliebe für das canonische Recht, um seine Ausbreitung in Deutschland zu beschleunigen. Auf diesen Wanderungen hohlte doch noch mancher seine versäumte Schulstudien zufällig nach, und brachte wenigstens allerley nützliche Realkenntnisse in sein Vaterland zurück. Zum Unglück waren der Auserwählten nur Wenige, und dem Licht, das sie etwa mitbrachten, mischten sich, nach ihrer Rückkehr unter völlig unwissende Menschen, deutsche Finsternisse so gleich wieder bey.

§. 319.

Noch fortdauernde Mangelhaftigkeit der Wissenschaften, welche man gegenwärtig studirte, und Vorfälle, die eine neue Verschlimmerung derselben besorgen ließen.

Indessen auch in den Ländern, in welchen sich ein innerer Drang zu bessern Kenntnissen geregt und erhoben hatte, war nur ein besserer Anfang da, der durch fortgesetzte Anstrengung endlich zur Vollkommenheit führen konnte: aber von etwas mehr als Mittelmäßigkeit, geschweige von Vollkommenheit waren die neuen Wissenschaften selbst an ihren Hauptsitzen noch weit entfernt. Man hatte zwar die Natur in der Medicin zu beobachten angefangen; aber wie mangelhaft! Man versäumte das Wichtigste, was ihr

rei-

reines Licht hätte geben können, Anatomie und Naturlehre, Naturgeschichte und Botanik. Man studirte römisches und canonisches Recht, die vom Alterthum alle Aufklärung erwarteten, und ohne Kenntniß der Geschichte und Kritik nicht gedeihen können; und alle diese Wissenschaften waren ein noch unentdecktes Geheimniß. Der Strohm der Zeit trieb zur Philosophie: und die ihr unentbehrliche Vorbereitungswissenschaft, die Mathematik, war ohne Achtung; die Philosophie selbst war bloß auf metaphysische Abstractionen und Untersuchungen a priori eingeschränkt, und nach ihren übrigen Theilen völlig unbekannt. Von Natur- und Völkerrecht wußte niemand, und die Sittenlehre ward nur von wenigen berührt. Die Theologie hieß Königin der Wissenschaften, weil sie zu den ersten Würden führte, und nur eine ihrer Hülfswissenschaften, die Philosophie, ward neben mangelhafter Sprachkunde und völliger Unbekanntschaft mit Geschichte und Alterthumskunde für sie in Bewegung gesetzt.

Und dieser litterarischen Armuth ohnerachtet blähete sich doch der jugendliche Eigendünkel der Gelehrten. Ihr Verstand lehnte sich im jugendlichen Uebergefühl seiner erlangten Kraft gegen alles Gewöhnliche auf, und streifte mit Verwegenheit in der Irre hin und her, bloß um ungewohnte Bahnen zu versuchen: und je neuer, kühner und verwegener, desto allgemeiner und lauter erscholl die öffentliche Bewunderung. Früh dachte man daher darauf, den wissenschaftlichen Leichtsinn in die Schranken der Mäßigung und Bescheidenheit zurückzuweisen, und fand das beste Mittel dazu in einem gelehrten Bildenzwang.

Das sichtbarste Unheil stifteten verwegene Aerzte: eben darum fieng der Zwang bey ihnen an. Der König Roger von Sicilien gab (zwischen 1101-1154) den Befehl, daß inskünftige in seinem ganzen Reich kein Arzt zur Ausübung seiner Kunst Erlaubniß haben sollte, wenn er nicht von den Lehrern zu Salerno in Gegenwart von königlichen Commissarien geprüft und reif für seine Kunst befunden worden sey. Dadurch waren die Aerzte zu Salerno zu einer privilegirten Gesellschaft vereiniget.

Die Kühnheit der Legisten zu Bononien wirkte anders; sie veranlaßte das decretum Gratiani und die Stiftung zweyer Lehrstühle des canonischen Rechts, damit Decretisten in der Nähe der Legisten wären, die ihrer Verwegenheit gegen den römischen Stuhl Einhalt thun möchten. Ihr Privilegium, das sie zu einer geschlossenen Gesellschaft machte, kam von kayserlicher Dankbarkeit für geleistete Dienste. Die Rechtsgelehrten von Bologna, Bulgarus, Martin, Jacob und Hugo hatten auf den Roncalischen Feldern nach Friedrichs I Wünschen und zum großen Vortheil seines Fiscus die Regalien in der Lombardey bestimmt; wogegen ihnen wieder der Kayser die großen Privilegien für Bononien durch die berühmte Authentica von 1158 ertheilte, welche die Lehrer und Studirenden daselbst zu einem eigenen litterarischen Gemeinwesen erhoben. Sie bildeten einen wahren Staat im Staate: die Studirenden, in mehrere Nationen abgetheilt, regierten sich nach eigenen Gesetzen; sie wählten jährlich aus ihrer Mitte, meistens aus den studirenden Stifts- oder Chorherrn, ihren Rector, und unterstützten sich einander gegenseitig. Die ordentlichen Lehrer ertheilten die juristische Doctorwürde; aber keinen andern als Magistern oder außer-

or-

ordentlichen Professoren und Bachalarien, welche ihre Lehrfähigkeiten bereits dargethan hatten.

Paris hatte bald ein Jahrhundert die berühmtesten Lehrer besessen, zu denen wißbegierige Jünglinge und Männer aus dem Westen und Süden von Europa Schaarenweis gewallfahrt waren; schon hatte Wilhelm von Champeaux († 1113) mit großem Beyfall daselbst gelehrt, und dessen und seiner Schüler Ruhm hatte wieder der große Abälard, und nach ihm dessen Schüler, Peter von der Lombarden (c. 1150) verdünkelt, und neben und nach ihnen hatten viele unberühmtere Lehrer, welche die uneingeschränkte Lehrfreyheit auf den Lehrstuhl führte, gelehrt, ohne daß es jemand eingefallen wäre, ihre Kühnheit einzuschränken. Erst als nach der Erscheinung der Authentica Friedrichs I die Studirenden zu Paris auf gleiche Rechte drangen, und wie zu Bononien entweder von ihren Lehrern oder von dem Bischof gerichtet werden wollten, so fiel es auch den Pariser Lehrern bey, die ungemessene Lehrfreyheit durch Schranken einzuschliessen, um unfähige Lehrer von dem Lehrstuhl abzuhalten. Noch vor dem Ablauf des zwölften Jahrhunderts hatten sie von den Päbsten die wichtigsten Privilegien der ältern hohen Schulen, und von ihren Königen die Bestätigung derselben erhalten. Von den Studirenden gieng die neue Ordnung aus. Unter der Voraussezung, daß die gewöhnliche bürgerliche Obrigkeit weder Gewandtheit und Ansehen genug, noch hinreichende Kenntniß von der Denkart der Studirenden besitze, um feurige Jünglinge mit Weisheit zu lenken, und ihre Unzufriedenheit, die leicht die hohe Schule auflösen könnte, abzuwenden, befreyte Philipp August die Studirenden bey Gelegenheit eines Aufstandes derselben gegen die

Bür-

Bürger, bey welchem sie Paris zu verlassen gedroht hatten, von der gewöhnlichen Stadt-Jurisdiction und übergab sie der Gerichtbarkeit ihrer Lehrer, die zu diesem Zweck ein eigenes Gemeinwesen bildeten. Um dieselbe Zeit findet man auch die Gränzen der Lehrfreyheit festgestellt. Seitdem durfte sich niemand herausnehmen, ohne gewisse vorausgegangene Prüfungen, und ohne die Erlaubniß (licentia) des Kanzlers der Hauptkirche öffentlich zu lehren; und damit auf diese Ordnung streng gehalten würde, gab sich dieses litterarische Gemeinwesen ein selbst gewähltes Oberhaupt, Rector genannt. Das Jahr der ersten Privilegien, die Paris zur Universität erhoben, ist zwar unbekannt: aber die älteste bekannte königliche Bestätigung ist von Philipp August, (c. 1200), der aber frühere vorausgegangen seyn können. Gewöhnlich bestimmt man die Veränderungen bey der Lehranstalt zu Paris nach Jahren also: A. 1206 ward sie eine Universität; A. 1215 erhielt sie ihre Statuten, A. 1237 eigene Jurisdiction, A. 1252 die theologische Facultät oder die Sorbonne.

Nach und nach ward alles durch Gesetze festgesetzt; doch nicht auf der einen hohen Schule, wie auf der andern. Wer als Lehrer wieder auftreten wollte, der mußte eine bestimmte Zahl von Jahren studirt haben (Philosophie wenigstens drey, und jede der andern Hauptwissenschaften, Theologie, Jurisprudenz und Medicin wenigstens fünf Jahre), er mußte sich gewissen Prüfungen unterworfen und die Magister- oder Doctorwürde angenommen, und eine bestimmte Zahl von öffentlichen Vorübungen geleistet haben. Man creirte Doctores grammaticae, Doctores logicae, Doctores philosophiae vel liberalium artium, Doctores Juris, Medicinae, Theolo-

logie: doch ertheilte nicht jede der drey hohen Schulen von Anfang an alle diese Titel; manche wurden auf der einen oder andern erst spät, manche gar nicht gewöhnlich. So findet man zu Bologna Doctores artis notariae, die man zu Paris nicht kannte; Doctores grammaticae waren zu Bologna älter, als Doctores logicae; und Doctores philosophiae oder artium wurden daselbst erst im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts creirt.

II. Die Wissenschaften verfallen in Barbarey,

von 1150—1340.

---

§. 320.

Anfang des Rückfalls der Wissenschaften.

So zufällig entstanden die ersten privilegirten litterarischen Institute mit ihrem Gildenzwang: eine der wichtigsten Aenderungen während der ersten Periode der Regeneration der Wissenschaften; aber sicher keine vortheilhafte: sie trug vielmehr das ihrige dazu bey, den Rückfall der Wissenschaften herbeyzuführen.

Die besten Lehrgaben wurden häufig durch die Gildenrechte von dem Lehren zurückgehalten; das Talent ward gedrückt, der Fleiß gelähmt, der freye Schwung des Geistes gehemmt. Jeder angehende Lehrer mußte sich, wenn er fortkommen wollte, unter den Schutz eines privilegirten begeben: diese Abhängigkeit in äußeren Verhältnissen ward bald auch

Abhängigkeit in Wissenschaften, und hatte Nachbeterey zur unabwendbaren Folge. Die letztere nahm unmittelbar nach dem Privilegiren hoher Schulen ihren Anfang.

In der zweyten Hälfte des zwölften Jahrhunderts schrieben die Hauptlehrer eine kurze Uebersicht ihrer Wissenschaft nach ihrer Ansicht, lauter so genannte Summen. Für die Medicin erschien die regula Salernitana und die summa Thaddaei, für die Jurisprudenz die summa Azonis, für die Theologie der liber sententiarum Lombardi, welche ihrer Brauchbarkeit wegen als kurze Uebersichten der Wissenschaften, die damahls noch fehlten, allgemeinen Ruhm erhielten. Schnell verließ man die alte Methode beym Unterricht in den Wissenschaften, die Erklärung der Texte ihrer Quellen, und hielt bloß Lehrvorträge über solche Summen. Seit dem Gildenzwang durfte man über kein Buch lehren, über welches man nicht selbst andere Lehrer gehört hatte; man mußte eidlich versprechen, gewisse Meynungen anzunehmen und weder in mündlichen, noch schriftlichen Vorträgen von ihnen abzugehen. Die Facultäten bestraften Abweichungen von den herkömmlichen Meynungen; die Theologen die Abweichung von der hergebrachten Theologie; die Decretisten und Legisten die Verletzung des Ansehens eines Azo und Accursius; die Philosophen jeden Abfall von Aristoteles und seinen einmahl anerkannten Commentatoren.

Nun führten diese Summen gar noch von dem Quellenstudium ab: über sie allein wurden die Lehrvorträge gehalten, wodurch zwar die frühere Weitläuftigkeit vermieden ward, aber die Wissenschaften verlohren. Seitdem krochen sie in magere Auszüge zusammen; vieles Furchtbare und Wissenswürdige

wurde

wurde übergangen; und da die Lehrer über den Inhalt ihrer Summen nicht hinauszugehen wagten, wurden die Wissenschaften selbst verkümmert und verstümpelt vorgetragen. Das Nützliche der Summen war bald erschöpft, und es war schwer, bey ihrer Erklärung wichtig, neu und interessant zu seyn, was doch die Lehrer in ihren Lehrvorträgen des gewünschten Beyfalls wegen werden wollten, der, da sie noch keine Besoldungen erhielten, die einzige Quelle ihrer Einkünfte war. Dieß veranlaßte sie, in leere Grübeleyen und unnütze, oft ungereimte Untersuchungen einzugehen, womit sie zwar vor ihren Zuhörern glänzten; aber ihren Lehrvortrag desto unfruchtbarer machten.

Dieser Rückfall zeigte sich am ersten in der Philosophie und Theologie, die immer die größte Zahl der Gelehrten und Studirenden beschäftigten; nach wenigen Menschenaltern fielen beyde in ein dürres, dürftiges Gerippe zusammen. Seitdem man die Philosophie nach ihren Quellen zu studiren aufgegeben hatte, trieb sie sich in metaphysischen Abstractionen herum; ihre Untersuchungen wurden noch spitzfündiger, seitdem (A. 1167) die Aristotelische Metaphysik aus Constantinopel angekommen war, und kurz darauf die Araber zu Paris bekannt und allgemein gelesen wurden. Die Dialectik kam dadurch zu ihrer höchsten Feinheit, und mischte sich in dieser Form in die Theologie; sie warf in ihr die subtilsten Fragen auf, und machte sie zu einem Kampfplatz der spitzigsten Sophistik; sie suchte darin ihre Größe, alles mit scheinbaren Gründen zu behaupten, zu erweisen oder zu bestreiten; und derselbe Dialectiker bewies nicht selten, daß etwas wahr und falsch, und keines von beyden sey.

Von der Theologie und Philosophie gieng dasselbe Verderben nach kurzer Zeit in die Rechtswissenschaft und Arzneykunde über. Abgezogen von dem Quellenstudium, das sie bey nützlichen Untersuchungen erhalten haben würde, sah sich die Rechtswissenschaft gezwungen, um Ideenreich zu scheinen, die ganze Scholastik in sich aufzunehmen, wie Bartolus und seine Schule that, und die Medicin, ohne jene große Führer, den Hippokrates und Galen, gieng an der Hand der Empirie und jener blinden Führer, der arabischen Aerzte, und blähte sich durch thörigte Astrologie.

Um das Uebel voll zu machen, ließ man sich verleiten, von der bisherigen Studienweise abzuweichen, und die Vorbereitungswissenschaften, das so genannte trivium, abzukürzen. Geblendet von dem Werth der Arzneikunde, der Jurisprudenz und Theologie, die schnell zu Würden und Reichthümern führten, nahm man die classische Litteratur aus der Reihe der Wissenschaften, die an den Hautsitzen der Studien gelehrt und gelernt wurden, ganz heraus, und kürzte die Zeit, die man auf das Studium der Philosophie wendete, ab, blos um schnell zu den drey Hauptwissenschaften überzugehen und bald auf dem Weg zu Würden und Reichthümern zu seyn. Die Universitäten selbst traten endlich, durch die Päbste unterstützt, gegen dieses Unwesen auf, und setzten eine gewisse Zahl von Jahren fest, während welcher man die Hauptwissenschaften studiren müsse: drey Jahre die Philosophie, ehe man zur Theologie fortgehe, dann fünf Jahre die Theologie, und neue fünf Jahre die Rechte und Medicin: im Ganzen dreyzehn volle Jahre, ehe man die Erlaubniß erhalten könne, diese Wissenschaften zu lehren. Die

clas-

classische Litteratur ward auch in diesen Vorschriften übergangen: man fuhr nun um so lieber, wie gesetzlich, fort, Grammatik und Rhetorik auf der Universität nicht weiter zu studiren, um den ohnedem so langen Universitätscursus durch sie nicht noch mehr zu verlängern: niemand lernte mehr die Kunst, gut zu reden und zu schreiben, und eine neue Barbarey brach unvermeidlich ein.

Denn selbst Privatfleiß konnte auf den neuen Hauptsitzen der Wissenschaften diese Lücke im Unterricht nicht ausfüllen, wie es ehedem wohl in den Dom- und Klosterschulen möglich gewesen wäre. Diese hatten immer kleine Büchersammlungen, in welchen auch alte Classiker zu finden waren; aber weder zu Paris, noch zu Bologna und Salerno waren öffentliche Büchersäle zum Gebrauch der Studirenden vorhanden, und da endlich Stephan, Archidiaconus von Canterbury, eine Bibliothek zum Gebrauch der Studirenden in Paris A. 1271 (die erste öffentliche Bibliothek im Mittelalter) anlegte, so war es eine bloß theologische, die aus lauter barbarisch geschriebenen Werken bestand. Und wie viele Studirende, ja wie viele Lehrer der damaligen Zeit waren bey der Seltenheit und den hohen Preisen der Bücher wohl im Stande, sich aus ihrem Vermögen nur einige Hauptbücher anzuschaffen, oder sie von den Buchhändlern der Universitäten (den stationariis) zum Lesen oder Abschreiben zu leihen. Eine Concordanz kostete 200, ein Livius 120 Goldkronen; ein Preis, um den man ein Landgut kaufen konnte, wie denn wirklich einst Antonius Bononia Beccatellus ein Landgut verkaufte, um einen Livius zu kaufen, und umgekehrt Poggius einen Livius verkaufte, um ein Landgut zu kaufen. Die

Bibliotheken von Privatgelehrten (und öffentliche gab es noch nicht) waren daher dürftig. Der ganze Bücherreichthum eines Doctors der Rechte zu Bologna bestand der Regel nach aus den Handschriften des corporis Juris civilis et canonici, einiger Glossatoren und Commentatoren; der Bücherschatz eines Doctors der Arzneykunde aus größern und kleinern Bruchstücken der Werke des Hippocrates und Galen, aus einigen arabischen Aerzten, einigen Summen und Commentarien von neuern Aerzten. In einigen Büchern bestand zuweilen der Brautschatz einer edelgebohrnen Tochter; nicht selten legirte man ein Buch angesehenen Familien und Klöstern als ein unschätzbares und unveräußerliches Fideicommiß; man faßte über den Verkauf einzelner Bücher, wie bey Rittergütern, feyerliche Instrumente ab, und forderte beym Verborgen eines Buchs große Unterpfänder oder feyerliche Bürgschaften. Ob gleich das Bücherabschreiben zu Paris und Bologna ein großer Nahrungszweig war, weil doch die meisten Studirenden einige Bücher besitzen und in ihre Heimath mit zurücknehmen wollten; so beschränkten sich doch die reichsten nur auf wenige Bücher ihrer Hauptwissenschaft, wovon ein mäßiges Werk 20 bis 25, und ein größeres gegen 80 bolognesische Pfunde zu stehen kam. Für Aermere blieb nur das Leihen gegen einen Lese- und Abschreibezins übrig; und da die stationarii die Werke nur Heftweis zu diesem Zweck verliehen, so war diese Benutzung so theuer, daß Aermere eben so wenig größere Werke lesen, als kaufen konnten. Die hohen Preise der Bücher und des Verleihens veranlaßten daher schon im dreyzehnten Jahrhundert fromme und gelehrte Männer, ihre Bücher an Stifter und hohe Schulen mit der

Be-

Bedingung zu vermachen, daß sie ärmern Studirenden unentgeldlich zum Lesen geliehen werden möchten. Dies waren aber nur sehr einzelne Fälle; und nach dem damaligen Geschmack bestanden diese Bibliotheken nicht in Abschriften der Classiker, sondern in wissenschaftlichen Werken. Die erstern wurden daher fast gar nicht gelesen; und, der Regel nach von allen Büchern getrennt, hieng der Studirende blos von dem Kathedervortrag seiner Lehrer ab, die in ihren frühern Jahren auf dieselbe Art gebildet, und in ihren männlichen zu scholastischen Subtilitäten, von welchen man allein Ehre, Ruhm und Glück erwarten konnte, hingezogen, wahre Antipoden des Geschmacks und völlig unbekannt mit den Pflichten eines guten Autors waren. Im dreyzehnten Jahrhundert schrieb man daher ein unrichtigeres und barbarischeres Latein, als selbst im siebenten.

§. 321.

Ursprung der Universitäten.

Geraume Zeit fühlte man die nachtheiligen Folgen dieser Aenderung der Dinge nicht: vielmehr schien es herrlich um die Studien zu stehen. Vom Ende des zwölften Jahrhunderts an wurden die drey Hauptsitze der Studien nach und nach förmlich eingerichtete Universitäten und Lehranstalten, in denen alle Hauptwissenschaften vorgetragen wurden. Ströhmten Schaaren von wißbegierigen Männern und Jünglingen in eine Stadt, weil dort eine Hauptwissenschaft mit Beyfall gelehrt wurde, so wandten sich auch Lehrer andrer Wissenschaften mit ihrem Fach dahin, weil sie erwarten konnten, daß es ihnen an Zuhörern nicht wohl fehlen könne. Daher wurden am

Ende des zwölften Jahrhunderts zu Salerno außer der Arzneykunde auch Philosophie und Jurisprudenz; zu Bologna außer den Rechten auch die freyen Künste, die Theologie und Medicin; zu Paris außer der Theologie auch Rechtsgelehrsamkeit und Medicin (seit 1160) gelehrt: sie bildeten nun litterarum universitates (im neuern Sinn), ohne daß gerade die Hauptwissenschaft, die den Ruhm des Lehrsitzes gegründet hatte, alle ihre Rechte mit den Lehrern der andern Wissenschaften theilte. So konnte Bologna allein Doctoren der Rechte, und Paris allein Doctoren der Theologie creiren: die Doctoren der Rechte durften zu Salerno keinem ihrer Schüler den Doctorgrad ertheilen, und bis zum Jahr 1362 durfte dies kein Lehrer der Theologie zu Bologna, so sehr auch diese Wissenschaft im übrigen von den Päbsten begünstigt ward; und die Theologen zu Paris vertrieben so gar einmahl die Lehrer der Rechte (1139), und ob sie sich gleich seit 1160 daselbst wieder festsetzten, so hatte Paris doch nie einen öffentlich angestellten ordentlichen Lehrer des römischen Rechts, und erst 1679 ward es öffentlich zu lehren erlaubt. So wenig verstand man anfangs, was für herrliche Folgen die Verbindung der Wissenschaften an Einem Orte zur gegenseitigen Bereicherung und Schmückung hätte. Seitdem sie endlich friedlich neben einander wohnten, wuchs sichtbar die Masse der Ideen durch ihren gegenseitigen Einfluß.

Herm. Conringii antiquitates academicae. Helmst. 1659. 1671. 4. ed. *C. A. Heumann.* Gotting. 1739. 4. *H. G. Hagelgans* orbis litterat. academ. germanico-europaeus Francof. 1737 fol. *J. G. G. Goetzii* geographia academ. Norimb. 1789. 8. (W. A. Wilmerding) Verzeichniß der Universitäten, Academien (außer Europa) u. s. w. Leipz. 1795. 8.

J.

J. N. Brehm Alterthümer, Geschichte und neuere Statistik der hohen Schulen. B. I. Lpz. 1783. 8. Chr. Meiners Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils. Göttingen 1803. ff. 3 B. 8.

Mit dieser Veränderung war die Schöpfung neuer Lehranstalten, die von allen frühern wesentlich verschieden waren, vollendet, und unsre neuen Universitäten standen nach ihrer ersten Einrichtung da. Denn billig änderte sich nun ihr Name. Bisher waren sie nur scholae, studia, auch wohl studia generalia genannt worden: diese Namen wurden von den neuen Lehranstalten theils seltener gebraucht, theils hörten sie ganz auf, und an ihre Stellen trat der Name Universitas. Doch drückte dieser Name in seinem Ursprung nicht das aus, was die spätere Zeit darunter verstand, nicht eine Vereinigung des Unterrichts in mehreren Wissenschaften (keine litterarum universitas), sondern einen litterarischen Staat im Staate, eine privilegirte Gilde oder Gemeinheit der Lehrenden und lernenden (eine universitas doctorum et scholarium) Denn das Wesen der neuen Universitäten bestand darinn, daß die Lehrer und Studirenden von Päbsten, Kaysern, Königen und Städten gesetzliche Vorrechte erhielten, wodurch sie über andere Lehrer und lernende neben ihnen erhoben und in eine für sich bestehende privilegirte Gesellschaft vereinigt wurden. Gleich das erste Privilegium, das eine Lehranstalt erhielt, wodurch Lehrer und Studirende zu einer eigenen Gemeinheit verbunden wurden, machte sie zu einer Universität, wenn auch nicht alle Wissenschaften auf ihr vorgetragen wurden, und sie viel weniger Vorrechte hatte, als ihre nahen und entfernten Schwestern. Denn die Zahl der Privilegien,

die man einzeln den Universitäten ertheilte, wuch
durch drey Jahrhunderte; ihre Vermehrung betra
tete man als Mittel zur Vermehrung ihrer Blüth
weil sie ihren Namen aufs neue zur Genannth
brachte, und man Wunder glaubte, welchen neu
Zuwachs die Gelehrsamkeit durch den Zuwachs ein
Vorrechts einer Universität erhalten habe. Und w
bereitwillig boten Fürsten, Obrigkeiten und Bürge
schaften ihre Hand zur Bewilligung neuer Vorrecht
wenn sie Lehrer oder Studirende verlangten! Be
den noch so mangelhaften Nahrungswegen, die ein
Stadt zur Wohlhabenheit verhelfen konnten, gab
kein leichteres Mittel, schnellen Wohlstand über ei
Stadt und Gegend zu verbreiten, als eine Unive
sität, die aus allen Ländern von Europa viele Ta
sende zum Theil aus vornehmen und reichen Häuse
herbeyzog. Man war auf nichts begieriger, al
auf die Anlegung einer solchen reichen Nahrungs-
quelle, und fürchtete nichts mehr, als durch den Ver-
lust des Zuflusses von so vielen Fremdlingen, dieselbe
versiegen zu sehen. Bereit alles zu thun, was ihre
Zahl vermehren und ihr Misvergnügen und ihren
Verlust verhindern könne, verwilligten Fürsten,
Obrigkeiten und Bürger alle Freyheiten, die Lehrer
und Studirende verlangen mochten. So erscholl
von Zeit zu Zeit der Ruhm einer Universität von
neuem, und erhob sie in der Meynung ihrer Zeit-
genossen.

Dagegen drückte der Mangel eines solchen äußern
Glanzes, den Privilegien gaben, alle Stifts- und
Klosterschulen plötzlich nieder. Umsonst suchten An-
fangs die Päbste diesen unprivilegirten Schulen wie-
der aufzuhelfen; Alexander III und Innocenz III
gaben deshalb Befehle auf den Lateranischen Con-
cis

cilien (1179 und 1215), und Honorius III schärfte aufs neue (A. 1220) den Beschluß dieser Kirchenversammlungen, einen eigenen Lehrer der Theologie mit einer eigenen Präbende an jeder Hauptkirche zum Unterricht der jungen Geistlichen und der armen Jugend anzustellen; und wo es an einem dazu tüchtigen Theologen fehlen sollte, fähige junge Männer auf eine berühmte Universität zu schicken, und, wenn ihre Beneficien zu einem solchen Aufwand nicht zureichen sollten, das Fehlende zu ersetzen, um geschickte Männer zu dem Unterricht an den Hauptkirchen auszubilden. Umsonst: der Ruhm kehrte zu keiner Stifts- und Klosterschule zurück, und die Päbste, müde solcher Befehle, sahen selbst seit dieser Zeit die Universitäten für die einzigen Pflanzerte der Gelehrsamkeit an, die sie zu beherrschen suchen müßten, wenn sie den Gang der Kenntnisse und Wissenschaften beherrschen wollten, und waren eben darum so freygebig mit Ertheilung neuer Freyheiten.

Als Mitgliedern einer vom Staat unabhängigen Gemeinheit, wurden den Universitätslehrern keine Belohnungen des Staats für ihre Bemühungen, wie andern öffentlichen Dienern des Staats und der Kirche, zu Theil: sie lebten bloß, wie andere Künstler, von dem Ertrag ihrer gelehrten Betriebsamkeit, oder den Honorarien ihrer Zuhörer, die bey dem Zufluß aus halb Europa, und dem hohen Preis des Unterrichts, wenigstens zu Bologna, wo die Vornehmsten und Reichsten studirten, den Hauptlehrern fürstliche Reichthümer, den übrigen wenigstens reichliches Einkommen einbrachten. Könige, Fürsten, Päbste und Magistrate belohnten nur das academische Corpus durch ehrenvolle Vorrechte und durch

Befreyungen von mehreren gemeinen und bürgerlichen Lasten. Erst in späterer Zeit fiengen die Universitätsstädte an, berühmte Lehrer, die auf andere Universitäten gerufen wurden, durch Besoldungen festzuhalten, weil dadurch der Zufluß fremder Studirenden und durch ihn der Wohlstand einer Universitätsstadt gesichert wurde. So versprach Mutina A. 1170 dem Rechtsgelehrten Pyleus hundert Mark, wenn er ihre Jugend in den Rechten unterrichten wolle; und Friedrich II zog A. 1224 zuerst durch reiche Besoldungen berühmte Gelehrte auf seine neuerrichtete Universität Neapel. Seitdem wurden ähnliche Verträge zwischen Bologna und berühmten Lehrern auf längere oder kürzere Zeit gewöhnlich. Zu Paris erleichterten Pfründen den Unterhalt der Lehrer der Theologie, deren Wissenschaft bey der häufigen Armuth der Studirenden viel weniger einträglich war.

Endlich die Besetzung der leergewordenen öffentlichen Lehrstellen hieng auf jeder Universität von dem academischen Corpus selbst ab. Es wählte dazu der Regel nach einen von den jungen Gelehrten, die sich schon die academischen Würden erworben, und darauf in seiner Mitte dem Lehramte nach eigenem freyen Entschluß gewidmet hatten. In Paris war daher nie, und in Italien lange Zeit nicht die Rede von der Berufung eines Lehrers von einer Lehranstalt zur andern. Ehre, Würde und Einträglichkeit des Unterrichts hatten hinlänglichen Reiz für junge Gelehrte, selbst die vielen und strengen Prüfungen und Uebungen nicht zu scheuen, die vorausgehen mußten, wenn man die Lehrfreyheit erhalten wollte. Zu Paris mußte man 16 Jahre zubringen (sieben Jahre mit dem Anhören der Vorlesungen, und neun mit den vorgeschriebenen Prüfungen), ehe man zu

der

der Lehrerlaubniß kommen konnte: und diese Statuten wurden in England eher noch erschwert als erleichtert. Dennoch hatten die Universitäten an außerordentlichen Lehrern, die schon ihre Lehrgaben erprobt hatten, niemahls, wenn ein ordentlicher Lehrer abgieng, einen Mangel, um die Stelle wieder zu besetzen.

§. 322.

Scheinbar glücklicher Fortgang der Wissenschaften, a. durch einzelne günstige Ereignisse.

1. Der Ueberfluß an Lehrern konnte schon einen blühenden Zustand der Gelehrsamkeit in diesen Jahrhunderten zu verrathen scheinen: und wer hätte nicht auch eine günstige Vorbedeutung für die Fortdauer dieser Blüthe aus der fortgehend wachsenden Anzahl der Studirenden und der Lehranstalten, die sie nöthig machten, ziehen mögen? Die Freyheit auf dem Lande und in Städten breitete sich immer weiter aus, und mit ihr die Unabhängigkeit in der Wahl seines Standes und Berufs. Nicht mehr durch den Eigennutz und Eigensinn eines gestrengen Herrn zurückgehalten, konnte aus dem freyen Bauern- und Bürgerstande jeder seinem Trieb zu Wissenschaften nach Belieben folgen: und wie viele traten nun in den Kreis der Gelehrten ein, von dem sie vormahls ausgeschlossen waren! Auch sahen sie die obern Stände, die sonst allein den gelehrten Stand zu bilden pflegten, nicht ungern in denselben treten. Hätte der Staat jetzt noch, wie ehedem, nur Geistliche bedurft, die bey mäßigen Beschäftigungen oder selbst im Müssiggang reiche Pfründen zu genießen hatten; so würden die obern Stände jede Theilnahme der un-

untern an den Studien, die den Weg zu den Würden in der Kirche bahnten, für eine Schmählerung ihrer Ansprüche und Rechte angesehen und die letztern mit Gewalt davon zurückgehalten haben. Jetzt waren aber auch den Staaten Rechtsgelehrte und Aerzte nöthig, deren nach mühsamen Studien auch eine mühevolle Lebensweise wartete, die mehr im Wohl der Menschheit, als in äußern Vortheilen, ihre Belohnung finden konnten: und wie viele von den obern Ständen waren wohl von der Natur ausgerüstet mit dem edeln Sinn, bloß dem innern Werth der Wissenschaften und dem Wohl ihrer Zeitgenossen ihre Kräfte hinzuopfern? Sie überließen darum gern den mühevollen Theil der Wissenschaften den Neulingen aus den untern Ständen und blieben lieber bey den Waffen. Und sollten sie auch scheel dazu gesehen haben, wenn ausgezeichnete Talente aus dieser Menschenclasse zu Ehren, Würden und Reichthümern kamen, so lag es einmahl nicht in ihrer Macht, dem Strohm der Zeit zu widerstehen, der alle Stände ohne Unterschied zu Wissenschaften trieb, oder frommen Herzen zu verwehren, daß sie zum Heil der Seelen der Armuth Unterstützung beym Studiren angedeihen ließen, oder dem Interesse der Regenten, die sich durch die untern Stände gegen die obern zu verstärken suchten, zu verbieten, durch allerley Erleichterungen jene einzuladen, ihren Geist zu Aemtern in dem Staat auf ihren Universitäten auszubilden. Denn zur Unterstützung dürftiger Talente beym Studiren wurden schon im zwölften Jahrhundert einzelne Collegien gestiftet, die den Aufwand beym Studiren durch freye Wohnungen und Unterhalt und Geldzuflüsse minderten; eine Anstalt, die in der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts

erst

erst häufiger, und im vierzehnten allgemeiner wurde. Und wo auch diese Unterstützung fehlte, zog doch der äußere Glanz, der damahls den gelehrten Stand umgab, wenn es gleich ein dürftiger Nimbus war, jede Ehrbegierde an, sich ihm, selbst bey Mangel und Dürftigkeit, zu widmen. Schon wer von einer Universität zurückkam, ward als ein außerordentlicher Mann betrachtet; und wenn er gar eine academische Würde mit in seine Heimath brachte, so schien er seinen Mitbürgern den höchsten Gipfel der Ehre erreicht zu haben. Ein Magister artium, ein Doctor Juris, ein Magister in Physica ward dem Adel gleich geschätzt: und welchen Rang in der Gesellschaft behauptete in jenen Zeiten noch der Adel! Und wenn die Zeit die Täuschung eines bloßen Titels mindern wollte; so stellten die reellen Dienste, die der Graduirte leisten konnte, den Zauber seiner Täuschung wieder her. Der Graduirte war zu manchem nützlich; er konnte gegen Unrecht schützen, Gerechtsame verschaffen und vertheidigen, ein körperliches Uebel schnell vertreiben, welches ihm in seiner Heimath einen großen Werth beylegte.

Seitdem sich auch der untern Stände die Begierde nach Wissenschaften bemächtigte, dehnten sich die Schulanstalten immer weiter aus. Die niedern Schulen nahmen zu: die bereits vorhandenen Stifts- und Klosterschulen zählten mehrere Schüler; keine Stadt war so klein, die nicht der Wohnort eines Jugendlehrers ward: ein Unterricht in Elementen war allerwärts zu finden. Mit der Zahl derer, die sich zu höhern Studien vorbereiteten, wuchs auch die Zahl der höhern Lehranstalten: Monpellier ward (1220) eine Universität, auf welcher außer Philosophie und Theologie auch Medicin öffentlich ge-

gelehrt wurde; Orleans wurde (man weiß nicht, ob 1306 durch Clemens V, oder 1312 durch Philipp den Schönen) für das Studium der Rechte eingerichtet. Es wurden zu Toulouse A. 1228, zu Lyon A. 1300, zu Avignon A. 1303, zu Grenoble A. 1339 wissenschaftliche Institute angelegt. A. 1348 wurde Prag zum öffentlichen Vortrag der Theologie, des geistlichen und weltlichen Rechts, der Medicin, Philosophie, und freyen Künste nach dem Muster von Paris, doch mit mehreren wichtigen Verbesserungen, gestiftet. Padua erhielt eine Universität A. 1221; Rom ein Archigymnasium A. 1248; Perugia eine Universität A. 1307, so wie Siena A. 1330 und Pisa A. 1339. In Spanien ward zu Salamanca A. 1222, in Portugal zu Lissabon A. 1279 eine Universität gestiftet, letztere aber wieder A. 1308 nach Coimbra verlegt. Oxford ward A. 1300 förmlich zur Universität eingerichtet, und Cambridge A. 1302. Und wie viele andere Städte gab es in allen Ländern, wo Philosophie und Theologie allein mit großem Beyfall und unter einem Zufluß von Fremden gelehrt wurde! Doch blieben die Vermehrungen der Lehrstühle der Rechtsgelehrsamkeit und der Medicin immer die merkwürdigsten. Jene führte zu mehr als bloßen Worten und Begriffen, in deren engem Kreis sich die Scholastik ewig drehte; sie führte zu einem Reichthum von Sachen, die den Verstand erweiterten: diese gab der Naturlehre, von deren Verbesserung das ganze Reich der Wahrheit abhieng, eine bessere Gestalt. Nach Aristoteles Beyspiel war die Physik, seitdem man sie aus ihm erneuert hatte, eine blos metaphysische Wissenschaft, eine Sammlung von Speculationen ohne alle Versuche, zuletzt eine fast müssige

Be-

Beschäftigung geworden. Die Medicin hingegen, beständiger Versuche bedürftig, ließ sich nicht bey halbem Nachdenken ausüben, ohne durch Zufälle auf neue Beobachtungen zu führen; und, durch sie und die aus ihnen entsprungenen Versuche bereichert und berichtiget, lehrte sie unvermerkt den Nutzen der Experimente, und die Kunst, sie anzustellen; durch das Medium ihrer Erfahrungen war sie es eigentlich, die der metaphysischen Physik und den bloßen Wortsubtilitäten der Scholastik ihr Ende zubereitete.

Padua: *J. Ph Thomasini* gymnasium Patav. libb. V. compreh. Udine 1584. 4. *N. Comn. Papadopoli* hist. Gymn. Patav. Venet. 1728. 2 Voll. fol.

Pisa: *St. M. Fabrucci* in Raccolta d'opuscoli scientifici et filologici. Venez. 1740. Tom. XXI. XXIII. XXV. XXIX. XXXIV. XXXVII.

Montpellier, unten §. 391.

Prag: **Adauct Voigt** Versuch einer Geschichte der Universität zu Prag. Prag 1776. 8. *Ant. Feyertag* conspectus antiq statutorum studii gener. Pragensis. Prag. 1796. 8.

Coimbra: Noticias chronologicas da Universidade da Coimbra; compostas dal *Franc. Zaragoza.* 1474. *Leitão Ferreira*, Lisboa 1729 fol.

Oxford: *Ant. Wood* hist. et antiq. Univers. Oxon. Oxon. 1674 4 Voll fol. *John Gutch's* Appendix to the history and antiquities of the colleges and halls in the University of Oxford, containing fasti Oxonienses. Oxford 1790. Daraus: the History and Antiquities of the University of Oxford in two books by *Arth. Wood.* Oxford 1792. 2 Voll. 4. (Uebers. und Fortsetzung). — *Ant. Wood* Athenae Oxonienses, an exact history of all the whriters and bishops etc. Oxf. 1721. 2 Voll. fol.

Cam-

Cambridge: The History and Antiquities of the Univers. of Cambridge, by *Rich. Parker*, Lond. 1721. 8.

2. Doch nicht bloß die fortgehende Ausbreitung des gelehrten Standes und der Universitäten schien eine noch viel schönere Zukunft anzukündigen, sondern auch die Lage, in welche jeder kam, der sich auf einer Universität den Wissenschaften widmete. Von der sklavischen Klosteraufsicht kam er in den Stand der ungebundensten Freyheit, die weder Städte, noch Fürsten und Könige zu beschränken wagen durften, in einen Stand voll Gemeingeist, den kein andrer Stand im Staate in gleichem Umfang hatte. So bald die Studirenden einer Universität mit einem Eingriff in ihre Rechte nur von weitem bedroht wurden, so rächten sie sich in Spottgedichten und durch andere Ausschweifungen; sie organisirten Insurrectionen, die, wenn sie keine Wirkung thaten, sich wohl mit einer förmlichen Auswanderung aller Studirenden auf eine andere Universität endigten. So wenig eine solche Ungebundenheit der guten Ordnung angemessen war, so war sie doch dem Geiste der Studirenden und dem ihrer Lehre eine wahre Wohlthat. Sie diente zur Entfesselung ihres eigenen Verstandes; sie erzeugte in den Lehrern größere Freyheit und Kühnheit; sie gab erst den Wissenschaften ihren rechten Schwung. Des Beyfalls ihrer Zuhörer desto gewisser, je kühner und neuer in Lehrmeynungen sie vor ihnen auftraten, strengten sich die Lehrer an, neu und kühn in ihren Behauptungen zu seyn; gewiß, daß man gegen sie nicht hart verfahren könne, ohne unter ihren Zuhörern Gährungen zu veranlassen, wagten die Lehrer der Universitäten, den Eingebungen ihres Geistes laut zu folgen und die von-

der Kirche gesetzten Gränzen zu überschreiten. Wie oft haben die Lehrer der Universität zu Paris die verbotenen Lehren der Kirche unter dem Schutz ihrer Zuhörer, ohne Furcht vor Pabst und Königen, öffentlich vorgetragen und vertheidiget! Dreymahl nach einander (A. 1209. 1215. 1231) wurde das Lesen und Erklären, ja selbst das Besitzen der auf der Universität zu Paris neu angekommenen Schriften des Aristoteles über Metaphysik und Physik feyerlich vom Pabst verboten, weil sie zu lauter Ketzereyen führten. Ohne sich daran zu kehren, lehrten die Pariser Professoren ununterbrochen über die übel berüchtigten Werke fort; mitten unter und nach diesem Verbote schrieb Albert der Große seine Commentare über sie, die erst Aristoteles zur allgemeinen Seelenherrschaft in dem westlichen Europa einsetzten; gleich nach den Verboten erschien das Aristotelische System von Paris her in einer neuen Form: so wenig ließen sich seine Lehrer unter dem Beystand ihrer ungebundenen Schüler durch hierarchischen Despotismus schrecken. In dieser Unerschrockenheit befestigte sie noch darneben das Beyspiel kraftvoller Könige, die, wie sie, in ähnlichen Fällen handelten. Wie unerschrocken gieng Ludewig der Heilige (zwischen 1226-1270) bey aller Ergebenheit an den Glauben der Kirche in der Vertheidigung seiner Fürstenrechte gegen die Hierarchie zu Werke; und ihn durften seine Lehrer zu Paris desto eher zu ihrem Muster nehmen, da er voll des Werthes ausgebreiteter Gelehrsamkeit, die er im Orient unter den Griechen und Arabern in Ueberbleibseln hatte kennen lernen, öffentlich äußerte: "er wünsche, daß die Gläubigen in Gelehrsamkeit den Ungläubigen nicht nachstehen möchten", und deshalb eine Biblio-

thek (freylich nur von theologischen Werken) anlegte: aber schon das königliche Wort war für die kühnen Männer seiner Universität Ermunterung genug, ihre Wege ungehindert fortzuwandeln. Noch mächtiger mußte Friedrich's II Beyspiel (zwischen 1218-1256) auf sie wirken. Unbekümmert um die Verbote des Pabstes, die ihm nicht unbekannt seyn konnten, ließ der deutsche Kayser mehrere im Abendlande bisher unbekannt gebliebene Schriften des Aristoteles, auch arabische Philosophen und Mathematiker, durch Männer, die der griechischen und arabischen Sprache kundig waren, auf seine Kosten übersetzen, und schickte sie auf die hohe Schule zu Bologna mit dem ausdrücklichen Verlangen, sich ihrer bey den Vorlesungen zu bedienen.

Unerschütterlich ward nach und nach der Muth der Universitätsgelehrten, und sie trugen ihn darauf auf andere, noch delicatere Gegenstände, das Fürsten-Interesse, über: ja in ihrer eigenen Sache wichen sie zuletzt selbst Päbsten und Königen nicht. Wie freymüthig fiel das Gutachten aus, welches sie Philipp dem Schönen in seiner Streitsache mit dem Pabst ausstellten! Sie prüften die Gerechtsame des Pabstes, wie man die Rechte eines Privatmanns prüft, frey und unbefangen; und sprachen endlich laut und unverhohlen die Grundsätze aus, die nach der Zeit die Hierarchie zertrümmert haben, und mehrere behaupteten vor den Ohren der ganzen christkatholischen Welt: "Fürsten wären unabhängig von dem Pabst". Aber eben so muthig sprachen sie den französischen Königen das Beschatzungsrecht ab, als sie durch erhöhte Auflagen immer neue Einkünfte erpressen wollten, und leisteten denselben unerschrockenen und trotzigen Widerstand. Und wollten die

Kö-

Könige oder die Stadt Paris auf die Vorstellungen der Universität nicht hören; so hatte sie ein Zwangsmittel in ihrer Gewalt, das lange Zeit (bis es zu häufig gebraucht wurde, und durch den häufigen Gebrauch seine Kraft verlohr) unausbleiblich wirkte. Die Universität zu Paris kündigte feyerlich alle Vorlesungen und Predigten auf, die von ihren Lehrern und Mitgliedern gehalten wurden. Auf ein solches Unterbrechen des Unterrichts erfolgte der Regel nach ein Aufstand, und wenn dieser ohne Wirkung blieb, eine förmliche Auswanderung des größten Theils der Studirenden: das Volk gerieth wegen des Aufhörens des Gottesdienstes und eines ihrer Nahrungswege in eine ängstliche, oft gefährliche Unruhe: Könige und Stadt mußten endlich wohl dem Verlangen der Universität nachgeben.

Solcher Proben wegen, die den Muth der Gelehrten und ihre Ueberlegenheit laut verkündeten, traten die Päbste häufig auf die Seite der Universitäten gegen die weltliche Macht, immer in der Hoffnung, eine Stütze ihres Systems an ihnen zu finden, das die Unterdrückung der weltlichen Macht von der geistlichen galt. Wie oft traten die Päbste auf die Seite der Universität Paris bey ihren Streitigkeiten mit den französischen Königen! wie freygebig waren sie mit neuen Freyheiten! wie nachdrücklich schützten sie dieselbe bey ihren alten! Umsonst: die Gelehrten blieben ihren Grundsätzen treu, und behaupteten immer ihre Selbstständigkeit gegen die Päbste wie gegen ihre Könige.

3. Auch außerhalb der Universitäten zeigte sich ein freyer Schwung des Geistes, der eine Zertrümmerung des Joches ahnen ließ, durch welches sein freyes Denken und Forschen bisher gehemmt worden

war. Allerwärts brachen nach dem Jahr 1100 politische und antihierarchische Ketzereyen unaufhaltsam aus. Arnold von Brescia predigte zu Brescia (1139) und zu Rom (1145) gegen die weltliche Macht der Geistlichkeit und ihre Besitzungen unbeweglicher Güter, und suchte zu beweisen, daß der Pabst, wie Petrus und Paulus und die Geistlichen von Zehnten und Oblationen leben müßten. Seinem Feuereifer konnte weder der heilige Bernhard von Clairvaux, noch die Verdammung der zweyten allgemeinen Lateransynode wehren. Zu gleicher Zeit beynahe nährten Peter von Bruys (verbrannt 1124) und Heinrich von Lausanne (gefangen genommen 1148) die geheime Gährung gegen die gesammte Geistlichkeit: ihre Grundsätze blieben nicht auf Frankreich eingeschlossen, sondern giengen auch nach Deutschland über, und allenthalben standen Feinde der Kirche auf, die sich eines höhern Lichtes, als sie habe, rühmten. Selbst der heilige Bernhard, seiner Thätigkeit gegen Arnold von Brescia ungeachtet, eiferte gegen die Anmaßungen der Päbste, das Unwesen ihrer Nuncien, gegen ihre Eingriffe in weltliche Händel und die bischöflichen Gerechtsame, gegen die Besetzung der Kirchenämter, die Dispensationen, Appellationen und Exemtionen der Klöster; schon er dringt mit Ernst und Eifer auf eine Reformation: die ältere Mönchsverfassung soll wiederhergestellt werden; die römische Kirche soll die Mutter der übrigen, nicht ihre Beherrscherin; der Pabst ein Bruder der Bischöfe, nicht ihr Gebieter, seyn.

Endlich brach durch die Albigenser und Waldenser die lange stille Gährung in eine förmliche Revolte gegen die Tyranney des Klerus und des Pabstes aus, und verbreitete sich von Albigesium

(dem

(dem südlichen Frankreich) bis nach Italien und Spanien. Die Hierarchie strengte alle ihre Kräfte an, die frechen Ketzer auszurotten; die dritte Lateranversammlung (1179) belegte sie mit dem Anathema, und forderte durch reichen Ablaß jeden auf, gegen sie und ihre Beschützer die Waffen zu ergreifen. In der vierten Lateranversammlung (1215) unter Innocenz III ward ihretwegen das schrecklichste Gesetz gegen alle Ketzer promulgirt; es wurden gegen sie die Bettelorden der Franziscaner und Dominicaner aufgestellt, und unter sie verschickt; und zuletzt das fürchterliche Tribunal der Inquisition (1229) zu ihrer Unterdrückung eingerichtet. Die Kirche zerfleischte ihre eigenen Kinder, weil sie sich nach erlangter Mündigkeit ihrer Vormundschaft entziehen wollten.

Aber alle diese Künste halfen nichts: sie vermochten wohl, den Strohm der Meynungen etwas aufzuhalten, nicht aber abzuleiten. Die Einfalt, strenge Lebensart und Unschuld der Verfolgten war zu allgemein bekannt; ihr Tadel der Lehre und Gebräuche, der Verfassung und des Regiments der Kirche zu gerecht; die Uebermacht und Tyranney der Geistlichkeit zu sichtbar; die Grausamkeit der Verfolgung ihrer Meynungen zu empörend: die Ketzerrichter mit aller ihrer Strenge, mit Schwerdt und Scheiterhaufen vertilgten sie nicht, und konnten nicht das Aufkommen neuer antihierarchischer Secten hemmen. Bald nach dem Anfang der heftigen Explosionen in Albigesium machte Ludewig der Heilige seine pragmatische Sanction (1269), welche eine öffentliche Rechtfertigung der Unzufriedenheit seiner südlichen Nachbaren hätte heißen können. Die Bewegungen wurden immer häufiger und heftiger; die

Streitigkeiten und Spaltungen gemeiner; die Misvergnügten und Separatisten zahlreicher: die Fraticellen und Bizochen in Italien, die Begharden, Beguinen und Lollharden in Frankreich und Deutschland, die Franciscaner von der strengen Observanz wirkten alle mehr und weniger auf eine neue Ordnung der Dinge in der Kirche, und ihr Reformationseifer war um so gefährlicher für das angemaßte Oberherrschaftsrecht des Pabstes, je wilder er sich äußerte, und mit je größerer, oft unnatürlicher Strenge in Sitten und Lebensart er verbunden war.

4. Selbst durch die Dominicaner (den Predigerorden) und die Franziscaner (die Minoriten), die dem Unwesen der politischen Ketzer steuern sollten, schienen Anfangs die Wissenschaften und Studien einen neuen Schwung zu erhalten. Sie hatten (im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts) die Bestimmung übernommen, die politischen Ketzereyen gegen Pabst und Klerus zu bekämpfen und auszurotten, was allerdings bey der freyen Denkart der Generation, unter welcher sie zuerst auftraten, nicht mehr zu erreichen war, aber desto sicherer bey der nächsten, wenn die gegen sie errichteten Orden die Bildung der Jugend zu besorgen, und dadurch in ihrer Gewalt hatten, den Glauben der Nachkommenschaft von ihrer ersten Jugend an zu beherrschen. Nach kurzer Zeit war die erste Erziehung und die darauf folgende wissenschaftliche Ausbildung, der niedere und höhere Unterricht im ganzen westlichen Europa größtentheils in der Hand der beyden Bettelorden. Sie gaben Unterricht in ihren Klöstern; in Städten, wo keine Stifter und Kathedralschulen waren, traten sie an die Stelle der Pfarrer und errichteten Parochialschulen. Innerhalb ihrer

Klö-

Klöster (in den scholis claustri) unterrichteten sie die Zöglinge ihrer Orden, außerhalb des Klosters (in den geistlichen Ordensschulen, den scholis canonicis) die übrige Jugend des Orts oder der Gegend; und wenn sie aus Mangel des Parochialrechts keine öffentliche Schule außerhalb des Klosters anlegen durften, so wußten sie es doch so einzuleiten, daß an die Lehranstalten in den Städten Lehrer aus ihren Orden genommen wurden. Bis zur Reformation hatten daher die beyden Bettelorden fast überall den Schulunterricht zu besorgen. Es that auch Noth, daß sie sich demselben unterzogen. Durch die Erpressungen der Päbste seit dem dreyzehnten Jahrhundert waren unzählige Klöster und Stifter außer Stand gesetzt, auf Lehrer der Wissenschaften und die Bildung ihrer Mitglieder so viel Mühe, Zeit und Kosten, wie ehedem, zu wenden, und durch den in ihnen einreißenden Mangel gezwungen, fahrende Schüler (oder Bacchanten) zuzulassen, die von Ort zu Ort zogen, bettelten, stahlen und Unfug trieben. Es würde eine fühlbare Lücke in dem Unterricht entstanden, und das Unwesen mit den fahrenden Schülern viel ärger und verderblicher geworden seyn, wenn nicht Dominicaner und Franziscaner an vielen Orten an die Stelle der Benedictiner getreten wären, ob gleich ihr Unterricht nichts weniger als musterhaft war. Denn was lernte man in den niedern Schulen außer dem Vater unser, dem Glauben, einigen Gebetsformeln, einigen Melodien von Kirchenliedern und Psalmen mehr als ein Mönchslatein sprechen, wenn es hoch kam, auch schreiben und lateinische Verse machen? In manchen Gegenden, wo man mit dem niedern Unterricht zugleich einen höhern verband, trug man auch den ersten Anfang der Scho-

lastik, oder etwas von Philosophie und Theologie vor. Doch ward die letztere den Universitäten vorbehalten, auf denen die Dominicaner gleich Anfangs, und nachher auch die Franciscaner, Lehrstühle erhielten, und zuletzt die herrschenden Orden wurden.

Der Ruf ihrer Gelehrsamkeit war Anfangs groß: und was leisteten sie nicht? Sie schrieben die Lehrbücher für die niedern und höhern Schulen, die allgemein eingeführt wurden: der Franziscaner Alexander aus Dole (1209) das Doctrinale, die allgemein beliebte lateinische Grammatik, der Dominicaner Johannes de Janua (1268) das Catholicon, das allgemein gebrauchte lateinische Wörterbuch (eine wahre philologische Encyklopädie); der Dominicaner Albert der Große erhob (bald nach 1221) den Aristoteles durch die Uebersicht, die er von allem gab, was über seine Philosophie geleistet worden war, zur allgemeinen Herrschaft. Seit dem Dominicaner Thomas von Aquino (vor 1274) und dem Franciscaner Duns Scotus (vor 1308) gab es in der ganzen Christenheit keine subtilern Dialectiker. Wie durch diese die Pariser Universität am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts den höchsten Ruhm in der feinsten Sophistik erlangte, so erhielt ihn Oxford im vierzehnten durch seine Dialectiker aus den Bettelorden. Und selbst die gelehrten Fehden, die sie mit einander führten, konnten für die Wissenschaften nicht anders als ersprieslich seyn, wenn sie gleich nicht aus reiner Liebe zur Wahrheit, sondern vielmehr aus einer höchst unreinen Quelle, aus bloßer Eifersucht auf ihr gegenseitiges Ansehen, entsprungen sind. Wenn der Dominicaner, Albert der Große, die Wunderkräfte der Kirche vertheidigte, so stellte sie der Franziscaner,

Ro-

Roger Baco, seinen Zeitgenossen, zum offenbaren Vortheil der Wahrheit, als verdächtig dar; wenn die Dominicaner durch ihren Realismus eine Geistesklaverey einzuführen drohten, so lüfteten die Franziscaner dieses Joch (seit Occam, vor 1347) durch das Gegengewicht des Nominalismus. So wichtig und vortheilhaft den Wissenschaften waren ihre gelehrte Fehden!

Und die Franziscaner insonderheit — zufällig wurden sie die ersten Prediger der Freyheit vom hierarchischen Druck. Unter sich, bald nach dem Tode ihres Stifters über die Armuthsregel entzweiht, brachten sie ihre Streitigkeit über die Frage: was ist Armuth? vor die Päbste, welche sich gegen die Strenge des Buchstabens für ein milderes System erklärten (zwischen 1231-1245). Die Franziscaner von der strengen Observanz konnten den Verlust des Processes nicht verschmerzen, und wurden schon unter Friedrich II laut zur Verkleinerung des Pabstes. Noch lauter und öffentlicher ergriffen sie die Parthey der nach der Zeit mishandelten Könige und bestritten die bisherigen Anmassungen der Päbste. Wilhelm Occam, ein Engländer von Geburt und berühmter Professor zu Paris, hatte schon Bonifacius VIII in dem Streit mit Philipp dem Schönen heftig mitgenommen; für Ludewig von Bayern schrieben (seit 1323) außer Occam noch andere Miniten, der berühmte Rechtsgelehrte, Marsilius von Padua (Professor zu Wien), und Johann von Gent; und Wiclef vertheidigte die Sache seines Königs, Eduards III. Von diesen und andern ähnlichen kühnen Schriftstellern wurde endlich das Verhältniß der Kirche zu dem Staat zum erstenmahl gehörig untersucht; die Nichtigkeit der geistlichen Ge-

richtsbarkeit in bürgerlichen Angelegenheiten aufgedeckt, und die Unrechtmäßigkeit des Supremats gezeigt. Und dazu wirkten Schriftsteller zusammen, die zerstreut in England und Frankreich, Deutschland und Italien lebten: desto größer ward der Wirkungskreis ihrer freymüthigen und kühnen Aeußerungen zur Entfesselung Europa's von den hierarchischen Banden.

Wilh. Occam §. 381.

Marsilius (von Padua, mit dem Beynamen von Menandrino; von Johann XXII wegen seiner Vertheidigung Ludewigs von Baiern in den Bann gethan 1327, gest. zu Montemalto 1328): defensor pacis pro Ludovico Bavario adversus usurpatam Romani pontificis jurisdictionem ed. *Francisc. Gomarus.* Francof. 1592. 8. auch in *Goldasti* Monarchia T. II. p. 154.

Johann von Gent (oder Johann von Jandun in Champagne): s. *Oudin* Comment. T. III. p. 884.

Wiclef (§. 414): von seinen Schriften *Wharton* app. ad Cav. p. 60. *Oudin* Comment. T. III. p. 1038.

5. Und wie vieles andere, das den Wissenschaften wohlthun mußte, kam jetzt zu seiner vollen Wirksamkeit. Die alte Erfindung des Compasses und des Schiespulvers kam in allgemeinern Gebrauch; das Lumpenpapier, dessen Verfertigung wahrscheinlich schon im zwölften Jahrhundert in Deutschland seinen Anfang genommen hatte, überwand nach und nach die Vorurtheile, die seiner allgemeinen Einführung lange widerstanden hatten, und erleichterte durch seinen häufigen Gebrauch den schriftlichen Gerichtsgang und die geistige Communication.

Der Compaß (den die Araber schon kannten, den die Sinesen vor den Europäern besaßen, ohne seinen Gebrauch zu kennen, den Vasco de Gama bey den

Mauern auf der östlichen Küste von Africa in einem weit vollkommenern Zustande, als bey den Europäern fand), kommt schon in den Schriften des Italieners Burnet A. 1260, und in dem Roman: Bible Guiot, vom J. 1204, vor: *Court de Gebelin* monde primitif T. VIII. Diss. melées p. 54. und Flavio Gioja, aus Amalfi, war nicht sein erster Erfinder (c. 1302), vielleicht aber sein wirksamer Verbreiter, ob gleich auch *Collinas* et *Trambellus* de acus nauticae inventore in Institut. Acad. Bonon. T. III. P. 2. p. 372. ihn zum Erfinder machen.

Schiespulver: keine Erfindung von Berthold Schwarz, wie **Gram** zuerst gezeigt hat, sondern eine Asiatische Erfindung, die den Sinesen und Braminen bekannt war, und wahrscheinlich bey der Belagerung von Damiate schon 1249 von den Türken angewendet, und nachher in den langen englisch-französischen Kriegen häufig gebraucht worden; **J. Murberg's** Bemerkungen über das Alter und den Gebrauch des Pulvers überhaupt, und besonders in Schweden, in den Kongl. Vitterhets Historie, och Antiquitets Academiens Handlingar P. IV, p. 316-340.

Lumpenpapier: die ältesten, noch vorhandenen Blätter von Leinenpapier, die man bis jetzt in Deutschland kennt, sind ein paar Urkunden vom J. 1318 im Archiv des Hospitals von Kaufbeuern. Darneben hat **Breitkopf** vom Ursprung der Spielkarten Th. I. S. 96. erwiesen, daß man Deutschland die Erfindung des Leinenpapiers zueignen müsse, daß Frankreich und England dasselbe aus Deutschland, Spanien aber aus Italien erhalten habe.

6. Und war es bey der steigenden Wisbegierde des westlichen und südlichen Europa's zu verwundern, daß sich die Zahl der Gegenstände mehrte, mit denen man sich wissenschaftlich beschäftigte, und den innern Gehalt der bereits in vorigen Zeiten cultivirten besserte? In dem gegenwärtigen Zeitraum

erhielten Geographie und Kosmographie ihre ersten neuen Grundlagen durch die Beschreibungen der Reisen, die man durch Europa und andere Welttheile, bald aus Bekehrungseifer, wie Carpin und Rubruquis, bald zu Handelsplanen, wie Marc Polo, bald der bloßen Neugierde wegen, wie Mandeville, unternahm. Die Geschichte fieng an, das lateinische Gewand abzulegen, und den barbarischen Annalen- und Chronikenvortrag zu verlassen, und versuchte durch Spinello und Malespini, durch Joinville und Froissard u. a. ausführliche Erzählungen erlebter Begebenheiten in den Landessprachen zu wagen, welches ein wichtiger Schritt zur richtigeren Auffassung und freyeren Darstellung der Begebenheiten war, wenn nur erst die neuern Landesdessprachen durch fortgesetzte Uebung die nöthige Bestimmtheit und Gewandtheit des Ausdrucks erhalten hatten. Für die Mathematik und Astronomie waren mechanische Künstler in ihren Werkstätten geschäftig; für die Schifffahrt ward der Compaß bald nach dem Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts allgemeiner und für die Optik die Brille in der Mitte desselben zu Florenz erfunden: Baumeister führten in allen Ländern kühne Bauwerke auf, die ohne Verbesserung der Theorie kaum möglich gewesen wären — lauter Beweise, daß die Europäer dem Zeitpunkt immer näher rückten, aus dem engen Kreis der Lehren und Entdeckungen ihrer bisherigen Lehrer zu treten. Die Medicin erhielt wichtige Verbesserungen durch die ersten Anfänge der Anatomie, Chemie und Botanik; und die Verordnung Kaysers Friedrich's II, daß niemand ohne vorausgegangene Prüfung und die Erlaubniß der Salernitanischen Aerzte die Arzneykunst sollte ausüben dürf-

dürfen, nöthigte die jungen Aerzte zu einem systematischen Studium ihrer Wissenschaften u. s. w.

§. 323.

b. durch die innere Lage der europäischen Reiche.

7. Und welche günstige Vorbedeutungen für ein ununterbrochenes Aufwärtssteigen der Wissenschaften ließ sich aus der politischen Lage der meisten europäischen Staaten, der Stimmung ihrer Regenten, und den von ihnen getroffenen Anstalten zur Geistesbildung ihrer Völker ziehen!

Italien blühte herrlich durch Gewerbe, Manufacturen, Kunstfleiß und Handlung; die Waaren des Orients und seine eigene Fabricate trug es durch ganz Europa; die Lombarden waren allerwärts die Großhändler und Wechsler, und genossen zur Ausführung ihrer Speculationen in allen beträchtlichen Städten von Europa große Handelsfreyheiten. Die Freystaaten Genua, Pisa, Venedig und Florenz waren mit ihrem Beyspiel vorangegangen; die übrigen Regenten von Italien erkannten an der Macht derselben, welch eine unversiegbare Quelle des Reichthums Künste, Gewerbe und Manufacturen wären, und trafen Anstalten, sie auch in ihren Staaten zu befördern. Manfredi erneuerte sie auf Sicilien. Aus dem Schoos jener Freystaaten (besonders der Republik Florenz) giengen zuerst die Vorboten der Wissenschaften, die schönen Künste, Mahlerey und Bildhauerkunst, hervor; ihre Schwestern, Beredtsamkeit und Dichtkunst, folgten in Dante, Petrarca und Boccacio, ihnen nach. Und wenn die dunkle Sage (für welche aber alle sichere Beweise fehlen) wahr ist, so hat Sicilien zuerst die italie-

nis-

nische Sprache zur Poesie ausgebildet, oder ihr die Vocalendungen gegeben, durch die sie sich von ihrer Mutter, der lateinischen, unterscheidet.

Zu dieser schönen Jugendblüthe kam Italien mitten unter politischen Gährungen und Revolutionen, unter dem Reiben und Treiben seiner Partheyen, der Welfen und Gibellinen, durch die sich die Geister herrlich entwickelt haben. Wie aus einem stürmischen Meer erhoben sich Krieger, Staatsmänner und Redner, voll innerer Kraft und Stärke, auch jedem künftigen Sturme Trotz zu bieten: neben ihnen und durch sie bildeten sich die Volkswissenschaften, Poesie, Geschichte und Philosophie (verschieden von der, die in den Hörsälen der Scholastiker wiederhallte). Die Ungebundenheit des republicanischen Geistes hieß jede politische und religiöse Ketzerey willkommen, und gab daher, zum Schrecken des kirchlichen Despotismus, jenen muthigen Vertheidigern der größern kirchlichen Freyheit, den Waldensern, lauten ungemessenen Beyfall.

An mehreren seiner Fürsten und ihrer Staatsbeamten, an mehreren Päbsten und ihren ersten Dienern besaß Italien die ersten Gelehrten ihrer Zeit, die eifrigsten und thätigsten Beförderer der Gelehrsamkeit. Abgesehen vom Kayser, Friedrich dem Rothbart, weil er bloß Dichter in Ehren hielt und bloß der Provenzalgesang an seinem Hof ertönte, — welch eine außerordentliche Erscheinung war sein großer Enkel, Friedrich II! Ein großer Sprachgelehrter, der sechs verschiedene Sprachen, die deutsche, italienische und französische, die lateinische, griechische und arabische, verstand; der erste Verbesserer, man möchte sagen, der Schöpfer der italienischen Poesie; der größte Naturforscher seiner Zeit und der

der erste Schriftsteller in der anatomia comparata; und dabey ein unermüdlicher und großmüthiger Beförderer der Wissenschaften. Er stiftete die Universität Neapel; er gab der Schule von Salerno die dienlichsten Gesetze zur Belebung der medicinischen Studien; er beschützte das bürgerliche Recht als academische Wissenschaft zu Bononien; er drang auf Verbesserung der lateinischen Sprachstudien; er belebte das Studium der Aristotelischen Philosophie. Auf seine Kosten ließ er aus dem Arabischen mehrere philosophische Werke, selbst einige Schriften des Aristoteles, übersetzen, und schickte diese Werke an die Universität Bologna, um sie bey den Vorlesungen zu brauchen. Mit ihm theilten seine beyden natürlichen Söhne Enzo und Manfredi, und sein Minister, Peter de Vineis, die Ehre, die italienische Sprache zur Poesie zuerst gebrochen zu haben; ja seine beyden Söhne, Conrad und Manfredi, erbten ihres Vaters ganze Liebe zur Gelehrsamkeit. Conrad erweiterte die Schule zu Salerno; Manfredi die Universität Neapel; und letzterer, selbst Dichter und Philosoph, dehnte seine Forschungen über die meisten Gegenstände der Gelehrsamkeit aus. Friedrichs Kanzler, Peter de Vineis, hob sich erst selbst beym Kayser durch seine Gelehrsamkeit, Beredtsamkeit und Gewandtheit; dann hob er wieder die Wissenschaften durch sein Ansehen, seine Reichthümer und seinen Einfluß. Als Dichter theilte er den Lorbeer mit seinem Kayser und dessen Söhnen; als Civilist und Redner übertraf ihn keiner seiner Zeitgenossen; als Vertheidiger und Redner der kayserlichen Macht gegen die päbstlichen Anmaßungen gieng ihm lange niemand an Energie und Kühnheit vor; und als Verfasser des Gesetzbuchs für die Regierung von

Si

Sicilien blieb er einzig. Tief war die Trauer der Wissenschaften, als der edle und für sie so thätige Stamm der Hohenstaufen mit Conradin auf dem Blutgerüste erlosch; und nur der Eifer, mit welchem Carl von Anjou und sein Sohn, Carl II, die Sache der Wissenschaften zu Neapel förderten, konnte die Größe des Verlusts in etwas mindern.

Jo. Gottfr. Schmutzeri diss. de Friderici II. in rem litterariam meritis. Lips. 1740. 4. Von Friedrichs und der übrigen Hohenstaufen Verdiensten um die litter. Cultur von Italien *Tiraboschi* Vol. IV.

Auch die Päbste blieben hinter den weltlichen Fürsten nicht ganz zurück, wenn sie gleich die Sache der Wissenschaften nur so weit beförderten, als sie dem Interesse der Hierarchie dienten. Mag auch Innocentius III, selbst ein ausgebildeter Gelehrter, das Orakel seiner Zeit im bürgerlichen und canonischen Rechte, mehr aus politischen Gründen, als um den Wissenschaften wohl zu thun, die beyden Universitäten, Paris und Bologna, mit Statuten versehen haben: so leuchtete er doch der Geistlichkeit des gesammten Abendlandes als ein Muster vor, dessen Wort von Gewicht seyn mußte, als er auf dem lateranischen Concilium die träge Geistlichkeit zu wissenschaftlicher Thätigkeit ermunterte. Mit Eifer suchte auch Gregor IX die innern Streitigkeiten der Universität Paris, die sie ihrer Auflösung nahe brachten, zu vermitteln und zu Bononien das canonische Recht zu heben: sey nun beydes auch aus eigennützigen Absichten geschehen, dort um die gelehrte Corporation, die er rettete, in sein Interesse zu ziehen, und hier, um die Hierarchie mehr zu befestigen, so war doch beydes von wohlthätigen Folgen. Durch Urban III ward die scholastische Philo-

losophie, die in Italien bereits gesunken war, wieder gehoben: und mag sie auch den Werth nicht wirklich gehabt haben, welchen er ihr beylegte, so war es schon den Wissenschaften nicht gleichgültig, daß einer ihrer Theile von dem Oberhaupt der Kirche so ausgezeichnet wurde, daß Philosophen seine liebste Tischgesellschaft waren, und er den größten Commentator des Aristoteles in seinem Zeitalter, den berühmten Thomas von Aquino, für seine herculische Arbeit öffentlich mit Ehren überhäufte.

Spanien blieb zwar geraume Zeit am weitesten zurück. Der Kampf mit den Mauern dauerte lange; in manchen Gegenden leisteten sie noch hartnäckigen Widerstand, und in andern, wo sie wichen, machten sie blos kleinen, ohnmächtigen Fürsten Platz, welche die Kraft nicht hatten, für Wissenschaften etwas Großes zu unternehmen. Durch diese Umstände wurden die christlichen Spanier lange in der litterarischen Bildung aufgehalten, zu welcher die Araber in ihrer Nachbarschaft ihnen zum Muster hätten dienen können (§. 197). Endlich gewann Ferdinand III die Oberhand über die Mauern, und nützte so gleich den freyen Raum, der ihm geworden war, durch die Stiftung der Universität Salamanca (A. 1222). In seine Fußstapfen trat auch sein Sohn und Nachfolger, Alfons X, von seiner Gelehrsamkeit der Weise genannt (von 1252-1284). Seine Freygebigkeit gegen Salamanca übertraf noch die seines Vaters; den Schwierigkeiten der Rechtspflege half er durch die Abfassung eines Landrechts ab; der Astronomie zum Besten ließ er die alphonsischen Tafeln verfertigen, und für die Geschichte eine allgemeine Chronik von Spanien und eine Erzählung von der Eroberung des heiligen Landes nach dem

Wilhelm Tyrius verfassen. An seinem Hof fanden die Troubadours günstige Aufnahme; er selbst sang die ältesten und bekannten Poesien in castilischer Sprache, die, wenn sie gleich ohne alle poetische Züge sind, und nur alchemistische Geheimnisse mit Reimen verbrämen, doch ein weitwirkendes Beyspiel zur Cultur der Landessprache waren, für die er auch noch auf andere Weise sorgte. Er führte ihren Gebrauch in den Canzleyen ein und ließ in ihr die Bibel übersetzen, und die heilige Geschichte mit einer castilischen Paraphrase begleiten.

Bildung und Kenntnisse hoben sich auch wirklich von seinem Zeitalter an unter den Spaniern. Unter Alphons X blüheten Arnold von Villa Nova und Raymund Lullus, die in Physik, Chemie und Naturkunde Epoche machten; zwischen ihm und dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts lebten die meisten der Romanzensänger, die gleich nach der Einführung der Buchdruckerkunst die castilische Poesie in Europa berühmt gemacht haben; einer seiner nächsten Nachfolger Alphons XI (reg. von 1324-1350), der in seine Fußstapfen trat, verfertigte nach dem Bericht spanischer Litteratoren eine allgemeine Chronik in Redondilien (einer eigenen castilischen Versart), und ließ mehrere gemeinnützige Werke, ein Adelsregister oder ein Verzeichniß der adelichen Familien von Castilien, nebst einer Anzeige ihrer Stammgüter, und ein Jagdbuch (durch die Beyträge mehrerer Mitarbeiter), verfassen.

Memorias historicas del R. Don Alfonso el Sabion y observaciones a su chonica. Obra postuma de Don *G. Ibannez de Segovia Peralta y Mendoza*. Madr. 1777. fol. und Sarmiento Obras postumas. T. I. Madr. 1775. 4. p. 254.

Cronica di Alfonso XI 2da ed. — illustr. con apendices y varios documentos por D. *Fr. Cerda y Rico*. P. I. Madrid 1787. 4.

Mit

Mit jedem Jahrzehnt ward die spanische Litteratur durch eine neue Erscheinung merkwürdiger. Jetzt ward der vor kurzem erschienene Amadis von Gallien des Portugiesen Lobeira (st. c. 1325) bekannter, und gieng durch die Hände seiner mannichfaltigen Bearbeiter; unter Alphons XI schrieb des Königs Statthalter in den Gegenden, die mit dem maurischen Königreich Granada zusammengränzten, der Ritter Juan Manuel, ein Abkömmling Ferdinands des Heiligen seinen "Grafen Lucanor", ein moralisches und politisches Exempelbuch voll practischem Verstand, zwar in einer anspruchlosen, altfränkischen, aber nichts weniger als geistlosen Form, in welchem er nach einem feinen Urtheil sich ganz frey von allen romantischen Exaltationen hielt, weil sie einem Exempelbuch fremd gewesen wären, ob gleich sein Verfasser, wie der Titel eines seiner andern verlohrnen Werke, des Ritterbuchs, zeigt, auch im Geiste der Chevalerie, wie seine Zeitgenossen, lebte. — Auch Spanien war nun auf dem Weg litterarischer Bildung.

Juan Manuel, (gest. 1362): El Conde Lucanor. Madrid 1642. 4. Voran steht das Leben dieses Fürsten von Gonzalo de Argote y Molina, einem Geschichtschreiber aus dem 16ten Jahrhundert. Bouterweck Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit B. III. S. 36.

In Frankreich waren die Theile von Wissenschaften, die seinen Gelehrten bekannt worden waren, in vollem Treiben: der Stand der Freyen breitete sich immer mehr über alle seine Provinzen aus, und aus dem Schoos des Bürgerstandes widmeten sich immer mehrere den Wissenschaften, da sie zu Ehren, Würden und reichen Einkünften

führten: dem einen erleichterte die Wohlhabenheit der Bürger- oder Bauernfamilie, aus welcher er entsprossen war, das Studiren; dem Armen die milden Stiftungen, besonders die Collegien, die von reichen Privatpersonen zum Heil der Seelen reich dotirt wurden: es schadete daher dem Fortgang der Wissenschaften in Frankreich nicht, daß seine Könige sich weder als Gelehrte, noch als freygebige Beförderer der Wissenschaften auszeichneten. Denn nur Philipp Augusts und Ludewigs des Heiligen Regierungen sind der Litteratur wegen merkwürdig: jene, nicht weil der König etwa die Sache der Gelehrsamkeit betrieben hätte, sondern weil während seiner Regierung Paris endlich eine Universität im eigentlichen Sinn, durch den Besitz von Lehrern für den ganzen Umkreis der damahls bekannten Wissenschaften, ward: diese hingegen, durch den Sinn, den Ludewig der Heilige für Wissenschaften hatte, und durch die Anstalten, die er für sie traf. Er gab seinen Rechtsgelehrten den ersten Codex einheimischer Gesetze in die Hand, er stiftete die Sorbonne, und legte nach seiner Rückkehr aus dem Orient eine Bibliothek an, freylich nach dem eingeschränkten Gesichtspunkt seiner Frömmigkeit von lauter theologischen Werken: die aber doch ein Muster der Nachahmung wurde, indem Stephan, Archidiaconus von Canterbury (1271), die erste öffentliche Bibliothek zum Gebrauch der Studirenden (wieder bloß durch die Aufnahme bloß theologischer Werke) stiftete.

Wie sehr sich die Studien in Frankreich ausbreiteten, beweißt nichts deutlicher, als das Bedürfniß, das man fühlte, mehrere Universitäten anzulegen, und die Frequenz der Studirenden auf ihnen, ohne daß Paris eine Abnahme spührte. A.

1150 ward Montpellier von Nicolaus V zu einer Universität für Philosophie, Theologie und Medicin bestimmt, ob sie gleich 1220 erst vollendet heißen konnte; Orleans ward A. 1306 von Clemens V (oder nach andern A. 1312 von Philipp dem Schönen) zu einer Schule der Rechtsgelehrsamkeit eingerichtet: und an diese und die übrigen neuen Sitze der Wissenschaften, nach Toulouse, Lyon, Avignon und Grenoble, sammelten sich Wißbegierige in großer Zahl.

Und auf diesen Hauptsitzen der Wissenschaften wurde mit einer Freymüthigkeit, oft mit einer Kühnheit gelehrt, welche den späten Beobachter noch in Erstaunen setzt. Zu Paris lehrte man zur Zeit der Streitigkeiten Philipps des Schönen mit Bonifacius VIII, daß alle Fürsten von dem Pabst unabhängig wären; den Glauben an Magie, an den Umgang mit bösen Geistern und an die Wirklichkeit der Zauberey (der noch mehrere Jahrhunderte später tyrannisch herrschte und vielen tausend Unschuldigen das Leben kostete) verurtheilte einst die theologische Facultät zu Paris (im vierzehnten Jahrhundert) als ketzerisch, als der gesunden Vernunft und Naturlehre entgegen. Wie viele bittere Stunden machte die Freydenkerey (die meist von den Universitäten ausgieng) den Päbsten seit dem Anfang des vierzehnten Jahrhunderts! Die Päbste mußten allein in den beyden Jahren 1347, 1348 eine Reihe von philosophischen und theologischen Ketzereyen mit dem Bann belegen. Der freye Schwung des Geistes und das allgemeine Denken ließ viel Gutes für die Zukunft hoffen.

Und welch ein schönes Mittel zur Entwickelung des Geistes war in England der allmählige Ursprung seiner freyen Verfassung, die schon A. 1215

bis zur Abfassung der magna charta libertatum fortgerückt war. Mochte nun die scholastische Philosophie sich auch hier, wie anderwärts, meist nur für die Theologie anstrengen, — so wie sich die Verfassung ihrer Vollendung näherte, so entwickelten sich darneben auch, wozu anderwärts weniger Veranlassung außer den Cabineten war, Begriffe über Regierungskunst und Staatsrecht.

In der damahls blühendesten Wissenschaft, der Scholastik, standen die brittischen Gelehrten den Philosophen andrer Länder in keinem Stücke nach. Oxford war ihr berühmtester Sitz: er hatte A. 1229 mehrere Tausende der Studirenden zu Paris an sich gezogen, bey Gelegenheit eines Streits, der mit den dasigen Bürgern über die Lebensmittel entstanden war und sich mit einer förmlichen Auswanderung geendigt hatte: seitdem hatte Heinrich III die Schule zu Oxford zu einer Universität erhoben, die sich nach dem Muster von Paris fortbildete, und von dieser Zeit an die meisten ihrer Nebenbuhlerinnen in der Zahl der Studirenden übertraf. Groshead und Duns Scotus gaben keinem andern Philosophen an ausgebreiteten Kenntnissen und Ruhm, Robert Baco keinem an mathematischen Einsichten und mechanischer Geschicklichkeit nach, und gieng fast allen in der Erfahrungsphilosophie vor, wenn man ihm gleich nicht mehr die Erfindung der Brillen und des Schießpulvers beylegt. Matthäus Paris erhob sich über die meisten Geschichtschreiber dieser Jahrhunderte; Johann Hanvill, Giraldus Cambrensis, Joseph von Exeter und Walther von Mapes ragten in der Poesie hervor; die Britten überhaupt nahmen dergestalt an Bildung des Verstandes zu, daß das Ansehen der Geistlichkeit tief niedersank, und eine Nationalsehnsucht

sucht nach der Abwerfung des hierarchischen Jochs erwachte. Wiklef vergrößerte sie durch Predigten und Schriften: und daß der Pabst diesen Apostel der Freyheit nicht, wie seine Brüder in Frankreich und Italien, zertrümmern konnte, das verdankte er dem Licht, das die Nation, unter der er aufgetreten war, bereits erleuchtete. Die Universität Oxford verfuhr gegen ihn mit wenigem Ernst, und das Volk entriß ihn einst der gegen ihn angestellten Kirchenversammlung.

Lange blieb in Deutschland eine für Bildung des Geistes günstige Lage aus. Die langen Streitigkeiten mit dem Oberhaupt der Kirche und die Eifersucht der großen deutschen Fürsten, rückten die Anlegung einer privilegirten hohen Schule, als festen Standort für die Litteratur, um Jahrhunderte hinaus, und da damahls alle wissenschaftliche Bildung von Universitäten abhieng, so setzte dieser Mangel die bessere Bildung des deutschen Geistes eben so weit hinaus. Deutschland blieb der Sitz der Fehden, während sie in Frankreich fast ganz aufhörten und in England sehr vermindert wurden: Bevölkerung, Gewerbe, Künste und Handlung blieben zurück. Der deutsche Adel, in seltenerm Verkehr mit dem gebildetern Adel des Auslandes, seitdem die Creuzzüge stockten, und in ewige innere Fehden verwickelt, sank in seiner angefangenen Bildung wieder nieder, und der Bürgerstand an seiner Seite, noch zu schwach und ohnmächtig, lag noch lange Zeit in seinem angeerbten geistigen Unvermögen. Aber die deutsche Kraft hörte auch unter diesen ungünstigen Umständen nicht auf, sich anzustrengen, und kam endlich, troß der innern Unruhen, zu den ersten Anfängen eines einträglichen Ackerbaus, zu bedeutenden Ge-

werben und Künsten, an welche sich die Handlung anschloß.

Da die kayserliche Macht zu schwach war, den mehrmahls gebotenen Landfrieden aufrecht zu erhalten (selbst Kayser Friedrich II hatte ihn A. 1235 auf einem glänzenden Reichstag zu Mainz vergeblich festgesetzt); so schlossen endlich (A. 1247) 70 Städte den rheinischen Bund zur Feststellung öffentlicher Sicherheit und zur Aufhebung der drückenden Rheinzölle, und trat die Hansa zur Beschützung der Handlung im Norden zusammen, die durch ihre democratische Verfassung den Geist der Freyheit bey ihrer außerordentlichen Ausdehnung weit und breit verbreitete, dem Inn- und Auslande, den Fürsten in Deutschland, den Niederlanden, Dänemark und Schweden furchtbar ward, und Deutschland mit sich selbst und mit Europa zur gegenseitigen Einwirkung in engeren Zusammenhang brachte. Die Freyheit in den Städten und auf dem Lande nahm endlich zu, und die Eifersucht der deutschen Fürsten auf einander, der Edeln, Grafen und Dynasten auf die Fürsten; und der Fürsten, die in Widerspruch gegen Verordnungen und Widersetzlichkeit ihre Größe suchten, auf den Kayser, brachte die Macht der Fürsten in ihren eigenen Landen zuletzt so tief herab, daß sie mehr bittend als befehlsweise verfahren und in allen wichtigen Landesangelegenheiten die Einwilligung ihrer Stände einhohlen mußten. So entstanden zufällig Landstände, das Bollwerk für die Freyheit des Bürgers und Bauern, hinter welchem Ackerbau, Gewerbe und Künste endlich besser gediehen und in Blüthe kamen. Der Kayser nahm den Bauernstand zuerst gegen den mächtigen Adel in Schutz; das römische Recht und die christliche Re-

ligion sprachen für seine Freyheit, und die Städte gaben sie ihm, wenn er gegen die schindenden Barone hinter ihren Mauern Zuflucht suchte. Die Städter erhielten die Erlaubniß, zum bessern Gedeihen ihrer bürgerlichen Nahrung, in Gilden und Zünfte zusammenzutreten: der erste Schritt zu größerer Freyheit. Es hob sich das Gefühl ihrer Menschenwürde, und, an einander enger angeschlossen, widersetzten sie sich der Willkühr ihrer Grundherren, und erzwangen sich das Recht, den Rath ihrer Städte mit Bürgern zu besetzen. Der Adel sträubte sich dagegen, mußte aber nach vergeblichem Widerstand (c. 1312) der zünftigen Uebermacht endlich weichen und ward aus den meisten Städten vertrieben. Eine wichtige Epoche für den gelehrten Stand und die Wissenschaften in Deutschland! Statt der vertriebenen Edeln nahmen die Städte gelehrte Männer in ihre Dienste, die auf fremden Universitäten (weil Deutschland noch keine hatte) gebildet und graduirt worden waren. Damit ward auf einmahl der Eifer für Studien angefacht. Die jungen Deutschen ströhmten seitdem auf auswärtige Universitäten, um sich zu den Diensten ihres Vaterlandes zuzubereiten; mit ihnen kehrten nicht bloß die Kenntnisse des Auslandes, sondern auch seine feinern Sitten zurück, die nicht ohne Nachahmung blieben, und nach und nach die deutsche Rohheit minderten.

So kam Deutschland nach und nach in Zusammenhang, zu Industrie und Geistesbildung, zu bessern Sitten, Policeyanstalten und in die Nothwendigkeit, sich nach schicklichen Gesetzen umzusehen. Die Provinzialrechte (der Sachsen- und Schwabenspiegel) wurden gesammelt, Statuten für die regelmäßigere Einrichtung einzelner Städte entworfen,

 und,

und, wo diese nicht zureichten, das römische Gesetzbuch zu Rath gezogen.

Leyder fuhr der Pabst immer noch fort, das zu seyn, was er seit Jahrhunderten gewesen war, — das schwerste Hinderniß der deutschen Bildung durch die Verwirrungen, in welche er zur Vermehrung und Befestigung seiner Macht Deutschland unaufhörlich verwickelte. Interdict auf Interdict lag oft Jahre lang auf dem deutschen Vaterlande im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert, wodurch seine Einwohner der Regel nach politisch und moralisch verwilderten, und bey den edlern wenigstens der Geist verstimmt ward. Oft mehrere Jahre ohne Gottesdienst, gewöhnten sich viele der letztern daran, den wahren Gottesdienst in der freyen Erhebung der Seele zu Gott zu suchen und als Mystiker in Intuitionen zu leben. Was auch die deutsche Sprache an Reichthum und Gewandtheit dabey gewonnen haben mag, daß Männer und Weiber, die von ihren Intuitionszuständen schrieben, in einer Menge neuer Ausdrücke und Bilder aus höhern Sphären sich verlohren, so blieb ihr Mysticismus doch eine Verkrüppelung des deutschen Verstandes, die man dem Pabst nicht hätte schuldig seyn mögen. Endlich fand der päbstliche Despotismus in den Streitigkeiten, die er veranlaßte, seine erste gefährliche Verwundung, die nie wieder ganz vernarbte; Geiz, Plünderungen und Laster, die den Statthaltern Christi öffentlich vorgerückt wurden, rissen die Wunde von neuem auf und vergrößerten sie; die neuen Aeußerungen des Uebermuths, zu denen sich die Päbste durch Frankreich mitten in der Krisis ihrer schon erlittenen Entkräftung gegen Ludewig von Bayern verleiten ließen, machte die Wunde endlich völlig unheilbar. Wilhelm

helm Occam bestritt die Anmaßungen des Pabstes und hellte die Begriffe über seine Gerechtsame auf; die Stände des deutschen Reichs erklärten: da die kayserliche Macht von Gott komme, so könne sie der Pabst weder geben, noch nehmen, und machten sie vom Pabste unabhängig. Seitdem athmete der deutsche Geist vom hierarchischen Zwange freyer, als bisher, und konnte sich seinen Forschungen und Speculationen nach Wohlgefallen überlassen. Und er that dies auch zu Prag, wo an den Gränzen von Deutschland unter den böhmischen Wenden A. 1348 eine Universität gestiftet wurde, die fast lauter Deutsche zu Lehrern hatte.

Im **Norden** von Europa verleugnete zwar das Christenthum seine wohlthätigen Wirkungen zur Bildung der Nationen nicht, wovon im scandinavischen die dänischen und norwegischen Gesetzsammlungen eine der merkwürdigsten sind: aber für Wissenschaften war und blieb er noch lange hinter dem Eifer zurück, den der Süden und Westen von Europa in diesen Jahrhunderten zeigte. Doch stellte das ruhige Island schon im zwölften Jahrhundert die ersten Chronikenschreiber in der Landessprache auf, und erweckte durch seinen Vorgang die angenehme Hofnung, daß auch der übrige scandinavische Norden diesem Beyspiel folgen würde, wenn er nur erst zu mehrerer Ruhe gelangt seyn würde. Unter Waldemar (seit 1157) kehrte endlich zu den geistlichen und weltlichen Ständen Eintracht zurück; der beruhigte Staat gelangte zu einiger Stärke, und unmittelbar darauf veranlaßte Absalon, Erzbischof und Minister des großen Königs, einer der ersten Staatsmänner und zugleich ein glücklicher Heerführer zu Wasser und zu Lande, seine beyden Secretarien, Aageson und Saxo,

eine

eine Geschichte Dänemarks zu schreiben; und noch jetzt tönt aus letzterem zu uns der Gesang der alten nordischen Skalden in lateinischen Uebersetzungen. — Im slavischen Norden blüheten jetzt die Fortsetzer des russischen Nestor, und der Vater der polnischen Geschichte, Kadlubek.

§. 324.

Ursachen des dennoch erfolgten Rückfalls der Wissenschaften.

Aller dieser scheinbar günstigen Umstände ohnerachtet nahm Gelehrsamkeit und das Maas gemeinnütziger Kenntnisse doch nicht in dem Verhältniß zu, als man hätte erwarten mögen; vielmehr gewannen Barbarey und Unwissenheit unter diesem äußern Prunk von litterarischem Wohlstand neuen Grund und Boden.

1. Das gelehrte Gildenwesen, die Meister und Gesellen, samt ihren Zunftgerechtigkeiten, neben den Lehrlingen in niedern Schulen, wie auf höhern Lehranstalten hielten das freye Fortschreiten des Geistes mit unabänderlichem Widerstande auf (§. 319).

2. Die Anhänglichkeit der Studirenden an ihre Lehrer war allerdings ein Vortheil, in so fern er durch ihren furchtbaren Schutz freyen Schwung des Geistes beförderte; aber in ihrem Gefolge war ein großes Uebel, Abhängigkeit der Lehrer von den Studirenden: sie mußten ihnen um des ihnen unentbehrlichen Beyfalls willen, als der einzigen Quelle ihrer Einkünfte, alles nachsehen, woraus eine grobe Vernachlässigung der Disciplin und eine strafwürdige Gleichgültigkeit gegen Moralität entsprang. Im dreyzehnten Jahrhundert kommen, besonders zu Paris, Beyspiele der empörendsten Auftritte, (Insurrectio-

rrationen gegen die Stadt und Auswanderungen,) und der gröbsten Ausschweifungen vor. Außerdem verführte der Wunsch nach Beyfall die Lehrer, wenn sie nicht hungern wollten, zur Werberey um Zuhörer, welche sie um alle Achtung bey den Studirenden brachte: ein Uebel, das nicht eher aufhörte, als bis man die Lehrer durch stehende Gehalte in Unabhängigkeit von ihren Zuhörern setzte. Bologna gieng hierinn voran — nicht sowohl um dem Uebel der Abhängigkeit abzuhelfen, als vielmehr um ihren Schwestern in der Nachbarschaft die berühmtesten Lehrer, von denen die Frequenz der Universitäten abhieng, zu entziehen, welches ohne die Anerbietung großer Vortheile nicht geschehen konnte. Paris half sich mit seiner Menge von Pfründen, die es den Lehrern assignirte, welches um so nöthiger war, da dort, wo meist Theologen und Ordensgeistliche studirten, selbst der Universitätsbeyfall nicht so einträglich, wie zu Bologna seyn konnte, das durch die Rechtswissenschaften die Reichern, Jünglinge und Männer aus den ersten Häusern, an sich zog. Das Uebel der Abhängigkeit war daher zu allen Zeiten zu Paris am größten, da die Pfründen nur sehr mäßige Einkünfte gaben und der Applausus immer die Hauptquelle der Einkünfte seiner Lehrer blieb: denn erst in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts wurden dort zweyen Professoren öffentliche Besoldungen ausgesetzt, die nach der Zeit nie vermehrt wurden.

3. Das Hinströhmen zu den Hauptsitzen der Gelehrsamkeit aus allen Ländern von Europa, und ihre überladene Frequenz machte eine eigene Art von Subordination nöthig, weil die Universitäten als ein eigener Staat im Staate sich selbst regieren sollten. Die Studirenden theilten sich in Landsmann-

schaf-

schaften, und jede Landsmannschaft hatte ihre eigenen Vorsteher und Lehrer. Aus dieser Organisation entstand zwar Ordnung; aber sie stellte auch eine Reihe getrennter Körperschaften zur ewigen Eifersucht neben einander hin, die Gährungen und Unruhen, Verschwendung und Abhängigkeit von unwürdigen Obern, die das Alter oder der Zufall ihnen gegeben hatte, Nationalantipathie und andere Uebel erzeugten, welche ein großes Hinderniß der geistigen Veredelung waren.

4. Alles Heil der Wissenschaften suchte man in Speculation; sie ward Hauptsache in der Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, und nur in der Medicin, (was eine große Wohlthat war), kam sie nicht zur völligen Herrschaft. Einzelne Köpfe verfeinerten sich allerdings; einzelne gute Ideen wurden an den Tag gefördert; das Selbstdenken ward geweckt, einem wohlthätigen Skepticismus wurde Bahn gemacht; Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe, Ordnung in ihrer Anreihung und Verbindung, ein systematischer Gang im Vortrag ward veranlaßt. Aber diese Vortheile hielten den Nachtheilen nicht das Gleichgewicht, die aus der Vernachlässigung so vieler andern wissenswürdigen, für das practische Leben so wichtigen Disciplinen entsprangen, aus der Vernachlässigung der Naturlehre, Naturgeschichte und Botanik, der Mathematik, Staatskunde und Oekonomie, der Theorie der Künste, Handwerker und dergl. mehr. Was konnte nachtheiliger seyn, als eine herrschende Richtung des Geistes auf lauter Gegenstände, die meist außerhalb des Kreises der Erfahrung und der Gemeinnützigkeit liegen? was verderblicher, als den ganzen großen Ideenreichthum der früheren gebildeten Jahrhunderte, Geschichte, alte Lit-

ter

teratur, zweckmäßiges Studium der Sprachen vernachlässigen, und, in sich selbst zurückgezogen, alles aus sich allein herauszuspinnen, und bey einem erträumten Gedankenreichthum im Grunde in der bittersten Ideenarmuth leben? was eitler, als der Ruhm ununterbrochener dialectischer und metaphysischer Kämpfe und der auf diesen Kampfplätzen errungene Lorbeer? Auf diesem Weg war das Talent so schnell am Ziel des Ruhms: wozu noch Fleiß und Anstrengung vieler Jahre auf Erlernung und Einsammlung von Kenntnissen wenden, welche so langsam errungen werden mußten, und zuletzt doch nur eine geringe, wenigstens keine so glänzende Belohnung versprachen? Der Geist ward nun nur halb, nur höchst einseitig gebildet; er kam zu keiner wahren Aufklärung: Leichtgläubigkeit drückte die Geschichte, Aber- und Wunderglauben die Naturkunde, und Astrologie ward Königin der Wissenschaften: der gute Geschmack blieb aus, weil er seiner beyden unentbehrlichen Stützen, der Sprachen und Geschichte, ermangelte.

5. Die Landessprachen wurden vernachlässiget, und so gar schlechter geschrieben, als ein Jahrhundert früher, während der Periode des blühenden Rittergesangs: die übrigen Sprachstudien hielt man im Zeitalter der blühenden Scholastik für völlig entbehrlich. An und für sich betrachtet, war die Scholastik wirklich ein unabhängiges, getrenntes, für sich bestehendes Studium; ein Speculiren, das ohne große Vorbereitung und viele Bücher, die damahls so selten und kostbar waren, getrieben werden konnte: man spann alles aus sich selbst. Nichts hat mehr die allgemeine Annahme der Scholastik befördert, als die Bequemlichkeit, mit der man sich ihr widmen

men konnte. Zwar verachteten nicht alle Gelehrte jener Zeit die Sprachgelehrsamkeit; vielmehr wurde die Erneuerung der Sprachstudien von Zeit zu Zeit in Anregung gebracht. Kayser Friedrich II trug seinem Kanzler, Peter de Vineis, auf, für Einrichtungen zu sorgen, durch welche dem Studium der lateinischen Sprache aufgeholfen werden könnte; Clemens V schrieb auf dem Concilium zu Vienne (1311) den vier Universitäten, Paris, Oxford, Bologna und Salamanca, vor, sechs Lehrer für die chaldäische, hebräische und arabische Sprache zu bestellen, und wie mancher Aufruf ergieng an junge Gelehrte zur Erlernung der griechischen Sprache! Aber alle Befehle und Aufforderungen dieses Inhalts waren umsonst, oder brachten doch keinen wissenschaftlichen Nutzen, bald weil der Strohm der Zeit zur Speculation hintrieb, bald weil man sie zu Zwecken, zu welchen wenige einen innern Beruf fühlten, lernen sollte. Die griechische Sprache empfahl man zum Behuf der Polemik mit den Griechen; die arabische, chaldäische und hebräische zur Bekehrung der Juden und Mohammedaner, die lateinische, um des bloßen Styls willen, der, bey der damahls herrschenden Liebe zu den so genannten Realien, in den Augen der Gelehrten wenig Werth hatte. Die Bettelmönche, welche die Bekehrung der Juden und Mohammedaner beschäftigte, behalfen sich in Spanien mit ihrer Landessprache, welche auch Juden und Araber verstanden, und die Universitäten unterließen, die ihnen anbefohlene Lehrstühle für die arabische, chaldäische und hebräische Sprache entweder überhaupt zu errichten, oder doch zu besetzen. Man begnügte sich für litterarische und kirchliche Bedürfnisse mit den griechischen Sprachgelehrten, die einiges Griechische

durch

durch den Umgang mit Griechen auf Wallfahrten in den Orient oder bey Creuzzügen, oder während des lateinischen Kayserthums gelernt hatten, ohne es grammatisch zu verstehen; die lateinische Sprache lernte man bloß durch Lateinreden, das in den Schulen eingeführt war, um den Lateinredenden Lehrer der Philosophie und Theologie, der Rechtsgelehrsamkeit und Medicin zu verstehen: das classische Latein war seit dem dreyzehnten Jahrhundert den Gelehrten ein völliges Geheimniß, und die darin abgefaßten Werke waren für sie verschlossene Bücher; Geschmack und Erudition geriethen völlig in Verfall. Der lateinische Ausdruck ward zuletzt barbarischer, als selbst im siebenten Jahrhundert; die Prosa ward ohne Kenntniß der Grammatik geschrieben, die Poesie ohne Kenntniß der Prosodie getrieben: dagegen verbrämte man seine Verse wieder mit Reimen.

Zwar läßt sich gar wohl eine Bildung und Aufklärung des Geistes denken, die nicht von den Alten abhängt, und eine Bildung des Geschmacks, die sich nicht auf die alten Classiker stützt, wenn eine Nation ohne fremde Beyhülfe ihre Geisteskräfte nach und nach in ihrer Muttersprache selbst entwickelt, und sich ihren ganzen Reichthum von Wahrnehmungen und Erforschungen entweder selbst gegeben, oder fremde Erfindungen und Wahrnehmungen so in sich aufgenommen und sich zugeeignet hat, daß von ihrer fremden Natur nichts übrig geblieben und sie durch jene Umbildung ihr völliges Eigenthum geworden sind. In keinem dieser Fälle waren die Gelehrten im Zeitalter der Scholastik: sie waren noch im Anfang ihrer Bildung, wo fremde Hülfe zur Beschleunigung ihres Emporkommens etwas sehr Erwünschtes

gewesen wäre; alles was sie Geistiges besaßen, war ererbtes Gut, das in alten Sprachen auf sie gekommen war; und doch versäumten sie das Erlernen der Sprachen, in welchen sie es sich in seiner ursprünglichen Gestalt hätten zueignen können: sie brauchten eine alte Sprache zum Werkzeug der Entwickelung ihrer Gedanken und ihrer Mittheilung, ohne sie nur mittelmäßig, geschweige in ihrer Vollkommenheit zu lernen. Das Ungereimte davon mochte man wohl fühlen; aber man wollte es sich selbst nicht gestehen, um sich des Mühsamen der Sprachstudien zu überheben; man machte lieber eine barbarische Schreibart zum Zeichen einer gründlichen Gelehrsamkeit in Philosophie, Theologie und Jurisprudenz, und stellte sich, als ob man des Ideenreichthums der Alten zur Bereicherung und Schmückung seines Geistes nicht bedürfe.

6. Und was las man statt der alten Classiker? Unverständliche und barbarisch abgefaßte Uebersetzungen des Aristoteles und arabischer Schriftsteller. Mögen nun auch beyde den Geist der Speculation unterhalten haben, so füllten die letztern wenigstens die Köpfe der Europäer mit magischen und theurgischen Grillen, und nährten den ohnehin nur zu gemeinen Wundergeschmack, die Liebe zur Stern- und Traumdeuterey und andern geheimen Künsten, um derentwillen man sie desto lieber las, jemehr diese nichtigen Künste von den obern Ständen, Fürsten und Königen, geschätzt und belohnt wurden. Hat nicht selbst der sonst über so viele Vorurtheile seiner Zeit erhabene große Kayser Friedrich II über jede Unternehmung, die er vor hatte, durch seinen Hofastrologen, den berühmten Scotus, die Gestirne befragen lassen?

Mi-

Michael Scot, aus Balwiric in der Grafschaft Fife in Schottland, geb. c. 1214, gest. 1291 in England, ein großer Astrolog, der lange bey Friedrich II lebte und auf sein Verlangen schrieb: Physiognomia et de hominis procreatione (oder, wie es auch betitelt wird, de secretis naturae), eine Astrologie.

7. Indessen, wenn gleich damahls die Werke der Alten verschlossen wären, so lag doch ein Buch voll ewiger Wahrheiten vor allen aufgeschlagen da, in dem man ohne die Alten hätte lesen können, die Natur: und man fieng auch an, darinn zu lesen. Die Hierarchie erschrak über die Aufklärung, die man daraus zu ziehen anfieng, und dehnte nun ihre bisherigen Versuche, über Theologie und Rechtsgelehrsamkeit zu herrschen, auch über das Studium der Natur aus, das sie bisher, unbekannt mit dem ewigen Quell der Wahrheit, der in ihr verborgen ist, jedem frey gelassen hatte. Indem Honorius auf der Kirchenversammlung zu Toulouse (1228) die Befehle gegen die Waldenser schärfte, und den Layen nicht nur das Lesen des alten und neuen Testaments, mit Ausnahme der Psalmen und eines Gebetbuchs, und alle Uebersetzungen der Schrift in der Muttersprache der Abendländer verbot, damit nicht (nach dem Beyspiel der Waldenser) die Layen je die Lust anwandeln möge, über die Religion mit eigenem Verstand zu denken — in demselben Verbot hielt er auch für dienlich, selbst den Geistlichen den Weg zu allen höhern Kenntnissen zu verschließen, und verordnete: Mönche und Geistliche sollten bey Strafe des Bannes weder mit der Naturlehre, noch mit andern Wissenschaften sich befassen. Der blinde Glaube seiner Diener an die Wunder, welche die Kirche geheiligt hatte, sollte durch das Studium

der ewigen Gesetze der Natur nicht erschüttert werden; die Geistlichkeit sollte ihre Begriffe nicht aufhellen, um das Ungereimte mancher Menschensatzungen nicht einzusehen; der menschliche Verstand sollte aller Mittel beraubt werden, sich aus seiner langen Knechtschaft zu erheben. Und wie mußten Albert der Große (vor 1280) und Roger Baco (vor 1294) büßen, daß sie, diesem tyrannischen Befehle entgegen, Schüler der Natur geworden waren!

8. Der neue Schwung, den Dominicaner und Franciscaner in die Wissenschaften im dreyzehnten Jahrhundert gebracht hatten, war von keiner langen Dauer. So bald sie allenthalben an der Spitze standen, in der Kirche in dem Besitz der wichtigsten Stellen, und auf Universitäten im Besitz der wichtigsten Lehrstühle waren, und Weltgeistliche und Benedictiner allenthalben verdrängt hatten, und Macht, Ansehen und Reichthümer bis zum Ueberfluß besaßen, so erkaltete ihr Eifer, und sie wurden gerade das Gegentheil von dem, was sie Anfangs gewesen waren. Würdigkeit zum Lehramt war in den ersten Zeiten ihre beständige Losung; sie waren streng in Forderungen, Uebungen und Prüfungen. Nun aber, in den Zeiten der erlangten Macht entzogen sie sich zuerst den Prüfungen, welche die Universitätsgesetze forderten; sie hohlten da ihre Doctordiplome, wo die Prüfung am leichtesten war, und schlichen sich, so gut wie ungeprüft, als Lehrer ein. Häufig beschuldigten sie die Weltgeistlichen der Unwissenheit mit großem Unrecht, bloß in der eigennützigen Absicht, ihre Geschäfte an sich zu reißen, und an Macht, zum Theil auch an Reichthum zu wachsen. Die Weltgeistlichen ließen dieses Unrecht nicht ungeahndet: nach einem Menschenalter brachen schon die lauten

testen Klagen gegen ihren Uebermuth und ihre ungemessenen Usurpationen aus; es begann ein langwieriger, unversöhnlicher Krieg zwischen den Ordens- und Weltgeistlichen. In diesen verschlang sich der bittere Streit unter den Bettelmönchen, den Dominicanern und Franciscanern selbst, über die Würde ihrer Orden, über die verschiedenen Meynungen ihrer angesehensten Lehrer, am lautesten über die Lehre von dem unbefleckten Empfängniß der heiligen Jungfrau, welche die Franciscaner in der Kirche zur herrschenden gemacht hatten. Abgesehen davon, daß diese Streitigkeiten Jahrhunderte über den Frieden der Kirche störten, so zerstreuten sie wenigstens ihre Gelehrten und raubten ihnen die Zeit, die sie wichtigern Gegenständen und Untersuchungen hätten widmen können; sie schwächten die Kräfte ihrer brauchbarsten Lehrer, und leiteten ihre Aufmerksamkeit von wissenschaftlichen Untersuchungen ab, und lenkten sie auf lächerliche und unbedeutende Fragen.

9. Nach und nach wurde selbst der Wirkungskreis der besten Lehrer eingeschränkt und verkümmert durch dieselbe Anstalt, welche den ärmern Studirenden ihre Ausbildung unter den fähigsten Lehrern erleichtern sollte, durch die Collegien. - Mit den Wohlthaten, welche ihre Theilhaber (die Boursiers) genossen, war auch die einer Aufsicht über ihre Studien verbunden, um sie zur Besuchung öffentlicher Stunden anzuhalten. Mit der Zeit fiengen die Aufseher an, die Mitglieder der Collegien selbst zu unterrichten, und auch andere Sudirende, die nicht zu ihren Collegien gehörten, gegen ein mäßiges Honorarium in ihre Lehrstunden zuzulassen (welches besonders häufig seit dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts geschah). Aufseher, die selbst in Wissenschaften wenig geübt waren, warfen sich zu Lehrern

 auf,

auf, und zogen ihre Untergebene von dem bessern Unterricht der öffentlichen Lehrer ab; und wenn sie auch nicht selbst unterrichteten, so hielten sie doch ihre Untergebene in Ansehung der Wahl ihrer Lehrer in viel zu strenger Abhängigkeit. Die uneingeschränkte Freyheit, die ehedem für Lehrer und Zuhörer, und die Wissenschaften selbst von so herrlichen Folgen gewesen war, hörte zum großen Schaden der Gelehrsamkeit auf.

10. Und außer den Universitäten war damahls kein Heil für Wissenschaften; denn die Stifts- und Klosterschulen waren seit den Erpressungen, die sich die Päbste, von Gregor IX an, zum Theil auch die Könige wechselsweise erlaubten, entweder verfallen oder völlig aufgehoben, weil die Armuth, in welche Stifter und Klöster durch diese Plünderungen, oder durch Bestechungen und Rechtshändel, um die Plünderungen abzuwenden, gerathen waren, ihnen nicht mehr erlaubte, den ehemaligen Aufwand für die Bildung der Jugend in und außer den Klöstern und Stiftern zu machen. Zu gleicher Zeit fieng die verkehrteste Verwendung der geistlichen Beneficien durch das Unwesen der Provisionen an, die gleichfalls Gregor IX eingeführt hat. Seitdem kam ein großer Theil der Bisthümer, Prälaturen, Präbenden und der reichsten Pfarreyen (drey Jahrhunderte über) an die unwürdigsten Menschen; das Verdienst hatte keine Aussicht mehr, zu Pfründen und Würden zu gelangen. Muth und Eifer der Lehrer und Lernenden in den niedern Schulen wurde niedergeschlagen. Die Liebhaber der Wissenschaften geriethen allmählig in eine solche Noth hinein, daß sie das den Wissenschaften und guten Sitten gleich nachtheilige privilegirte Betteln der so genannten fahrenden Schüler (oder Bacchanten) zulassen mußten.

III. Die Wissenschaften erheben sich aufs neue aus der Barbarey, von 1340—1450.

§. 325.

Erste Rückkehr der classischen Litteratur nach Italien.

Humphr. Hodius de graecis illustr. ling. graec. litterarumque humaniorum instauratoribus. Londini 1742. 8.

C. F. Boerner de doctis hominibus graecis litterarum graecarum in Italia instauratoribus. Lips. 1750. 8. **Chr. Meiners** Betrachtungen über die Wiederherstellung nützlicher Kenntnisse im 14ten und 15ten Jahrhundert, im neuen Götting. hist. Magazin B. III. St. 1. S. 1. **Chr. Meiners** Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. Zürich 1795. 1796. 2 B. 8. **A. H. L. Heeren's** Geschichte des Studiums der classischen Litteratur seit dem Wiederaufleben der Wissenschaften. Göttingen 1797. 1801. 2 B. 8.

Wenn diese Finsternisse einem neuen Lichte weichen sollten, so konnte es weder aus Frankreich noch Spanien, weder aus England noch Deutschland, noch dem Norden von Europa kommen: es konnte allein in Italien aufgehen.

Unter seinem schönen Himmel und auf seinem fruchtbaren Boden hatte sich zuerst alles gehoben, was vor Veredlung des Geistes hergehen muß, Gewerbe, mechanische Künste und Handlung: diese Industrie hatte schon Jahrhunderte geblüht, und über

alle Volksclassen Wohlstand und selbst Reichthum verbreitet. In seinem Gefolge war zuerst die Baukunst, und bald nach ihr waren die schönen bildenden Künste, Mahlerey und Bildhauerkunst, aus ihrer langen Verbannung in ihr früheres Schutzland zurückgekehrt; und ihre Schwestern, die schönen redenden Künste, Dichtkunst und Beredtsamkeit, hatten ihre Rückkehr durch Dante, Petrarca und Boccacio bereits angekündiget. In den Verdiensten um die Geschichte war Italien hinter keinem Lande zurück geblieben; und wenn es nicht so viele und so grosse Scholastiker, wie Frankreich und England, aufgestellt hatte, so stand es dafür in der Arzneykunde und dem Studium der Natur an der Spitze; es hatte zuerst Sinn für Mathematik gezeigt, ihn bey andern erweckt, und den Fleiß und die Erfindungen seiner Mechaniker ermuntert und belohnt. Im Studium des römischen und canonischen Rechts war es ohnehin ohne einen Nebenbuhler.

Zum höhern Aufflug hatten ihm bisher nur die Hülfswissenschaften, Kunde alter Sprachen, Geschichte, Kritik, Kenntniß der Sitten und Gewohnheiten und des Geistes alter Zeiten, gefehlt. Dieses Mangels wegen hatte es bisher selbst den Wissenschaften, die es wie sein großes Eigenthum betrachten konnte, der Rechtsgelehrsamkeit und Arzneykunde, eine falsche Richtung gegeben: in seine Rechtswissenschaften hatte es, um nur Ideenreich zu scheinen, die ganze Scholastik aufgenommen; und in der Medicin ohne jene großen Führer, den Hippokrates, Galen und Celsus, fast bloß auf arabische Aerzte eingeschränkt, hatte es der Empirie die Herrschaft eingeräumt, und ihr Astrologie zur Gehülfin beygesellt.

End-

Endlich fiel der Funke hellern Lichtes nach Italien, das fähig war, die Finsternisse zu zerstreuen, die bisher die Wissenschaften des westlichen Europa allerwärts umschlossen. Der Unterricht in der römischen Sprache hatte sich zum zweytenmahl in Italien gebessert, und endlich an Petrarca einen Schüler erzogen, der so weit in ihre Geheimnisse eindrang, daß er die übriggebliebenen Classiker, besonders Virgil und Cicero, mit dem vollen Gefühl ihrer Schönheiten lesen konnte. Er ward nun ihr lautester Bewunderer und beredtester Lobredner. Während Italien ihr Lob aus seinem Munde vernahm, kam Barlaam, ein griechischer Mönch, A. 1339 als Gesandter des griechischen Kaysers an, und schüttete sein Entzücken über Homer und Plato vor Petrarca aus. Entzündet von Verlangen nach der näheren Bekanntschaft mit diesen beyden großen Geistern, versuchte Petrarca noch in seinen spätern Lebensjahren die Sprache ihrer Werke zu erlernen, um sich den Genuß ihrer ganzen Vortrefflichkeit zu verschaffen. Nun gelang es ihm zwar nicht, über die ersten Anfangsgründe der griechischen Sprache hinauszukommen; und er vernahm von der Anmuth der gepriesenen Geister nichts als einen fernen Laut: doch reichte aber hin, ihn über sie in die Entzückung seines Lehrers Barlaam zu versetzen, und durch die hohen Worte der Begeisterung, in welcher er von ihnen redete, die ersten wahren Väter der erneuerten griechischen Sprachkunde unter den Abendländern zu erwecken. Boccacio bemächtigte sich ihrer unter Barlaam's (1360), und noch mehr unter Leontius Pilatus Unterricht vollkommener, als Petrarca, und ward nicht nur ihr größter Lobredner, sondern auch der erste, welcher ihr eine bleibende Stätte in Ita-

ften zubereitete, indem er seine Vaterstadt, Florenz, bewog, den ersten Lehrstuhl der griechischen Sprache zu errichten, und ihn mit seinem Lehrer, Leontius Pilatus, zu besetzen. An Johann von Ravenna erzog Petrarca den ersten öffentlichen abendländischen Lehrer der römischen Litteratur in Italien; erst lehrte er die Grammatik zu Padua; darauf zu Florenz, wo er classisch-gelehrte Männer bildete, die durch die Trefflichkeit ihrer Talente und Bildung die grösten Stützen der Litteratur im funfzehnten Jahrhundert wurden.

Mittlerweile ward Constantinopel von den siegenden Türken immer mehr bedrängt, und seine Kayser sendeten Boten auf Boten zu den abendländischen Mächten, um sie zum Beystand gegen den überlegenen Feind der gesammten Christenheit aufzufordern. Jeder dieser Gesandten war ein Verkündiger der grossen Griechen. Gebildet durch ihre classischen Werke und mit den Gaben der Beredtsamkeit ausgerüstet, entledigten sie sich ihrer Aufträge mit einer Wohlredenheit, die in Erstaunen setzte, und den Italienern fühlbar machte, wie das Studium der Alten zu einem ausgebildeten Geschmack und zu Reitzen in dem Ausdruck führe.

Als schon halb Italien geschäftig war, die römischen Schriftsteller aus der Vergessenheit hervorzuziehen, um Geschmack und gute Schreibart ihnen abzulernen, kam Manuel Chrysoloras (c. 1390) als Johann Paläologus Gesandter an, und fand als Gelehrter sich allerwärts (wie der Ton der Zeit es wollte) mit Enthusiasmus aufgenommen. Dadurch angezogen, kehrte er nach der Endigung seiner Mission nach Italien zurück, um in diesem Lande der gelehrten Schätzung seinen festen Wohnsitz aufzu-

schlagen: er lehrte in mehreren Städten, zu Venedig, Rom, Mayland u. s. w., bis er durch die Fürsprache einiger vielgeltenden Florentiner, des Jacob Angeli, Robert Rossi u. a. vom florentinischen Kanzler Colucius mit einem Jahrgehalt von 100 Goldgulden auf zehn Jahre zum Lehrer der griechischen Sprache in Florenz angestellt wurde. In einem Jahr (1397) trat er mit Johann von Ravenna sein Lehramt an; wie durch diesen die römische Litteratur zu neuer Belebung kam, so erhielt durch ihn die griechische einen außerordentlichen Schwung: man eilte aus Ehrgeiz und der Mode wegen in den Hörsaal des Chrysoloras, der durch Kenntnisse, Lehrgaben und Sittlichkeit in einer allgemeinen Achtung stand. Nun erst ward die griechische Litteratur in Italien allgemeiner: neben und nach Manuel Chrysoloras lehrten Theodor Gaza, Constantinus Lascaris und Demetrius Chalcondylas; ihre Schüler streiften allerwärts umher, und zogen neue Schüler: sie suchten Handschriften und Kunstwerke zur Erläuterung des Alterthums auf, und sammelten sie in Bibliotheken und Kunstcabinete; die Könige von Neapel, besonders Robert (von 1309-1343), die Visconti zu Mayland, die della Scala zu Verona, die Carrara in Padua, die Este in Ferrara, die Mediceer in Florenz unterstützten die Litteratoren bey dem Aufsuchen und Aufkaufen der Werke der classischen Litteratur mit voller Hand; selbst Griechenland, wo in der gegenwärtigen Noth litterärische Schätze wenig geachtet wurden, reichte sie für italienisches Gold den Suchenden gern und willig dar.

Die Universitäten häuften sich schnell; A. 1361 ward Pavia, A. 1391 Ferrara, A. 1400 Turin, A. 1413 Cremona, A. 1433 Florenz, A. 1445

Ca-

Catania auf Sicilien angelegt; und auf jeder die al
litteratur gelehrt. In der ersten Hälfte des funfzehn
ten Jahrhunderts war keine bedeutende Stadt in
Italien, die nicht einen oder mehrere angesehen
Lehrer der griechischen und römischen Litteratur an
längere oder kürzere Zeit gehört hätte: wer in die
sen Fächern etwas zu leisten im Stande war, konn
in Italien sich eine günstige Aufnahme, wo er hinkam,
versprechen, und, wo er wollte, einen Hörsaal mi
der sichern Erwartung eröffnen, daß er von wißbe
gierigen Zuhörern würde angefüllt werden. So all
gemein war der Enthusiasmus für die alte Litteratur

Ferrara: De Academ. Ferrar. a Clemente XIV resti-
tuta. Ferrar. 1772. 4.

Nirgends aber stieg er höher als zu Florenz,
dem berühmten Sitz der Mediceer, deren Mitbür-
ger durch den Einfluß einer mit Aristokratie ver-
mischten demokratischen Verfassung, des Handels
und der Gewerbe zu einer geistigen Bildung früher
reif geworden waren, als die Einwohner anderer
italienischen Staaten, und daher schon ein volgare
illustre redeten und schrieben, als noch auf den Dia-
lecten andrer italienischer Provinzen der Rost des
Mittelalters lag. Wie Florenz im vierzehnten Jahr-
hundert der erste Sitz der griechischen Litteratur durch
einen eigenen Lehrstuhl worden war, den zuerst Leon-
tius Pilatus eingenommen und nach ihm Manuel
Chrysoloras geschmückt hatte, so kam es im funf-
zehnten (A. 1444) in den Besitz der ersten öffent-
lichen Bibliothek von 400 theils griechischen, theils
lateinischen Handschriften durch das Testament ih-
res Sammlers Niccolo Niccoli. Wie eine wohl-
thätige Sonne verbreitete jener Vater des Vater-
lan-

ders, Cosmus von Medicis, seitdem er öffentli-er Magistrat war, Wärme und litterarisches Le-n um sich her: selbst sein jähriges Exil mußte m zur Ausbreitung seiner litterarischen Wirksam-t dienen. So wie vorhin (seit 1429) Philelphus d Johann Aurispa von ihm gepflegt, genährt, hrt und beschützt wurden, so machte er nach sei-e Rückkehr sein Haus zum Sammelplatz aller lehrten Männer, die er während seiner Proscri-on hatte kennen lernen, oder die Florenz zu ihrem Wohnort wählen mochten. In seinem Dienste und gang lebten die ersten Künstler und Gelehrte ner Zeit, Ambrosius Traversari, Leonardo Bruni, Carlo Marsuppini, Guarino von Verona, Pog-us u. a. Von dem Augenblick an, da Gemistus Pletho den Werth der Platonischen Philosophie angepriesen hatte (A. 1439, während der Kir-enversammlung zu Florenz, da sein Haus der Mit-punkt der durch das Concilium versammelten Ge-hrten war), hörte er nicht auf, für ihre Ausbrei-ung zu sorgen. Durch ihn ermuntert hielt Gemi-us Pletho, so lang sein Aufenthalt zu Florenz auerte, über sie Vorlesungen vor den ersten Män-ern der Stadt; nach seiner Abreise stiftete er eine platonische Academie, deren Mitglieder sich unter ander verpflichteten, die Quellen der platonischen Philosophie zu studiren und zu erklären; zuletzt ließ noch den Sohn seines Arztes, Marsilius Ficinus, für die Bearbeitung der platonischen Philosophie er-hen. Mit rapider Schnelle wuchs durch ihn die öffentliche Bibliothek, die Niccolo Niccoli gestiftet tte, in dem St. Marcus Kloster an, ohne daß er seine Privatbibliotheken vernachlässigte. Seine Agenten, die sein Handelshaus im Auslande hielt,

hat-

hatten ein für allemahl den Auftrag, alle litterarische Schätze, wo sie einige finden sollten, aufzukaufen; er ließ Gelehrte, namentlich zu dem Zweck, gute Bücher aufzukaufen, reisen (wie Aurispa, Guarino, Philelphus und Poggius), und kaufte ihnen dann ihre gesammelten Schätze ab; er hielt beständig eine Anzahl gelehrter Copisten, die für ihn gute Bücher abschreiben mußten. Kein fürstliches Haus that es dem Bürger von Florenz in Eifer und Freygebigkeit für Wissenschaften gleich: nur sein Enkel Lorenz konnte ihn noch übertreffen.

Doch wird es immer den Herzogen von Gonzaga zu Mantua, den Markgrafen von Montferrat, den Herzogen von Urbino zum unvergänglichen Ruhm gereichen, daß sie gelehrte Männer ehrten und mit Wohlthaten überhäuften. Die Visconti zu Mayland hörten bis zum Aussterben ihres Hauses nicht auf (ob gleich Pavia ihre Universität war), auch ihre Residenz zu einem Wohnsitz berühmter Gelehrten und der Wissenschaften zu machen: in Mayland ließen sie Chrysoloras und Philelphus Vorlesungen halten, in ihrem Solde lebten dort immer einige Gelehrte für Beredtsamkeit und alte Litteratur. Wie in der Familie der Grafen von Este zu Ferrara schon im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert die Liebe zu Wissenschaften erblich war, so setzten ihre Nachkommen dieselbe auch im funfzehnten als Herzoge fort; Die Universitäten Ferrara und Parma waren ihre Stiftung; Johann Aurispa und Guarino von Verona lehrten auf ihre Veranstaltung zu Ferrara; Lionell und sein Bruder Borso waren (letzterer besonders in Verbindung mit seinem Minister Casella) vielfache Beförderer der Gelehrsamkeit. Und wie rühmlich trat Alphons V, König von Neapel (von

1435

1435-1458), in die Fußstapfen seines frühern Vorgängers, Roberts (von 1309-1343)! Wie dieser ihm den Umgang mit Petrarca und Boccacio gesucht und der Philosophie fortzuhelfen gestrebt hatte: so fand jener im Vorlesen alter Geschichtschreiber und Redner, und im Umgang mit Gelehrten (eines Philelphus, Laurentius Valla, Manetti u. a.) seine angenehmste Erhohlung; einer günstigen Aufnahme gewiß, flossen die Gelehrten jener Zeit an seinem Hof zusammen; mit ihrer Beyhülfe sammelte er die Bibliothek, welche nach seinem Tod, bey der Eroberung der Stadt Neapel durch Carl VIII, als Beute der Franzosen nach Paris getragen wurde.

Anton. Panormitae Speculum boni Principis Alphonsi, ed. *J. Santenius*. Amstel. 1646. 12. auch in *Meuschenii* vitis summorum virorum. Coburg. 1736. 4. T. II.

Und wie wetteiferte das aristokratische Venedig mit den Fürstenthümern und Republiken seiner Nachbarschaft in der Aufmerksamkeit auf die neugebohrnen Wissenschaften? Nach einander lehrten in Venedig selbst Chrysoloras (1402. 1406), Guarino von Verona (1415. 1418), Franz Philelphus (1427), Georg von Trapezunt (1430): und doch war eigentlich Padua, das seit 1406 zu dem venetianischen Gebiet gehörte, zum Sitz der Wissenschaften bestimmt. Die dasige Universität ragte auch, durch die Weisheit und Freygebigkeit des venetianischen Senats über alle italienische Lehranstalten seit dem funfzehnten Jahrhundert hervor. Hier hatte die Bewunderung der alten Litteratur ihren Sitz genommen; hier lehrten Petrarca's und Boccacio's Schüler; hier bildeten sich die berühmtesten Wiederhersteller der alten classischen Litteratur und die meisten

sten, großen Philosophen, Aerzte und Mathematiker, die im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert lebten; von hier giengen die ersten Erweiterungen und Verbesserungen der Mathematik, Philosophie und Medicin aus; hier wurde Methode und Vortrag der Wissenschaften zuerst verbessert.

Demnach wäre nur das einzige Rom und seine Päbste in diesen Zeiten des allgemeinen Enthusiasmus, der Italien für Wissenschaften, besonders für alte Litteratur, belebte, gegen alle Erwartung zurückgeblieben. Gebeugt durch das Schisma der Kirchen und den Verfall ihrer Macht, und zerstreut durch kirchliche und politische Angelegenheiten, lebten die Bischöffe zu Rom so wenig den Wissenschaften, daß so gar Pius II (der als Aeneas Sylvius ein so thätiger Gelehrter gewesen war) nichts für die Gelehrsamkeit that, das die Geschichte von ihm hätte aufzeichnen können.

Dank also den weltlichen Fürsten und Republiken, daß sie den ersten Schritt zur neuen Veredelung des europäischen Geistes erleichtert haben. Mit der Rückkehr zu den Classikern gelangte er auf einmahl zu einer großen Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, die er bisher zu seinem großen Nachtheil entbehret hatte. Aus den alten Schriften, die man wieder las, sammelte man einen großen Schatz von practischer und theoretischer Weisheit, einen Reichthum von politischen, zur Gesetzgebung, zur Verfassung und Verwaltung der Staaten gehörigen Ideen, eine Menge von Erfahrungen für öffentliche und Privatgeschäfte. Man stand endlich wieder an dem unversiegbaren Quell des Geschmacks, der Wahrheit und Weisheit: doch gegenwärtig nur erst in Italien.

§. 326.

§. 326.

Allmählige Verbreitung der classischen Litteratur in die übrigen Länder von Europa.

Indessen warf das classische Licht, das Italien erleuchtete, einzelne Strahlen auch in andere Länder: doch jetzt noch, ohne sie selbst zu erleuchten.

Frankreich, zerstreut durch seinen fast hundertjährigen Kampf mit England, achtete lange nicht auf die litterarischen Anstalten seiner Nachbarn, die bis an seine Gränzen reichten, und vernahm unter dem barbarischen Geschrey seiner Scholastiker die humanen Stimmen nicht, welche dort zur Liebe und Bewunderung der Alten riefen. Das Kriegsgetümmel hinderte zwar einzelne Städte und Provinzen nicht, für die Gründung neuer litterarischer Institute zu sorgen; es wurden Universitäten angelegt, A. 1349 zu Perpignan, A. 1389 zu Angers, A. 1409 zu Aix, A. 1430 zu Caen, A. 1431 zu Poitiers, A. 1441 zu Bourdeaux, A. 1460 zu Bourges: im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts mehren sich auch die Spuren von der Rückkehr der Studien zu den alten Classikern. Nicolaus von Clemangis (vor 1434) war einer der ersten, der in Frankreich die Werke der Alten studirte, und seine Landsleute zu einem ähnlichen Studium ermunterte. Er selbst erklärte bald öffentlich, bald vor einer ausgesuchten Anzahl von Zuhörern die rhetorischen Werke des Cicero; bisweilen auch die Rhetorik des Aristoteles: auch wurden zu seiner Zeit über die besten Dichter der Römer häufige Vorlesungen gehalten. Doch gewann das Studium der alten Sprachen auf keiner einzigen französischen Universität vor der Hand noch einen festen Sitz: die scholastische Barbarey im Ausdruck

wollte noch lange nicht aus den Schriften der französischen Gelehrten weichen; es verfloß noch das ganze funfzehnte Jahrhundert, ehe sich Spuren eines bessern, durch die classischen Alten gebildeten Geschmacks zeigten.

Indessen sank mitten unter den Kämpfen mit England die Uebermacht des weltlichen Adels immer tiefer, und ihr Ende versetzte derselben einen tödtlichen Stoß durch die Erschaffung der Ordonnanzcompagnien, als einer stehenden Miliz. Zu gleicher Zeit ward die geistliche Macht immer mehr eingeschränkt, und ein besseres Verhältniß der Stände in dem Staate hergestellt, wodurch der geistigen Veredlung freyerer Raum gemacht ward, der nicht ohne herrliche Folgen bleiben konnte. Und wie Italien als Muster des Geschmacks vorleuchtete, so schon gegenwärtig Frankreich in politischer Aufklärung, in der Vertheidigung der allgemeinen Menschenrechte überhaupt, und insonderheit der Rechte der Fürsten und der Kirche. Die Sorbonne (die theologische Facultät zu Paris) erwarb sich durch einige ausgezeichnete Männer, durch Peter von Ailly, Johann Gerson, Nicolaus von Clemangis und einige helldenkende Theologen, ihren Muth, ihre Standhaftigkeit und die siegende Macht ihrer Lehren ein solches Ansehen, daß sie nicht nur einheimische, sondern auch auswärtige Fürsten, ja so gar Päbste, nicht blos über Glaubenssachen, sondern auch über die wichtigsten weltlichen Angelegenheiten zu Rathe zogen. Und ihre Meynung entschied. Wie sie schon ehedem in den Streitigkeiten Philipp's des Schönen mit Bonifacius VIII ihre Stimme mit Nachdruck und Erfolg erhoben; wie sie schon früher die Freyheiten der gallicanischen Kirche gegen jeden päpstlichen Eingriff aufrecht erhalten, und ehedem

ohne

ohne Schonung die Meynung Johannes XXII, daß die Seelen der Frommen und Heiligen erst nach der Auferstehung der Leiber zum Anschauen Gottes und zum vollen Genuß der Seligkeit gelangten, für eine Ketzerey erklärt und den Pabst zu einer Art von Widerruf genöthigt hatte; so endigte sie jetzt das Schisma der Kirche. Sie führte die Sache des Volks gegen die französischen Könige und ihre Rathgeber, und sagte ihnen unverhohlen die heilsamsten, wenn gleich bittersten Wahrheiten.

Deutschland riefen zwey litterarische Institute, die an seinen Gränzen ohngefähr zu gleicher Zeit angelegt wurden, die Universität zu Prag und das Bruderhaus zu Deventer, zu einer litterarischen Bildung, und bezeichneten ihm zugleich die Wege, welche es betrat.

Carl IV, seit seinem siebenten Jahr zu Paris, am Hofe seines nahen Blutsverwandten, Philipp's VI, erzogen, und daher mit fremden Ländern und ihren Einrichtungen bekannt, trug seit seinem Regierungsantritt auf sein Erbland, Böhmen, alles über, was er im Auslande Merkwürdiges gesehen hatte. Durch Architecte aus den Niederlanden verschönerte er Prag, seine Residenz; der Handlung zum Besten, deren Hauptniederlage, neben Hamburg und Lübek, auch Prag werden sollte, ließ er Kanäle graben; Künsten und Wissenschaften, von denen er selbst ein Kenner war, gab er in seiner Residenz einen Hauptsitz.

Nun hatte er in seiner Jugend zu Paris die gelehrten Kämpfe der Scholastiker lieb gewonnen, und seine größte Wonne darinn gefunden, ihnen nicht bloß beyzuwohnen, sondern auch selbst zu disputiren, und durch die Künste der Dialectik seine

Gegner zu schlagen. So einen Kampfplatz auch einst zu Prag zu errichten, war schon zu Paris sein Lieblingsgedanke, den die dasigen Scholastiker mit Sorgfalt nährten; und noch war das erste Jahr seiner Regierung nicht abgeflossen, so war bereits ein studium generale mit acht Professoren (lauter Deutschen, bis auf einen einzigen) zu Stande gebracht: (zwey Lehrer der Theologie, einer des geistlichen und einer des weltlichen Rechts, einer der Medicin und drey der Philosophie und freyen Künste). Paris stand ihm zwar dabey als Muster vor Augen; doch ahmte er sein Original mit wesentlichen Verbesserungen nach. Er gab seiner Universität, gleich bey der ersten Einrichtung, einen ordentlichen Lehrstuhl des römischen Rechts, den Paris (vor dem siebenzehnten Jahrhundert) nie gehabt hat, und einen besondern Lehrer der heiligen Schrift, neben dem, der das theologische System nach Lombardus vortrug. Es ward ein Collegium Carolinum, zur Pflanzschule für künftige Lehrer eingerichtet, in das zehn junge Magistri in artibus aufgenommen waren, die unter der Leitung jener beyden Lehrer der Theologie sich ausbilden und nebenher öffentlichen Unterricht in den freyen Künsten geben sollten, um einstweilen ihre Lehrgaben zu üben; es wurde eine öffentliche Bibliothek angelegt, die einem grossen Fehler, den bisher alle Universitäten mit einander gemein gehabt hatten, dem Büchermangel bey Lehrern und Lernenden, abhalf. Die Päbste, um ihr Gefallen an Carls IV und seines Sohns, Wenzel, Unternehmen zu bezeugen, gaben der Universität einige angesehene Geistliche zu Conservatoren, welche die Rechte derselben gegen die Anmaßungen des Canzlers, des Erzbischofs von Prag, beschützen sollten; und Bonifacius IX befreyte

freyte sie von aller weltlichen und geistlichen Gerichtsbarkeit, wodurch sie, zu ihrem eigenen Verderben, zur völligen Unabhängigkeit gelangte.

Hiermit war für Deutschland ein Muster aufgestellt, das auch bey der Stiftung seiner Universitäten allgemein nachgeahmt wurde, (wenn man Tübingen, das sich nach Bononien formirte, und seine Kopien, Wittenberg und Helmstädt, ausnimmt). Ihm folgte Wien 1361; Heidelberg 1386; Cölln 1386; Erfurt 1392; Wirzburg 1403; Leipzig und Ingolstadt 1410 und Rostock 1419. Doch ward durch diese Lehranstalten noch wenig auf die Wissenschaften selbst gewirkt; ihr Inneres behielt seine bisherige Barbarey, und unter den Lehrern der neuen Universitäten war auch nicht einer (den einzigen Johann Huß etwa ausgenommen), der im Stande gewesen wäre, seine Wissenschaft in Materie und Form umzubilden.

Prag: Adauct Voigt's Versuch einer Geschichte der Universität zu Prag. Prag 1776. 8. *Ant. Freytag* conspectus antiq. statutorum studii generalis Prag. Pragae 1796. 8.

Wien: *Jos. Reichenau* conspectus hist. univers. Viennensis ab initio eius usque ad an. 1465. Vindob. 1722. continuat. a *Seb. Mitterdorffero*. Vindob. 1724-1725. 3 Voll. 8.

Heidelberg: *I. Schwab* quatuor seculorum syllabus Rectorum, qui ab a. 1386. ad a. 1786. in Academ. Heidelberg. magistratum academ. gesserunt notis hist., liter., ac biograph. illustratus. Heidelb. 1786-1790. 2 Voll. 4.

Wirzburg: C. Bönike Grundriß einer Geschichte der Universität zu Wirzburg. Wirzb. 1782-1788. 2 Th. 8.

Leipzig: Sam. G. Wald's Versuch einer Einleitung in die Gesch. der Kenntnisse u. s. w. S. 65 ff.

J. G. Leonhardt's Geschichte und Beschreibung der Kreis- und Handelsstadt Leipzig. Leipz. 1799. 8.
J. D. Schulz Abriß einer Geschichte der Universität Leipzig im Laufe des 18 Jahrhunderts. Leipz. 1802. 8.

Ingolstadt: Annales Ingolstad. Acad. Inchoarunt *Rotmarus* et *Engerdus*; emend., auxit, continuavit *I. N. Mederer*. Ingolst. 1782. 4 Voll. 4.

Desto kräftiger wirkte zu dem letzten Zweck ein anderes Institut an den Gränzen des nördlichen Deutschlands, zu Deventer in den Niederlanden; klein in seinem Umfang, aber desto grösser in seinen Wirkungen, als letzte Ursache der Umbildung der Wissenschaften in Deutschland. Gerard Groot, aus Deventer (geb. 1340 gest. 1484), zu Paris wahrscheinlich unter Peter von Ailly und Johann Gerson gebildet, da er mit ihren Lehren und Grundsätzen so auffallend übereinstimmte, ward nach seiner Rückkehr aus Paris, wo er eine Zeitlang mit Ruhm gelehrt und die höchsten Würden in der Philosophie und den freyen Künsten erhalten hatte, aus einem lustigen Domherrn zu Aachen, der die Welt mit allen ihren Freuden genoß, auf die Ermahnung seines ehemaligen Freundes, des frommen Priors des Cartheuserklosters, Monichhusen, plötzlich ein saurer Pietist in dem Cartheuserkloster seines Bekehrers. Nach drey Jahren der strengsten Büßungen trat er als ein Heiliger auf, und predigte in Geldern, Friesland, Holland und den benachbarten Provinzen das Wort Gottes und Buße, unter allgemeinem Zulauf. Der schnelle Anwachs seines Anhangs führte ihn zu dem Entschluß, zu Deventer eine Brüderschaft nach dem Muster eines Convents von regulirten Chorherren nahe bey Brüssel zu errichten, in welcher jedes Mitglied von seiner Hand-

arbeit leben und Nothdürftige ernähren, die ältern Brüder und Schwestern aber Unterricht ertheilen sollten. Jedem Bruder, der Lust zu Studien hatte, war es erlaubt, sich der Gelehrsamkeit, der Astrologie, Medicin und Rechtsgelehrsamkeit, ausschließlich zu widmen, doch unter der Einschränkung, daß er seine gelehrte Kenntnisse nie zu öffentlichen Disputationen, die Gerard Groot für unnütze und so gar schädliche Uebungen erklärte, und nie zur Erwerbung von Reichthümern und Ehrenstellen misbrauche: dagegen ermunterten sie die Regeln ihrer Congregation, die heilige Schrift, die Werke der Kirchenväter und der spätern großen Theologen zu lesen, und mit ihnen die besten Schriften der heidnischen Sittenlehrer zu verbinden; endlich durch fleißiges Abschreiben der besten Werke, sich und andern die Bildung aus Schriften zu erleichtern. Nach den Grundsätzen, die Gerard Groot bey der Gründung der Brüderschaft befolgt hatte, setzte Florentius Radewin, sein liebster Schüler, als sein Nachfolger in der Oberaufsicht ihre Ausbildung fort: er brachte vollends das Bruderhaus zu Deventer zu Stande, in dem für den studirenden Theil der Brüder eine eigene Bibliothek von Gerard von Zütphen (st. 1398) angelegt wurde.

Mit rapider Schnelle breitete sich die Brüderschaft unter ihrem Stifter und dessen Nachfolger über die Niederlande, und Deutschland aus; sie reichte zuletzt auf der einen Seite von Artois durch alle Niederlande, auf der andern Seite über den Niederrhein und Westphalen und Sachsen, bis zum Oberrhein, durch Pommern, Preussen und Schlesien, unter den verschiedensten Namen: bald hießen ihre Mitglieder Hieronymianer, bald Gregorianer, bald Brü-

Brüder des gemeinsamen Lebens, auch gute Brüder und Schwestern. Allerwärts waren ihre Brüderhäuser nicht blos der Sitz der Andachtsübungen, sondern auch der Handarbeiten und Gewerbe, des Unterrichts in Religion und Wissenschaften, des Bücherabschreibens und des Privatstudirens. Außerhalb derselben legten sie Schulen und Gymnasien an und besorgten dort den Unterricht der Jugend aus den niedern Volksclassen in Religion, Lesen, Schreiben und Handarbeiten, und hier in Sprachen und Wissenschaften: nicht nur ihre Volksschulen wurden stark besucht, sondern auch ihre Gymnasien zählten oft viele hundert Schüler; sie waren die ersten ächten Pflanzstätten der Wissenschaften in Deutschland, indem sie von Sprachstudien ausgiengen; Anfangs nur vom Studium der lateinischen Sprache, nachher auch der griechischen, der Mathematik und der bildenden Künste, zuletzt auch der orientalischen Sprachen. Was die ausgearteten Bettelmönche, bey ihrem Eigennutz und Ehrgeitz, ihrer Zank- und Herrschsucht, zu leisten längst aufgehört hatten, das leisteten jetzt die guten Brüder, so weit ihr Orden reichte, zum großen Verdruß der Bettelmönche, welche deshalb auch die Brüderschaft, wo sie konnten, verfolgten.

Jacobi Revii Daventria illustrata. Lugd. Bat. 1651. 4. Chr. Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstellung der Wissenschaften. B. II. S. 311. Zürich 1796. 8. J. C. Krause Geschichte der wichtigen Begebenheiten des heutigen Europa B. IV. Abth. 4. S. 342.

Noch während Florentius Radewin dem Bruderhaus zu Deventer vorstand (vor 1400) erhielt Tho-

Thomas von Kempen darinn seine erste Bildung. Er begab sich von da in seinem neunzehnten Jahr auf den Rath seines Lehrers in die Congregation der Augustiner Chorherren auf dem Berge Agnes bey Swoll, in die er auch nach ausgehaltenem sechsjährigen Noviciat aufgenommen wurde. Hier lebte und lehrte er, wie man zu Deventer lehrte, und zog an dem jungen Grafen **Moriz von Spiegelberg**, **Rudolph von Lange**, **Rudolph Agricola**, **Antonius Liber**, **Ludewig Dringenberg** und **Alexander Hegius** (lauter Westphalen, außer Agricola, der aus Friesland gebürtig war,) die ersten Verkündiger der classischen Litteratur in Deutschland. Die drey erstern, Moriz von Spiegelberg, Rudolph von Lange und Rudolph Agricola, giengen noch, auf die Ermunterung ihres Lehrers, Thomas a Kempis, nach Italien, um daselbst die Schüler des Petrarca und Manuel Chrysoloras über die griechischen und lateinischen Classiker zu hören; die drey andern, welche, äußerer Hindernisse wegen, ihrer Ausbildung die Vollendung in Italien nicht geben konnten, suchten sich den Abgang jener auswärtigen berühmten Lehrer durch das Lesen guter Schriften zu ersetzen. Wie in ihrer Jugend zu Swoll, so blieben diese sechs Gelehrte auch ihr übriges Leben über in der freundschaftlichsten Verbindung, und wirkten gemeinschaftlich in den verschiedenen Gegenden, wo sie lebten, zu einem Zweck zusammen, zur Bestreitung der alten Barbarey und Verbesserung der Schulen und Schulwissenschaften in Deutschland durch das Studium der Alten.

England allein blieb noch zurück. Dort behauptete scholastische Barbarey hartnäckig ihre Usurpation mit ihren gewöhnlichen Künsten; sie ver-

dammte das Studium der griechischen und jeder andern alten Sprache als verderbliche Ketzerey. Die Freunde der alten Barbarey vereinigten sich gegen die Liebhaber der alten Litteratur unter dem Namen der Trojaner und neckten sie durch ungesalzenen Spott. So gar ein halbes Jahrhundert nach der Flucht der Griechen widersetzten sich die Barbaren zu Oxford und Cambridge den Verkündigern der Römer und Griechen, die zu ihnen aus der Fremde kamen, wie einst dem Erasmus.

Ueberhaupt war England, seiner frühen festen Verfassung ohnerachtet, in allem dem zurückgeblieben, was ihm eine überwiegende Grösse über ganz Europa hätte geben und es zur höhern Geistesbildung führen können. Statt sich der Schifffahrt und Handlung zu widmen, wozu es als Insel bestimmt war, zerstreute es sich durch Kriege mit seinem französischen Nachbar; und stürzte sich darauf in einen Bürgerkrieg, der nur Zerstöhrung und Verwilderung zurückließ. Daher hatte auch seine Nationallitteratur, die sich in Chaucer und Gower angekündiget hatte, keinen Fortgang und mußte später wie von neuem wieder angefangen werden.

Spanien gieng langsam auf dem gefundenen Weg zu höheren Kenntnissen fort. Jenen grossen Vorwesern auf dem Thron von Castilien, Alphons X und XI, welche wissenschaftliche Kenntnisse in ihr Reich einzuführen gesucht hatten, ward keiner ihrer Nachfolger ähnlich, die, durch die Unruhen ihrer Zeit und die politische Lage ihres Reichs zerstreut, höchstens Förderer des Gesangs in der Landessprache waren. Nach dem Muster der Academie des Jeux fleuraux ließ Johann I A. 1390 eine ähnliche poetische Academie mit eigenen Gesetzen und Gebräuchen

und

und beträchtlichen Einkünften zur Bestreitung ihrer Ausgaben und Belohnung der Dichter zu Barcelona anlegen. König Martin (der Bruder Johann's I) vermehrte ihre Privilegien und Einkünfte zur Anlegung einer kleinen poetischen Bibliothek, und zur Erhöhung des Prunks ihrer Sitzungen. Johann II bediente sich ihrer so gar zu einem politischen Zweck, die Großen des Reichs durch die Aufnahme in seine poetische Academie an sich anzuschließen, und den Factionsgeist, der immer gegen die Regierung in Waffen war, auf diese Weise zu mindern. Lange stand Heinrich von Villena, Grosmeister des Ordens von Calatrava, nicht blos berühmter Dichter, sondern auch ein Kenner der Naturwissenschaften, um derentwillen er für einen Zauberer gehalten wurde, an ihrer Spitze; und nach seinem Tod (1434) ersetzte ihn der Marquis von Santillana, und der Ruhm der Academie dauerte, bis die Pyrenäische Halbinsel durch die Vermählung Ferdinands des Catholischen mit der Königin Isabella eine völlig andere Richtung und Gestalt erhielt, und der kühnere castilische Gesang die Liebeständeleyen der Trovadoren verdrängte.

Academie zu Barcelona: J. G. Eichhorn's Allgem. Geschichte der Cultur und Litt. Th. I. Erläuter. und Beweise. XIII. S. 99.

Marq. Enrique de Villena, (gest. 1434) vergl. Bouterwek Gesch. der Poesie und Beredf. Th. III. S. 74.

Marq. de Santillana (oder Santa Julia geb. 1398 gest. 1458); ein Dichter ohne Dichtertalente; aber gelehrt; vergl. Bouterweck a. a. O. S. 78.

Portugal hatte erst in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts seine Selbstständigkeit durchgekämpft,

kämpft, und seinem Staat den dazu nöthigen Umfang gegeben. Nun erst konnte sich die Nation nach und nach durch Cultur, Gewerbe, Handlung und Schifffahrt heben, und zur Geistesbildung schreiten. Der König Don Dionys (geb. 1261 gest. 1325) traf dazu die ersten Anstalten. Erzogen von vorzüglichen Lehrern, die sein Vater Alphons III (A. 1269) aus Frankreich hatte kommen lassen, hatte er einen Begriff von dem Werth der Wissenschaften erhalten; und gab sich daher während seiner Regierung alle Mühe, sie in Portugal einzuführen, und, so weit es möglich war, in Blüthe zu bringen. Für die Cultur der Landessprache ward er selbst Muster; er war (wie man glaubt) der erste Dichter in ihr, und erwarb sich dadurch den Beynamen des Vaters der portugiesischen Musen. Neben den Cathedralschulen, die bisher die einzigen Erziehungsanstalten in Portugal gewesen waren, legte er noch zwey Universitäten an, das Collegium zu Lissabon A. 1290, und die Universität Coimbra A. 1308 (§. 322): und richtete dadurch das Studienwesen in Portugal so gut ein, als er es verstand, wahrscheinlich nach den französischen Mustern, die er durch die Schilderung seiner Lehrer hatte kennen lernen.

König Dionys: *Martin Sarmiento* Obras postumas T. I. p. 196.

Sein Eifer für Bildung zu Wissenschaften ward zwar von seinen nächsten Nachfolgern nicht fortgesetzt: doch fanden sie etwas später wieder an Eduard I (von 1433-1438) und dessen Sohn Alphons V (von 1438-1481) aufs neue Beförderer: nur Schade, daß auch diese Könige blos bey der Sorge

für

für Coimbra stehen blieben, weil sie, nach der Stimmung ihrer Zeit, eine höhere Lehranstalt für die Stütze aller Studien und Wissenschaften in ihrem Reiche ansahen. Eduard I, selbst ein Schriftsteller (er schrieb über die Treue in der Freundschaft, über die Verwaltung der Gerechtigkeit, so gar, der Sage nach, ein Buch politischen Inhalts), sparte nichts, was Coimbra in Blüthe bringen konnte; sein Sohn und Nachfolger, Alphons V, richtete zum Gebrauch der Universität eine Bibliothek ein, die in den folgenden Zeiten beträchtlich vermehrt wurde und erst bey dem Erdbeben 1755 zum Theil zu Grunde gerichtet worden ist. Doch das Mangelhafte in den Anstalten seiner Könige hinderte den portugiesischen Geist nicht in seinem Schwung zu höhern Kenntnissen; er wußte sich die Wege dazu selbst zu bahnen, wozu ihm seine Lage am Meere die schönste Veranlassung gab.

Auf dem Norden endlich lag noch immer jene alte Nacht der Barbarey. Selbst das schwache Licht, das einst im scandinavischen von Island und Dänemark her der Geschichte aufgegangen war, hatte sich seit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts wieder zurückgezogen: und im slavischen dämmerte es blos in Polen zu einem künftigen Tag durch die Gesetzsammlungen Casimirs II (1356) und Uladislaus (1441) und die Anlegung der Universität Cracau (1344).

---

1. Schöne Redekünste

in den neuern Landessprachen,

A. während der Ritterzeiten.

§. 327.

Ursprung der Poesien in den Landessprachen.

Rohe Poesien in den Landessprachen sind, nach den Gesetzen, die dem menschlichen Geiste unabänderlich vorgeschrieben sind, die ersten Ankündigungen seiner Reife zur selbstständigen Entwickelung; und in ihnen kündigte sich auch der Geist der germanischen Europäer nach dem Verlauf des Mittelalters an. Den Adel wandelte zuerst die Lust zu reimen an, von ihm pflanzte sie sich fort zur Klerisey und endigte beym Bürgerstand.

Die sorgfältige Erziehung, die der Adel auf berühmten Burgen und Schlössern genoß, um stufenweis vom Edelknaben zum Knappen und zuletzt zum Ritter aufzusteigen, gab ihm eine Art von höherer Bildung. Sie milderte die rohe Tapferkeit des Edelmanns durch Religion und Galanterie, und legte in ihn einen Sinn für Welt- und Menschenkenntnis, der dann in den männlichen Jahren durch den Umgang mit der halben Welt auf Turnieren, Treuz- und Ritterzügen weiter ausgebildet wurde. Ein großer Theil des Adels ragte daher auf eine vor-

vortheilhafte Weise über die Stände neben ihm her vor; seine Schlösser waren die ersten Sitze feiner Sitten, der Curtoisie und Artigkeit, und die erste Stätte zur Aufnahme und Bewahrung des dämmernden neuen Lichts, das durch die Creuz- und Ritterzüge dem westlichen Europa aufgieng.

de la Courne de Ste Palaye Mémoires sur l'ancienne chevalerie considerée comme un établissement politique et militaire, à Paris 1753. 4. ed. 2. 1759. 2 Voll. 12. ed. 3. 1783. 3 Voll. 12. deutsch mit Anmerk. u. Zusätzen von J. L. Klüber. Nürnberg 1786-1791. 3 B. 8.

J. G. Eichhorn's Geschichte der Cultur und Litt. des neuern Europa Th. I. S. 10-260.

Nun war bey den deutschen Völkern Liebe zum Gesang selbst durch das Christenthum nicht ganz vertilget worden. Zwar Barden gab es nicht mehr, weil auf ihrem Namen der Vorwurf des Heidenthums haftete; aber an ihre Stelle waren Ministerialen für die Kriegsmusik getreten, und seit dem achten Jahrhundert alles das geworden, was die Barden früherhin gewesen waren: sie musicirten nicht blos bey der Schlacht zur Anfeuerung des Kampfes und nach derselben in den Stunden der Erhohlung zum Vergnügen ihrer Herren, sondern sie besangen auch die Thaten ihrer Herrn und ihrer Zeit.

Lange, bis zum zwölften Jahrhundert, beschäftigte das Reimen nur einzelne von Adel, meist nur Ministerialen; erst seitdem das Ritterinstitut nach seinen Graden und Gelübden ausgebildet war, ward der ganze Adel in kurzer Zeit poetisch.

Durch dasselbe war er zu poetisch-reichen Gegenständen und reicher Nahrung für die Phantasie gekom-

kommen. Er sang die Würde seines Standes, von dem er die erhabenste Begriffe hegte, den Wechsel seiner Abentheuer auf den Fahrten, die er zu bestehen hatte; die Reitze und Tugenden des weiblichen Geschlechts mit der Ehrerbietung, in welcher er sich ihm zu nähern von Jugend auf gewöhnt worden war, und dem er bey der Abgeschlossenheit der Burgen oft nur als Damen der Gedanken huldigen konnte. Seiner Lieder wegen sah der Ritter sich geschmeichelt; Fürsten und Könige umgaben sich gern mit einem poetischen Adel, wie die von Arragonien und Poitou, von Toulouse und Provence, die schwäbischen Kayser und die normännischen Könige in England, die Herzoge von Oesterreich und die Landgrafen von Thüringen. Ja selbst Fürsten mischten sich in ihre Reihen; und Kayser und Könige, und Herzoge und Baronen kämpften mit einander um einen Preis und Dank aus den Händen des schönsten Fräuleins wie mit Lanzen, so mit Liedern der Abentheuer und der Minne.

Eine poetische Epidemie ergriff auf einmahl ganz Europa. Alle Welt reimte: Ritter, Knappen und Edelknaben, Geistliche und Layen, Mönche und Studenten, Luftspringer und Musikanten. Man verfertigte lyrische und moralische Gesänge, man reimte wahre und erdichtete Begebenheiten, man versificirte Chroniken und Leben der Heiligen, lustige Schwänke und Gebete an die Mutter Gottes: alles was sich schreiben ließ, das mußte sich auch reimen lassen; die Bibel und die Messe, die Regeln des heiligen Augustin und die Lehngesetze, die alte Weltgeschichte und die neuesten Legenden. Mit Reimen beschmierte man alles: Thore und Mauren, Hausgeräthe und Fenster, Grabsteine und Pfeiler. Es

schien,

schien, als wollte man nichts mehr in glatter Prosa sagen.

Diese Allgemeinheit des Versificirens, so lächerlich sie war, hatte dennoch ihren Nutzen. Sprache und Ausdruck, Mechanismus und Rhytmus des Verses, Gedanken und Darstellungsart wurden durch so häufige Versuche besser: die geistige Cultur gewann. Die Gegenstände über die man dichtete wurden mannichfaltiger und mit ihnen mehrten sich die Gattungen poetischer Compositionen; und die Uniformität, die sonst ermüdete, nahm ab. Die immer fortgesetzte Uebung im Dichten und Erfinden führte unvermerkt zu Regeln, und man hieng zuletzt nicht mehr, wie Anfangs, von dem bloßen Ohngefähr und der Rutine ab.

Aber auf der andern Seite — ein so allgemeines Reimen konnte auch nicht ohne schlimme Folgen seyn. Man hieng demselben nach mit einem leeren Kopf und ohne Regeln und reimte lahm und lächerlich; man reimte ohne Dichtungsgabe, blos der Mode oder der Empfehlung wegen, um sein Glück zu machen; Könige und Fürsten reimten, blos um hinter andern Rittern nicht zurückzubleiben, und gaben schlechte Muster. Die bessern Dichter waren bald erschöpft und sollten dennoch ferner dichten: nun übertrieben sie Dichtungen und Ausdruck, um sich nicht zu wiederhohlen, oder dichteten räthselhaft um Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Der gute Geschmack kam langsam: die Manie zu dichten war ihm hinderlich.

§. 328.

Liederarten der Ritterpoesie.

Der Adel, der von allem dem den Ton angab, reimte kleine Lieder und größere Gedichte: die erstern über Liebe und Andacht, über Krieg und Heldenthaten, auch satyrisch über die Geistlichkeit, den weltlichen Herrenstand und die ihm Unterworfene; die letztern, die größern Reimereyen waren Erzählungen von wirklichen und erdichteten Begebenheiten, die in Frankreich (wo sie zuerst versucht worden) von der dasigen Landessprache (dem Romanzo) den Namen Romanen bekommen haben.

Die Lieder der Liebe besingen das weibliche Geschlecht, seine Heiligkeit und dessen Lob. Das Ganze dieser Lieder thut zwar selten dem Kunstgeschmack Genüge; doch zeichnen sich einzelne Stellen aus durch Einfalt und Naivetät, durch glückliche Schilderungen der Natur, und einzelne zarte Worte wie im Ton platonisch-metaphysischer Liebesschwärmereyen.

In andern kleinen Liedern wird das Lob der Waffen und der Tapferkeit einzelner Krieger sowohl als ganzer Gegenden und Völker gepriesen. Die Creuzzüge, die Gefangenschaft Richard's Löwenherz, die Vereinigung vieler französischen Provinzen mit England, die Eroberungen der Franzosen unter Philipp August, die harten Kämpfe des schwäbischen Kayserhauses mit dem Pabst und der Lombardey werden oft in starken poetischen und heroischen Zügen dargestellt, weil meist darinn die ganze Seele des Dichters mit spricht.

In ihren devoten Liedern singen die Ritter ihre Liebe zu Gott, die Ehrfurcht gegen Heilige; ihre schwärmerische Hofnung vom Himmel und ihre bange Furcht

Furcht vor Höllenqualen; das Verdienstliche des Betens und Fastens, der Wallfahrten und Pilgrimschaften, der Seelenmessen und Prozessionen, und geloben der Kirche ewigen Gehorsam.

Doch ist dieser religiöse Paroxismus selten; häufiger sind ihre Lieder auf die Geistlichkeit satyrisch, und ziehen bitter los auf ihre Habsucht, ihre Sittenlosigkeit und Tyranney. Damit wechseln ab Satyren auf Könige und Fürsten ohne ritterliche Tugenden, und ihre Höflinge, deren Unterdrückungen und Treulosigkeit; so wie Satyren auf den Straßenraub, die Grausamkeit und Sittenlosigkeit der untern Stände. Da aber jenen Zeiten fehlte, was die Seele der Satyre ist, feine Bildung des gesellschaftlichen Tons, so verstehen die Ritterdichter sich noch nicht darauf, die Geissel der Satyre mit Anstand und Würde zu führen.

Der bey weitem größere Theil der poetischen Litteratur aus den Ritterzeiten besteht aus größern Erzählungen in den Landessprachen, oder in Romanen, die gleich nach dem ersten Creuzzug in einer Erzählung wirklicher Begebenheiten ihren Anfang nahmen. Der Ritter Gregor Bechada reimte (c. 1100) die Thaten Gottfrieds von Bouillon, deren Zeuge er gewesen war, in seiner Muttersprache, der französischen.

Entweder aus der Sensation, welche diese längst verlohrnen Reime bey allen machten, denen sie bekannt wurden, oder vielleicht auch unabhängig von ihnen, wenn die erdichteten Werke älter seyn sollten, leuchtete der Geistlichkeit ein, welches Leben in die Creuzzüge durch Erzählungen gebracht werden könnte, welche Carl den Großen als den berühmtesten und

verehrtesten Namen aus dem Alterthum im Kampfe mit den Ungläubigen darstellen würden. Es kamen daher bald nach dem ersten Creuzzug drey erdichtete Leben Carls des Großen in lateinischer Sprache zum Vorschein, die den Kayser in einer romantischen Thätigkeit gegen die Ungläubigen (die Araber oder Saracenen) zeigten. Unter diesen wurde das Leben Carls des Großen unter Turpin's Namen das berühmteste und einflußreichste, nachdem es der Benedictiner, Gottfried von Monmouth (1138) für England lateinisch umgearbeitet hatte: er vertauschte Carl den Großen mit Arthur, dem vorgeblichen brittischen König von Wallis, und verwandelte die 12 Pairs des erstern in Arthurs Ritter an der runden Tafel, und verflocht die alte fabelhafte brittische Geschichte, um Trockenheit zu vermeiden, mit Rittersitten und romantischen Erfindungen. Den Stoff der romantischen Poesie vermehrte eine an orientalischen Dichtungen reiche Lebensgeschichte Alexanders des Großen, welche aus dem Griechischen des Simeon Seth (der c. 1070 blühete), von einem Ungenannten in das Lateinische, und aus ihm in die Landessprachen übersetzt und mit romantischen Zusätzen so ausgeschmückt ward, daß aus Alexander ein fahrender Ritter von neuer Art und Form geworden ist. Nun wurden auch die Helden vor Troja aus Dictys von Creta und Dares von Phrygien, und der Krieg vor Theben und der Argonautenzug aus andern alten Schriftstellern bekannt; und Guido von Colonna, ein gelehrter Jurist und berühmter Dichter seiner Zeit, gab A. 1260 die Geschichte des trojanischen Kriegs, und A. 1287 die Heldenunternehmung gegen Theben und den Argonautenzug nach dem romantischen Geschmack, mit eingeschalteten Tur-

nie-

nieren, Zweykämpfen und andern Ritterabentheuern heraus, und vermehrte damit den Stoff der romantischen Poesie. Endlich wie angefüllt waren damals alle Köpfe mit wunderbaren und fürchterlichen Erzählungen von Geistern, Gespenstern und Ungeheuern, welche theils der frühere und spätere Aberglaube erfunden und fortgepflanzt, theils der Orient den Creuzfahrern mitgetheilt hatte, die bey ihrer Rückkunft viel von Zaubereyen und Riesen und andern Ungeheuern und Wundergestalten, von freundlichen und feindlichen ätherischen Wesen, von Feen, Zwergen, Lindwürmern und Drachen erzählten.

Unter diesen Umständen kam man zu zweyerley Gattungen von Ritterromanen, mit wahren und erdichteten Begebenheiten, in lauter kleinen, singbaren Zeilen abgefaßt, die man meistens unter der Begleitung einer Harfe absang.

Die erstern nahmen ihren Stoff meist aus den Protocollen der Herolde, denen jeder Ritter eine eidliche Relation von den Vorfällen und Abentheuern auf seinen Fahrten geben mußte; doch ließen sie ihm selten seine ganze Einfachheit, wie ihn die Wappenkönige bey sich aufbewahrten, sondern schmückten ihn hie und da romantisch aus. Die andern, die gedichteten Romanen, setzten ihren Stoff aus den oben genannten Quellen, dem wahren Cyklus der romantischen Poesie, zusammen, aus dem fabelhaften Leben Carls des Großen und seiner zwölf Pairs, aus den Erzählungen von Arthur und seinen Rittern an der runden Tafel, aus den fabelhaften Nachrichten von Alexander und andern griechischen Helden, als fahrenden Rittern, aus mancherley morgenländischen Sagen und Dichtungen und ihren eigenen

Erfindungen. Es gährte alles in und durch einander.

So abentheuerlich und ungereimt die meisten dieser Dichtungen sind, so standen sie doch an ihrer rechten Stelle und in ihrer Zeit. Kenntnisse wollten sich mit Unwissenheit, Fremdes mit Einheimischem, fein Gedachtes mit rohen Ausgeburten des Verstandes versetzen; und so heterogene Dinge mit einander zu verschmelzen, hielt so schwer: es entstanden also Anfangs Missgestalten. Und überhaupt, gehörte in die Zeit der bürgerlichen Tollheit nicht auch Tollheit der Gedanken? Mit jener mußte sie entstehen, dauern und verschwinden.

§. 329.

Dauer und Nutzen der Ritterpoesien.

Ueber diese Gegenstände reimte man vom zwölften Jahrhundert bis in die Mitte des funfzehnten; doch mit dem Unterschied, daß in dem einen Lande die Ritterreimereyen etwas früher, in dem andern etwas später aufhörten.

Europa hatte endlich ausgetobt; bürgerliche Ordnung kehrte nach und nach in seine Staaten zurück, und mit ihr bessere Kenntnisse, berichtigte Begriffe und ein Geist der Mäßigung. Die mittlerweile nach und nach gestiegene Bildung des Geistes sah das Tolle und Ungereimte in den größern Dichtungen, und das Matte und Dürftige in den kleinen Liedern ein, und die bessern Köpfe verabschiedeten die Jugendspiele, die nicht mehr für sie und den Geist der Zeiten paßten. Die Städte erhu:

hüben sich in derselben Zwischenzeit zu einer respectabeln Macht, und machten durch ihre Communen und bewaffnete Milizen das ganze Ritterinstitut entbehrlich. Seitdem sangen seine Mitglieder nicht mehr eigene Thaten, sondern wiederhohlten blos den Stoff der frühern Rittersänger, oder reimten alte Weltgeschichte; aber reimten immer matter. In gleichen Stufen mit den Städten erhob sich auch die königliche Macht, die sich zur Vermehrung ihrer Glorie mit einem prächtigen Hof umgab. Von dieser Zeit an schienen Höfe den auf dem platten Lande entbehrlichen Rittern ein neuer Schauplatz ihrer Größe zu seyn, an welchen sie sich auch in Haufen sammelten. Ihre Güter waren dort in kurzer Zeit vergeudet; um aber doch beym Mangel eines äußeren Glanzes den Höfen angenehm zu bleiben und in ihrer Armuth von den Fürsten gut genährt zu werden, strengten sie sich an, ihren ermatteten Gesang aufs neue zu beleben, und suchten neue Lebenskraft für ihn in lustigen Schwänken und Possen. Nun ward das Uebel ärger; der Gesang ward gar geschmacklos. Und so langsam auch der bessere Geschmack sich näherte, so blieb den Höfen doch das Fade dieser Reimereyen nicht verborgen, und ihr besserer Theil strafte solche Possenreißer mit Verachtung. Seitdem verlohr die Lust zu reimen sich von selbst.

Diese Aenderung der Dinge fiel in dieselbe Zeit, da der europäische Geist in die philosophische Periode seiner Bildung, der Erschaffung und Entwickelung, der Anordnung, Bindung und Verknüpfung der Begriffe trat, in der bey jedem Volk die Sprache ihre Sinnlichkeit zur Poesie verliehrt, und sich die Bestimmtheit einer Prosa bildet. Sie

 bleibt

bleibt nun ungeschickt zum Dienst der Poesie, bis sich endlich mit dem durch Begriffe ausgebildeten Verstand eine lebendige Imagination vereinigt, die in das Geheimniß eindringt, die philosophisch berichtigte und bestimmte Sprache aufs neue zu versinnlichen, sie durch Kunst mahlerisch und zur Poesie geschickt zu machen. Wie hätten nun dem Gang des menschlichen Geistes zuwider die Ritterpoesien länger dauern mögen?

Sie hatten auch gedient, wozu sie dienen konnten, und waren nun entbehrlich. Sie hatten die neuern Landessprachen in dem westlichen Europa brechen, und durch ihren Inhalt Sitten und Begriffe bessern helfen; was ließ sich mehr von ihnen in der Zeit, in die sie trafen, fordern? Doch sind sie auch der unsrigen noch nützlich. Was von ihnen noch vorhanden ist, das kann Gelehrten der verschiedensten Fächer, dem Geschichtschreiber, dem Sprach- und Alterthumsforscher, den Geographen und Genealogen als Quelle zu manchen Forschungen dienen. Selbst manche Zöglinge der Grazien und Musen lebten gern im Umgang dieser Dichter: und gieng nicht einst in Dante und Petrarca, in Ariost und Tasso, in Chaucer, Spenser, Shakespear ihr Geist samt ihren edeln Adern edler über?

---

1. Ritterpoesie in der Provenzalsprache.

§. 330.

1. In der Provence selbst.

In Südfrankreich, disseits, an der linken Seite der Loire, (in Provence und Catalonien), hatte sich bey der frühen Cultur seiner Einwohner auch das Romanzo, das sie redeten, am frühesten gehoben und zur Schriftsprache gebildet, und schon im eilften Jahrhundert besaß es alle die Vollkommenheit, welche die Provenzalsprache je erreicht hat, sie war regelmäßig, edel, zart, sonor und reich, und konnte dem Gesang mit Anstand dienen. Nun waren die Regenten der Provence, die Berengare aus dem aragonischen Geschlecht (reg. von 1100-1245), besonders Raymund Berengar III (seit 1162), und Raymund Berengar V, mit dem der aragonische Stamm (1245) erlosch, grose Freunde des Gesangs; sie sammelten die Dichter ihres Reichs an ihren Hof, und sangen selbst mit ihnen um die Wette; in Kurzem war der ganze Adel der Provence poetisch.

Die Sänger dieser Gegend hiesen vorzugsweise Troubadours (die Dichter, von trovare, erfinden, dichten), und von ihrem Vaterlande und der Provenzalsprache (der Langue d'oc) die Provençalen; sie sangen zarter, süßer, metaphysischer, als ihre Nachbaren, die Trouvères, in Nordfrankreich (in ihrer Langue d'oui): sie gefielen sich daher auch

bloß in kleinen Liedergattungen, und erhoben sich nie bis zu größeren Erzählungen, oder Romanen, die mehr das Eigenthum der Nordfranzosen blieben. Unter den Nachlässen ihrer Poesien findet man nur Soulas (solatia, soulagements), lustige und schalkhafte Lieder; Lais (Lieder) traurige und melancholische Gesänge; Pastourelles, eine Art von Schäferpoesie; Syrventen, bald Lobreden, bald Satyren, bald in historischem, bald in klagendem und drohendem, dann wieder in höhnischem und bitterem Ton; endlich versificirte Dialoge oder poetische Wettkämpfe, Tenson oder Tenzen genannt (von dem Kampf, denn tangere. d. i. quereller, frapper quelqu'un).

Vor allen andern geistigen Vergnügungen belustigten die Höfe der Provence die Tenson, weil in ihnen Witz und Laune freyen Spielraum hatten. Um nun solchen jeux-partis mehr Anstand und größern Schein von Wichtigkeit zu geben, formirte die Gesellschaft unter einem Präsidenten einen förmlichen Gerichtshof, in welchem Damen die Entscheidung hatten, den so genannten Cours d'amour (oder Corte d'amore), in welchem Ritter mit Rittern, zuweilen auch mit einem edeln Fräulein in poetischen Wettkampf traten, und wechselsweise über Liebe, Liebende und Liebesabentheuer scherzend debattirten.

Ohngefähr 300 Jahre dauerte der Gesang der Troubadours. Der älteste von ihnen, den man noch mit Namen kennt, und von dem noch einiges vorhanden ist, war **Wilhelm**, Graf von Poitiers und Herzog von Guienne (geb. 1071, gest. 1126); er beschrieb in Versen die Abentheuer seines Creuzzugs, von welchem er im Jahr 1102 nach Hause kam. Doch war er sicher nicht der erste aller Provenzalen überhaupt: denn natürlich giengen kleinere

poe-

poetische Versuche, der Geschichte unbemerkt, vor den grössern und bedeutenden voraus: den Anfang der vollen Blüthe der Provenzaldichtkunst setzt man in das Jahr 1162, als Kayser Friedrich I den Grafen Raymund Berengar III mit der Provence (im weitern Sinne des Worts) belehnte. Um diese Zeit wurden nicht nur alle Große der Provence, von der Süßigkeit des Provenzalgesangs begeistert, sondern auch die ersten Fürsten im Auslande, wie Kayser Friedrich I; Richard Löwenherz in England, und der ganze Adel von Italien wurden zu Versuchen in denselben hingerissen. Sein Verfall erfolgte nach dem Jahr 1382, nach dem Tode seiner letzten Beschützerin, der Königin von Neapel und Sicilien, und Gräfin von Provence, Johanna I, aus dem Hause der Könige von Frankreich. Ganz Südfrankreich verwilderte um diese Zeit durch den langwierigen Albigenserkrieg; die Provence kam endlich an die Krone Frankreich: seitdem verdrängte der nordfranzösische Dialect den südlichen als Hof- und Schriftsprache, und die Provenzalsprache selbst verfiel.

(*Jean de Nostradamus*) les vies des plus célèbres et anciens Poetes Provençeaux. à Lyon 1575. 8. italienisch mit Berichtigungen und starken Zusätzen in *Crescembeni* Istoria della volgare Poesia. Venet. 1730. 2 Voll. 8.

(*Millot*) historie des Troubadours, contenant leurs vies, les extraits de leurs pièces et plusieurs particularités sur les moeurs, les usages, et l'histoire du XIIme et XIIIme siecle. à Paris 1774. 3 Voll. 8. Seine Quellen waren die 15 Folianten, welche Curne de Ste Palaye über das Ritterwesen gesammelt hatte.

Le Troubadour. Poesies occitaniques (d. i. in der langue d'oc) du XIIIme siecle; traduites et publiées par *Fabre d'Olivet*. à Paris 1804. 2 Voll. 8. (ob auch ächt?).

§. 331.

2) In Italien.

Die Provenzalsprache ward die erste Dichte sprache in Italien und dem südlichen Spanien.

Bis zum Ende des 13ten Jahrhunderts woll das Romanzo in Italien zu keiner Festigkeit un Geschmeidigkeit gelangen, die es geschickt zum schrif lichen Gebrauch gemacht hätte. Dagegen mach die Italiener ihr fleißiges Verkehr mit Südfran reich frühe mit den Vorzügen der Provenzalsprac bekannt; und, von ihren Reitzen angezogen, su ten selbst Italiener in ihr, wie die Troubadours, singen. Um sich vollkommener ihrer Sprache zu be mächtigen, reißten viele Italiener in das südliche Frankreich; ihre Fürsten hießen sie an ihren Höfe willkommen und ließen sie an den Belohnunge Antheil nehmen, die sie ihren Dichtern reichten; di Troubadours selbst sahen diese ihre fremden Zöglin als so würdige und ächte Zunftgenossen an, daß sie die Werke der italienischen Provenzalen unter die ihrigen aufnahmen, unter denen sie daher jetzt, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheit des Vaterlandes der Dichter, stehen.

Seitdem nun auch Italien an Provenzalen fruchtbar wurde, gieng in manche seiner Fürsten der Geist der Berengare über; jene ehrten und belohnten den Gesang wie diese. So versammelte Markgraf Azzo VII von Este (reg. 1215-1264) die berühmtesten Trovatoren seiner Zeit an seinen Hof; auch Gerhard da Camino, Herr von Trevigi, war ihr großer Gönner.

Ohngefähr 200 Jahre ward auch in diesem Lande der Provenzalgesang geliebt (von 1100-1300).

In-

In der ersten Hälfte des zwölften Seculums nahm er nach und nach und in der Stille, der Geschichte unbemerkt, die Italiener für sich ein; am Ende seiner zweyten Hälfte und im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts konnten sich bereits die größten Meister, die Italien in dieser Dichtart hatte, zeigen. Der erste namentlich bekannte Provenzale in Italien war Folcherto (gest. 1213) und Sordello (geb. 1189) der größte und berühmteste unter ihnen. Doch dauerte die schönste Blüthe des italienischen Provenzalgesangs nur wenig mehr als ein halbes Seculum, bis in die Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts (von 1200-1250), während welcher Zeit insonderheit die Lombardey an berühmten Dichtern fruchtbar war.

Unter diesen poetischen Uebungen sehte das provenzalische Romanzo in das italienische, das im gemeinen Leben üblich war, Flexionen, Worte, Redensarten, Wendungen in Menge ab, und half ihm Festigkeit und die noch nöthige Geschlankheit geben, um sich gewandt und leicht um jeden Gegenstand zu schlingen, wenn nur ein Mann von Geist und Kraft ihre zerstreute Harmonie und Kraft zu sammeln und zu brauchen wußte. Dante kam (geb. 1265) und hob die Sprache seines Vaterlandes weit über alles Provinzalische und Limosinische. Gleich nach ihm gieng der Geist und sanfte Hauch der Provenzalen veredelter und verfeinerter in ihren Zögling, den Petrarca, über, und er sang nach dieser neuen Weise in der Sprache seines Vaterlandes. Kaum hatte er in ihr seine melodisch-süßen Töne hören lassen — sogleich verschwanden in Italien alle Troubadours: ihr Name, ihre Sprache, ihre Poesien

wichen dem begeisterten Gesang der Liebe eines Einzigen.

Dell' origine della poesia rimata; opera di *G. Barbieri*, publicata ora per la prima volta è con annotazioni illustrata dal Cav. *A. G. Tiraboschi* Modena 1790. 4.

§. 332.

3. In Spanien.

Die südlichen Provinzen Spaniens, Catalonien und Aragonien, kamen während der allmähligen Verdrängung der Mauern am ersten zur politischen Consistenz und Ruhe, die neue Geistesbildung zuließ. Sie wurde gleich nach ihrem Anfang durch den Glücksfall sehr befördert, daß A. 1100 die Provence an den Grafen von Barcelona oder Catalonien, Raymund Berengar IV, fiel, und seitdem der Berengarische Regentenstamm die südlichen Provinzen Spaniens mit den südlichen von Frankreich zu einem Reich zusammen knüpfte: die letztern wurden nun für die erstern Muster. Was daher die schön gebildete und reiche Dichtersprache der Provence liebliches und Schönes hatte, das alles nahm die Limosinische (oder Catalonische) allmählig in sich auf, und zuletzt war sie mit der provenzalischen völlig einerley, bis auf den Vorzug einer größern Feinheit, der das Eigenthum der letztern vor der erstern blieb. Mit dem Reich der catalonisch-aragonischen Regenten hielt der limosinische Dialect immer gleiche Gränzen; und ward daher mit ihrer Herrschaft ausgebreiteter. Als ihr Reich durch die balearischen Inseln, Majorca, Minorca und Ibiza und durch Valencia vergrößert wurde, so rückte auch die Spra-

che

che dieser Länder dem limosinischen Dialect ihrer Eroberer allmählig nach.

Die Provence war also Lehrerin von Spanien und nicht umgekehrt, wie eine andere Hypothese will. Fast hundert Jahre früher, als im südlichen Spanien lebten in dem südlichen Frankreich Dichter; dort fieng ihre Reihe um das Jahr 1100 mit Wilhelm, Graf von Poitiers, hier aber erst um das Jahr 1160 mit Alfons II an; aus den Provenzalen arbeitete sich Cultur und Poesie aus ihrem Innern langsam und stufenweis heraus, in die Catalonier und Aragonier hingegen kam sie von außen schnell hinein; und eben darum hatte sie nur wenig Eigenthümliches und ihre Dichtersprache gelangte nie zu gleicher Feinheit mit der provenzalischen. Doch hielten die Provenzalen die limosinischen Dichter für ihre ächten Zunftgenossen und setzten die poetischen Arbeiten der Catalonier und Aragonier ohne Unterschied in ihre Liedersammlungen.

Dreyhundert Jahre lang, von 1160-1479, waren die limosinischen Trovadoren geehrt und aufgemuntert von ihren Königen und andern Großen Aragoniens, und so lange dauerte auch die Blüthe ihrer Poesie. Während dieser Zeit mischten sich selbst Könige zuweilen unter ihre Reihen, wie Alphons II (st. 1196), Peter II (st. 1213) und Peter III (st. 1285); und als ihr Gesang ermatten wollte und Possenreisser ihn erniedrigten, stiftete, um ihm wieder aufzuhelfen, Johann I A. 1390 zu Barcelona eine eigene poetische Academie (de gaya Ciencia) nach dem Muster der zu Toulouse 1324 errichteten Académie des Jeux fleuraux; und zwey andere Könige Martin (st. 1409) und Ferdinand I (st. 1416) erweiterten und erneuerten diese

Aca-

Anstalt, und wohnten ihren Sitzungen, um dabey durch ihre Majestät zu imponiren, häufig bey. Ja Ferdinand I führte (c. 1412) die limosinische Sprache bey allen öffentlichen Verhandlungen, in Urkunden und Testamenten, bey Gerichten und in Canzleyen, ein, welches ihr einen neuen Schwung versprechen konnte.

Und dennoch blieb er aus. Die Zeit ihrer Blüthe war einmahl vorüber und ließ sich weder durch Belohnungen noch durch Anstalten und Befehle zurückrufen. Der limosinische Gesang war nur Beschäftigung des Adels, mit dem er stand und fiel: und Ferdinand und Isabella brachten ihren Adel um allen seinen Glanz. In eine Zeit mit dieser Katastrophe fielen jene kühnen Unternehmungen auf Meeren, die sich endeten mit der Entdeckung einer neuen Welt: wer hätte noch in einer solchen Zeit weichliche Trovadoren mit galantem Wortgeklingel hören mögen? Weitgereißte Helden, ihre Abentheuer auf entfernten Meeren und die Erzählungen von der entdeckten neuen Welt mußten nun für Hof und Volk ein weit größeres Interesse haben als die matten Seufzer liebekranker Herzen. Von jenen sangen die Castilier in der castilischen Sprache, und wer da hören konnte, hörte sie: und die Trovadoren, vom Geist der Zeit verdrängt, verschwanden.

(*Millot*) histoire des Troubadours; *Crescembeni* della eloquenza italiana; *Th. Anton. Sanchez* Colleccion de poësias Castellanas anteriores al Siglo 15. Madrid 1779. 8. J. G. Eichhorn's allgem. Geschichte der Cultur und Litt. Th. I. S. 119.

2.

2. Ritterpoesie in Castilischer Sprache.

§. 333.

Ursprung, Beschaffenheit und Dauer derselben.

Lange rang Castilien und Leon mit den Mauern, seinen Unterjochern, in einem oft sehr zweifelhaften Kampfe, bis der Sieg sich endlich immer mehr auf die Seite jener Reiche neigte. In demselben Maas, in welchem die Castilier politisch aufwärts stiegen, erholte sich auch ihre Sprache, und wurde endlich, hundert Jahre nach der limosinischen, geschickt, der Ritterpoesie zu dienen. Denn das erste sichere Beyspiel eines castilischen Dichters ist Alphons der Weise (X) um das Jahr 1250, und zu gleicher Zeit stellten auch Galizien und Portugal in ihren Dialecten Dichter auf, Galizien an Juan Suarez de Pavia, und Portugal an seinem König Dionys (geb. 1261 gest. 1325).

Ob gleich in ihrer Nachbarschaft provenzalische Travadoren sangen, so nahmen die Castilier doch nichts von ihren Süßigkeiten auf; ihre Poesie haucht einen völlig andern Geist und reimte über andere Gegenstände, als die Provenzalen, am liebsten über historische in größern und kleinern Erzählungen: woraus man folgern muß, daß sich die castilische Poesie unabhängig von provenzalisch-limosinischer gebildet haben möge.

Das Eigenthum der castilischen Ritterpoesie waren Romanzen und größere versificirte Erzählungen.

Die schöne Liedergattung der Romanzen, lauter kleine epische Erzählungen in ordentlichen Stanzen über Krieg und Liebe, sind höchstwahrscheinlich eine castilische Erfindung. Denn weder die Beyspiele von Romanzen bey den nordfranzösischen Trouvères, noch die Balladen der Minstrels in England können die castilischen Romanzen in den Verdacht einer Nachahmung bringen, da jene eher für eine Nachahmung ausländischer Poesien gelten müssen, weil sie zu einzeln und selten für eine in Frankreich einheimische Originaldichtart sind; und die castilischen Romanzen haben einen von den englischen Balladen viel zu verschiedenen Character, als daß sie ihnen könnten nachgebildet seyn. Höchstens könnten die castilischen Romanzen maurischen Mustern folgen, da sie reich an arabischen Zügen sind, und manche den romantischen Erzählungen in arabischem Geschmacke gleichen, die noch im Munde des spanischen Volkes leben. Uebrigens hauchen die ächten alten spanischen Romanzen einen hohen romantischen und kriegerischen Geist, besonders, wenn sie Kämpfe mit den Mauern schildern, und sind weit entfernt von dem unnatürlich-affectirten Ton, der in diese Dichtart kam, seitdem die Spanier toscanische Dichter zu Mustern nahmen und nach ihnen Begriffe und Empfindungen modelten.

Cancionero de Romances en que estan recopilados la mayor parte de los Romances Castellanos, que hasta agora se han compuesto. Anvers 1555. 12. Diese Sammlung enthält die ältesten Romanzen. Von den übrigen alten castilischen Ro-

manzen hat man zwey Hauptsammlungen unter dem Titel: Romancero general: die eine herausgegeben von *Miguel de Madrigal* 1604, die andere von *Pedro de Flores* 1614. Eine dritte Sammlung: Romancero general nuevamente añadido y enmendado, Madr. 1604. 4. Floresta de varios Romances, sacados de las Historias antiguas de los hechos famosos de los Deze Pares de Francia — por *Damian Lopez de Tortajada*. Madrid 1713. 12. — Ferner: Cancionero general, que contiene muchas obras de diversos autores antiguos con algunas cosas nuevas (lauter lyrische Lieder). Anvers 1573. 8. In diesen und andern Sammlungen, die meist El Romancero oder El Cancionero überschrieben sind, stehen ältere und neue Romanzen unter einander, die erst die Kritik trennen muß. Ein großer Theil der historischen Romanzen, welche Anecdoten aus den Mauernkriegen und aus der Liebes- und Heldengeschichte der maurischen Ritter poetisch behandeln, ist erst aus der zweyten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, wie die Erwähnung der beyden Stammesfactionen, der Zegris und Abencerrages, beweißt, deren gegenseitige Erbitterung den Fall des Reichs Granada beschleuniget hat, worüber die Historia de los Vandos de los Zegris y Abencerrages, Caballeros Moros de Granada von *Gines Perez de Hita*. Lisboa 1616 Erläuterung giebt.

Die längern versificirten Erzählungen der Castilier borgten ihren Stoff bald aus der Religion, bald aus der wahren Geschichte, bald aus romanhaften Abentheuern; der erste gab versificirte Leben der Heiligen, der zweyte Reimchroniken, der dritte Romane. Die beyden ersten sind ohne bedeutendes Verdienst; die castilischen Romanen aber verdienten näher gekannt zu werden; nur daß es zu einer solchen Untersuchung an den nöthigen Quellen fehlt.

Von Romanzen war der Uebergang zu Ritterbüchern leicht: es ward nur mehreres in die Erzählung aufgenommen, um sie zu verlängern. Und an romantischem Stoff konnte es den Spaniern nicht fehlen. Durch den unaufhörlich fortgesetzten Kampf mit den Arabern ward daselbst der Rittergeist genährt, und hie und da so gar durch maurische Gesänge, an die sich auch die Spanier gewöhnten, angefacht. Die arabischen Dichtungen, welche man an den Höfen von Murcia, Granada und Algarbien zur Verbannung langer Weile zu erzählen pflegte, wurden selbst von Spaniern zur Zeitkürzung nacherzählt, und so ward unvermerkt mancher Zug der maurischen Helden in den Character der castilischen Ritter aufgenommen und in den spanischen Nationalcharacter aufgelößt. Daraus entstand das Eigenthümliche der ältern spanischen Romane; ihr starker Heroismus und ihre vielen Zauberenen; die sonderbare Mischung von Devotion und Liebe, von Aberglaube und Galanterie, und die Anmuth in dem Ausdruck. Darneben waren den Spaniern auch die übrigen Theile des romantischen Cyklus, das Leben Alexanders, und der Helden vor Troja, nicht unbekannt, und wahrscheinlich wurden sie auch von ihnen (wie anderwärts) zu romantischen Dichtungen genützt, ob gleich darüber noch ein großes Dunkel liegt.

Den noch modern die meisten castilischen Ritterromane in spanischen Bibliotheken, und so gar der litterarische Streit über ihre Verwandtschaft mit den nordfranzösischen ist von der Entscheidung noch immer weit entfernt. Da fast alle romantische Dichtungen, die sich castilisch finden, auch in französischer Sprache vorhanden sind, so bleibt vor einer nä-

nähern Einsicht der castilischen Darstellung das Vaterland der meisten in Ungewißheit; ob sie für spanische Originale oder für Uebersetzungen aus dem Französischen zu halten sind? Am ersten mag der Amadis von Gallien eine eigene spanische Erfindung seyn. Er ist eben das für Spanien geworden, was Carl der Große mit den zwölf Pairs für Frankreich und Arthur mit den Rittern an der Tafelrunde für Britannien gewesen sind — der Hauptroman, an welchen man in Spanien die neuern Dichtungen anzuknüpfen pflegte. Nun pflegten die Länder, welche die romantische Poesie vorzüglich cultivirten, ihre Dichtungen wechselsweise in einander zu verlegen, und sich einander ihre Helden zuzuschicken: die Franzosen ihren Carl den Großen den Spaniern, die Spanier den Franzosen wieder ihren Amadis, die Engländer den Bretagnern ihren König Arthur. Nach dieser Gewohnheit müßte wohl der Amadis von Gallien den Spaniern angehören; und nach einer alten Chronik wäre er auch die Arbeit eines Portugiesen, Lobeira, aus dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gewesen.

Unter solchen Uebungen rückte das goldene Zeitalter der Castilier, ihres Reichs, ihrer Sprache und ihrer schönen Litteratur heran, das sich an den Verfall der spanischen Chevalerie unter Ferdinand dem Catholischen unmittelbar anschloß; und alle frühern Ritterabentheuer sammt ihren Schilderungen wurden seit der Zeit vergessen (§. 332).

Sanchez Colleccion; *Sarmiento* Obras posthumas T. I. Madrid 1775. 4. J. G. Eichhorn's allgemeine Gesch. der Cultur Th. I. S. 131.

3. Ritterpoesie in französischer Sprache.

§. 334.

1. In Nordfrankreich selbst.

Die nördlichen Provinzen Frankreichs, in denen alles später reifte, als in seinem Süden, fiengen spät die Bildung ihrer Sprache an. Bis ans Ende des zwölften Jahrhunderts wagte es kein nordfranzösischer Chronist, kein Dichter, kein Romanzier, sich seiner Muttersprache zu bedienen, aus Besorgniß, niedrig und gemein zu sprechen; was man geistige Arbeit nannte, Werke des Geschmacks, Reden, Chroniken und Ritterbücher, das alles wurde in lateinischer Sprache abgefaßt. Der Vulgarsprache vertraute man nur Volksgesänge und poetische Kleinigkeiten: selbst Abälard und Bernhard, die ersten Nordfranzosen von Bedeutung, die das Vermögen ihrer Muttersprache zu versuchen wagten, giengen noch nicht weiter. Der erstere drückte blos die Empfindungen gegen seine Heloise in französischen Liedern aus; und der heilige Bernhard — so wie er in der Sprache seines Vaterlandes während seiner Jugend Liebeslieder sang, so hielt er auch im Alter seine letzten Reden in derselben, um sich dem großen Haufen, der sich seinen Regeln unterworfen hatte, verständlicher zu machen. Die fremde Nation, die sich im Norden Frankreichs niederließ und seine Sprache annahm, die Normänner in der Normandie, bildeten endlich in der Periode ihrer thaten-

nreichen Größe dem französischen Romanzo Kraft
nd Stärke und Gewandtheit zur Schrift- und Bü-
ersprache an, woran die Eingebohrnen die Kraftlo-
gkeit gehindert hatte, in welche sie durch die lang-
ierige anarchische Verwirrung geworfen worden
aren. Bey Normännern suchte man zuerst Rich-
gkeit des Ausdrucks und Geschmack, und Becha-
n wagte erst, in seiner Muttersprache, der fran-
ösischen, die Thaten Gottfrieds von Bouillon zu rei-
men, nachdem ein Normann, Namens Gaubert,
hm seinen Beystand bey dem Unternehmen zugesi-
chert hatte. Auch die übrigen größern poetischen
Werke, mit welchen die französische Litteratur an-
fängt, waren entweder von gebohrnen Normännern
selbst, oder doch von Dichtern, welche unter ihrem
Einfluß dichteten. Ohne Zusammenhang mit den
Normännern und ihren Königen in England würde
Wistace schwerlich (1155) die ältere Geschichte
von Britannien (den Brut d'Angleterre) gereimt
haben; Wace, welcher diese brittische Reimchronik
mit der Geschichte der Herzoge von der Normandie
fortsetzte, war entweder Wace, der Domherr von
Bayeux, und Capellan Heinrich's II von England,
oder ein mit den Königen von England eng verbun-
dener Dichter, weil er die Geschichte ihrer Vorfah-
ren zu seinen Reimen wählte. Nach diesen poeti-
tischen Versuchen unter den Normännern selbst ver-
irrte sich unter Philipp August (zwischen 1180-1223)
ein gebohrner Normann, Alexander, aus Bernai
in der Normandie, nach Paris, und verfertigte da-
selbst das erste größere Gedicht, das am französi-
schen Hof erschienen ist, ein gereimtes Leben Alexan-
ders des Großen, voll allegorischer Anspielungen
auf die Thaten des Königs Philipp, an dessen Hof

 er

er lebte. Der König hörte seine Reime mit Vergnügen. Dies ermunterte einen andern Dichter, Elinant, den Krieg der Riesen und andere Fabeln zu versificiren; Lambert Licors sezte den beliebten Alexandre fort; eine Schaar von Dichtern drängte sich von nun an an den Hof: auch Nordfrankreich war nun poetisch.

So wohl die Könige in Frankreich, als in England, wo man auch französisch sang, ehrten seitdem Dichter uud Gesang; in denselben Ton stimmten andere Große beyder Reiche ein, so daß von nun an Poesie ein Hauptvergnügen ihrer Höfe und jeder besseren Gesellschaft wurde. Es besserte sich zwar die Sprache durch dieses viele Reimen; aber dennoch blieb sie bald auf der Stufe stehen, zu welcher sie der erste Schwung erhoben hatte, und drey Jahrhunderte (im 12ten, 13ten und 14ten) stand die französische Nation auf dem rechten Weg der Geistesbildung, ohne merklich fortzurücken, weil sie bey jedem Schritt mit Schwierigkeiten einer noch zu ungewandten Sprache ringen mußte. Und doch hätte ihre Bildung sich so leicht durch den Dienst der mit ihr verwandten Mundart der Provence beschleunigen lassen, die schon anderthalb Jahrhunderte geschmückt mit allen Reizen einer schönen Sprache in ihrer Nachbarschaft in Blüthe stand. Aber Nordfrankreich verachtete aus Eitelkeit seinen südlichen Nachbar, und sein Hof affectirte gegen dessen Sprache einen solchen lächerlichen Ekel, daß sie selbst den meisten seiner obern Stände fremd blieb. So verzog es sich in Nordfrankreich mit der Vollendung der Cultur seiner Mundart bis in die Zeit des wiederhergestellten Studiums der alten

Sprachen, und sie bildete sich erst unter ihrem Einfluß völlig aus.

Die französischen Trouvères liebten ihre eigene Weisen. Zwar waren Liebe und Galanterie kein ihnen ungewöhnliches Thema, besonders seitdem Thiebaut, Graf von Champagne und König von Navarra, die poetischen Huldigungen seiner Liebe an die Königin Blanca, die Mutter Ludewigs des Heiligen, in französisches Romanzo eingekleidet hatte: auch findet man noch jetzt in Handschriften alter Bibliotheken ganze Sammlungen altfranzösischer chansons und pastourelles, welche eben so, wie die Lays und Sonlas der Troubadours, schwermüthige Bitten an harte Gebieterinnen richten, über unerhörte Liebe seufzen und voll sind von Gemeinplätzen der Galanterie. Man stößt auch auf Beyspiele, daß man beym fröhlichen Becher und zur Unterhaltung bey der Tafel (da es bis zum 17ten Jahrhundert an förmlichen Trinkliedern zum Rundgesang fehlte), Liebeslieder abgesungen hat. Endlich hielt man auch in Nordfrankreich zuweilen Hof der Liebe, worinn man jeux partis, oder Fragen der Galanterie aus der verliebten Rechtsgelehrsamkeit behandelte. Aber niemahls wurden Liebeslieder, Pastorellen und Jeux mi partis das Hauptvergnügen der Franzosen, sondern vielmehr Erzählungen, Sagen, lustige Mährchen, Feendichtungen und Romane.

Les poesies du Roy de Navarre (par *de la Ravalière*). Paris 1742. 2 Voll. 8.

Die Bekanntschaft mit dem Orient (S. 328) und der Wunsch des Adels nach Zeitkürzungen gab die kürzern Stücke dieser Art, die Fabliaux und

 Con-

Contes. An Festen, Galatagen und bey Schmausereyen waren Mährchen eine der Ergötzungen. Bald erzählten die Gäste der Reihe nach herum, bald trat ein Mährchenzähler auf, der für einen Meister in seiner Kunst gehalten wurde. Manche Ministerialen (Ménetriers) übten sich recht auf die Kunst, gut zu erzählen, und wurden wegen dieser Fertigkeit von Höfen gern in Dienst genommen, um die Gesellschaften durch Mährchen zu unterhalten; andere reißten gar auf ihre Kunst, und ließen sich bald blos zu ihren Ehren, bald für Geschenke hören. Selbst Mönche nahmen Theil an dieser Art der Unterhaltung, und brachten unter andern auch Legenden ihrer Klöster und Wunder ihrer Heiligen in Reime. So entstanden zwey Gattungen von kurzen Erzählungen: lustige der Layen und bigott-devote der Mönche. Alle wurden mehr gesungen als declamirt und mit einem Saiteninstrument begleitet, das bald der Erzähler selbst, bald ein Harfner ihm zur Seite spielte. Unter den Erzählungen der Layen kommen treffliche Stücke vor, von wahrem und gedichtetem, fröhlichem und heroischem, tragisch-komischem und rührendem Inhalt, interessant und naiv erzählt; aber auch viele alberne, fade, schlüpfrige und unzüchtige Stücke, unedel, plump und bäuerisch dargestellt. Doch thun auch die vollkommensten nicht allen Foderungen der Kunst Genüge; aber ihrer einzelnen glücklichen Züge wegen haben neuere Dichter viele derselben umgebildet. Hingegen die bigott-devoten (die Miracles) sind völlig ungenießbar; ein bloßes Archiv des Aberglaubens und der Dummheit, bloß für Mönchsköpfe mit und ohne Kutten angelegt.

Fa-

Fabliaux ou contes du 12e et du 13e Siècle, traduits ou extraits d'après divers MSS. du temps, avec des notes histor. et crit. et les imitations, qui ont été faites de ces contes depuis leur origine, jusqu'à nos jours, par M. *le Grand*. à Paris 1771. 4 Voll. 8 et 12. nouv. ed. augm. Paris 1779. 6 Voll. 12. Englisch: Lond. 1786. 1789. 1795. 2 Voll. 12. Deutsch mit histor. und krit. Anmerk. (von Gt. L. A. Lütkemüller). Halle 1795-1798. 8.

Contes devots, Fables et Romans anciens pour servir de suite aux Fabliaux par Mr. *le Grand*. à Paris 1781. 12.

de Caylus Mémoire sur les Fabliaux in den Mém. de l'Acad. des Inscr. T. XX. p. 352.

Den ersten Ritterroman hat Frankreich hervorgebracht. Um das Jahr 1130 besang Gregorius Bechada, ein Ritter auf dem Schlosse Tours im Limosinischen, die Unfälle und heroischen Thaten Gottfrieds von Bouillon und der übrigen Helden auf dem ersten Creuzzug und bey der Eroberung von Jerusalem in französischen Versen, wie man durch eine Chronik weiß.

Noch etwas früher, ohngefähr ums Jahr 1110, war bereits das unter Türpin's Namen in lateinischer Sprache erdichtete Leben Carls des Großen zu Ansehen gekommen, und kurz darauf (c. 1138) von dem welschen Benedictinermönch, Wilhelm von Monmouth, mit romantischen Verschönerungen, aber öfters auch mit Beybehaltung der lateinischen Worte seines Originals zu einer brittischen Chronik (Historia Britonum) auf die Weise umgearbeitet worden, daß der fabelhafte König Arthur die Rolle Carls des Großen bekam.

Mittlerweile war die französische Sprache eine Schrift- und Büchersprache worden. Nun besorgte man

man von jenen beyden fabelhaften Chroniken verschiedene Uebersetzungen und Bearbeitungen in französischer Sprache: Gottfrieds von Monmuth brittische Geschichte brachte Wistace A. 1165 unter dem Titel Brut d'Angleterre in Reime, und Peter Langtoft legte sie gleichfalls bey seiner französischen Reimchronik zum Grunde; Türpin's Leben Carls des Großen ward A. 1206 von Renaud, einem boulognesischen Grafen, und 1207 noch einmahl von Michael Harnes in französische Prosa übersetzt. Aus beyden wurden einzelne Theile ausgehoben, und in besondern Werken durch zugesetzte freye Dichtungen weiter ausgeschmückt. Türpin und Gottfried von Monmouth waren seit ihrer Uebersetzung ins Französische die Quellen, aus welchen die Romandichter Stoff und Schilderungen schöpften.

Die normännischen Romane, mit den Rittern von der Tafelrunde, wofern sie nicht gar in der Normandie gedichtet wurden, fanden aus England bald den Weg über den Canal nach Frankreich, und gefielen wegen ihrer eingemischten Züge der Chevalerie weit besser, als die bloß devoten Dichtungen von den Thaten Carls des Großen: daher verpflanzten sie die Nordfranzosen in ihr Vaterland. Um es zu verbergen, daß sie fremde Dichtungen benutzten, suchten sie vor allen Dingen den räthselhaften König Arthur ihrem Lande zuzueignen. Sie verwandelten ihn in den Oberlehnsherrn von Bretagne, verlegten seinen Hof nach Nantes, und ließen ihn von da aus seine Streifereyen unternehmen, und stellten sich, als ob Rusticien de Puise ein groses Ritterbuch in lateinischer Sprache aus den romantischen Erzählungen gesammelt habe, welche durch Thelesin und Melchin, zwey Bretagner, von Arthur, Merlin, Tristan,

stan, Lancelot und andern Rittern von der runden Tafel in ihren Chroniken wären aufgezeichnet worden. Denn allem Anschein nach ist dieses Vorgeben eine bloße Dichtung. Wahrscheinlich schöpften sie entweder selbst aus dem von Gottfried von Monmouth umgearbeiteten Türpin oder aus andern romantischen Arbeiten, die aus ihm geflossen waren: denn im Jahr 1120, wo Rusticien de Puise über die Ritter von Arthurs runder Tafel gesammelt haben soll, war Gottfried von Monmouth höchstens beschäftiget mit der Schöpfung seines Königs Arthur (denn er soll mit seiner Arbeit erst A. 1135 zu Stande gekommen seyn); folglich konnten erst weit später die ritterlichen Thaten Arthur's, Merlin's, Tristan's, Lancelot's und anderer ihm lateinisch nacherzählt werden.

Demnach hätte die romantische Litteratur der Nordfranzosen (und, da sie den übrigen Nationen Muster wurden, die romantische Litteratur aller europäischen Völker) mit devoten Dichtungen angefangen, und in sie wäre nach der Zeit durch die Normänner in Britannien die Chevalerie mit ihrem ganzen Wesen aufgenommen worden. Anfangs waren Geistlichkeit, Religion und Kirche der Mittelpunkt derselben, nachher wurden wundersame Thaten der Galanterie und Ritterschaft die beyden Achsen, um die sich alles drehte.

Eine dritte Quelle für romantische Erfindungen öffnete die griechische Geschichte (das fabulöse Leben Alexanders und die Sagen von den thebanischen und trojanischen Helden, die man mit allerley romantischen Verschönerungen mündlich und schriftlich unter die Ritter brachte), wodurch das Abentheuerliche

liche in den Schilderungen der Romanen zunahm. Schon um das Jahr 1209 war sie im Gang: denn da hatte schon der Normann Alexander zum Lob Philipp Augusts seinen Alexandre fertig.

Endlich lernte der französische Adel auf seinen Fahrten nach dem Orient in dem Umgang mit den Arabern die Peri kennen: himmlische, unsichtbare Genien, welche nach der Phantasie der Morgenländer die im Harem eingeschlossenen Schönen mitleidsvoll umschweben, um die Leiden ihrer Sklaverey zu mildern und sie durch ihren unsichtbaren Umgang zu beglücken. Diese holden Wesen verpflanzten die französischen Ritter in ihr Vaterland, doch mit der Veränderung, daß sie dieselben unter dem Namen der Feen in schöne junge weibliche Genien verwandelten; sie lassen diese ätherische Wesen um Ritter in Gefahren schweben, und nach überstandenen Beschwerden und ritterlichen Kämpfen sorgen sie für ihre Labung. Die Phantasien der Romanziers schmückten nun den holden Sinn dieser luftigen Göttinnen und ihre Thaten und Verdienste um ihre Schutzverwandte nach dem Muster jener Dichtungen im Morgenlande aus. So ward der Feenroman erfunden, in welchem Zaubereyen die Hauptsache sind: eine angenehme Gattung, die nur in einzelnen und wenigen Proben übrig ist, so sehr man auch die Erhaltung vieler Stücke dieser Art hätte wünschen mögen.

Endlich wagte sich **Wilhelm von Lorris**, aus der kleinen Stadt Gatinois, in der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts an den ersten Originalroman in französischer Sprache, an den berühmten Roman von der Rose. Er hatte aber nur erst 4155 Verse

zu

zu Stande gebracht, als er A. 1260 starb. Mit Entzücken wurden sie gelesen und bewundert und von mehreren Dichtern fortgesetzt, bis 45 Jahre nachher Jean le Meun das ganze Werk vollendete. Eine herzlich matte, Seelenlose Dichtung, voll frostiger und unzüchtiger Allegorien; ein Denkmahl von der Schlechtheit des Geschmacks in Nordfrankreich, selbst noch im Anfang des vierzehnten Jahrhunderts, das zur Verzögerung des besseren Geschmacks Jahrhunderte über mit Entzücken gelesen wurde.

Die Liebe zum Ritterroman dauerte in Nordfrankreich bis Heinrich II (reg. von 1547-1559) fort, mit dem erst die Chevalerie durch den bewaffneten Bürgerstand und die gehobene königliche Macht, in diesem Reich zu Ende gieng; und an die Stelle des Ritterromans trat der heroische mit seinem Weinen und Wimmern zu den Füßen spröder Schönen. So reich nun auch die altfranzösische Litteratur durch das einige Jahrhunderte fortgesetzte Reimen an Ritterromanen worden ist, so ist sie doch der unfruchtbarste Theil derselben. Alle haben Einen Plan, dieselben Thaten, denselben Schlag von Helden, denselben trockenen und eintönigen Vortrag, denselben Mangel an dichterischem Geist. Durch einen oder zwey kann man schon in allen, ohne sie zu lesen, bewandert seyn. Sie haben nur noch einigen Werth als Quellen der Geschichte, um die Eigenthümlichkeiten jener Zeit, die Lehnsverfassung und die Rittersitten zu erforschen, und als erste Proben des für die Litteratur erwachenden Geistes der Franzosen.

Bibliotheque universelle des Romans, ouvrage periodique à Paris 1775 ff. 8.

Corps

Corps d'extraits de Romans de Chevalerie par M. le Comte *de Tressan.* à Paris 1782. 4 Voll. 8.

Le Roman de la Rose par *Guillaume de Lorris.* Amst. 1735. 3 Voll. 12.

Von den bisher beschriebenen Dichtungsarten der Ritterschaft in Nordfrankreich muß man noch Erzählungen in Dialogen unterscheiden; eine Art von Drama, aus dem sich nach der Zeit das Schauspiel bey dem Bürgerstand entwickelt hat. Bis jetzt ruht noch große Dunkelheit auf dem Character dieser Dichtungsart, indem man nur drey solcher Dialoge aus dem dreyzehnten Jahrhundert etwas näher kennt: le miracle de Théophile par Rutebeuf, in dem der Dichter jedesmahl die auftretende Person mit einigen Worten bey der Gesellschaft einführt; le Jeu de S. Nicolas par Jean Bodel, dessen Dialog, der hinter einem langen Prolog anfängt, einigemahl große Aufzüge von Armeen und Schlachten unterbrechen; le Jeu de berger et de la bergere par Adam de la Hale, ein Schäferspiel, in dem Gesang den Dialog unterbricht, die artigste Probe dieser Art.

Von ähnlicher Beschaffenheit waren wahrscheinlich auch die Schauspiele, welche Philipp der Schöne A. 1313 während der vier festlichen Tage geben ließ, durch welche er den Ritterschlag seiner Söhne feyerte: es waren, wie uns eine Chronik sagt, dialogirte biblische Geschichten, untermischt mit großen Aufzügen, Tänzen, Pantomimen, und satyrischen Farcen auf Aerzte, Geistliche und selbst den Pabst. Den Beschluß machte der Lebenslauf von Meister Fuchs: er erschien zuerst als Arzt, sodann als Pfaffe, wie er das Evangelium und die Epistel singt, darauf als

Bi=

Bischof, Erzbischof und Pabst, wie er alte und junge Hüner schmaußt.

Le Grand fabliaux ou contes. T. I. p. 325 - 360.

§. 335.

2. In Italien.

Das lebhafte Verkehr der Franzosen und Italiener, welches den französischen Dichtungen den Eingang in Italien hätte öffnen können, fieng früh an und dauerte durch das Mittelalter ununterbrochen: dennoch zeigt sich lange kein Einfluß der entstandenen französischen Litteratur auf Italien. Fast scheint es, daß die nordfranzösische Mundart von der italienischen zu verschieden und den Italienern zu schwer zu verstehen war. Beyde Nationen blieben sich in ihren Werken gegenseitig unbekannt: die italienischen Provenzalen kennt kein Nordfranzose, und die Trouvères kein Italiener.

Die Unbekanntschaft dauerte, bis Italien durch seine ersten Classiker eine eigene Litteratur erhielt. Dante und Boccacio hatten zu Paris studirt und während ihres Aufenthalts daselbst ihren Dichtergeist durch die poetischen Schätze dieses Landes bereichert und geschmückt. Ihr Beyspiel war ermunternd: das Reisen aus Italien nach Frankreich zur Bildung wurde häufiger und der Weg zu seiner poetischen Litteratur gebahnter. Zu gleicher Zeit versuchten einige Italiener in französischer Sprache historische Gedichte und romantische Erzählungen zu reimen, wie Nicolo da Casola aus Bologna den Krieg des Attila A. 1350, (das erste bekannte romantische Gedicht, das einen Italiener zum Verfasser hat);

bald nachher, A. 1378, Wilhelm della Perena die Geschichte des italienischen Kriegs, und Graf Ludwig de Porcia aus Friuli seinen Julius Cäsar.

Niccolò da Casola (aus Bologna, ein Zeitgenosse Boccacio's): La guerra d'Atila, flagello di Dio; Tratta dallo Archivo dei Prencipi d'Esti. In Ferrara 1568. 4.

Wilh. della Perena — histoire des guerres d'Italie par les Bretons sous le Pontificat de Gregoire XI. Escrite en vers françois par *Guillaume de la Perene*, qui y estoit present, gedruckt in *Martene* vett. scriptt. et monumentt. nova collect. Rotomagi 1700. 4. T. I. P. 2. p. 268.

Lud. di Porcia — Fontanini della eloq. ital. p. 44.

Demnach giengen einige Italiener, ob gleich ihr Vaterland schon eine schön gebildete Landessprache hatte, bey der Abfassung romantischer Erzählungen zu der weniger ausgebildeten französischen Sprache zurück, vermuthlich, weil sie zu romantischen Abentheuern, die sie schon Jahrhunderte her geschildert hatte, vorzüglich gut und in jedem Falle besser, als das neu entstandene Italienische, ausgebildet war. Doch rückte das Volgare illustre auch für diesen Styl allmählig nach; und nun hörten billig in Italien alle weitere romantische Versuche in französischer Sprache auf.

§. 336.

3. In England.

Die Könige von England gehörten 200 Jahre lang durch Geburt und Erziehung, durch Vermählungen und Kriege mehr Frankreich als England an;

Bri=

Britannien war in dieser Zeit mehr französisch als angelsächsisch. Von Wilhelm dem Eroberer bis auf Eduard I (von 1066 - 1307) war die französische Sprache das allgemeine und häufig das einzige Communicationswerkzeug aller gebildeten Stände. Man schrieb alles, (das Wenige, was für das sächsische Volk bestimmt war, ausgenommen) lateinisch oder französisch; und wer von Personen von Stand und Rang gelesen werden wollte, der zog der lateinischen Sprache den Gebrauch der französischen vor. Erst ohngefähr seit 1307, seit Eduard I, unter welchem sich die Städte in Britannien merklich hoben, und mit dem Bürgerstande zugleich die angelsächsische Sprache, die sich während seiner Unterdrückung in seinen Hütten forterhalten hatte, in Höhe und zu Ehren kam, nahm die Blüthe der französischen Sprache wieder ab. Doch erhielt dieselbe sich neben ihrer neuen Nebenbuhlerin bis auf Eduard III, unter dessen Regierung ihr Gebrauch vor Gerichten durch eine Parlamentsacte aufgehoben wurde. Nach diesem gegen sie ergangenen Verbote verlohr sie sich, wie es der Gang der Dinge mit sich brachte, nach und nach.

In die Zeit ihrer allgemeinen Herrschaft auf Britannien durch die Normannen fällt zugleich die Blüthe der Chevalerie, und sie ward, wofern sie nicht schon früher unter den Angelsachsen angefangen hatte, durch diesen ausländischen Regentenstamm unter ihnen eingeführt. Zufolge dieses Gangs der Dinge mußten auch die ersten Ritterdichter dieser Insel in französischer Sprache sich versuchen. Den romantischen Stoff arbeitete ihnen Gottfried von Monmouth in lateinischer Sprache, und nach ihm Wistace (1155) in französischen Reimen, welche die

alte fabelhafte Periode der brittischen Geschichte (in der Histoire des Bretons, auch Brut d'Angleterre genannt) umfaßte, und Wace 1160 durch seine Reime über die Herzoge von der Normandie vor, wozu nachher noch die Sagen von den griechischen Helden kamen. Seitdem reimten die normännischen Ritter mit den französischen wie in einerley Sprache so auch über einerley Gegenstände; ihre Geisteswerke flossen in und durch einander, daß sie wie eins waren, und man gegenwärtig selten mehr unterscheiden kann, was jeder Nation gehört. Doch läßt sich nicht in Zweifel ziehen, daß viele von den noch vorhandenen französischen Romanen Dichter zu Verfassern haben, die in England lebten und Normänner oder normannisirte Angelsachsen waren.

Th. Warton's history of english poetry Lond. 1775 - 1781. 3 Voll. 8. Auszug daraus in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie. B. III. St. 2. S. 253. The Progress of Romance trough times, countries and manners. Lond. 1785. 3 Voll. 8. und die oben bey den französischen Romanen genannten Schriftsteller.

Ueber die von normännischen Rittern in französischer Sprache verfertigte kleine Liedergattungen, an denen sie wohl nicht ganz unfruchtbar gewesen sind, fehlt es noch an Nachrichten.

4.

4. Ritterpoesie in englischer Sprache.

§. 337.

Anfang, Dauer, und Dichtarten.

Die beständigen Einfälle der Dänen, durch welche England verwilderte, hinderten die Fortbildung der sächsischen Sprache, die unter Alfred so schön angefangen hatte. Als diese Periode der Barbarey überstanden war, kam Britannien unter die Herrschaft der Normänner; seitdem hielt die Aufnahme der französischen Sprache zur Hof- Gerichts- und Büchersprache die sächsische in ihrer Bildung lange auf, weil sie sich blos zum gemeinen Mann und in den Gottesdienst zurückziehen mußte. Doch setzte die französische Sprache (besonders beym Uebersetzen aus ihr) nach und nach so viele Wörter, Redensarten und Wendungen in ihre Nachbarin, die sächsische, ab, daß sie endlich reich und gebildet genug ward, um von Eduard III in den Gerichten wieder eingeführt und bald nach ihm zur allgemeinen Landes- Schrift- und Büchersprache gemacht zu werden. Auf diese Weise ist die heutige englische Sprache entstanden, eine Mischung von Sächsischem und Französischem, in der beym Volk der sächsische und bey den obern Ständen der französische Dialect hervorsticht.

Ritterschaft und Galanterie wanderte mit den Normännern nach Britannien: ihre Ménétriers zo-

 gen

gen von Schloß zu Schloß, von Stadt zu Stadt, von Kloster zu Kloster und ließen sich mit Gesang und Harfe hören. Der Geist der Ritterschaft gieng auch an die Sachsen über und auch sie sangen Lieder der Galanterie, kürzere romantische Erzählungen und größere Ritterabentheuer.

Balladen, oder heroische Gesänge von kriegerischen Thaten (von ballar, singen), hatten schon die Sachsen vor den Zeiten der Chavalerie; auch während derselben setzten sie diese Dichtart fort, nur kehrten sie den frühern blos heroischen Geist derselben in einen romantischen um. Von ihren Lehrern, den normännischen Ménétriers nannten sich seitdem die englischen Balladensänger Minstrels; aber den Namen Romanzen, welchen jene ihren kürzern romantischen Gesängen gaben, nahmen nie die sächsischen Dichter an, sondern nannten ihre neugestimmten Lieder, nach wie vor, Balladen. Die älteste englische Ritterballade, die man kennt, Kinghorn betitelt, soll aus dem Französischen im 12ten Jahrhundert, wie man glaubt, übersetzt seyn; die erste noch vorhandene Originalballade ist von 1264. Mit dem Verfall des Ritterwesens sank auch die Achtung für die Minstrels; und nach und nach wurden sie so verächtliche Bänkelsänger, daß sie die Königin Elisabeth in ihrem 39sten Regierungsjahr für Landstreicher erklärte, und die Policey gegen sie auffoderte. Wie in einem Augenblick waren zwar die Minstrels verschwunden; aber der Geschmack an ihrer Liederart dauerte bey dem Volk in England fort, das noch manche ihrer Lieder singt.

Sie waren kunstlose Reime über Liebe und Galanterie und die ritterlichen Abentheuer eines Arthur und andrer ältern und neuern Helden; herrliche,

liche, mittelmäßige und schlechte Stücke, heroischen und galanten, komischen und tragischen Inhalts; mit einzelnen süßen Liedern und Satyren untermischt. Als im Süden von Britannien durch die wachsende Cultur die Liebe zu dieser Gattung von Gesängen abnahm, stieg sie in seinem Norden: daher die meisten noch vorhandenen englischen Balladen im Dialect von Nordbritannien verfertiget sind.

Percy's reliques of ancient english poetry. Lond. 1765. 3 Voll. 8. enthält engl. und schottische Balladen.

The progress of Romance through times, countries and manners. Lond. 1785. 2 Voll. 8.

Ritterbücher und Romane wurden spät in englischer Sprache verfertiget, ob gleich der romantische Geist so frühe nach Britannien gewandert war: die englische Sprache scheint sich nur langsam zum fortgehenden romantischen Vortrag gebildet zu haben, und erst seit dem letzten Viertel des 13ten Jahrhunderts hat sie durch Uebersetzungen aus dem Französischen die nöthige Gewandtheit dazu erlangt. Die älteste englische Reimchronik, die man kennt, ist von dem Mönch Robert von Glocester um das Jahr 1278 oder 1280 verfertiget, in welcher Gottfrieds von Monmouth fabulöse Erzählungen zu finden sind. Darauf reimte A. 1303 Robert von Brunne eine sehr ausführliche Chronik, deren französische Quellen man großentheils nachweisen kann. Durch solche Uebersetzungen war endlich die englische Sprache zu einem freyen romantischen Vortrag geschickt worden, und an die Stelle jener fabulösen Chroniken traten nun wirkliche und gedichtete Ritterabentheuer, die man im Gegensatz von jenen frostigen Erzählungen

um so mehr bewunderte, je mehr ihre poetische Ausführung dem Rittergeist schmeichelte, der unter Eduard I (c. 1300) einen neuen Schwung bekommen hatte. Aus der Zeit von 1273 : 1327 sind die englischen Original Romane: Sir Bewis von Southampton, Guido, Graf von Warwick, und Richard Löwenherz, in und neben denen man auch in England den ganzen romantischen Cyklus durchlief.

Bis nach der Mitte des 15ten Jahrhunderts waren alle englische Romane gereimt: sie wurden Abschnittweise von den Minstrels zur Harfe abgesungen, die auch manchmahl den Inhalt ihres Gesanges mimisch darzustellen suchten. Um das J. 1471 übersetzte Caxton die Geschichte von Troja, das Leben Carls des Großen, die Geschichte Jasons, Paris und Vyenne, den Tod des Königs Arthur und andere prosaische Stücke der Chevalerie aus dem Französischen in englische Prosa, und man fieng nun an, prosaische Romane abzufassen. Da nun zu gleicher Zeit der Stand der Minstrels in Abnahme und Verachtung kam, und durch die Sittenänderung die Ritterschaft verfiel; so wurden unvermerkt die gereimten und versificirten Ritterbücher ungewöhnlicher; nur selten und an Festen sang man aus denselben Stellen zur öffentlichen Unterhaltung: das Reimen ritterlicher Abentheuer brachte weiter keinen Ruhm und unterblieb.

Warton's hist. of engl. poetry. T. I. II. Archaeologia XII, 50. 297. (XVI, XXIII).

5.

5. Ritterpoesie in schottischer Sprache.

§. 338.

Anfang und Dichtarten.

Schottlands alte Landessprache, eine Schwester der sächsischen in England, bildete sich durch den Dienst der französischen, wahrscheinlich durch das Intermedium von Cumberland, durch das die nördlichen Provinzen Englands auf die südlichen von Schottland wirkten; aber unter dem rauhern schottischen Himmel und bey der größern Rohheit der schottischen Nation bildete sie sich äußerst langsam; daher sie erst im 14ten Jahrhundert eines fortgehenden dichterischen Vortrags fähig ward.

Dies traf gerade in die Periode, da in Schottland die Chevalerie in volle Blüthe kam, und nach der Ritter Weise Poesie ein Hauptstück aller öffentlichen Lustbarkeiten wurde. Jedes edle Haus hatte seinen Minstrel, der bey Festen und an andern Tagen zum Vergnügen der Gesellschaft von den Thaten der berühmten Ahnen seines Herrn zur Harfe singen mußte. Andere Minstrels zogen, wie in Südbritannien, mit ihrer Harfe von einer Stadt zur andern, und sangen für Bezahlung und Bewirthung Balladen und andere größere und kleinere Erzählungen. Der schottische Gesang ward nun berühmt, und von jedem wegen seiner Anmuth und der Geschicklichkeit der schottischen Harfenspieler, selbst in

Südbritannien, geschätzt, zumahl seitdem Jacob I (reg. 1424 - 1437) die schottische Vocalmusik verbessert hatte.

Das älteste noch zur Zeit bekannte Gedicht der Schotten ist die Geschichte des berühmten schottischen Königs Robert Bruce, verfertiget (1375) von Johann Barbour, Archidiaconus von Aberdeen; ein episch-romantisches Stück, das an innerem Gehalt allen Ritterbüchern in allen neuern Sprachen von Europa vorgeht. Doch setzt dasselbe allerdings, auch alles abgerechnet, was Barbour der Vortrefflichkeit seines Genies verdankte, Vorgänger voraus, welche die Sprache zum fortgehenden Vortrag gebrochen haben: man kennt aber bisher nur einen einzigen frühern Versuch, einen Tristan von einem Schotten Lermont (c. 1270), und diesen nur durch eine dunkle Sage.

John Barbour (geb. 1326 gest. 1396): The Bruce, or the history of Robert I., King of Scotland. Written in Scotish verse by *John Barbour* with notes and a glossary by *J. Pinkerton*. (ed. 20). Lond. 1790. 8. Seit 1616 20 mahl gedruckt.

Barbour blieb auch in Schottland einzig, ohne würdige Nachfolger. Weder auf Heinrich dem Minstrel, noch auf Gawin Douglas, noch sonst auf einem nach ihm bekannt gewordenen schottischen Dichter ruhte ein verwandter Geist; jener brachte in dem Leben Wallace nichts als eine matte Reimchronik, und dieser eine holperichte Uebersetzung der Aeneis zu Stande; und andere reimten, so viel man weiß, nichts als Chroniken oder lahme Ritterbücher.

Heinrich, der Minstrel: The acts and deeds of the most famous and valiant champion Sir William Wal-

Wallace, Knight, of Ellerslie. — Written by *Blind Harry* in the year 1361. Together with *Arnaldi Blair* Relationes. Edinburgh 1758. 4. *Warton* T. I. p. 321.

Gawen Douglas (geb. 1475. gest. 1521): Aeneis. Edinb. 1710. fol. *Warton* T. II. p. 280.

Außer Barbour's Bruce kennen wir bis jetzt keine schottische Dichterwerke von poetischem Werth, als einige romantische Erzählungen und Balladen, über deren Alter aber noch vieler Streit obwaltet. Sie behandeln mit den englischen Balladen gleiches Thema auf eine völlig gleiche Weise, weshalb auch häufig die schottischen Balladen mit den Gesängen englischer Minstrels zusammenstehen: doch werden die letztern von den erstern in angenehmer Einfalt und poetischen Verdiensten nicht selten übertroffen.

Ancient scotish Poems, by *J. Pinkerton*, Lond. 1790. 8.

Vergl. *Wilh. Tytler of Woodhouselee* in Transactions of the society of the Antiquaries of Scotland T. I. Edinb. 1792. 4. über die alten schottischen Balladen und Lieder und die schottische Musik überhaupt, übers. in Gräter's Bragur. B. III. S. 120.

6. Ritterpoesie in deutscher Sprache.

§. 339.

Anfang, Dichtarten und Dauer.

Bis auf die Hohenstaufen (1136) brauchte man in Deutschland zur Schrift- und Büchersprache die oberdeutschen Dialecte, und unter diesen wieder den fränkischen (Francisca) am häufigsten, weil er die übrigen an Bildung übertraf. Aber durch das schwäbische Kayserhaus (von 1136-1254) schwung sich unter den oberdeutschen Dialecten der schwäbische oder alemannische empor und erhielt das Uebergewicht über alle deutsche Mundarten, weil er die Sprache des kayserlichen Hofs und seiner Dichter wurde, und er durch schriftliche und poetische Uebungen nach und nach zu einer vorzüglichen Bildung gekommen war.

Das Ritterinstitut ward in Deutschland mit Enthusiasmus angenommen, und die Deutschen eilten, mit dem Creuz bezeichnet, Schaarenweis ins heilige Land, und auf den Creuz- und Ritterzügen schritt der deutsche Adel im Umgang mit dem Orient und Occident, mit Arabern, Türken und Griechen, mit Italienern, Engländern und Franzosen in seiner Geistesbildung merklich fort. Seine Kayser, besonders Friedrich I und II, nahmen Antheil an der Litteratur andrer Völker und flößten durch ihr Beyspiel ihren Rittern gleichen Eifer ein, sich mit ihr be-

bekannt zu machen: manche erwarben sich, so gut es damahls möglich war, Bekanntschaft mit der classischen Litteratur der Römer; andere wanderten nach Padua, Paris und Salamanka des Studirens wegen; andere lasen wenigstens die Dichterwerke ihrer Nachbaren, der Provenzalen und Franzosen. Die Wirkung davon ward zuerst in Alemannien (in Schwaben, mit Inbegriff eines großen Theils der Schweiz) als der Nachbarschaft der allgemeinen Muster und der Heimath ritterlich gestimmter Hohenstaufen, sichtbar; der deutsche Adel ward zuerst in Alemannien, und darauf nach seinem Muster in den übrigen Provinzen Deutschlands, hier mehr dort weniger, poetisch. Durch das viele Reimen ward die schwäbische Mundart immer reicher, geschmeidiger, mahlerischer und harmonischer; sie kam in einen schönen Einklang mit den erwachten zärteren Gefühlen; sie ward eine milde und sonore Hof- und Dichtersprache. Mit den Poesien gieng sie in die meisten Gegenden von Deutschland über und gelangte zu dem Vorzug einer weit verbreiteten Schrift- und Büchersprache; sie setzte unvermerkt manche ihrer Eigenthümlichkeiten in die übrigen Dialecte Deutschlands ab, und nahm dagegen wieder manches Eigenthümliche aus jenen, oft nicht zum Vortheil ihrer Milde, an: doch wurden alle deutsche Dialecte dabey reicher.

Petersen über die Veränderung der deutschen Hauptsprache, in den Schriften der Mannheimer deutschen Gesellschaft. Mannheim 1787. 8. Th. III.

Der Ruhm der deutschen Ritterdichter fieng mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts an, und dauerte etwas über hundert Jahre bis gegen das

Ende

Ende des dreyzehnten (etwa von 1170 - 1300). An der Spitze unsrer noch vorhandenen Ritterdichter steht Heinrich von Veldeck, der um das Jahr 1170 sang; und schließen kann man ihre blühende Periode mit dem Heldengedicht auf den Landgrafen von Thüringen um das Jahr 1304. In diesem Zeitraum nahmen die meisten Großen Antheil an der Dichtkunst, bald durch Ermunterungen, welche sie den Dichtern gaben, bald durch eigene poetische Versuche. Kayser, Könige und Fürsten sangen mit dem Adel, wie Kayser Heinrich IV, König Conrad der Junge (Conradin), König Wenzel von Böhmen, und sein Oheim, Markgraf Otto von Brandenburg, Herzog Heinrich von Breslau, Markgraf Heinrich von Meissen, und eine lange Reihe von Grafen und Baronen. Häufig hielt man an den ersten Fürstenhöfen poetische Turniere, wovon noch eine Probe an dem "Krieg auf Wartburg" (von 1207) übrig ist; die Dichter reißten auf Gesang an die ersten Höfe, wie einst Heinrich von Osterdingen; manche Höfe galten für die erste Schule des Geschmacks, wie unter Leopold VI der Hof zu Wien. Am blühendsten war die deutsche Ritterpoesie unter Friedrich II. Die Sprache hatte durch die lange Uebung hervorstehende Vollkommenheit, Deutschland durch den fortgesetzten langen Umgang mit dem Orient und den übrigen Reichen von Europa einen Reichthum von Begriffen; die Dichter hatten durch den deutschen Kayser, durch seine Liebe zum Gesang und zu allen Arten von Kenntnissen und Wissenschaften große Ermunterung erlangt. Es war aber auch der letzte Trieb einer zarten, ihrem Tode nahen Pflanze.

K. W. Schuhmacher's Abhandlung von den Minnesingern und Meistersängern, die sich an des Landgrafen Hermanns Hofe zu Wartburg bey Eisenach aufgehalten haben; in dessen Nachrichten zur sächsischen Geschichte. Sammlung VII (1772).

Die deutsche Ritterpoesie ist größtentheils ein Nachhall der französischen; aber nicht der Troubadours allein (wie man gewöhnlich glaubt), sondern noch mehr der Trouvères: Jenen folgte sie in ihren kleinen Liedern, diesen in der grösseren Erzählung: doch beydesmahl nicht ohne eigene Erfindungen. Die Dichter selbst nennt man bald Minnesänger, bald schwäbische Dichter, welche Namen aber nichts erschöpfen: Der erste Name hat den Fehler, daß er die Dichter bloß von der einen Gattung ihrer Lieder, dem Liebesgesang, bezeichnet; der andere, daß er weder das ganze Ritterchor umfaßt, noch den Zeitraum ihrer Dauer. Sie sangen ja in allen Gegenden von Deutschland, in Thüringen und Oesterreich, in Meissen, Böhmen, Schlesien und Brandenburg, in Brabant und am Rhein; und nachdem das schwäbische Kayserhaus erloschen war (1254), standen sie noch fünfzig Jahre wenigstens in Blüthe.

Man hat von ihnen kleinere und größere Gedichte, gesungen in verschiedenen, gebildeten und ungebildeten Dialecten.

Die kleinern sind vermischten, geistlichen und weltlichen, lobenden und strafenden, verliebten und satyrischen Inhalts: nur wenige reimten philosophische, theologische und politische Ideen. In ihnen dämmert schon Geschmack. Zwar ziehen sich viele dieser Lieder matt und geistlos hin; aber manche unter ihnen sind auch naiv, angenehm und mit Begeisterung gesungen. Am besten gelingen ihnen die Trink- und

und Minnelieder, die Schilderungen der Natur und Jahreszeiten und der Lebensalter. Merkwürdig ist dabey die Züchtigkeit, mit welcher sie von Liebe reimen, und manche recht platonisch-zarte Stelle, ob sich gleich auch in der Liebessprache der rauhe Ton der deutschen Burg nicht ganz verleugnen will. Geringeres Verdienst haben die didactischen und moralischen Lieder über Tugenden und Laster, ob sie gleich manchen schönen Sittenspruch von ächtem deutschen Schroot und Korn enthalten. Noch kälter reimen die Dichter über biblische Geschichte und überhaupt über religiöse Gegenstände; in Lobgedichten loben sie viel zu gerade zu und aus zu vollem Munde, und in Satyren spotten sie zu plump und platt.

Viele dieser kleinen Lieder sind völlig national; andere folgen fremden Mustern: die Fabeln meist Aesop und Avien, ohne eigene Erfindung; viele Minnelieder, Provenzalen; die Erzählungen manchmahl französischen Originalen, weil sie mit Boccacio zusammentreffen. So gar die äußere Form ihrer Lieder, die langen, ruhigen, schleichenden Sylbenmaaße, scheinen sie den Provenzalen abgeborgt zu haben, da die frühern deutschen Dichter (nach den noch vorhandenen Proben) lauter kleine Zeilen mit hüpfenden und raschen Sylben geliebt zu haben scheinen. Ihre Liebe zu den Provenzalen und Trouveren gieng so weit, daß sie viele Wörter ihrer Sprachen, oft mit muthwilliger Verschmähung ihres einheimischen Sprachreichthums, in ihre Reime bringen.

Litterärnotiz: Wiedeburg's Nachricht von einigen alten deutschen poet. Manuscripten aus dem 13ten und 14ten Jahrh. Jena 1754. 4. *J. J. Oberlin* de poetis Alsatiae eroticis medii aevi. Argent. 1786. 4. F. D. Gräter's Bragur. Leipz. 1791-1794. 3. B. 8.

und

und dessen Braga und Hermode. Leipz. 1796-1802. 4 B. 8. Herder's zerstreute Blätter B. VI. S. 165.

Sammlung kleiner Lieder von Rüdiger von Manesse, des Raths zu Zürich (c. 1300): herausgegeben unter dem Titel: Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte, 140 Dichter enthaltend, (von J. J. Bodmer und J. J. Breitinger). Zürich 1758. 1759. 2 Th. 4. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger (von ebendens.) Zürich 1757. 8. vergl. die Nachahmung: Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter, neu bearbeitet und herausgegeben von L. Tiek. Berlin 1803. 8.

Die größern Erzählungen von wirklichen und erdichteten Begebenheiten sind meist Nordfranzosen nachgebildet; und nehmen einerley Gang mit dem französischen und englischen Ritterroman. 1) In der ersten Zeit des schwäbischen Kayserhauses (in der Mitte des 12ten Jahrhunderts) erschien schon ein Gedicht von Carl dem Großen nach dem falschen Turpin, von dem noch einige Fragmente übrig sind. 2) Nicht viel später, noch im 12ten Jahrhundert, reimte ein noch unbekannter Dichter über Arthur und die runde Tafel, wahrscheinlich nach einem französischen Original; und 3) Wolfram von Eschenbach den trojanischen Krieg und die Thaten Alexanders. Nun war auch Deutschland im Besitze der Materialien, welche die romantische Poesie zu verarbeiten pflegte, und auch in Deutschland sind die meisten Ritterbücher weiter nichts, als besondere Ausführungen der Geschichte einzelner Ritter von der runden Tafel.

Durch Uebersetzen kamen die Romanziers in Deutschland (wie in England) zu der Fertigkeit, romantische Erzählungen zu reimen; man übersetzte meist französische, zuweilen auch lateinische Originale: nur daß der fremde romantische Stoff beym Uebersetzen

setzen durch die deutschen Köpfe fast immer eine neue eigene Gestalt bekam und nach deutschen Sagen umgebildet wurde.

Endlich reimen auch die deutschen Ritterdichter wirkliche Begebenheiten, wie Scenen aus dem heiligen Krieg und Vorfälle in dem deutschen Vaterlande. Nur ist immer die wahre historische Grundlage durch Riesen, Zwerge und Drachen, durch Zaubereyen und Liebesabentheuer, durch eingewebte fremde und selbsterfundene Dichtungen ausgeschmückt, und durch unkenntliche Namen dergestalt verändert, daß nicht mehr auszumitteln ist, was der Dichter aus der wirklichen Geschichte ausgehoben hat.

An solche romantische Erzählungen gewöhnt, hatte man in jener Zeit an keiner Schrift Gefallen, die ohne romantische Verschönerungen war. Die Aeneis, Ovids Verwandlungen, ja selbst die heilige Schrift brachte man, mit romantischen Episoden ausgeschmückt, in deutsche Reime.

Romane: Wolfram von Eschenbach (wahrscheinlich bey Faust) 1477 (auch in der Müllerschen Samml. B. II; das Heldenbuch (von W. von Eschenbach und Heinrich von Ofterdingen), zuerst: Strasburg 1509 Fol. und öfter; dann Frankf. 1545. 1560. 1579. 1590. Der Parcival. Zürich 1753. 4. Chriemhilden Rache und die Klage. Zürich 1756. 4. (beyde durch Bodmer) Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert (herausg. von Müller). Berlin 1784. 1785. 2 Bde 4. Wilhelm der Heilige von Oranse von Turlin, herausg. von **W. J. C. G. Casparson**. Cassel 1781. 1784. 2 B. 4.

Fr. Adelung's Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelberger Bibl. in die vaticanische gekommen sind; mit einer Vorrede vom Hofrath **Adelung**. Königsberg 1799. 8.

Denk-

Denkmäler altdeutscher Dichtkunst, beschrieben und erläutert von Joh. Joach. Eschenburg. Bremen 1799. 8.

Zwischen 1300 - 1350 neigte sich der deutsche Rittergesang zu seinem Ende, nicht so wohl, weil um diese Zeit die Dichterfreunde aus dem schwäbischen, thüringischen und österreichischen Hause abgestorben waren (denn er hätte sich ja auch durch seine innere Kraft und andere edle Häuser erhalten können), als vielmehr durch seine eigene Lahmheit und ewige Identität, der man endlich überdrüssig wurde, und die Verwilderung des Adels während des großen Interregnums, wo Fehde sich an Fehde schlang, welche die blühendsten Geschlechter zu Grunde richteten, und den Adel in einen Rauf- und Räuberstand verwandelten. Der edle Sinn, der ehedem aus Rittern sprach, war nunmehr eine Seltenheit. Seit dem Ende der Creuz- und Ritterzüge in den Orient (nach Friedrichs II Zeit) und so gar der Römerzüge (seit Rudolph von Habsburg), seit dem Ende der Lehnsverbindung der Provence mit dem deutschen Reich und der deutschen Herrschaft auf Sicilien auf sich selbst zurückgezogen, und entfernt vom Umgang mit den besser gebildeten und feinern Nationen von Europa, ward der deutsche Adel wieder kenntnißärmer; und so wie sein eigener Stoff zum Reimen abnahm, so hörte auch zu gleicher Zeit der fremde Zufluß für dasselbe auf. Ein Zusammenfluß von Umständen brachte auch der deutschen Ritterpoesie ihr Ende.

Ein Verzeichniß aller bekannten Dichter, in Adelungs Magazin der deutschen Sprache B. II. St. 3.

Heinrich von Veldek (aus Niedersachsen, bl. von 1180-1207): die Eneidt, nach dem Franz. des Christian von Troyes, in Müller's Samml. Th. I; H. Ernst von Bayern, ein hist. Gedicht, das späterhin, in Prosa umgearbeitet, Volksbuch wurde; kleine lyrische Gedichte, in Manesse's Samml. I. S. 18. vgl. *Gottsched* de antiquiss. Aeneid. versione. Lips. 1745. 4. Dessen neu. Büchersaal II. S. 78. X. 195. Deutsches Museum 1776. St. 4. Anton's Provinzialblätter St. 2.

Hartmann von Aue (vor 1200): mehrere ungedruckte kleine Erzählungen; die historischen Gedichte 1) Twein (Ibain), in Müller's Samml. B. II. herausgeg. mit einem Commentar und Glossar. von K. Michaeler. Wien 1786. 1787. 2 B. 8. 2) Der arme Heinrich, in Müller's Samml. B. II. vergl. deutscher Merkur 1787. St. 12.

Wolfram von Eschenbach, (oder Eschilbach, aus Franken, vor 1200; ein Schüler der Provenzalen und Troubadres): 1) der Parcival. Strasb. bey Mentelin 1477 fol. und in Müller's Samml. B. I. 2) Wilhelm von Oransee (der 2te Theil des von Ulrich von Türheim verfertigten Markgrafen von Narbonne) in Casperson's Samml. (an Wilhelm schließt sich wieder an der von Ulrich von Türheim verfaßte starke Rennwart, nach Fr. Adelung's Nachrichten. 3) von Titurell und den Pflegern des Graals (sanguis realis) 1477 fol. 4) Kleine lyrische Gedichte in Manesse's Samml. II. 245.

Thomasin von Clär (aus dem Friaul c. 1216): ein moralisches Gedicht: der welsche Gast oder Sittensprüche von Ferrara in 10 Theilen. Journal von und für Deutschland 1789. St. 10. Die Schriften der Berlin. deutschen Gesellschaft für deutsche Sprache. Berlin 1795. B. II.

Heinrich von Ofterdingen (aus Eisenach 1223, Hauptredacteur und modernisirender Verarbeiter des Heldenbuchs; vergl. Bragur B. IV. Abth. 1. S. 106. Abth. 2. S. 74. Fr. Adelung's Nachrichten; *Ch. G. Grabner* progrr. VI de libro heroico. Dresd. 1744 ff. 4.

Klin-

Klinsor von Ungerland (bl. c. 1223): Lieder in Manesse's Samml. II. vergl. Heß's Durchflüge durch Deutschl. B. II. S. 136.

Walther von der Vogelweide (aus der Schweiz c. 1240); ein an Fürstenhöfen sehr beliebter Dichter; lyrische, moralische und satyrische Gedichte, in Manesse's Samml. I. 101. vergl. L. Meister's Beyträge I. 102. und Gleim's Lieder nach Walther von der Vogelweide 1779. 8.

Heinrich Ludwig von Marner (des vorigen Schüler): Lieder und Fabeln in Manesse's Samml. II. 166.

Reinmar der Alte (aus der Rheingegend c. 1240): niedliche Lieder, in Manesse's Samml. I. 64.

Tanhuser (des vorigen Zeitgenosse): empfindungsvolle Lieder, in Manesse's Samml. II. 58.

Meister Stolle (c. 1250): zwey Satyren auf die Geistlichkeit, in Wiedeburg's Nachr. S. 13.

Reinbote von Dorn (c. 1250): umgearbeitetes Gedicht auf den heil. Georg: ein Fragment in *Sandvig* lectt. theodisc. specimen. Hafn. 1783. 4. und *Ejusd.* Symb. ad litteraturam teut. antiquiorem S. 411. vergl. Gottsched's neuer Büchersaal VIII. 365.

Reinmar von Zweter (gest. 1269): moral. und satyrische Gedichte, in Manesse's Samml. II. 122. und Bodmer's Proben S. 175.

Conrad von Wirzburg (c. 1280): 1) die Niebelungen, ein frey bearbeitetes deutsches Original; 2) Chriemhilden Rache, beyde herausg. von J. J. Bodmer. Zür. 1757. 4); 3) die Klage, in Müller's Samml. B. I; 4) Engelhard und Engeltrud, modernisirt: Frankf. a. M. 1573. 8. vergl. deutsches Museum 1776. St. 2. S. 132; 5) moralische und satyrische Gedichte, in Manesse's Samml. II. 198. und Wiedeburg's Nachrichten S. 48. — *J. J. Oberlin* de Conrado Herbipolit. Argent. 1784. 4.

7. Ritterpoesie der Isländer.

§. 340.

Anfang und Dauer.

Als die Ritterschaft aus dem Süden und Westen von Europa nach Skandinavien kam, sangen noch daselbst die Skalden (§. 267). Sie fuhren auch unter der Sittenänderung, welche die Chevalerie unter ihren Zeitgenossen hervorbrachte, Anfangs noch fort, die Thaten ihrer Zeitgenossen in Gesängen zu feyern und historische Dichter zu seyn. Doch ward bald die Stimmung der Skaldenlieder anders.

Zuerst nahmen die nordischen Dichter von ihren poetischen Zunftgenossen im Süden und Westen den Reim an (wie es scheint): denn der älteste Reimdichter fällt gerade in die Zeit, da das Ritterwesen in dem Norden blühend wurde, in das Jahr 1170; bald darauf hörte nicht allein der Skaldengesang selbst, sondern auch sein ernsthafter Gebrauch zum Besten der Geschichte auf. Snorre Sturleson (vor 1241) war der letzte, der die alten Lieder und poetischen Sagen für die wahre Geschichte mit historischer Würde zu benutzen suchte; und der letzte Skalde war Sturle Tordson, der um das Jahr 1265 an dem Hofe Birger Jarl's als Hofdichter sang. Endlich aber wurde eine völlig neue Art von Sagen in romantischem Geschmacke durch die Isländer

länder eingeführt, die den ganzen Norden durch ihre Reize hinriß.

Norwegen stand in der Mitte des 13ten Jahrhunderts in einer ausgebreiteten Verbindung mit Europa. Sein König Hakon unterhandelte im Jahr 1256 mit dem König Alfons von Castilien, mit dem Sultan von Tunis, und dem deutschen Kayser, Friedrich II. In dieser ausgebreiteten Verbindung lag der erste Anlaß zu einer gänzlichen Veränderung, die den bisherigen Skaldengeist und die poetische Litteratur von Island traf.

Meister Björn in Nidaros, Bischof von Norwegen, welcher die Prinzessin Christina dem Könige von Castilien zuzuführen hatte, lernte auf der Reise ein deutsches Heldenbuch kennen, und fand seinen Inhalt so merkwürdig, daß er es A. 1258 mit sich nach Norwegen nahm. Bey der Kenntniß fremder Sprachen, welche sich die Isländer durch ihr vieles Reisen zu erwerben pflegten, fand sich bald ein Uebersetzer in das Isländische, oder vielmehr ein Gelehrter, der es in isländischer Sprache nach den nordischen Sagen umarbeitete. Nicht lange nachher erhielt der König Hakon Hokanson von dem deutschen Kayser, Friedrich II, ein noch vollständigeres Exemplar des Heldenbuchs: auch die übrigen Theile des Rittercyklus, Arthur mit der Tafelrunde, und die griechischen Heldensagen blieben ihnen nicht unbekannt.

Nun hatten die deutschen Ritter mancherley von Island sich erzählen lassen: doch kannten sie die Insel blos in einer dunkeln fabulösen Ferne: daher sie ihren Dichtern recht bequem war, ihre Dichtungen von Riesen, Hexen, Zauberern und Drachen auf

dieselbe zu verlegen. Natürlich stimmten aber die Erzählungen der deutschen Heldenbücher bis auf wenige Namen von Oertern und Personen mit den einheimischen Sagen der Isländer und des Nordens nicht zusammen. Es betrachteten daher die Isländer die deutschen Werke für nichts anders, als für hie und da entstellte Sagen ihres Vaterlandes, die man aus den alten Skaldenliedern bessern und durch leichte Aenderungen für die skandinavische Geschichte brauchbar machen könne. Sie schritten zu der Umarbeitung, und daraus erwuchsen nagelneue Sagen in isländischer Prosa.

Die deutschen Heldenbücher brauchten sie als allgemeine Grundlage. Doch hielten sie sich blos an Namen, an die Oerter und die Heldennamen ihrer deutschen Muster, und schlangen an dieselben ihre einheimischen, in Skaldenliedern auf sie fortgeerbten Sagen, und verschmelzten in sie einen romantischen Rittergeist.

So kam der Norden zu einer neuen Art isländischer Sagen in romantischem Geschmack. Die älteste in dieser neuen Form war die Nislunga Saga (oder die Niebelungen) und die berühmteste die Hervarar Saga. Die erstere diente allen andern ähnlichen Erzählungen im Norden, die hauptsächlich Isländer zu Verfassern hatten, zum allgemeinen Muster, und von dieser Zeit an muß man sich unter Sagen lauter Werke denken, die mehr Dichtungen als wahre Geschichte enthalten, und deutsche Begebenheiten norwegischen Helden und Oertern unterschieben. Die spätern isländischen Sagen seit der zweyten Hälfte des 13ten Jahrhunderts können daher

her keine Quelle für die wahre Geschichte seyn, wenn man auch die ältern dafür gelten läßt.

Wilkinga-Saga s. historia Wilkinensium, Theoderici Veronensis ac Niflungorum; opera *J. Peringskiold.* Stockholm 1715 fol.

Hewararsaga ok Heidrekskongs. Hafn. 1785. 4. Ein Auszug daraus in Bragur Th. I.

Ein chronol. Verzeichniß der bis jetzt gedruckten Sagen hat gegeben **Rasmus Nyerup** in der Bragur Th. II. S. 354, und ihre allmählige Bekanntwerdung beschreibt **Uno von Troil's** Reise nach Island (mit **Möller's** Anmerk.) B. 16. vergl. auch Bragur l. c. p. 346.

Der Hang zu diesen abentheuerlichen Sagen blieb den Isländern fast volle hundert Jahre (von 1258-1350), bis zu der großen Pest. In den wenigen Insulanern, die sie überlebten, erstarb in kurzem alle Thätigkeit; aller Schwung des Geistes war gelähmt: die vordem so rüstigen Sagenschreiber legten sich in eine Trägheit nieder, aus welcher sie nie wieder erstanden sind.

B. nach Verfluß der Ritterzeiten.

1. Schöne Redekünste der Italiener.

S. die Allgemeinen litterarischen Werke bey der Geschichte der schönen Redekünste der Italiener in den neuesten Zeiten.

Fr. Bouterwek's Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts B. I. Göttingen 1801. 8.

a. Poesie.

§. 341.

Dante. Petrarca und seine Nachahmer.

Nach beynahe vollen tausend Jahren dämmerte es endlich am Ende dieses Zeitraums wieder zum guten Geschmack: aber die Morgenröthe desselben, die sich zeigte, stand bald in ihrem Fortrücken still, und der erwartete Tag blieb aus.

Italien war das erstgebildete Land in Europa nach der Barbarey des Mittelalters. Seine früh organisirten Republiken, sein ausgebreiteter Handel und daraus entsprungener Wohlstand gaben seinen Einwohnern früh ein Gefühl ihrer Kraft, die sich immer auch der Sprache mittheilt, und sie dem geistigen Gebrauch näher bringt. Das italienische Romanzo, in das die Provenzalsprache Flexionen, Wor:

Worte, Redensarten, Wendungen in Menge zu seiner Bereicherung abgesetzt hatte, besaß schon im 13ten Jahrhundert zerstreute Kräfte und Harmonie genug, um begeistertem Gesang zu dienen, wenn ein Dichter aufstand, der die Kunst verstand, sie aus der Zerstreuung zu sammeln und zu binden. Und dies war Dante (vor 1321).

Vor ihm giengen keine sicilischen Dichter her, wie ein übelverstandener Nationalstolz der Italiener erdichtet hat, um nur der Provenzalsprache die Hauptbildung ihrer Sprache nicht schuldig zu seyn, für die doch laut ihr ganzer Bau und die Beschaffenheit ihrer ersten Classiker spricht; wohl aber waren Ubaldini, Guittone von Arezzo (vor 1294), Guido Cavalcanti (vor 1311) und Brunetto Latini (vor 1294), mehr oder weniger in der Brechung der italienischen Sprache zum poetischen Gebrauch seine Vorläufer; ihm selbst blieb aber das Hauptwerk überlassen.

Sonetti e Canzoni di diversi antichi autori Toscani in libri X. Flor. 1527. Venez. 1740. 8.

Dante wählte aus den verschiedenen Mundarten, in welche sich die Italiener theilten, das Beste aus, und veredelte die schon vor ihm vorhandene Schriftsprache bis zum Vulgare illustre, wozu ihm der florentinische Dialect, seine Muttersprache, die reichsten Beyträge gab. Wie ein Meister rang er mit ihr in seiner divina Comedia, einem ungeheuern Gedicht von 100 Gesängen in terza rima, für das kein Fachwerk in unsern Poetiken paßt. — Nach dem Vorgang einer in Italien bekannten Legende (der Vision des Alberico), wandert der Dichter in

einem

einem Gesicht A. 1300 in der Charwoche bis zu Ostertag unter der Begleitung des Dichters, Virg und seiner verstorbenen Geliebten, Beatrix, dur Hölle, Fegfeuer und Paradies, wodurch das reg lose Ganze in drey Theile, jeder von 33 Gesänge und in eine Einleitung zerfiel, welche die Zahl d 100 Gesänge voll machte. Die verschiedenste M schung des Styls, des tragischen und komische des erhabenen und niedrigen, des anmuthigen un schrecklichen, soll den Dichter auf den Namen Com media geführt haben; die Bewunderer seiner rege losen Phantasie setzten das Beywort divina zu. S wenig man auch in die Vergötterung, welche ei Theil der Italiener mit den rohen Schöpfungen ein zügellosen Phantasie treiben, in Zeiten des gebi deten Geschmacks einstimmen mag, so muß doch der Ruhm großer und origineller Talente, und mannichfaltiger Verdienste dem Dichter unverkümmert bleiben. Im 14ten Jahrhundert mußte das Gedicht mächtig anziehen, durch die ganze Masse der Gelehrsamkeit, die darinn ihre Stelle fand, weil sie damahls etwas Neues war, und durch die kühnen, oft caustischen Schilderungen noch lebender Personen aus allerley Ständen, besonders seiner politischen Feinde, die nicht ohne eine weit verbreitete Sensation bleiben konnten. Seine Schicksale und Melancholie tauchten seinen Pinsel oft in Galle. Die Neugierde des Zeitalters, in welchem es erschien, las und schrieb ab; das folgende Zeitalter schrieb die Anecdoten nieder, auf welche der Dichter anspielte; alle gewöhnten sich an den Ausdruck, den er sich zu seinem Vortrag geschaffen hatte, wodurch die toscanische Mundart zu dem Vorzug kam, die italienische Dichter- und Büchersprache zu werden.

...en. Doch hatte Dante's Sprache noch so viel Ungewöhnliches und Dunkles, daß zur Erklärung nicht blos der Anspielungen, sondern auch des Ausdrucks der göttlichen Comödie seit der Mitte des 14ten Jahrhunderts auf den italienischen Universitäten ordentliche Lehrstellen gestiftet wurden, welche die berühmtesten Männer, Boccacio, Villani, Andini u. a. bekleideten.

Dante (d. i. Durante) **Alighieri**, (aus Florenz, geb. 1265 gest. 1321; bewandert in der alten Litt., der Philosophie und Theologie; um sein Vaterland verdient im Krieg gegen Arezzo und als Staatsmann in 14 verschiedenen Versendungen und seit 1300 als höchste Magistratsperson (Prior), in welcher Stelle ihm seine Anhänglichkeit an die Guelfen die Confiscation seiner Güter und die Verbannung zugezogen hat. Seitdem lebte er Anfangs zu Verona, darauf zu Ravenna, wo er starb. Sein poetisches Talent weckte die Liebe zu einer vornehmen Dame, die er unter dem Namen Beatrix verewigt hat). Divina Comedia: Ed. Pr. s. l. et a. (Foligno 1472 fol.); dagli Academici della Crusca. Florenz 1595 8. per op. del S. *Gianantonino Volpi*. Padua 1727. 3 Voll. 8. con una breve e suffic. dichiarazione del senso letterale etc. Lucca 1732. 3 Voll. 8. mit Volpi's und Venturi's Comment. Venez. 1757. 3 Voll. 4. Deutsch von Bachenschwanz. Hamburg 1767 - 1769. 3 B. 8. — Opere con annotaz. dal Conte *Zapata*. Venez. 1757. 4 Voll. 4. und 1760. 7 Voll. 8. Streit über seinen Werth von 1570-1585: *I. Mazzoni* difesa di Dante. Ceseno 1573. 4. Gegen Dante: *Belisario Bulgarini* Considerazioni sopra il Discorso di I. Mazzoni. Siena 1583. 4. Vergl. von der zum Grunde liegenden Legende (*Constanzi*) di un' antico testo a penna della div. Comed. Rom. 1801. 8. und seinem Leben *Bayle* s. v.

Durch-

Durchdrungen von dem Geist und sanften Hauch der Provenzalen sang gleich nach Dante Franz Petrarca an dem Quell Vauclüse seine Laura in melodisch = süßen Tönen. Als rohen Demant hatte er die italienische Sprache überkommen; in der feinsten Politur übergab er ihn der Nachwelt. Welche Festigkeit, und welchen Wohllaut, ja welche geistige Geschmeidigkeit erhielt nicht das italienische Romanzo unter seiner Hand! Zart und süß, wie seine Liebe, ist auch seine Diction, voll Harmonie ihr Rhytmus, voll Leben ihre Malerey; die Form, die unter ihm die lyrische Dichtkunst angenommen hat, ist nach mehr als fünf Jahrhunderten in Italien noch nicht veraltet. Wie Petrarca möchte gern noch jeder lyrische Dichter singen.

Francisc. Petrarca, (aus Arezzo, geb. 1304 gest. 1374; gebildet zu Pisa, Avignon und Carpentras hauptsächlich nach den Alten, besonders Cicero und Virgil; nach 7 zu Bologna bey den Rechten, doch mehr bey den schönen Redekünsten, hingebrachten Jahren, kehrte er nach Avignon zurück, wo er (1327) die Gemahlin des Hugo de Sade, geb. aus dem Hause Noves, kennen lernte, die er von nun an als Laura so lange sie lebte, und selbst nach ihrem Tode (1348) noch, besang. Von 1337 = 1353 lebte er im Thale der Sorgue, bey der Quelle Vauclüse, nahe bey Avignon, wo er seine meisten italienischen und lateinischen Werke verfertigte; für sein Africa ward ihm 1340 der Dichterkranz von der Universität Paris und vom Senat zu Rom angeboten; er nahm ihn A. 1341 auf dem Capitol aus den Händen des Senatore di Roma. Nach dieser Zeit hielt er sich nur selten mehr zu Vauclüse auf; sondern zu Parma, Padua, Ferrara und Venedig, bis er es endlich ganz verließ; darauf meist zu Mayland am Hof des Herzogs Galeazzo Visconti oder auch auf seinem Landgut Garignano ohnweit der Stadt. Aus Liebe zur Unabhängigkeit befaßte er sich mit keinem Amte, son=

sondern lebte blos von den Einkünften einiger Canonicate und seinem mäßigen Vermögen: nur einigen Gesandtschaften unterzog er sich aus Dankbarkeit. Er starb zu Arqua, einem Landgut des Herrn von Padua, Franz Carrara. Die alte Litteratur hatte an ihm einen Hauptrestaurator): Rime, (49 Canzoni, (312) Sonnetti e (6) Trionfi; Ed Pr. Venez. 1501. 8. riscontrate con ottimi esemplari stampati etc. (da *G. Volpi*) Padua 1722. 1732. 8. esposte p. *P. Bembo*. Lyon 1576. 16. p. *Lod. Castelvetro*. Basel 1582. 4. con illustraz. ined. di *Lod. Beccatelli* (1550). Verona 1799. 2 Voll. 8. — Opera omnia. Basil. 1554. 1581. 2 Voll. fol. vergl. Mém. pour la vie de Petrarque (par l'Abbé *de Sade*). Amst. 1767 3 Voll. 4. Deutsch (aber abgekürzt). Lemgo 1774 - 1779. 3 B. 8. Sendschreiben über diese Mémoires (von Jagemann) im deutschen Museum 1779. St. 5. S. 120. Essay on the life and character of Petrarch. Lond. 1784. 8.

Nach diesen großen Mustern fiel es doch noch immer schwer in italienischer Sprache zu dichten. Der gebohrne Künstler kann wohl mit einem unvollkommenen Werkzeug Meisterstücke liefern, und außerordentliche Geister können eine rohe Sprache bändigen und darinn ihr Talent entwickeln: aber auf wie viele solche Männer kann jedes Jahrhundert rechnen?

Langsam verbreitete sich hinter diesen Dichterkoryphäen der neu entstandene gute Geschmack über Italien und rückte in dem ganzen funfzehnten Jahrhundert nicht beträchtlich fort. Die Dichter künstelten blos Petrarca's süße Verse nach und glaubten seinen Geist zu athmen, wenn sie seine Worte trillerten: außer seiner Sprache geistiger Liebe gab es für andere Empfindungen und Begriffe noch keinen geschmeidigen Ausdruck. Die toscanische Sprache

war

war noch immer ein Geheimnis, in das es schwer war, eingeweiht zu werden.

Noch fehlte die Buchdruckerkunst, das große Vehikel der Communication; und das mit der schönen Litteratur von Italien zugleich erwachte Studium der alten Sprachen hielt ihre Ausbreitung noch mehr auf. Die damaligen Litteratoren glaubten der lateinischen Sprache die Blüthe ihrer schönsten Jahre und ihre ganze Geisteskraft widmen zu müssen; in ihr drückte man, was Schätzung haben und Unsterblichkeit des Namens geben sollte, aus, und der Muttersprache behielt man blos Kleinigkeiten vor; die Last der Erudition lähmte allen Geistesschwung. Indessen verlohr doch das Vulgare illustre zwischen der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts bis zum sechszehnten sein ungewöhnliches und fremdes Ansehen, und die sonst so Geistesarmen Cinquecentisten, die nichts als Petrarchische Phrasen fädelten, hatten doch das Verdienst, die toscanische Schrift- und Dichtersprache durch ganz Italien geläufig und verständlich zu machen.

Die berühmtesten Cinquecentisten: 1) Gjusto de Conti (von Rom st. c. 1452) bella mano. Paris 1595. 12. Verona 1753. 4. im Parnasso ital. T. VI. 2) Lorenzo de Medici (der große Beförderer der Wissenschaften von Florenz st. 1492), Poesie volgari. Venet. 1554. 8. Bergamo 1763. 2 Voll. 8 il Simposio (mit den Sonnetten 3) des Domin. Burchiello eines Petrarchisten voll Auswüchse gest. 1448). Flor. 1552. 8. u. in T. III. von *Berni* opere bucl. 4) Sannazaro (geb. Neapel 1458 st. 1530), 5) Pet. Bembo (geb. Venedig 1470 st. 1547), 6) Vittorio Colonna (von Rom st. 1546), 7) della Casa (geb. Mugrello 1530 st. 1556), 8) Alamanni (geb. Florenz 1495 st. 1556), 9) Bern. Tasso (von Bergamo st. nach 1564), 10) Costanzo (geb. Neapel 1507 st. 1590). Eine Samm-

Sammlung: *A. Gobbi* Scelta di Sonnetti e Canzoni de' piu eccellenti Rimatori d' ogni Secolo. Venezia 1727. 4 Voll. 12. Sonnetti e canzoni di diversi autori antichi. Flor. 1527. 8. Venet. 1740. 8. Die beste Sammlung: Rime de diversi Autori antichi Toscani. Venez. 1748. 8.

b. Prosa.

§. 342.

Boccacio und Sacchetti.

Die italienische Prosa bildete sich durch Uebersetzen. Zur Probe kann das älteste noch vorhandene Denkmahl der italienischen Sprache und Prosa, eine Sammlung von Mährchen dienen, die wahrscheinlich im 13ten Jahrhundert von verschiedenen Verfassern aus französischen Trouvères übersetzt sind. Durch solche Vorübungen war es möglich, daß im Zeitalter des Petrarca bereits der erste classische Prosaist, Boccacio, aufstand.

Libro di ben parlare gentile, continente cento Novelle antiche. Bolog. 1525. 4. ed. da *Domen. Maria Manni.* Firenze 1778. 2 Voll. 4.

Zwar nicht in allen seinen prosaischen Schriften, aber doch im Decamerone (den 100 Novellen), wahrscheinlich seiner ausgefeiltesten Schrift, ist schon die Prosa rein und harmonisch, die Wahl der Wörter fein, der Ausdruck reich: und da sein Jahrhundert gerade Erzählungen und Mährchen liebte, so sind seine Dichtungen, die wenigstens zum Theil den französischen Fabliers nachgebildet sind, von seinen Zeitgenossen verschlungen worden. Billig achtet man sie auch gegenwärtig noch, als ersten gelungenen prosaischen Versuch, als einen reichen Schatz italienischer Sprachkunde, und als

Werk eines Genies, das glücklich mit einer noch ungewandten Sprache gerungen, sich als großen Sprachschöpfer gezeigt und mit einem sehr unvollkommenen Werkzeug gedichtete und wirkliche Charactere durch meisterhafte Pinselstriche zu zeichnen gewußt hat: aber die Bewunderung, mit der man sie zuerst aufgenommen hat, verdienen sie nicht mehr. Abgerechnet, daß sie sich nicht in den Schranken der Artigkeit und Sittlichkeit halten, hat selbst ihre Darstellung große Fehler. Ihr Reichthum an Worten artet häufig in Ueberfluß und Ueberladung aus; der Vortrag ist zu geschwätzig und weitschweifig, und der innere Kunstwerth lange nicht so gros als die Vorliebe der Italiener ihn anschlägt.

Jo. Boccacio, (aus Florenz, geb. 1313 gest. 1375, Anfangs gegen seine Neigung von seinem Vater, einem Kaufmann, dem Handelsstande, dann dem canonischen Rechte ohne Erfolg bestimmt, durch Neigung und Talente für Litteratur und Poesie entschieden, worinn ihn seine innige Freundschaft mit Petrarca so befestigte, daß er nach seines Vaters Tod die Handlung völlig aufgab und als Privatgelehrter blos der alten Litteratur, ihrer Empfehlung und Beförderung, den erstern Wissenschaften und der Poesie lebte, bis er für einen kleinen Gehalt von 100 Gulden den für die Erklärung der divina Commedia errichteten Lehrstuhl übernahm. Des bisherigen starken Genusses der Welt endlich überdrüssig, trat er A. 1361 in den geistlichen Stand. Seine Gedichte (l'ammorosa visione. Milano 1520. 4. Ninfale Fiesolano. Venez. 1477. 4. le Teseide ode Amazonide. Ferrara 1475. fol. il Filostrato. Parigi 1790. 8.) verwarf er selbst, nachdem er Petrarca's Poesien hatte kennen lernen; seine prosaischen Romane und litterarischen Schriften (Filocopo; l'ammorosa Fiammetta; il labirinto d'amore; Ameto; Urbano; vita di Dante; commento sopra la commedia di Dante) sind weder in Sprache noch

Jn-

Inhalt ausgezeichnet: allen Ruhm verdankt er seinem Decamerone, oder den 100 Novellen, die 7 Damen und 3 jungen Männern in den Mund gelegt und so vertheilt werden, daß sie 10 Tage nach einander (δέκα ἡμέραι) 10 Novellen erzählen). Ed. Pr. vor 1470, nachher mehr als 100 mahl gedruckt (vergl. das Verzeichnis in *Mazzuchelli* Scrittori d'Italia. Vol. II. p. 1315. und *D. M. Manni* Istoria del Decamerone di Boccacio. Firenze 1742. 4.) p. *Vinc. Martinelli*. Lond. 1766. 4. *Bandiera* Venez. 1754. 2 Voll. 12. u. s. w. deutsch: von D. W. Soltau. Berlin 1803. 2 B. 8. — Opere — da *Cellenio Zacclori*. Fir. (Napol.) 1723. 6 Voll. 8.

Mit Boccacio wetteiferte sein Zeitgenosse Sacchetti. In seinen Novellen erzählt er wirkliche Vorfälle, kurz und desto unterhaltender und so sprachrichtig, daß aus ihnen, lange ehe sie gedruckt waren, Schriftsteller und Sprachforscher ihre Streitigkeiten über die Richtigkeit eines Ausdrucks zu entscheiden pflegten.

Franco Sacchetti, (aus Florenz, geb. 1335. gest. 1400): Novelle (258) ed. da *Phil. Umberti*, Firenze (Napoli) 1724. 2 Voll. 8.

---

2. Schöne Redekünste der Franzosen.

S. die litterarischen Werke bey den schönen Redekünsten der Franzosen in den neuesten Zeiten.

a. Poesie.

§. 343.

Bloße Reimereyen.

Nach dem Verfluß der Ritterzeiten bildete sich die französische Sprache langsam zum Gebrauch witziger Köpfe und zum Dienst einer schönen Litteratur. Bis zum sechszehnten Jahrhundert blieb der Rost des Mittelalters auf ihr liegen: bis dahin zeigten sich blos elende Reimer, die kaum dem Namen nach bekannt sind: und wenn sie Genanntheit haben, so haben sie dieselbe weniger ihrer Poesie als andrer litterarischer Verdienste wegen erlangt. Wer mag hinter Froissart's Verdiensten um die Geschichte (vor 1400) noch seiner Reimereyen erwähnen, die man nicht einmahl des Drucks werth geachtet hat? was hat die Christina von Pizzano (c. 1415) berühmter gemacht? ihre Vielschreiberey? oder der Werth ihrer Reime? Franz Corbevil, genannt Villon, würde nie zu einem Namen gekommen seyn, wenn er nicht in seinen ausgelassenen Satyren Religion, Regierung und was sonst Menschen und

und Staaten heilig heißt, angegriffen, und wegen seines unbändigen Muthwillens mit der Verachtung der Könige, Ludewigs XI und Eduards V, und dem Abscheu aller Rechtschaffenen beladen, in einem fremden Lande sein Grab hätte suchen müssen. Beliebter war nun zwar sein Zeitgenosse, **Alain Chartier**, und er mag auch, seiner Beredtsamkeit und seines Witzes wegen, die Schätzung seiner Zeitgenossen verdient haben: aber seine Sammlung von Gedichten enthält nichts, was des Andenkens der Nachwelt würdig wäre.

Jean Froissart, (aus Valenciennes, geb. c. 1337 gest. nach 1400; er dichtete viel zum Zeitvertreib der Königin Philippe von Hennegau, Gemahlin Eduards III, bey der er A. 1361 Secretär war und Wenceslaus Herzogs von Brabant, eines Liebhabers der Poesie, in dessen Dienste er in seinen spätern Jahren trat): kleine zärtliche, geistliche und historische Gedichte, von denen nichts gedruckt ist, als was beyläufig eingerückt ist im Mémoire sur la vie de Froissart par de *la Curne de Ste Palaye*, in den Mém. de l'Ac. des Inscr. X. 664. und in dessen Notice des poesies de Froissart, Ebendas. Hist. XIV. p. 219.

Christine de Pizzano (oder Pisan c. 1415), Geschichtskennerin und vielschreibende Dichterin: Vie de Christine de Pisan et de Thomas de Pisan son père par M. *Boivin*, in den Mém. de l'Ac. des Inscr. II. 704 und notice de deux ouvrages Mss. de Chr. de Pisan par l'Abbé *Sallier*, Ebendas. XVII. 515. *Marchand* Dict. s. v. Pizan.

Franç. Corbevil, genannt Villon (aus Paris, geb. 1431 gest. nach 1461; nur der französ. Juvenal genannt): giftige Satyren, Balladen und Rondeaux: Oeuvres. à Paris 1723. 8. à la Haye 1742. 8.

Alain Chartier (gest. 1458, Secretär Carls VI und VII, einer der beredtesten und witzigsten Männer seiner Zeit): Opera ed. *Andr. du Chesne.* Paris 1617. 4.

b. Prosa.

§. 344.

Mangel prosaischer Versuche.

Die französische Prosa lag in einer beynahe noch größeren Ermattung als die Poesie. Bis in die Zeit des wieder hergestellten Studiums der alten Litteratur, verzog es sich mit ihrer Bildung; nun erst bereicherte sie sich aus den Schätzen der alten Sprachen beym Uebersetzen alter Klassiker. Sie ward endlich simpel und naiv während des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts; aber aus dem 15ten Jahrhundert ist noch kein prosaischer Schriftsteller bekannt, der noch jetzt des Vortrags wegen wie jene Originalköpfe des 16ten, ein Rabelais, Montagne und Charron gelesen zu werden verdiente; und im Anfang des sechszehnten fand man sie erst so weit ausgebildet, daß man glaubte, die lateinische Sprache bey wichtigen Vorträgen entbehren zu können, weshalb Franz I endlich A. 1539 den Gebrauch der lateinischen Sprache vor Gericht abschaffte.

Die schätzbarsten Prosaisten dieses Zeitraums bleiben die merkwürdigen Männer, welche die französische Sprache zum Vortrag der Geschichte angewendet haben, Joinville (vor 1309), Froissart

vor

(vor 1400), sein Fortsetzer Enguerran de Monstrelet und Philipp von Commines (vor 1509). Durch ihr Ringen mit der ungelenken Sprache verlohr sie viel von ihrer ursprünglichen Härte, ihrer Zweydeutigkeit und Unbestimmtheit, und gewann an Reichthum. Um die größern Fortschritte, die sie durch seine Geschichtschreiber in ihrer Bildung machte, zu fühlen, darf man nur Philipp von Commines mit Joinville vergleichen (§. 358).

---

3. Schöne Redekünste der Britten.

S. die allgemeinen litterarischen Werke bey der schönen Litteratur der neuesten Zeiten.

a. Poesie.

---

§. 345.

Chaucer und Gower.

Nur Ein Jahrhundert später als in Italien fieng die Nationallitteratur in England mit Chaucer (vor 1400) an. Zum Vater der englischen Dichtkunst bildete er sich durch das Studium der alten und neuen Dichter, aus und nach der Ritterperiode, besonders der Veredler des Provenzal- und nordfranzösischen Gesangs in Italien, eines Dante, Petrarca und Boccacio, die er zum Theil persönlich

kannte. Die arme, ungebildete Sprache seines Vaterlandes bereicherte er durch die Aufnahme lateinischer und französischer Wörter, so bald sie seine Begriffe besser erschöpften, als einheimische, er gab ihnen eine neue Form, und ertheilte ihnen durch die Form in welcher er sie einführte, englisches Bürgerrecht. Und wie schliff er nicht an Wörtern und Ausdrücken, um das Rauhe, das sie noch entstellte, wegzubringen! und wenn dessen ohnerachtet noch manche seiner Verse disharmonisch klingen; so ist dieses nur Schuld des harten Widerstandes, den er in seiner Sprache fand. Form und Materie seiner Poesien verdankte er zwar dem Auslande; aber alles suchte er durch Veredelung zu seinem Eigenthum zu machen. Boccacio's Theseide stattete er in the Knight's Tale mit neuen Schönheiten aus; sein Romaunt of the Rose unterdrückte manche matte und frostige Stelle des nordfranzösischen Romans von der Rose, von dem er mehr eine Nachahmung als bloße Uebersetzung ist; seine Erzählungen, in denen sich die Pilgrime auf einer Wallfahrt nach Canterbury unterhalten (die Canterbury Tales, die berühmteste Arbeit des Dichters), halten sich zwar in der Erfindung meist an Boccacio: aber wie rang er nicht darinn mit der Sprache und dem Rhytmus! welchen Witz und welche Laune legte er besonders in die Prologe, die noch am meisten seine eigene Erfindung sind. Der einfache, naive und einnehmende Erzählungston, der im Ganzen immer festgehalten ist, die treffenden Sittenschilderungen und der Reichthum an Ideen und Wendungen ziehen auch dann an, wenn der poetische Werth verschwinden will.

Chau-

Chaucer erschien aber zu früh, ehe die Nation auf dem rechten Weg der Bildung war und blieb daher ohne bedeutenden Nachfolger. Denn John Gower, den man auch unter die Väter der englischen Poesie zu zählen hat, war Chaucer's voller Zeitgenosse. Er reichte zwar bey weitem nicht an Chaucer, aber schrieb und dichtete doch mit mehr Erfolg als andere in englischer Sprache, und gab ihr wenigstens manche Verfeinerungen. Diesem Duumvirat eiferte im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts endlich John aus Lydgate wieder nach; er ließ es wenigstens nicht an Anstrengung fehlen, um der englischen Sprache größern Reichthum und mehrere Ausbildung zu geben. In so fern gehört er wenigstens unter die Vorläufer der großen Klassiker, welche im sechszehnten Jahrhundert in englischer Sprache geschrieben haben, wenn gleich er in nichts classisch ist.

In Nordbritannien, wo alles später reifte, erwarb sich nach Barbur zuerst wieder der König Jacob I unter seinen Zeitgenossen poetischen Ruhm: doch brachte er es darinn nicht weiter, als zu einem unausgebildeten Dichter der Natur.

Jefferey Chaucer, (aus London, geb. 1328, gest. 1405; zu Oxford war er zum scholastischen Gelehrten gebildet, (denn seine Zeitgenossen hielten ihn für einen Mathematiker, subtilen Dialectiker und Theologen); am Hofe Eduard's III und durch häufige Reisen nach Frankreich und Italien erwarb er sich auch die Bildung eines Weltmanns und Kenntniß der auswärtigen poetischen Litteratur): the Works with a glossary published by *J. Urry.* Lond. 1721. fol. the Canterbury Tales (publish. by *Tyrwith*). Lond. 1775-1779. 5 Voll. 8. completed in a modern version (by *Lipscomb*). Lond.

 1795.

1795. 3 Voll. 8. vergl. *Chaufepié* s. v. The History of the life and age of G. Chaucer, by *W. Godwin*. Lond. 1803. 2 Voll. 4. Eschenburg in den Nachträgen zu Sulzer's Theorie B. II St. 1. S. 113.

John Gower, (geb. 1320 gest. 1402, ein Rechtsgelehrter und ein in seinem Zeitalter bewunderter Dichter): kleine Gedichte und drey größere: 1) speculum meditantis, ein moralisches Gedicht in französischer Sprache zur Empfehlung der Liebe und Treue im Ehestande 2) Vox clamantis, ein historisches Gedicht über die Insurrection unter Richard II in lateinischer Sprache: diese beyden Gedichte sind nicht gedruckt. 3) confessio amantis, Geständnisse der Liebenden, auf Richards II Verlangen verfaßt, in englischer Sprache; nach dem franz. Roman von der Rose, ärmer als dieser in allegorischen Gemählden, aber reicher an Sittensprüchen. Gedruckt: London 1554. 4. vergl. *Chaufepié*. Biograph. britann. Vol. IV. p. 2242. *Tanner* p. 335.

John, aus Lydgate (st. 1440.): moralisch = satyrische und historische Schriften, Uebersetzungen, und ein historisches Gedicht: the Storie of Theben (mit Chaucers Canterb. Tales) 1561. 4.

Jacob I, König von Schottland, von 1424 - 1437: Poetical Remains of James I. Edinburgh 1783.

b. Prosa.

---

§. 346.

Erste Bildung derselben.

Dieselben Männer, die in der Poesie arbeiteten, waren auch die einzigen, welche sich um die Bildung einer englischen Prosa verdient gemacht haben. Sie schritt aber in ihrer Bildung langsam fort,

rt, da sie von Grund aus erst erschaffen werden
ußte. Sie machte endlich einige Fortschritte, seit-
em man im 15ten Jahrhundert gereimte Ritterbü-
er in prosaische Erzählungen auflößte, und aus
emden Sprachen, bald aus den alten, bald aus
n neuern, besonders dem Französischen, ins Engli-
he übersetzte. Des ersten Mittels bediente man sich
s in die Regierung der Königin Elisabeth herab, wo
an so gar die spanischen Romane, welche durch die
olitischen Verbindungen zwischen Spanien und Eng-
and den brittischen Gelehrten bekannter wurden, häu-
g in englische Prosa brachte.

An diesen prosaischen Uebungen nahm so gar Nordbritannien Antheil, wie die Beyspiele der beyden unglücklichen Grafen von Worcester und von Rivers beweisen.

Uebersetzungen: ältere z. E. John Gower; jüngere u. prosaische Romane s. *Warton* hist. engl. poetry T I. p. 127 etc.

John Tiptoft, Graf von Worcester, (ein großer Gelehrter und Staatsmann unter Heinrich VI und Eduard IV; zu Oxford und auf Reisen, besonders durch Italien, zu Padua gebildet; während der bürgerlichen Unruhen enthauptet 15. Oct. 1470): Uebersetz. von Cicero de senectute, de amicitia u. s. w. gedruckt bey Caxton 1481. vergl. *Henry* hist. of Engl. T. V. p. 426.

Antony Wodevile Graf von Rivers (Bruder der Lady Grey, der Gemahlin Eduard's IV; enthauptet 1483): Balladen und allerley Uebersetzungen aus dem französischen: gedruckt bey Caxton 1477. 1478. Vergl. *Henry* l. c.

---

4. Schöne Redekünste der Deutschen.

C. die litterarischen Werke bey den schönen Redekünsten der Deutschen in den neuesten Zeiten.

a. Poesie.

§. 347.

Meistersänger und Vorläufer des bessern Geschmacks.

Nach dem Ende der Ritterpoesie fieng der Gesang der Meistersänger in Deutschland an, der die deutsche Sprache kalt und matt und ungeschickt zur Poesie erhielt, und sie vollends in die tiefste Plattheit niederriß.

Schon während der Blüthe des deutschen Rittergesangs waren viele fremde Wörter aus dem lateinischen, Provenzalischen und Französischen in die deutsche Sprache aufgenommen worden; im Fortgang der Zeit ward die Sprachmischerey immer ärger, daß man am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts gar halb deutsche und lateinische Verse findet. Bald nach dem Anfang jener Blüthe ward die deutsche Sprache nicht mehr für rohe Poesie allein gepflegt: der Philosoph modelte an ihr zum Dienst für

für seine Speculationen, der Rechtsgelehrte für Statuten und rechtliche Erkenntniß; der Mystiker zum Ausdruck seiner inneren Empfindungen. Ein so vielseitiger Gebrauch der deutschen Sprache kündigte ihr zwar eine schöne Zukunft, Reichthum, philosophische Bestimmtheit und eine aller Formen fähige Gewandtheit an: aber in der Zwischenzeit, bis sie ihre Sinnlichkeit in Geistigkeit, ihre Unbestimmtheit in Bestimmtheit, ihren poetischen Schwung in den gleichen und geraden Gang der Prosa verwandelt hatte, mußte sie ein ungeschlachter Jargon seyn, der zu keinem Zwecke, weder für die Poesie noch für die Prosa, zu gebrauchen war. Es verlohr dabey die deutsche Sprache ihre unbestimmte Kürze. In den vorigen Zeiten hatte man gesucht, ihr durch ausgelassene Worte den raschen Gang der Leidenschaften und Empfindungen zu geben: jetzt ward sie breiter in Formeln und weitschweifiger für den langsamen und methodischen Schritt der Rechte und der Philosophie, und für den langweiligen Ton der Handwerker und Künstler. Eine Ueberfüllung entbehrlicher Buchstaben zog sie länger und schleppender, und vertilgte die vorige Lieblichkeit und Weichheit des Tons; und viele schöne Worte und Wendungen giengen gänzlich unter, so wie sich das Gefühl des Schönen und Bedeutenden im Ausdruck immer mehr verlohr.

Und wer hätte jener Barbarey und dieser Entkräftung Widerstand leisten sollen? Der Adel, ungebildeter und unwissender als in den letzten anderthalb Jahrhunderten, und in neue Verwilderung zurückgesunken, gab immer mehr sein Reimen auf. Die Gelehrten übten sich auf den Universitäten des Auslandes in lauter Spitzfindigkeiten, welche

von

von der Natur und ihrer Beobachtung hinweg zu Grillen, begrifflosen Worten und leeren Unterscheidungen hinzogen und gebildete Sprachen wohl barbarisch machen, aber barbarische nicht bilden konnten: wie wenig war von ihnen ein Schwung der deutschen Sprache zu erwarten! am wenigsten durch Poesie, da sie zu ihrer Uebung eines schicklichen Stoffs ermangelte. Meister Freydank oder Freygedank empfahl (c. 1280) die Bescheidenheit in matten und langweiligen Versen, die eher den Namen einer langgezogenen moralischen Reimerey, als eines Lehrgedichts verdienen, so sehr sich auch der Verfasser bemühet hat, seine Verse durch die vielen eingeschalteten Gnomen zu heben. So berühmt auch **Hugo von Trymberg** (c. 1303) würde durch den Renner, ein moralisch-satyrisches Gedicht, in welchem er zur Gottseligkeit, Tugend und Ehrbarkeit ermahnen wollte; so ist es doch nur ein mit Reimen verbrämtes moralisches Geschwätz, ein buntes Gewebe von Sittensprüchen, Erzählungen, Fabeln, Schilderungen und Gleichnissen, ohne Plan, Zusammenhang und Verbindung, in den Scherzen ohne Salz, in dem Spott ohne Schärfe. Und **Boner's** Fabeln sind mehr schwerfällige Uebersetzungen lateinischer Fabulisten, als eigene Erfindung; so wie **Hans Schepper's** Fastnachtsspiele, mehr plumpe Schilderungen der Sitten seiner Zeit (vor 1450), als Dramen.

Meister Freydank oder Freygedank (c. 1280), die Bescheidenheit, in der Sammlung deutscher Gedichte aus dem 12ten, 13ten und 14ten Jahrhundert, B. 2. (herausgegeben von C. H. Müller) Berl. 1784. 4. und umgearbeitet von Sebast. Brant. Augsburg 1513. 4. vgl. Lessing's Beyträge u. s. w. V. S. 225.

Hugo

Hugo von Trymberg oder Trienberg, lebte noch im Anfang des 14ten Jahrhunderts c. 1303 (Schulmeister zu Turstadt, einer ehemaligen Vorstadt von Bamberg): außer andern moralisch-satyrischen Gedichten, der Renner; gedruckt modernisirt, Frankf. a. M. 1549 fol Vergl. *S. W. Oetteri* Comment. de poetis quibusdam medii aevi teutonicis, inprimis de Hugone Trienberga - Franco, eiusque satira, vulgo Renner dicta. Erlang. 1747. 4. Flögel's Gesch. der komischen Litt. B. III. S. 11.

Boner (wahrscheinlich c. 1330); 38 gereimte Fabeln: älteste seltene Ausgabe: Bamberg (bey Albr. Pfister) 1461. kl. fol. Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger (herausg. von J. J. Bodmer und J. J. Breitinger). Zürich 1757. 8. Vergl. Lessing's Beyträge u. s. w. I. S. 1. V. S. 3. *J. J. Oberlin* Bonerii gemma s. Boner's Edelstein, fabulas C ex Phonascorum aevo complexa. Argent. 1782. 4.

Hans von Rosenplut (Rosenblüthe), der Schnepperer (Schwätzer) genannt (gest. nach 1460), sechs Fastnachtsspiele und viele kleine Gedichte. S. von ihm: Gottsched's nöthigen Vorrath zur Geschichte der dramat. Dichtkunst Th. II. Meißner im deutschen Museum 1782. Octob. S. 344. Derselbe in der Quartalschrift für ältere Litteratur und neue Lectüre (1783) St. I. S. 51. Jahrgang 3. Quartal 4. H. 7. S. 27.

Alles Dichten fiel daher dem Bürgerstande heim, und das Reimen, vormahls eine ritterliche Übung, ward zum Handwerk, getrieben von der ehrsamen Meistersängerzunft.

Sie hatte ihren Sitz in großen Städten, und Mainz war ihre hohe Schule, die den Ton für ihre Weise angab. Von ihren Singschulen, die sie an den Orten ihrer Sitze hielten, nannten sich ihre Mitglieder Sänger, und Meistersänger von den Proben, die jeder von seiner Sangkunst vor seiner Aufnahme

in

in die Zunft, oder vor seiner Gelangung zur Meisterschaft mußte abgelegt haben. Der äußere Bau der Lieder (Bar), Reim und Tonart, waren die Hauptsache ihrer Kunst; Inhalt und Gedanken Nebensache. Für jene hatten sie eigene Gesetze, die Tablatur genannt; 32 pedantische Warnungen vor Sünden gegen die Prosodie: ihrer genauen Befolgung opferten sie alles auf. Sie reimten Gelegenheitsgedichte, biblische und weltliche Geschichte. Ihre besten Gesänge, selbst des berühmtesten dieser Meister, des Schuhmachers, **Johann Sachs** aus Nürnberg, aus dem Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, erhoben sich selten über gereimte Prosa; die erträglichsten sangen in ihren ungefeilten Reimen, in geschwätziger und unpoetischer Sprache, viel Gemeines, Alltägliches und Plattes: und findet auch die blinde Henne hie und da ein Korn, so zermalmt es wohl die Tablatur und Tonweise. Im vierzehnten Jahrhundert entstanden sie; im funfzehnten und sechszehnten blühten sie; darauf starben sie nach und nach ab. Am längsten erhielten sie sich in Nürnberg, wo die letzte Zunft erst im Anfang des 18ten Jahrhunderts erloschen ist.

Mögen sie auch durch ihre Volkslieder, die bald die Laster und Sitten ihres Zeitalters, bald die Mängel der Verfassung ihrer Stadt und ihrer Obrigkeiten geißelten, der Sittlichkeit und der Erhaltung guter Ordnung einigermaßen gedient haben: dem guten Geschmack haben sie wenigstens geschadet, seinem frühern Wiedererwachen haben sie im Wege gestanden. Die deutsche Sprache sank bey ihrem Reimen in die tiefste Plattheit; und hätten nicht die Mystiker sich ihrer angenommen, und sie in die Region innerer Empfindungen hineingeführt, und der

fro=

frostigen Pedanterey der scholastischen Theologie gesteuert: die deutsche Sprache hätte sich viel später, als geschehen ist, zuerst zur Prosa, und dann aufs neue zum Gebrauch der Poesie erhoben.

Von den Meistersängern: *Jo. Christo. Wagenseil* de civitate Noribergensi commentatio (im Anhang S. 433). Altdorf. 1697. 4. Gründlicher Bericht des deutschen Meistergesanges durch **Adam Puschmann** von Görlitz. Görlitz 1574. 4. Kritische Beyträge zur Geschichte der deutschen Sprache St. 2. S. 288. J. H. Häßlein's Abhandl. von den Meistersängern, in Gräter's Bragur B. III. S. 17. Hannöverisches Magazin 1795. St. 62.

Hans Sachs (aus Nürnberg, geb. 1494, gest. daselbst 1576: neben seinem Schusterhandwerke trieb er die Poesie, in welcher ihn Leonhardt Nunnenbeck, Meistersänger zu Nürnberg, unterrichtet hat, von seiner frühesten Jugend bis in sein hohes Alter, und verfertigte binnen 42 Jahren 6048 geistliche und weltliche Gedichte: nach seinem Tode gesammelt von **Georg Weller** Nürnberg 1570-1579. 5 Bde fol. Vergl. Hans Sachsens Lebensbeschr. von Ranisch. Altenburg 1765. 8.

Doch zeigten sich einige Vorläufer einer bessern Zeit im funfzehnten Jahrhundert. **Veit Weber** versuchte sich (c. 1473) nicht unglücklich in Kriegsliedern. **Sebastian Brant** schilderte zwar in unpoetischen, aber kräftigen und wohlgerathenen Jamben mit unbestechlichem Verstande die gesammte Narrenzunft (113 an der Zahl), jeden mit seiner Schelle, und strafte mit Ernst und Kraft die Modethorheiten seines Jahrhunderts. Alle aber übertraf an Geist, Erfindsamkeit, Originalität, Witz und Laune der ungenannte Verfasser des Reineke Fuchs, der niederdeutsche Satyriker, **Heinrich von Alkmar** (c. 1470). In gedrängt erzählenden und ungezwungenen

nen Reimen schildert er durch Erzählungen aus dem Reiche der Thiere, die wie Menschen reden und handeln, in einer episch-allegorischen Satyre, in welcher der Fuchs der Hauptheld ist, die Laster der großen Welt, die Ränke der Hofleute, die Ausschweifungen der Geistlichkeit, die Nichtswürdigkeiten der niedern Stände, und geisselt sie mit einer Freymüthigkeit und so keckem Muthwillen, daß die Kühnheit öfters in Erstaunen setzt. Wie weit steht **Thomas Murner** (vor 1533) mit seinen Satyren hinter ihm! An meisterhaften Zügen in der Sprache, an Kühnheit der Composition, an Stärke des Witzes und satyrischen Einfällen gebricht es ihm nicht, wenn er die Frauen und die Narrheiten ihrer Buhlen, die Geistlichkeit und verdorbenen Klosterleute, Luthern und die Reformation durchzieht: aber er ist zu giftig und ungezogen, zu voll Invectiven und persönlicher Erbitterung; und wenn auch die Einfälle nicht unglücklich sind, so muß man doch dabey das Herz, die Galle und die unsittliche Laune des Dichters bedauern.

Mit einer moralischen Allegorie vom Ritter Theuerdank schließt **Melchior Pfinzing** (c. 1500) die Reihe der Vorläufer einer bessern Dichtkunst. Unter dem erdichteten Namen eines Helden, der auf lauter theuerliche, d. i. große und herrliche Dinge denkt, des Ritters Theuerdank, sucht der Dichter die Schicksale, Thaten und Abentheuer seines vielgeliebten Kaysers, Max, dessen geheimer Secretär er eine Zeit lang war, unter allegorischen Gemählden zu verherrlichen. In einem harten Styl, und in gezwungenem Versebau, ohne leichten Zusammenhang, und gute Verbindung der einzelnen Theile und ohne Feuer häuft er frostig Allegorien auf Allegorien.

Alles ist bis zur Räthselhaftigkeit bildlich. Selbst die Maschinen, die einiges in Handlung setzen (um derentwillen man das Stück eine allegorische Epopöe genannt hat), sind personificirte Leidenschaften, Neid, Vorwitz, Verwegenheit: sie führen den Helden des Gedichts vielfältig in Versuchung, er entgeht ihnen aber immer glücklich durch Tugend und Verstand. Aber dennoch ist das Ganze weniger episch als moralisch, und es borgt allen seinen Werth von dem Reichthum an edeln Aeußerungen, der Wichtigkeit des Helden und der Eigenthümlichkeit des Versuchs.

Veit Weber (aus Freyburg im Breisgau c. 1476): Kriegslieder; vergl. Diebold Schilling's Beschreib. des burgund. Kriegs (1468 - 1484). Bern 1743 fol.

Sebastian Brant (aus Strasburg, geb. 1458, Doct. und Prof. der Rechte zu Basel; darauf Rath des Kaysers Maximilian, zuletzt Kanzler in seiner Vaterstadt, wo er 1520 starb): außer unbedeutenden Schriften (wie Leben einiger Heiligen; Layenspiegel; Uebersetzung der Sittensprüche des Cato; abgeänderte Ausgabe des Freygedank): das Narrenschiff; die erste Ausgabe: das nüv schyff von narragonia, durch Sebastian Brant. Basel 1494. 4. Darauf öfters an verschiedenen Orten; verlängert von fremder Hand. Augsburg 1495. 4; mit vielen willkührlichen Veränderungen von M. J. Eisleben. Der Narrenspiegel. Strasburg 1545. 4. Latein. ed. *Jac. Locher.* Basil. 1497. 8. und anderwärts. — Joh. Geiler von Kaisersberg (aus Schafhausen, geb. 1445, gest. 1510) predigte über Brant's Narrenschiff zu Strasburg 1498; lat. ed. *Jac. Other.* Argent. 1510. 4. Aus dem Lat. ins Deutsche übers. von J. Pauli. Strasb. 1520 fol. und von Nic. Höninger. Basel 1574. 4. vergl. *J. J. Oberlin* de J. G. scriptis german. Argent. 1786. 8. Amoenitates litt. Friburg. fasc. I. p. 54. Deutscher Merkur 1776. St. 2. 4. 1783. St. 11. 12.

Heinrich von Alkmar (vielleicht von Geburt ein Niederländer; hielt sich am Hofe des Herzogs von Lothringen, Renatus, auf, (nach andern in der Nähe von Lübek). Der Reineke Fuchs soll ein altes französisches Original erkennen, das schon früher in holländische Prosa übertragen erschien (Gouda 1479. 4. Delft 1483. 4); in plattdeutschen Reimen erschien er (mit H. von Alkmar's Namen in der Vorrede) Lübek 1498. 4. Rostock 1517. 1522. 1539. 4. mit Verschweigung des Namens, aber von Nicol. Baumann mit guten Anmerk. versehen: daher man bis auf den Abdruck der Lübecker Ausgabe (von F. A. von Hackmann. Wolfenb. 1711. 4.) Baumann für den Verf. gehalten hat, mit einer hochdeutschen Uebers. und Kupfern von Gottsched. Leipz. und Amst. 1752 kl. fol.; mit einem Glossarium (von G. G. Bredow) Eutin 1798. 8. frey in Hexametern in J. W. von Göthe's neuern Schriften. Berlin 1794. B. II. genau ins hochdeutsche übersetzt von D. W. Soltau. Berlin 1803. 8.; latein. ed. *Hartm. Schopper.* Francof. ad M. 1567. 8. Fortgesetzt (angeblich sec. 16; aber eigentlich sec. 18 von F. Renner): Hennynck de Han herausg. von F. H. Sparre. Bremen 1732. 4.

Thomas Murner (aus Strasburg, geb. 1475, gest. in der Schweiz 1533; zuerst Prof. der Theologie in Leipzig; nachdem er seiner Unverträglichkeit wegen diese Stadt hatte verlassen müssen, trieb er sich an vielen Orten, zu Trier, Krakau, Frankfurt a. M. u. s. w. herum): die Geuchmatt. Basel 1519; die Narrenbeschwörung; die Schelmenzunft; geistliche Badefahrt u. s. w. G. E. Waldau's Nachrichten von Thomas Murner's Leben und Schriften. Nürnberg 1775. 8.

Melchior Pfinzing (aus Nürnberg), geb. 1481; zuerst geheimer Secretär beym Kayser Maximilian; darauf Probst zu St Sebald zu Nürnberg; nachher kayserl. Rath, Kanonikus zu Trient und Probst zu St Alban in Mainz; unter Carl V Probst zu St Victor bey Mainz, gest. 1531). Die Geuerlichkeiten und eins teils die Geschichten des löblichen streitparen und hoch-

berühmten Helds und Ritters Herr Tewrdannckhs. Nürnberg 1517 fol. Die Schrift ist zu ganzen Seiten in Holz geschnitten, und voller Zierrathen. 2te Ausg. Augsburg 1519. Diese beyden Ausgaben sind die allein ächten; alle nachfolgenden sind verändert. Ganz umgeändert hat ihn Burkard Waldis. Frkf. a. M. 1563 herausgegeben. Den Inhalt giebt im angenehmen Auszug Sebastian Frank in seiner Chronik. — Nicht Maximilian selbst ist Verfasser. Vergl. Heinr. Gottl. Titz über den Theuerdank. Altdorf 1714. 1737. *Jo. Dav. Koehler* diss. de inclyto libro poetico Theurdank. Altdorf. 1714. 4. der den poet. Werth des Gedichtes sehr gelehrt erhebt.

b. Prosa.

§. 348.

Einige schwache Versuche in Prosa.

In die deutsche Prosa kam lange keine Regelmäßigkeit, keine Geschmeidigkeit, kein richtiger Periodenbau und kein Wohllaut. So sehr auch die Ritter ihre Muttersprache durch Poesien gehoben hatten; so wollte doch die Geistlichkeit ihr lange keinen Gebrauch in öffentlichen Verhandlungen zugestehen; sie schrieb und sprach, wo sie dabey gebraucht wurde, immer in ihrem barbarischen Latein. Endlich brach Kayser Friedrich II für sie die Bahn, und ließ A. 1236 zu Mainz den Reichsabschied in deutscher Sprache abfassen. Aber auch dieser Versuch blieb lange einzeln; die deutschen Reichsverhandlungen wurden fortgehend in lateinischer Sprache abgefaßt; und selbst die vorgeblichen Befehle Rudolphs von Habsburg (von 1274 und 1281), alle öffentliche Urkunden in deut-

scher Sprache abzufassen, sind noch unerwiesen: und wenn sie auch erwiesen wären, was hätten sie gefruchtet, da sie nicht befolgt wurden?

Indessen nahm doch die Prosa nach und nach, wenn gleich langsam, mit der Erweiterung der Begriffe und Verfeinerung der Sitten der deutschen Nation, und mit der schriftlichen Anwendung der deutschen Sprache auf mehrere Gegenstände, durch die häufigen Uebersetzungen der Bibel und einzelner lateinischer Schriftsteller, durch einzelne, wenn gleich seltene schriftliche Vorträge philosophischen, juristischen und theologischen Inhalts, besonders aber durch den Vortrag der Geschichte in der Muttersprache, (der aber erst seit dem 15ten Jahrhundert gewöhnlicher wurde), an Regelmäßigkeit, Reichthum und Geschmeidigkeit so zu, daß am Ende des 15ten Jahrhunderts Albrecht Dürer schon im Stande war, die vornehmsten Lehren der reinen und angewandten Mathematik und die Theorie der Zeichenkunst in deutscher Sprache deutlich und bestimmt darzustellen. Sein Versuch machte zugleich Epoche in ihrer Fortbildung. Wie rang er mit seiner Sprache, und wie bot er allenthalben seine deutsche Sprachgewalt auf, fremde Worte zu vermeiden und sie durch deutsche zu ersetzen: und mit wie vielen neugeschaffenen hat er die deutsche Sprache bereichert! Mag auch uns sein Ausdruck noch häufig rauh und schwerfällig dünken: er war doch ein wahrer Sprachverbesserer, und hat haben zuerst gelehrt, tief eingehende und trockene Lehren bestimmt und allgemein verständlich in deutscher Sprache einzukleiden.

In-

Indessen bleiben die deutschen Prosaisten dieses Zeitraums, ein Johann Tauler (vor 1361), Albrecht von Eyb (vor 1485), Johann Geyler von Kaisersberg (vor 1510) u. a., so mangelhaft auch ihr Ausdruck und ihre Darstellung ist, immer dem Sprach- und Geschichtforscher bemerkungswerth; manche kündigen auch schon durch die Feinheit oder Kraft des Ausdrucks an, welch ein vortreffliches geistiges Werkzeug die deutsche Sprache in der Hand eines geschickten Meisters werden könne. So sonderbar der Geschmack in dem Weiß Kunig Kaysers Maximilian's I (vor 1519) seyn mag, da er unter der Hülle erdichteter Namen und räthselhafter Anspielungen seine und seines Vaters Thaten darstellen mochte: so enthält er doch, von der eigenthümlichen Anlage und Ausführung abgesehen, schon im Ausdruck so viele Feinheiten und Vorzüge, daß er einer genauen Beachtung würdig ist. Und mit welcher Kraft des Ausdrucks donnert Ulrich von Hutten (vor 1523) gegen Pabst, Klerisey und die Zügellosigkeit seines Zeitalters! In einer wahren Feuersprache drückt er seinen ungebrochenen Muth zur Vertheidigung Luthers und der Reformation aus und droht deren Gegner damit zu verzehren.

Johann Tauler, (aus Strasburg, ein Dominicaner, gest. im Kloster seiner Vaterstadt 1361): deutsche Sermonen (gedruckt 1498). Nachfolgung des armen Lebens Christi. Frankf. a. M. 1656 ist nach Schottels Zeugnis treu und unverfälscht gedruckt. Was aber Arndt und Spener von ihm haben drucken lassen, das ist unter der vielen neu aufgetragenen Tünche unkenntlich. Sein Leben hat Arndt beschrieben.

Albrecht von Eyb, (oder Ybe, Domherr zu Bamberg, gest. 1485): ob einem manne sey zu nemen ein erlichs weyb oder nicht? Nürnb. 1472 fol. Spiegel der Sitten (eine moral. Chrestomathie). Augsburg 1511 fol. Auch übersetzte er Plautus Manechmus und Bachis. Augsb. 1518. 4. vergl. *Marchand.* Dict. T. I. p. 245. Panzer's Annalen der ält. deutschen Litt. Nürnb. 1788. Zusätze. Nürnb. 1802. 4.

Johann Geyler von Kaisersberg, (aus Schafhausen, geb. 1445 gest. 1510 zu Strasburg als Doctor der Theol. und Prediger daselbst): Trostspiegel; eine deutsche Postille über die Evangelien; besonders Predigten über Brant's Narrenschiff, im Original gedruckt unter dem Titel: Weltspiegel. Basel 1574. S. oben § 347. *von Riegger* Amoenitt. lit. Friburg. fasc. I. p. 54. Ammon's Gesch. der practischen Theologie B. I. Göttingen 1804. 8.

Kayser Maximilian I (geb. zu Wien 1459, gest. 1519 zu Weis im Lande ob der Enns) Weiß Kunig (von seinem Secretär, Marx Treitzsaurwein, wahrscheinlich in Ordnung gebracht und abgeschrieben): Wien 1775 fol. mit vielen Holzschnitten. S. unten § 360.

Ulrich von Hutten, (geb. 1488 auf dem Schlosse Stackelberg, gest. auf der Insel Aufnau im Zürchersee 1523). S. C. Meiners Lebensbeschreibungen berühmter Männer aus den Zeiten der Wiederherstell. der Wissenschaften. Zürich 1795 ff. 8.

2.

2. Philologische Wissenschaften.

1. Lateinische Sprache.

§. 349.

Studium der lateinischen Grammatik und Rhetorik.

Lanfranc aus Pavia und Anselm aus Aosta waren in der Mitte des eilften Jahrhunderts die Väter einer bessern Kenntniß der lateinischen Sprache und durch sie Frankreich und England die Hauptsitze ihres gründlichen Studiums und einer vortrefflichen Methode bey ihrer Erlernung geworden (§. 261). In Deutschland hingegen, dessen Dom- und Klosterschulen durch die Unruhen der Zeit schnell verfielen, blieben die Sprachstudien bis zur Wiederherstellung der alten Litteratur in einem kläglichen Zustand: und Italien stellte wenigstens keine Männer auf, die sich mit den Kennern der alten Litteratur in Frankreich und England hätten messen können.

1. Vom Kloster Bec in der Normandie, wo Lanfranc und Anselm hinter einander Lehrer waren, gieng dieses Licht für die lateinische Philologie aus und verbreitete sich zuerst über Frankreich, wo seit dem Ende des eilften Jahrhunderts keine Stadt, kein Kloster war, wo nicht ein gründlicher Unterricht in der lateinischen Grammatik gegeben wurde: in manchen wurden den Schülern so gar alle Feinheiten der

lateinischen Sprache bis zur Bildung eines grammatisch-richtigen, kräftigen und männlichen Styls geläufig gemacht. Dies verdankten sie der vortrefflichen Methode, die damahls beym Unterricht in den bessern Schulen befolgt wurde: nach dem ersten Unterricht in der Grammatik, nach dem Donat, dem großen und kleinen Priscian, dem Maximian und Papias (den man besonders häufig als Schulbuch brauchte) las man mit den Schülern so gleich die besten Schriften des Römischen Alterthums, Römische Dichter, Redner und Geschichtschreiber, die rhetorischen Werke des Cicero und Quinctilian mit grammatischen und ästhetischen Rücksichten; man machte die Schüler so wohl auf die Fehler als Vorzüge der Autoren aufmerksam und hielt sie zur Nachahmung des Gelesenen an.

Jo. Salisburiensis Metalog. lib. 1. c. 24.

Die beyden Männer, Lanfranc und Anselm, welche in Frankreich eine so vortreffliche Methode in das Studium der lateinischen Sprache gebracht hatten, wurden hinter einander auf den erzbischöflichen Stuhl von Canterbury erhoben. Was sie in der Normandie angefangen hatten, setzten sie in England fort: sie erweckten Liebe für die Römischen Classiker und erleichterten ihr Studium durch die Methode, nach welcher sie über ihre Werke Unterricht ertheilen ließen.

Ueber Ein Jahrhundert, bis tief in das zwölfte Jahrhundert hinein, dauerte der Schwung, den diese beyden Prälaten in das Studiuu der lateinischen Sprache gebracht hatten und in Frankreich und England schrieben Männer von Geist, Abälard nebst seiner Heloise, Bernhard von Clairveaux, Pe-

trus

rus Mauritius (der Ehrwürdige), Johannes von Salisbury, Peter von Blois u. a. zwar nicht classisch, oder römisch im eigentlichen Sinn des Wortes (was überhaupt bey den Materien, über die sie schrieben, unmöglich war), aber doch männlich und kräftig in einer (wie man sagen möchte) modernen Latinität, welche nur die Anstrengung, mit der sie sich dem classischen Ausdruck der Alten zu nähern suchten, noch nicht zu verbergen wußte, und daher nicht selten in Affectation verfiel. Doch war ihr Geschmack gebildet genug, daß ihnen der Fehler, welcher ihren Styl drückte, nicht entgieng: Anselm von Canterbury wenigstens ermahnt seinen Neffen, sich vor einem geschraubten Styl zu hüten, und empfiehlt ihm dazu eine tägliche Uebung im schriftlichen prosaischen Vortrag. Doch entschädiget für diesen Mangel das Gedankenreiche ihrer Aufsätze. Denn genährt von ihrer frühen Jugend an durch den Geist der Römischen Classiker fehlte es ihnen nie an einem Zufluß ihrer Aussprüche über die Gegenstände, von denen sie selbst schrieben: und wenn sie auch ihre Werke mit diesem Schmuck aus den Alten überladen sollten, so beurkundet er doch die ausgebreitetste Belesenheit in ihren Schriften. In Abälard's und der Heloise, in Peters des Ehrwürdigen und Peters von Blois, in Johannes von Salisbury und Roger Baco's Werken kommen alle die Römischen Prosaisten und Dichter vor, die auch wir noch lesen.

Doch entgieng das eifrige Studium der Römischen Classiker auch in diesem Zeitraum dem Tadel der Indolenz und des Zeloteneifers nicht. Dieser hielt den häufigen geistigen Umgang mit ungläubigen Heiden für sündlich und Seelen gefährlich, jene für zu unbequem und mühsam, und verschrien daher öf-

fent-

fentlich und insgeheim alle classische Studien. Beyde nahmen zu ihren Afterreden von dem Misbrauch Veranlassung, welcher mit ihnen nicht selten getrieben wurde: wie häufig trugen die aus den Alten gebildeten Gelehrten ihre classische Gelahrtheit da zur Schau, wo sie nicht hinpaßte; wie häufig so gar auf der Kanzel, welches selbst die vernünftigern Gelehrten (wie einst Peter von Blois) öffentlich tadelten! Die getadelten Gelehrten rächten sich, ihrer Lieblingsbeschäftigung gemäs, durch den Namen Cornificier, mit welchem sie ihre Gegner belegten. Diese aber, unbekümmert, um die Vergleichung ihrer Parthey, mit dem elenden Poeten Cornificius, der einst den Virgil unverständig criticirte, und um die tiefe Verachtung, die in diesem Namen lag und die sie wahrscheinlich, als zu gelehrt und hoch für sie, nicht einmahl verstanden, setzten ihre Lästerungen insgeheim und öffentlich fort: Johann von Salisbury stellte sich ihnen mit seinem ganzen Gewicht, mit der Macht seiner Erudition und dem Salz seiner Laune im Metalogicus entgegen; Abälard, Gilbert de la Poiree, Thierri, Wilhelm von Conches und andere deckten ihre Thorheit, jeder nach seiner Weise, auf; umsonst: die Bequemlichkeit und Faulheit konnte sich viel zu erwünscht hinter dem Mantel der Religion und Heiligkeit den mühsamen Sprachstudien entziehen, und der große Hause trat mit Freuden auf die Seite der Cornificier. Schon Johann von Salisbury klagte, daß der Eifer für eine reine lateinische Sprachkunde erkalte und bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts hatten die Cornificier ihre Absicht so vollständig erreicht, daß ein unrichtiges und barbarisches Latein wieder zur Herrschaft gekommen war.

Das

Dazu wirkten mit den Cornificiern noch mehrere ungünstige Umstände zusammen. Kaum waren Theologie, Rechtsgelehrsamkeit und Medicin auf den neugestifteten Universitäten eingeführt worden, so zeigte sich, wie man durch sie hauptsächlich zu Ehren und Würden in Kirche nnd Staat, und zu Reichthümern schnell gelangen könne; man sah daher auf Sprachgelehrsamkeit, eine blose Hülfswissenschaft, mit Verachtung herab und widmete sich mit Eifer und Enthusiasmus einer von jenen Disciplinen. Statt, daß man sonst (wie zur Zeit des Johann von Salisbury) selbst auf Universitäten auf das trivium, von dem die Grammatik und Rhetorik zwey Haupttheile gewesen waren, mehrere Jahre unter der Anführung mehrerer Lehrer zu wenden pflegte, schloß man sie, und mit ihnen das Studium der alten Classiker, gar von den Universitätsstudien aus, und kürzte selbst die Zeit, welche man auf das Studium der Philosophie wendete, bey den Studien der Rechte und Medicin ab. Die Philosophen ließen dies nicht ungeahndet, und brachten es durch den Gildenzwang, der seit dem Ende des zwölften Jahrhunderts auf den Universitäten herrschte, bald dahin, daß eine gewisse Zahl von Jahren bestimmt wurde, welche man der Philosophie gewidmet haben müsse, ehe man zu andern Studien schreiten könne. Auf Grammatik und Rhetorik und das mit ihnen verbundene Studium der alten Klassiker ward keine Rücksicht genommen; und in kurzem fiel dieser Theil der Vorbereitungsstudien ganz aus dem Universitätscursus aus.

2. **Der Verfall der philologischen Wissenschaften** fieng schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts an; im dreyzehnten ward er in seinen

Fol-

Folgen erst recht merklich; eine neue Sprachbarbarey nahm ihren Anfang und stieg unaufhörlich bis in die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts: zuletzt war die lateinische Grammatik bis auf ihre ersten Elemente vergessen. Man lernte sein Latein ohne Grammatik, blos durch das Reden, um einst den Latein redenden Universitätslehrer zu verstehen; und je weniger man die lateinische Grammatik verstand, desto mehr verachtete man sie, als eine überflüssige Subtilität. Eine barbarische Sprache sah man für ein Zeichen einer gründlichen Gelehrsamkeit in Philosophie, Theologie und Jurisprudenz an; und die ersten Männer ihres Zeitalters wie Johann Duns, Wilhelm Occam und andere schufen ungescheut und recht mit schöpferischem Wohlgefallen wahre Ungeheuer von Wörtern, die noch nie in ein lateinisches Ohr gekommen waren, für ihren Styl und hatten kein Hehl, daß Reinigkeit der lateinischen Sprache und Richtigkeit der Grammatik unter ihrer Würde sey. De verbibus (beichtete einst Bartolus) non curat Jure consultus.

Die wenigen, welche die Fertigkeit ihrer lateinischen Zunge, die sie durch Reden erlangt hatten, noch durch Lesen und grammatische Uebungen berichtigen wollten, bedienten sich dabey der armseligsten Hülfsmittel, des Doctrinale des Franziscaners Alexander von Dole (c. 1209), einer Grammatik in leoninischen Versen, die bey aller ihrer Ungereimtheit doch ein allgemeines Lehrbuch bis ins sechszehnte Jahrhundert blieb; und des Catholicon des Dominicaners, Johann de Janua (vom J. 1286), eines Wörterbuchs von fünf Theilen, das aus Isidor, Papias und Ugutio (sec. 12) ohne Ordnung und Plan, und, wie er selbst gesteht, ohne

alle

alle Kenntnis der griechischen Sprache zusammen compilirt war und mit allen seinen Unrichtigkeiten bis zum sechszehnten Jahrhundert die Hauptquelle aller Sprachbestimmungen geblieben ist.

Es war umsonst, daß Kayser Friedrich II gegen die Sprachbarbarey eiferte, und seinem Kanzler, Peter de Vineis, auftrug, für eine Verbesserung der Sprachkenntnisse Anstalten zu treffen; umsonst waren die wehmüthigen Klagen eines Roger Baco über die Vernachlässigung der Sprache, umsonst der Nachdruck, mit welchem er die Erneuerung der Sprachstudien empfahl: man fuhr fort, wie einst im siebenten Jahrhundert, ohne Bedenken Worte der Landessprachen mit lateinischen Endungen zwischen lateinische zu setzen; und den für den reinsten Stylisten zu halten, der, so stark auch übrigens der Ausdruck von Barbarismen und Solöcismen wimmeln mochte, keine Wörter aus den Landessprachen einmischte. Roger Baco, der gelehrteste Mann im vierzehnten Jahrhundert, der mit dem Zustand der Gelehrsamkeit am genauesten bekannt war, versichert, daß sich im ganzen Abendlande kaum drey bis vier Gelehrte befänden, die in dem Besitz einer mittelmäßigen Latinität wären. Selbst in Italien stand das Studium der Römischen Litteratur in so geringer Achtung, daß die gelesensten Römischen Schriftsteller daselbst verschwanden, und Petrarca im 14ten Jahrhundert keinen vollständigen Livius mehr, und nur eine einzige etwas vollständige Abschrift der Werke des Cicero auftreiben konnte.

In diesen Zeiten der lateinischen Unwissenheit ward zwar das Abschreiben alter Handschriften als eine Klosterbeschäftigung fortgetrieben: aber mit welcher

cher Nachlässigkeit! Der mühsame Fleiß der Carthäuser im Abschreiben hatte aufgehört; das Ausmahlen und Vergolden der Handschriften dauerte zwar hie und da noch fort: aber bey welchen Handschriften? Bey keinen Abschriften, die der Fleiß der Abschreiber durch Genauigkeit empfahl, sondern bey wahren Klostersudeleyen. Doch hatte an den groben Fehlern dieser Abschriften nicht blos (wie im siebenten Jahrhundert) die Sprachunwissenheit Schuld, sondern auch die durch die Art des Schreibmaterials entstandene Schnelligkeit im Schreiben. So lang man Pergamen allein zu Handschriften brauchte, so hielt die Schreibmaterie selbst den Abschreiber zur Langsamkeit und diese wieder zur Sorgfalt bey seiner Arbeit an. Seitdem man Seiden- und noch mehr seitdem man Lumpenpapier zu Handschriften nahm, konnte die Hand schneller fortgleiten, und zur Förderung ihrer Behändigkeit führte man für die Uncialschrift fast allgemein Cursivschrift ein; mit der Cursivschrift ließ man bald vieles von der Zierlichkeit nach, die man sonst zu einer unerläßlichen Bedingung einer Handschrift machte. Abnahme der Zierlichkeit war bald Abnahme der Genauigkeit, welche die neuern Handschriften gegen die frühern mit Fehlern übersäete.

Alexander de villa Dei (aus Dole in Bretagne, ein Minorit, ein zu seiner Zeit berühmter Dichter und Grammatiker): seine Grammatik in leoninischen Versen, Doctrinale puerorum, erschien 1209: Alexandri grammatici opus interp. *Lud. de Guaschis*, et Aesopi vita et fabulae lat. Venet. 1482. fol.

Joannes Balbi oder de Balbis, insgemein Joannes de Janua d. i. Genua, seiner Vaterstadt, ein Domi-

minicaner: Summa s. Catholicon (geendigt 1286): oft gedruckt; die letzte Ausgabe: Lugd. 1520 fol. Es war eine Art von classischer Encyklopadie: denn es enthielt nicht blos ein Wörterbuch, sondern auch grammatische und rhetorische Regeln.

In Deutschland las man Anfangs, während man noch den Donat oder das Doctrinale auswendig lernte, Catonis disticha (nur Cato moralisatus genannt); die Eclogas Theoduli (die biblische Geschichte enthaltend); die regulas puerilea, (welche Guido, Cardinalpriester und Legat des apostolischen Stuhls, nebst dem Bischof von Breslau, Johann, A. 1267 und 1293 den Lehrern an den zwey neuerrichteten Schulen zu Breslau ertheilte). Späterhin kam hinzu: Boethius de consolatione philosophiae; Pauli Niavis dialogi; Mancini poëmata; i noch elendern Schriften eines Stephanus Fiscus de Sontino, Laurentius Corvinus, Hugo Cardinalis, Eclogae Mantuani (des Cardinals des Carmeliterordens 1448).

Nach *Wood* hist. Univ. Oxon. lib. I. p. 125 sprach man A. 1276 auf der Universität, ego currit, tu currit, currens est ego u. s. w.

3. **Neue Belebung der lateinischen Sprachstudien im vierzehnten Jahrhundert.** Die bisher beschriebene lateinische Sprachbarbarey dauerte in Frankreich, England und Deutschland bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts fort: nur in Italien hemmten sie ein Jahrhundert früher (seit der Mitte des vierzehnten) jene grossen Väter der italienischen Nationallitteratur, Petrarca und Boccacio mit ihrem edeln Gehülfen, Johann Malpaghino (oder Johann von Ravenna).

Dante verstand seinen Virgil nur noch sehr unvollkommen, wie ein Gelehrter, der in die Geheimnisse einer Sprache unter unzähligen Schwierigkeiten einzudringen gezwungen ist. Während des halben Jahrhunderts, das zwischen seiner und Petrarca's Bildung verfloß, war es (wie es scheint) schon leichter worden, sich der lateinischen Sprache so zu bemächtigen, daß man die Schönheiten eines Classikers in ihrer ganzen Fülle empfinden konnte: und, seit sich Petrarca dieselbe in dieser Vollkommenheit zugeeignet hatte, ward er der lauteste Verkündiger der Vortrefflichkeit der lateinischen Classiker, insonderheit des Cicero und Virgil. Nach dem Ton und Geschmack seines Zeitalters hatte er sie Anfangs blos der Sprache wegen gelesen: wie konnte aber ein Geist, wie der seinige, lange bey dem Aeußern, der Hülle des Geistes, der in ihnen lebte, stehen bleiben? in Kurzem studirte er sie ihres herrlichen Inhalts wegen, zur Bildung seines Herzens und Geschmacks, und sein Enthusiasmus für sie brach in noch lautere Lobeserhebungen aus. Von gleicher Liebe gegen sie entzündet, ströhmte auch Boccacio ihr Lob aus, und vergrößerte die Sensation, welche Petrarca's allgemein verehrter Name und sein Gewicht in Sachen der Gelehrsamkeit zum Besten der römischen Litteratur bewirkt hatte. Und so wie Boccacio das Studium der römischen Dichter durch eine Encyklopädie der gesammten Mythologie erleichterte, so erzog Petrarca an Johann von Ravenna einen Schüler, der zuerst zu Padua, und darauf (1397) zu Florenz als öffentlicher Lehrer der Grammatik oder der römischen Litteratur auftrat, und in diesen Lehrämtern Männer bildete, die im funfzehnten Jahrhundert die größten

Be-

Beförderer der römischen Litteratur, und weit berühmter waren, als er selbst. In Gasparin Barzizius erstand endlich wieder die reine classische Latinität.

Brunetto Latini, Dante's Lehrer (Stadtsecretär zu Florenz, gest. 1295), war nach dem Urtheil seiner Zeitgenossen der größte Grammatiker und umfassendste Gelehrte seiner Zeit; sein Hauptwerk war Thesaurus; zuerst franz. geschrieben, darauf ital. und zuletzt lat.; eine Encyklopädie: vergl. über ihn Villani, seinen Zeitgenossen, in der Geschichte von Florenz. *Iul. Niger* scriptorum Florentin. historia p. 112.

Francisci Petrarchae (§. 341) opera omnia. Basileae 1581. 4 Voll. fol.

Ioannis Boccatii (§. 342) περὶ γενεαλογίας deorum libri XV cum annotationibus *Jacobi Micylli.* Basil. 1532 fol.

Jo. Malpaghino, gewöhnlich Johann von Ravenna, woher er gebürtig war; aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts; dessen meiste Schriften ungedruckt sind; vergl. C. Meiners Lebensbeschreibung berühmter Männer. Zürich 1796. B. I. S. 5 ff.

Gasparinus Barzizius (aus Barzizza, einem Orte im Gebiete der Stadt Bergamo, gest. zwischen 1429 und 1431, der Vater einer reinern und eleganteren Latinität; er lehrte die Latinität an mehreren Orten, und machte seine Zeitgenossen mit den Werken des Cicero bekannt, die beynahe ganz vergessen waren): Orthographia; Etymologia vocum latinarum; de compositione u. s. w. in Opp. ed. *Jos. Alex. Furiettus.* Romae 1723. 2 Voll. 4.

§. 350.

Lateinische Prosa.

Mit der beschriebenen Erneuerung eines verständigen und glücklichen Studiums der classischen Pro-

fäisten kehrte auch die Kunst, gut in lateinischer Sprache zu schreiben, zurück. Schon Petrarca arbeitete Reden, Briefe und Dialoge aus, in denen es zur Wiederkehr der römischen Eleganz bereits dämmert, ob ihm gleich noch keine völlig reine und elegante lateinische Prosa gelingen wollte.

Nach ihm verflossen über funfzig Jahre, bis sich ein Schriftsteller eine lateinische Wohlredenheit zueignete, welche die Petrarchische übertraf. Endlich zeigte **Colucius** (vor 1406) in den Schriften, die er als Kanzler von Florenz gegen den Herzog Galeazzo von Mayland schrieb, welche Stärke die lateinische Sprache besitze, wenn man sie in ihrer ganzen Kraft zu brauchen wisse. Doch gieng seinem Ausdruck noch das völlige classische Gepräge und eine fortgehende Eleganz ab, und erst **Nicolaus von Clamengis** stellte (vor 1334) Muster in lateinischen Reden und Briefen voll natürlicher Beredtsamkeit auf, die durch Spuren ausgebreiteter Kenntnisse, durch Gedankenfälle und einzelne Züge der Begeisterung gehoben wird. Hinter ihm blieb zwar **Franciscus Barbarus** (vor 1454) zurück: doch werden seine Reden und Briefe immer ein rühmliches Denkmahl seiner Sprachkenntnisse und seines Geistes seyn.

Franc. Petrarca (§. 341) in Opp. omn.

Linus Colucius Pierius Salutatus aus Stignano im Florentinischen, (geb. 1330, gest. 1406, einer der ersten Verbesserer der Gelehrsamkeit; zu Bologna gebildet, darauf Secretär mehrerer Päbste, und seit 1375 Kanzler zu Florenz): epistolae (174) ed. a *Jos. Rigaccio* bibliop. Florent. Florent. 1741. 1742. 2 Voll. 8. recens. *Laur. Metus* P. I. Florent. 1742 (außer diesem ersten Theil ist nichts erschienen. Er enthält nur 41 Briefe); de nobilitate legum

gum et medicinae (zum Vorzug der Rechtsgelehrsamkeit), ed. *Hieron. Gigante*. Venet. 1542. 8.

Nicolaus de Clamengis (§. 351). Briefe, Reden in Opp. omn. (sie sind aber nicht vollständig) ed. *J. M. Lydius* cum gloss. lat. barb. Lugd. Bat. 1613. 4.

Franciscus Barbarus (aus Venedig, geb. 1398, gest. 1454: in wichtigen Geschäften seiner Vaterstadt gebraucht, wo er seine Beredtsamkeit zeigen konnte; zuletzt Procurator von St Marcus): Reden und Briefe: (Cardinalis *Quirini*) diatriba ad Francisci Barbari epistolas etc. Brixiae 1741. 1743. 2 Voll. 4.

§. 351.

Lateinische Poesie.

Die lateinische Versekunst war durch alle Jahrhunderte der Scholastik gleich beliebt; aber ihre innere Beschaffenheit änderte sich dreymahl: im eilften und zwölften Jahrhundert war ihre Latinität und Prosodie erträglich; im dreyzehnten und einem großen Theil des vierzehnten verlohr beydes alle Richtigkeit; in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts kehrte in Italien mit einer bessern Kenntniß der lateinischen Sprache und Prosodie eine gefällige lateinische Poesie zurück, die sich noch mit Vergnügen lesen läßt: aber außerhalb Italien, in Frankreich, Deutschland und England dauerte die poetische Barbarey in lateinischer Sprache bis auf wenige Ausnahmen fort.

1. Im eilften und zwölften Jahrhundert, so lang man das Trivium mit Fleiß studirte, ward in der lateinischen Versekunst ein ausführlicher Unterricht ertheilt, der von Jugend auf gewöhnte, auf den äußern Bau eines Gedichtes vielen Fleiß zu wenden. Die Latinität war im Ganzen grammatisch- und prosodisch-richtig; die Verse wurden, weil

 Rei-

Reime und Assonanzen (selbst in Prosa) von den vorigen Jahrhunderten her noch für Verschönerungen galten, durch rein lateinische Reimen verbrämt; der Bau der leoninischen Verse war eine eigene Kunst. Endlich, um dem poetischen Fleiß die höchste Ermunterung zu geben, fieng man im zwölften Jahrhundert an, den poetischen Lorbeerkranz zu ertheilen.

Dichterkranz: *Martene* Anecd. T. III. p. 308.

Indessen blieben die besten lateinischen Dichter dieser beyden Jahrhunderte mit aller ihrer Kunst doch nichts als arme Versemacher, nichts als lateinische Reimer ohne Feuer und Kraft, ohne Schwung und Energie, ohne Feinheit und Geschmack: manche ahmten zwar Horaz, Virgil und Ovid, die sie unter den Alten am häufigsten lasen, nach, aber ohne männliche Selbstständigkeit; mehrere fanden die Nachahmung der wirklichen Classiker für sich zu schwer, und hielten sich lieber an die frühern christlichen Dichter; die meisten an die Versemacher, welche vor kurzem gelebt hatten, weil es am leichtesten war, sich an diese anzuschließen: was ließ sich Großes bey solchen Mustern erwarten? Die besten lateinischen Versificatoren fanden daher ihre poetische Größe in kindischen Spielereyen, in Alliterationen, in etymologischen Wort- und Namenspielen, in Kleinigkeiten des Eigensinns, welche den Schwung lähmen und den besten Gedanken im Ausdruck kraftlos machen. Indessen erhielt doch das Ansehen, in welchem die Versekunst stand, beym Lesen der alten Dichter, und veranlaßte die Vervielfältigung ihrer Abschriften, wodurch ihre Werke, die sonst leicht vollends hätten untergehen können, einer bessern Zukunft aufbewahrt wurden.

Bey

Bey allen diesen Mängeln sind doch manche dieser Dichter des Andenkens nicht unwerth, bald als Beweise, mit welchem Fleiße sie sich in die alten classischen Dichter hineinstudirt, und sich ihre Diction so geläufig gemacht hatten, daß sie bey ihren Gegenständen in ihr überflossen, bald als Denkmähler der politischen Geschichte, bald als reichhaltige Quellen für den Schilderer der Sitten ihres Zeitalters.

Der geistreiche Mann und der vertraute Kenner der Alten verleugnet sich auch nicht in den metrischen Aufsätzen, die Johann von Salisbury (vor 1180) seinen philosophischen Schriften vorangesetzt hat. Eine ähnliche Belesenheit in den römischen Dichtern zeigt Hildebert (vor 1133) in allen seinen poetischen Werken. Aus Ovid ströhmen ihm Redensarten, Bilder und Wendungen zu allen Gegenständen, die er besingen will, zu, und in seinem Cento stehen die schönsten lateinischen Disticha, die er den Classikern abgeborgt oder nachgebildet hat, zwischen den schlechtern, die sein völliges Eigenthum sind. Und wie merkwürdig ist er und Philipp Walther (vor 1201) in der Geschichte der Bildung des Geschmacks! So wie man Hildeberts poetische Werke, besonders seinen Cento, durch mehrere Jahrhunderte in Schulen las, so war Philipp Walther's Alexandreis, ein versificirter Curtius, in welchem häufig die Worte des prosaischen Geschichtschreibers beybehalten waren, ein allgemein bewundertes Heldengedicht, das man im 13ten und 14ten Jahrhundert fast in allen Schulen erklärte und zur Bildung des Geschmacks empfahl.

Andere sind der Geschichte wichtig. Abgesehen von dem eben genannten **Philipp Walther** und **Joseph von Devon** (vor 1191), weil sie blos alte Geschichte, jener Alexanders Thaten aus Curtius, dieser die Geschichte von Troja aus Dares Phrygius, wiederhohlen, so steht doch **Donizo** geachtet unter den Quellen der italienischen, **Wilhelm Brito**, unter denen der französischen, und **Günther** unter denen der deutschen Geschichte. Der erste beschrieb das Leben der Mathildis als Zeuge; der zweyte brachte die Thaten Philipp's Augustus (seit 1223) in ein heroisches Gedicht, voll ächt ovidischer Verse, bey welchem er die bewunderte Alexandreis von Philipp Walther als Muster vor Augen hatte; der dritte begleitete im Ligurinus nach fremden glaubwürdigen Erzählungen (vor 1208) Friedrich den Rothbart auf seinen Unternehmungen in Italien zwar mit geringerem poetischen Talent, in prosaischern und mattern Versen, aber doch nicht ohne alles Verdienst.

Und geht auch den meisten Dichtern dieser Jahrhunderte das ächte Talent für die Satyre, so sehr sie auch dieselbe liebten, ab; so werden sie doch, wenn sie auch ihre Natur verfehlen, mit ihren plumpen und harten Versen, dem Sittenmahler immer schätzbar bleiben. Wie brauchbar ist zu einem allgemeinen Sittengemählde im Anfang des zwölften Jahrhunderts **Bernhard von Morlas** (c. 1130); welche Scheusale von Lastern deckt nicht **Walther Mapes** (vor 1197) von der römischen Geistlichkeit auf; und wie sarcastisch geisselt **Nigellus Wireker** (c. 1200) die Ehrsucht der Mönche und die Sitten der Klerisey überhaupt, daß sein Narrenspiegel auch von Seiten der Darstellung nicht ohne Verdienst ist.

Jo. Sarisburiensis (gest. 1180. §. 378): vor dem Policraticus steht carmen elegiacum entheticum; ferner carmen elegiacum de membris conspirantibus. *Le Beuf* dissertations sur l'histoire de Paris II. p. 255.

Hildebert (auf dem Schlosse Lavardin, geb. 1057, gest. 1133 oder 34, berühmt als Theolog und Dichter, gebildet im Kloster Clugny unter dem Abt Hugo, darauf Lehrer an der Stiftsschule zu Mans, dann Bischof zu Mans, und zuletzt Erzbischof zu Tours): 19 größere Gedichte und Epigramme: Cento, de operibus VI dierum, de ornatu mundi, de S. Susanna, Mathematicus (gegen die Astrologie), de exfilio suo, de vera et falsa amicitia epistola, epigrammata in laudem Angliae, epigrammata in Hermaphroditum u. s. w. in Opp. ed. *Anton. Beaugendre.* Paris 1708 fol. Cento (über Rom) in *Wernsdorf* poetis lat. min. T. V. P. 1. p. 205. *Bayle* s. v. Lessing's Collectan. I. 375.

Philippus Gualtherus (Walther, aus Ryssel, wird aber nicht von seinem Geburtsort, sondern von Chatillon de Castellione zubenannt, Probst an der Domkirche zu Dornik, gest. nach 1201): Alexandreis (nach Curtius): ed. *Athanas. Gugger.* In monast. S. Galli 1659. 12.

Josephus Iscanus (aus Devon in England, zu Isca erzogen, gest. nach 1216): de bello Trojano (verfertiget vor 1191, nach Dares Phrygius, aber nachher noch ausgebessert. Im 16ten Jahrhundert ward es dem Cornelius Nepos beygelegt, und daher unter dessen Namen gedruckt): Daretis Phrygii de bello Trojano libb. VI. a Cornelio Nepote (Josepho Iscano) latino carmine heroico donati cet. Basil. 1541. 8. ex recens. *Jo. Mori.* London 1675. 8.

Domnizo (auch Donizo und Donnizo, Benedictinermönch zu Canossa, Caplan der Gräfin Mathildis, bl. 1115): vita Mathildis (theils in hexametrischen, theils in leoninischen Versen, womit der Verf. erst nach dem A. 1115 erfolgten Tod der Gräfin zu Stande kam), am besten in *Muratorii* scc. rerum ital.

T. V. p. 355 ff. Ein späterer Schriftsteller hat die Biographie in Prosa aufgelößt.

Guilielmus Brito (le Breton), aus Bretagne, oder Armoricus, Lehrer des Peter Carlottus, des natürl. Sohns des Königs Philipp August, an dessen Hof er lebte, und dort A. 1223 dessen Thaten in einem Gedichte von 12 Büchern theils als Augenzeuge, theils nach der prosaischen Erzählung des Mönchs Rigard (gesta Philippi betitelt) beschrieb): Philippidos libb. XII, ed. et comm. illustr. *Casp. Barthius*. Cygneae 1657. 4. Vergl. *de la Curne de S. Palaye* Mém. sur les ouvra. de Rigord et de Guill. de Breton in den Mém. de l'Ac. des Inscr. T. VIII. p. 528. *Niceron* T. XXVII. p. 97. Deutsche Uebers. Th. XXII. S. 129. *Meuselii* bibl. hist. Vol. VII. P. 2. p. 58.

Günther (von seinem Gedichte Ligurinus genannt, ein Mönch in der Gegend von Basel, gest. nach 1208; doch ist es ungewiß, ob nicht ein andrer Günther aus dem funfzehnten Jahrhundert Verfasser des Gedichtes ist): Ligurinus (eine Geschichte Friedrich's I. in Hexametern, besonders seiner Unternehmungen in Italien, nach Otto von Freysingen und dessen Fortsetzer Radewich; denn Günther war nicht Augenzeuge) ed. cum scholiis et annott. Jac. Spigelii, Conr. Rittershusii et Casp. Barthii in *Reuberi* vett. scc. Germ. ex ed. *G. C. Joannis*. Francof. a. M. 1726 fol. p. 407. Vergl. *I. H. Withofii* specim. emendatt. ad Güntheri Ligurinum. Duisb. 1731. 4. *H. C. S* (Senkenberg) conjecturae de Günthero, Ligurini scriptore suppositițio, in Parerg. Gotting. T. I. lib. 3. p. 149.

Henricus Septimellensis (aus Settimello, einem Flecken im Florentinischen, ein Geistlicher, ward aber von dem Bischof zu Florenz um seine Pfarre gebracht und dadurch in die bitterste Armuth versetzt, bl. 1192): de diversitate fortunae et philosophiae consolatione libb. IV (ein elegisches Gedicht über sein eigenes Schicksal) ed. *Domin. Maria Manni*. Florent. 1730. 4. mit einer ital. Uebersetzung aus dem 13ten Jahrhundert, die zu den schätzbarsten Denkmählern der ältern ital. Sprache gehört.

Bernhardus Morlaeensis (auch Morlanensis, ein Franzos aus Morlas, Mönch zu Clugny c. 1130): de vanitate mundi et appetitu aeternae vitae libb. tres (ein satyrisches Gedicht über die Thorheiten seiner Zeit in dactylischen leoninischen Versen) in *M. Flacii* poëmat. de corrupto eccles statu. Basil. 1557. 8. ed. *Eilh. Lubinus.* Rostock. 1610. 8.

Gualther Mapes (Archidiaconus zu Oxford, gest. nach 1197, ein Satyriker, der die Geissel über die Sitten der Geistlichkeit, deren Verdorbenheit er bey seinem Aufenthalt zu Rom hatte kennen lernen, schwung): Poemata; eilf Satyren stehen in *M. Flacii* var. poëmat. de corrupto ecclesiae statu, und die sechs ersten in *Wolfii* lection. memor. T. I. p. 430. (ed. 2. p. 353).

Nigellus (falsch Vigellus) Wireker (Mönch und Vorsänger zu Canterbury c. 1200): Brunellus s. speculum stultorum (eine Satyre auf einen Mönch, der nach einer Abtey strebt, unter dem Bild eines Esels, dem sein Schwanz zu kurz ist und der nach einem längeren strebt; voll bitterer Ausfälle auf die Geistlichkeit überhaupt): cum Ovidio de vetula. Wolferbyti 1662. 8. noch ein vordem ungedrucktes Stück dieses Gedichts in *Polyc. Leyseri* histor. poet. med. aevi p. 751. Vergl. *Iac. Thomasii* diss. de Nigello Wirekero. Lips. 1679. 4.

2. Aller Werth der lateinischen Dichter verliehrt sich mit dem dreyzehnten Jahrhundert. Von demselben an ward das Trivium nachlässig getrieben, und daher der Unterricht in der Metrik und Verskunst versäumt. Dennoch dauerte die Liebhaberey zum lateinischen Versificiren und Reimen fort: man feyerte Geburten und Hochzeiten mit poetischen Gratulationen, man schickte sich Trauerbriefe in Versen (rotulos) zu, man verfertigte versificirte Grabschriften. Und doch verstand man seit dem dreyzehnten Jahrhundert weder Grammatik noch Prosodie der lateinischen Sprache; man las die alten Dichter nicht

nicht mehr selbst, sondern kannte ihren Inhalt blos aus mündlichen Ueberlieferungen und mischte desto dreister einzelne aufgeschnappte Brosame, besonders der Mythologie, bunt unter christliche Begriffe; man ließ den Gott der Christen beym Styx schwören und was der poetischen Ungereimtheiten mehr war. Den leoninischen Vers und den Reim machte man sich so leicht wie möglich; man bildete ohne Bedenken neue Worte, die noch nie in ein lateinisches Ohr gekommen waren, um Prosa und Poesie mit den beliebten Reimen zu verbrämen: alle die frühern armseligen Künste der mittleren Poetik in Versen, die durch den Wechsel langer und kurzer Zeilen allerley Figuren bildeten, in Acrostichen, Telostichen, Antistrephonten wurden kleinmeisterisch fortgesetzt, nur aber bey den Freyheiten, die man sich zu neuen Wortschöpfungen erlaubte, barbarischer und eben darum für den, der nicht die lateinische Sprache des dreyzehnten Jahrhunderts besonders studirt hat, unverständlicher.

3. Während man nun in Deutschland, Frankreich und England in dieser Barbarey lateinisch fortreimte, kündigte sich in Mussatus Trauerspielen voll schöner Dichtersprache und originaler Züge (vor 1309) die Rückkehr richtigerer Begriffe von lateinischer Dichtkunst von Italien aus an, und durch Petrarca und Boccacio kehrte kurz darauf der alte lateinische Dichtergeist selbst nach Italien zurück. Durch eine Nachahmung der Römischen Epopée in seinem Afrika, das die Thaten des Scipio besang, suchte Petrarca während seiner männlichen Jahre die Unsterblichkeit seines Dichterruhms zu gründen: die Wirkung, welche dieser unvollendete epische Versuch (so schwach und fehlerhaft er auch noch war)

auf

auf seine Zeitgenossen machte, war unbeschreiblich gros: die Universität Paris bot ihm deshalb den poetischen Lorbeerkranz zu gleicher Zeit mit den Römern an, und Rom setzte ihm denselben A. 1341 wirklich auf: mag auch jetzt das Afrika vergessen und blos den Litteratoren bekannt seyn, während die ganze Geschmackvolle Welt seine süßen Liebesschwärmereyen auf die Laura liest, — die Erscheinung eines solchen Gedichts nach dem Verfluß so vieler Jahrhunderte mit läppischen Spielereyen in scandirtem Latein, war und bleibt doch etwas Außerordentliches. Boccacio gab zu gleicher Zeit 16 Schäfergedichte heraus; zwar nur ein Echo der römischen Classiker in dieser Dichtart, und am Werth weit hinter dem Afrika des Petrarca: aber doch ein dauerndes Denkmahl von den classischen Kenntnissen und bessern Geschmack ihres Urhebers.

Albertinus Mussatus, (oder Muxatus, aus Padua, gest. 1329) berühmt als Dichter und Geschichtschreiber, und wegen seiner Geschicklichkeit in Geschäften, die er bey Gesandtschaften und in den Aemtern bewies, die er zu Florenz und Lendenaro bekleidete): Eccerinis tragoedia (von dem grausamen Ende des Tyrannen Acciolini zu Verona A. 1259) und Achilleis tragoedia; Eklogen, Elegien, Selbstgespräche u. s. w., die aber an die beyden Trauerspiele in innerem Werth nicht reichen: *Mussati* historia et alia quae exstant opera etc. Venet. 1636. 4. Die Tragödien: in *Graevii* et *Burmanni* thes. T. VI. P. 2. Der Eccerinis besonders in *Muratorii* scc. rerum ital. T. X. p. 785.

Franc. Petrarca (§. 341): Africa, s. de rebus gestis Scipionis libb. IX; Bucolicorum eclogae XII. in Opp. omn. Basil. 1554. 1581. Partt. IV. in 2 Voll. fol.

Io. Boccatius (§. 342): Eclogae, cum Eclogis Virgilii. Florent. 1504. 8. auch in carmin. illustr. Poetar. Ital. T. II. p. 257. Florent. 1719. 8.

Der Ruhm, den sich diese Männer durch ihre Annäherung an die alten Classiker erwarben, ermunterte einige edle Köpfe außerhalb Italien, der lateinischen Sprachbarbarey, die in ihrem Vaterland noch herrschte, recht zum Troß durch eigenen Fleiß jenen Mustern in der Nachahmung der Alten gleichzukommen. Der Versuch gelang in der Poesie einem Franzosen und Ungern, dem Nicolaus von Clamengis (vor 1440) und Janus Pannonius (vor 1472) über Erwarten, jenem in didactischen, beschreibenden und moralisch-satyrischen Hexametern; diesem in der Elegie und dem Epigramm. Neben ihnen versuchte es auch Felix Hämmerlein in der Schweiz (vor 1457), aber mit geringerem Erfolg: er führte zwar die gute Sache gegen die übermüthigen und zügellosen Bettelmönche mit Kraft und ohne Menschenfurcht in männlichen Satyren; aber ihnen geht noch wahre Poesie, Reinigkeit und Harmonie der Sprache ab.

Nicolaus de Clamengis (oder Clemangis, aus Clemange, gest. 1434, erst Studirender, darauf Lehrer zu Paris, dann wegen seiner lateinischen Beredtsamkeit, die er sich blos durch Privatfleiß erworben hatte, Secretair beym Pabst Benedict XIII; zuletzt nach manchen widerwärtigen Schicksalen Oberaufseher des Navarrischen Collegiums zu Paris. Er gab seinem Styl nicht nur Reinheit und classische Eleganz, sondern auch innern Werth durch Gedankenfülle und Wahrheit). Carmen de vitae rusticae felicitate et de miseriis tyrannorum in *Ph. Camerarii* horis subcisivis Cent. III. c. 93. 94. und in *Nic. de Clam.* Opp. omn. cum gloss. lat. barb. ed. *I. M. Lydius.* Lugd. Bat. 1618. 4.

Ja-

Janus Pannonius, (Bischof von Fünfkirchen, gest. c. 1472, einer der ersten unter den neuern lat. Dichtern): Sylva panegyrica et epigramm. quaed. Basil. 1518. 4. Poëmata, quae uspiam reperiri potuerunt omnia. Utraj. 1784. 2 Voll. 8.

Felix Hämmerlein, (Malleolus, aus Zürich, geb. 1389, gest. 1457, Canonicus zu Zürich und Zofingen und Probst zu Solothurn, berühmt durch seine Streitigkeit mit dem stürmischen Gundelfinger, durch ihn seiner Stellen und seiner Freyheit beraubt; im Thurm zu Lucern bekam er endlich doch die Freyheit zu schreiben): variae oblectationis opuscula et tractatus s. l. et a. (Basil. 1497). Argent. 1532. 4. vergl. Bodmer's helvet. Bibl. St. 1. S. 1. Meister's berühmte Züricher I. S. 34.

Anton Beccatelli Panormita, (aus Palermo geb. 1393. gest. 1471): lascive Epigrammen betitelt Hermaphroditus, ad calcem epistol. Venet. 1553. 4.

§. 352.

Studium der griechischen Sprache.

1. Die Wichtigkeit, welche man gegen das Ende des eilften Jahrhunderts auf das Studium der lateinischen Sprache legte, richtete bald auch eine allgemeinere Aufmerksamkeit auf die griechische, und in kurzem scheint man Kenntniß derselben für einen Theil der Gelehrsamkeit angesehen zu haben, den sich ein völlig ausgebildeter Gelehrter zugeeignet haben müsse. In dem Leben der berühmtesten Gelehrten des eilften und zwölften Jahrhunderts, des Abälard, der Heloise und des ehrwürdigen Peter Mauricius, des Johannes von Salisbury, Peters von Blois und anderer wird immer zu ihrem Ruhm angemerkt, daß sie Kenntnis der griechischen Sprache besessen hätten. Johann Bayßing soll im eilften

Jahr-

Jahrhundert nach Athen gewandert seyn, und griechische Schriftsteller mit in sein Vaterland zurückgebracht haben; und Adelard, Benedictiner zu Bath in England, wird als Uebersetzer physikalischer und medicinischer Schriften der Griechen — man weiß aber nicht, ob aus dem Original oder aus arabischen Uebersetzungen — gerühmt.

Nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts (c. 1167) wurde die Metaphysik des Aristoteles aus Constantinopel nach Paris gebracht, die als eine reiche Quelle zu neuen Untersuchungen und Streitfragen schnell in hohe Achtung kam. Sie ward ein neuer Reitz für fähige Köpfe, sich mit einer Sprache bekannt zu machen, welche so große Schätze der Speculation zur Verarbeitung darzubieten habe. Die Kreuzzüge und die Eroberung von Constantinopel durch die Franken (A. 1204) brachten die griechische Sprache selbst den Abendländern näher und das lateinische Kayserthum zu Constantinopel (von 1204-1261) erleichterte ihr Erlernen noch mehr; und die Streitigkeiten der abendländischen Kirche mit der morgenländischen machten Kenntniß der griechischen Sprache wenigstens den Kämpfern aus dem Abendlande zum Bedürfnis. Durch ihren Aufenthalt in den Provinzen des byzantinischen Reichs mögen die meisten Mönche zu der Geläufigkeit der griechischen Sprache gelangt seyn, die ihnen zu ihren Wallfahrten in dem Orient unentbehrlich war.

Doch ist man aus Mangel hinreichender Proben nicht im Stande, den Umfang zu bestimmen, in welchem sich die Gelehrten dieser Jahrhunderte der griechischen Sprache bemächtiget haben. Man besaß Uebersetzungen von Werken der griechischen Kirchenväter und des Aristoteles: Hildebert von Mans

und

und der heilige Bernhard von Clairvaux führen lateinische Uebersetzungen mehrerer griechischer Väter in ihren Schriften an; Johann Sarazin verfertigte eine neue lateinische Uebersetzung von der himmlischen Hierarchie des Dionysius Areopagita; Burgundio, erste Magistratsperson von Pisa, übersetzte im zwölften Jahrhundert einige Homilien des Chrysostomus, einige Schriften des Gregorius von Nyssa, die Werke des Johannes von Damaskus (wenn gleich die Uebersetzungen des Codex und der Pandecten aus dem Griechischen, die seinen Namen tragen, von ihm nicht herrühren): aber ob sich gleich über die Richtigkeit dieser Uebersetzungen, da sie entweder untergegangen sind oder ungedruckt in Bibliotheken liegen, nicht mehr urtheilen läßt, so ist doch wahrscheinlich, daß sie selten den Forderungen Genüge gethan haben, da den abendländischen Gelehrten die nöthigen Hülfsmittel abgiengen, die griechische Sprache in einiger Vollkommenheit zu erlernen. Und klagt nicht Johann von Salisbury, ausdrücklich, daß die Uebersetzungen des Aristoteles nicht mit der gehörigen Genauigkeit gemacht wären? Die griechische Gelahrtheit der meisten Gelehrten, denen sie beygelegt wird, mag nicht über ein dürftiges Buchstabiren im Griechischen hinausgegangen seyn, und die Mönche, welche es durch Umgang mit den Griechen hätten sprechen lernen, waren wohl zu ungelehrt, als daß sie den Sinn von Werken, die zu ihrer Erklärung eine ausgebreitete griechische Alterthumskunde bedürfen, hätten auffassen können.

Nachrichten von Kennern der griechischen Sprache außer den Genannten: *Landuphus* hist. lib. III. c. 4. c. 23. *Otto Frising*. de gestis Frid. I. lib. I, c. 53. *Ruperti* (st. 1135) Comment. in

Io. p. 51. Gall. chron. nov. T. VII. p. 380.
Giangirolami Gradenigo della letteratura Graeco-italiana.

Io. Sarazin, Mönch von St. Denis, darauf Abt in Italien, aus dem 12ten Jahrhundert, nach *Io. Sarisbur.* ep. 183.

Burgundio, (aus Pisa, ein berühmter Jurist; 1172 Gesandter seiner Vaterstadt an den Kayser Manuel Comnenus; gest. 1194. vergl. *Martene* collect. ampliss. T. I. p. 817. 828. pr. n. 40. Handschriftlich ist von ihm noch manches vorhanden *Tiraboschi* istoria della letterat. ital. T. III. p. 264): *Gregorius Nyssenus* (sonst Nemesius) de natura hominis, gedruckt in *Oudinus* de script. eccles. T. II. p. 1296.

Verschiedene Uebersetzungen des Aristoteles im zwölften Jahrhundert, zum Theil aus dem Griechischen, zum Theil aus dem Arabischen: *Robert* ad calc. Opp. Venerab. Guiberti in add. ad Chron. Sigeberti an. 1128.

In ganz Italien (einem Lande, das der Polemik wegen die griechische Sprache nicht entbehren konnte) waren Petrarca (c. 1330) nur zehn der griechischen Sprache kundige Männer bekannt: wie weit geringer mag damahls die Zahl solcher Gelehrten in andern Ländern gewesen seyn, denen ein so besonderer Beruf zur Erwerbung griechischer Sprachkunde abgieng! Und wenn sich gleich in Italien noch Klöster mit der griechischen Liturgie fanden, welche morsche Stütze waren diese der griechischen Litteratur! Erforderte etwa der griechische Ritus auch eigentliche griechische Gelehrsamkeit als nothwendige Bedingung? Man kann daher annehmen, daß die griechische Sprachkunde, in so fern sie zur Kenntnis der griechischen Classiker hinreichte, so gut wie ausgestorben war.

2. Belebung der griechischen Sprachstudien im vierzehnten Jahrhundert. Die Väter der erneuerten Römischen Litteratur, Petrarca und Boccacio, waren auch die Erneuerer der Griechischen. Noch in seinen späten Jahren nahm Petrarca bey dem Mönch Barlaam Unterricht in der griechischen Sprache, um seinen einen Abgott, den Plato, lesen zu können, von dem der Sänger platonischer Liebesschwärmereyen mit Entzücken sprach; aber bey seinem Alter waren die wenigen Monathe, während welcher er den Unterricht genoß, dazu nicht hinreichend: mit desto größerer Begeisterung pries er den nur halbgekannten Attiker, und sein Enthusiasmus für die griechische Sprache stieg noch, als er einen vollständigen Homer aus Griechenland zum Geschenk erhielt, der ihm ein fast verschlossenes Buch war. Seinem Zeitgenossen, Boccacio, gelang es durch den mehrjährigen Unterricht des Leontius Pilatus aus Calabrien besser, seinen Durst in dem Griechen zu stillen, und durch ihn ward er der wahre erste Verkündiger der großen Griechen in Italien. Auf Boccacio's Betreiben verfertigte Leontius Pilatus die erste vollständige lateinische Uebersetzung des Homer, durch deren Hülfe sich Petrarca, dem sein Freund eine Abschrift davon zugesendet hatte, noch in seinem Alter an seinem Homer labte; auf Boccacio's Betreiben wurde zu Florenz ein Lehrstuhl der griechischen Sprache gestiftet und mit einem stehenden Gehalt dem Leontius Pilatus eingeräumt: ein wichtiger Schritt zur schnellen Ausbreitung der griechischen Litteratur! Glücklicher Weise fügte es sich, daß **Manuel Chrysoloras** das himmlische Land, welches er als Gesandter des Johann Paläologus hatte kennen lernen, seit 1395 zu seinem Aufenthalt

wählte. Er trat auf mehreren seiner Universitäten, zu Venedig, Florenz, Rom und Mayland als Lehrer der griechischen Sprache auf, und hatte die meisten von denen, die Johann von Ravenna in der Römischen Sprache unterrichtet hatte, zu Schülern in der Griechischen. Die Bahn war nunmehr für die ganze alte Litteratur der Griechen und Römer gebrochen; und für die griechische beginnt nun die Thätigkeit, des Florentiners Jacob Angeli, des Camaldulensergenerals Ambrosius Traversarius, des Carlo Marsuppini u. a.

Barlaam, (ein Mönch vom Orden des h. Basilius. Um genauer mit der griech. Litteratur bekannt zu werden, gieng er nach Aetolien und von da nach Salonica, A. 1327 nach Constantinopel, wo er durch seinen Gönner, Johann Cantacuzenus, unterstützt wurde. Nach seiner Rückkehr nach Italien ward er erst Bibliothekar des Königs Robert zu Neapel, und wegen seiner Dienste in der Polemik mit der griechischen Kirche durch Clemens VI A. 1342 Bischof zu Geraco im Königr. Neapel). Seine Werke sind mathematisch und polemisch.

Leontius Pilatus, aus Calabrien, ob er sich gleich gern für einen Thessalonicher halten ließ; er las öffentlich zu Florenz über den Homer; aber, durch Eigensinn und seine auffallende Häßlichkeit, ein Spott derer, die ihn hörten. Er verließ daher Florenz und Italien und gieng nach Constantinopel. Auf seiner Rückkehr nach Italien ward er im Schiff vom Blitz erschlagen.

Manuel Chrysoloras §. 165.

Jac. Angeli, (aus Florenz, gest. nach 1410): Uebersetzer einiger Schriften des Ptolemäus und der Biographien des Plutarch.

Ambrosius Traversarius, (geb. 1386 gest. 1439, drang mit vielem Eifer auf das Studium der gr. Sprache, wie sein Hodoepericon 1431 (a *Nic. Bar-*

Bartholini publ. luci assertum. Florent. (1678) 4.), eine gute Quelle für die Schilderung des damaligen Zustandes der Litt. in den Klöstern, beweißt): Uebersetzer einiger Kirchenväter und des Diogenes Laërt. Vergl. *L. Mehus* vita Ambr. Traversarii. Florent. 1759. fol.

Carlo Marsuppini, (aus Arezzo, geb. 1399 gest. 1453; Lehrer der alten Litt. zu Florenz): berühmt als vorzüglicher lateinischer Dichter und trefflicher Uebersetzer der Batrachomyomachie: Parm. 1492. 4. Venet. 1744. 8.

§. 353.

Sammlung griechischer und lateinischer Classiker.

Sollte der Schwung von Dauer seyn, den diese wenigen Männer dem Studium der alten Litteratur gegeben hatten, so mußte zu gleicher Zeit für Hülfsmittel dazu gesorgt und aus der Zerstreuung gesammelt werden, was noch die Zeit von ihrem Nachlaß nicht verschlungen hatte. Zum Glück hielt es für jene Litteratoren nicht schwer, ihren Enthusiasmus für die alte Litteratur auch den Königen und Fürsten jener Zeit einzuhauchen. Die Höfe, von den Ritterzeiten her gewohnt, im Umgang der Dichter zu leben, suchten nun nach den veränderten Zeitumständen den Umgang der Gelehrten. Den Dichtern, Petrarca und Boccacio, öffnete sich der Hof des Königs Robert von Neapel (reg. von 1309-1343); die Visconti zu Mayland, die della Scala zu Verona, die Carrara zu Padua, die Este zu Ferrara, wetteiferten mit einander, sich mit diesen und andern gelehrten Männern zu umgeben, und ihre Lobpreisungen der Schätze, die in den alten Classikern verborgen lägen, aus ihrem Munde zu hö-

hören. Der Enthusiasmus der Lobredner theilte sich den Hörern mit, und die Mächtigen und Reichen von Italien fiengen an die Reste des classischen Alterthums bald aus wahrer Liebe zu demselben, bald aus Eitelkeit, bald der Mode wegen zu sammeln: die Litteratoren selbst, bey allen ihren beschränkten Glücksumständen, hiengen dem Sammeln der alten Classiker mit einer leidenschaftlichen Begierde nach. Petrarca und Boccacio boten alle ihre Bekannte auf, ihnen sammeln zu helfen; Coluccio Salutati, Kanzler der Republik Florenz, gelangte schon zu einer Bibliothek von mehr als 600 Bänden, reich an Classikern in beyden Sprachen, deren er selbst kundig war; Paul von Perugia kaufte für den König Robert zusammen, was er von historischen und poetischen Werken auftreiben konnte, und streifte unter dem Beystand des Mönchs Barlaam deshalb selbst nach Griechenland; Gian Galeazzo Visconti zu Mayland ahmte dieses Beyspiel nach und seitdem gehörte es zum guten Ton fürstlicher Häuser, im Besitz der Werke des classischen Alterthums und solcher Gelehrten zu seyn, die sie erklären konnten. Dieser Ton gieng in das folgende Jahrhundert über und stellte an den Mediceern zu Florenz die ersten Wohlthäter der Litteratur auf.

Tiraboschi istoria della letteratura italiana T. V.

3.

Morgenländische Sprachen.

§. 354.

Grammatisches Studium derselben.

Alle wahre Kenntniß der hebräischen Sprache muß man noch in diesen Jahrhunderten blos bey gebohrnen Juden suchen: die Christen, deren hebräische Sprachgelehrsamkeit gerühmt wird, wie die des Abälard und der Heloise, des Hugo von Amiens und Gottfried's von Viterbo, des Johannes von Salisbury und anderer gieng (wenn sie nicht getaufte Juden waren) schwerlich über ein Buchstabiren und die Kenntniß einzelner Worte hinaus.

Indessen machte die Polemik mit den Juden, die man in den Zwischenräumen, da man sie nicht verfolgte, aus ihren Schriften zu widerlegen und zu bekehren suchte, die Kenntniß der hebräischen Sprache den Christen wünschenswerth. Die Dominicaner waren durch ihre Ordensregel verpflichtet, Missionarien unter die Saracenen zu schicken, die nothwendig der Arabischen Sprache mächtig seyn mußten, wenn sie mit Erfolg unter den Arabern predigen und bekehren wollten. Da nun Spanien bey seinem Be-

kehrungseifer das Bedürfnis orientalisch-gelehrter Missionare zur Bekehrung der Juden und Mohamedaner am stärksten fühlte, so stiftete Raymund de Pennaforti, als General des Dominicanerordens, in der Mitte des 13ten Jahrhunderts (c. 1250) zwey Collegia zu Tunis und Murcia, in denen einige Dominicaner zu mehrerer Brauchbarkeit bey Missionen in der hebräischen und arabischen Sprache unterrichtet werden sollten: es zog auch diese Anstalt gleich Anfangs den Raymundus Martini (c. 1250) als einen Kenner der hebräischen und arabischen Sprache aus der Verborgenheit hervor: aber von Nachfolgern, die ihm gleich gewesen wären, enthält wenigstens jetzt die Geschichte keine Spuren mehr.

Derselbe Bekehrungseifer veranlaßte Clemens V auf dem Concilium zu Vienne A. 1311 zu verordnen, daß auf den Universitäten zu Paris, Oxford, Bologna und Salamanca in der hebräischen chaldäischen und arabischen Sprache, und zwar in jeder von zwey öffentlichen Lehrern, Unterricht gegeben werden sollte: aber auch dieser Verordnung wurde so schlecht Folge geleistet, daß die genannten Universitäten oft kaum einen Gelehrten, geschweige sechs, zur Ertheilung eines Unterrichts in den orientalischen Sprachen besaßen. Nur Arnold de Villa Nova kommt (zwischen 1300-1340) als ein orientalisch-gelehrter Arzt (nicht aber als Sprachlehrer), und Nicolaus von Lyra (vor 1340) als Lehrer zu Paris vor, der unter harten Verfolgungen, weil er den Hieronymus mancher Fehler im Hebräischen bezüchtiget hatte, in der hebräischen Sprache Unterricht ertheilte, und, gedeckt durch das Decret zu Vienne,

sei-

seine Erklärung des A. T. zu Stande brachte, die nach der Zeit dem Reformator Luther so nützliche Dienste leistete. Vor und nach ihm gab es keinen Schriftsteller über die hebräische Sprache und Litteratur unter den Christen, der unsres Andenkens würdig wäre: wer sich etwa noch um dieselbe Verdienste mag erworben haben, der that es, der Geschichte ungenannt, in der Stille durch mündlichen Unterricht.

Vergl. Scriptores ordinis Praedicatorii I. p. 396.

Raymundus Martini, (aus der Stadt Sobirat, geb. 1236, lebte noch 1286; ein Dominicaner, einer der ersten, die sich für die neue Anstalt des Raymund de Pennaforti den orientalischen Sprachen widmete; 1264 wurde er vom König Jacob I in Aragonien zur Untersuchung der talmudischen Bücher gebraucht, der er sich in Gesellschaft des Bischofs von Barcelona und Raymunds de Pennaforti unterzog: er that auch eine Reise nach Tunis zur Bekehrung der Mauern): Pugio fidei adversus Mauros et Judaeos (geschrieben 1278 in hebräischer und lateinischer Sprache) cum observv. *Josephi de Voisin* et introductione *Bened. Carpzovii* cet. Lips. et Francof. 1687. fol. Porchetus und Petr. Galatinus haben ihn meist nur ausgeschrieben.

Decretum Concil. Viennensis: in Corp. Juris canon. in Clementinis lib. V. tit. 1. c. 1. edit. Colon. 1661. 4. p. 246.

Von den Lehrern der orientalischen Sprachen in Frankreich: *Colomesius* in Gallia orientali, sive Gallorum, qui linguam hebraeam vel alias orientales excoluerunt vitis. Hagae Comit. 1665. 4.

Arnold de villa nova s. den Abschnitt der Chemie §. 388.

Nicolaus de Lyra. (aus Lyra einem Flecken in der Normandie im Kirchensprengel Evreux, gest. 1340; unerweislich ein getaufter Jude; seit 1291 im Orden der Minnenbrüder im Kloster zu Verneil; im Convent seines Ordens lehrte er zu Paris viele Jahre die Theologie und besonders die Schriftauslegung): Glossae in universa biblia. Romae 1471. fol. Postillae super totam sacram scripturam. Romae 1483. fol. (das allgemein gebrauchte exegetische Handbuch vor der Reformation). Tractatus de differentia nostrae translationis ab hebr. littera. s. a.

Kenntniß der arabischen Sprache brachte Spanien und der Orient während der Creuzzüge unter die Christen. Aus dem zwölften Jahrhundert kennt man noch fünf Gelehrte, welche sie von ihren Wallfahrten nach dem Morgenlande nach Europa mit zurückbrachten: Wilhelm Bischof von Tyrus, Philipp, Bischof von Tripoli, Adelard von Bath, Robert von Reading und Rudolph von Bugues. Doch war zur Zeit Peters des Ehrwürdigen (vor 1156) die Kenntniß des Arabischen in Frankreich noch so selten, daß er sich wegen einer Uebersetzung des Koran, die er sich verschaffen wollte, nach Spanien wenden mußte. Und weder die Missionsanstalten der Spanier unter die Mohammedaner (1250), noch die Verordnung des Conciliums zu Vienne (1311) veranlaßten ein gelehrtes Studium der arabischen Sprache; weshalb auch die Geschichte nicht einen einzigen Namen kennt, der in dieser Hinsicht Andenken verdiente.

Wilhelm. Tyrius lib. I. pr. p. 626. las wenigstens einen arab. Geschichtschreiber.

Phi-

Philipp, Bischof von Tripoli, übersetzte den (angeblichen) Brief Alexanders an Aristoteles aus dem Arabischen ins Lateinische, *Baluze* bibl. T. III. p. 97.

Adelard von Bath, ein Engländer, studirte im Orient Philosophie, Mathematik und orient. Sprachen; nach seiner Rückkehr ließ er sich in Frankreich nieder und übersetzte aus dem Arabischen ins Lateinische 1) die Elementa Euclides 2) einen Tractat über das Astrolabium, *Martene* Anecd. T. I. p. 592.

Robert van Reading soll auch Einiges aus dem Arabischen übersetzt haben. *Martene* l. c. *Wallis* Algebr. p. 5.

Rudolph von Brugues, übers. das Planisph. des Ptolemaus. *Vossius* de Mathem. c. 63. n. 5.

Gleich nach dem Anfang dieses Zeitraums hätte man die Verpflanzung der syrischen Sprache nach Europa aus einer Reihe günstiger Umstände ahnen mögen: dennoch trog die Ahnung. Schon gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts (A. 1182) hatten sich die Maroniten dem Pabst unterworfen; und hundert Jahre später, zu Ende des dreyzehnten hatte der römische Proselytengeist Missionen in die länder veranstaltet, die Nestorianer bekehrt und aufgeklärt hatten. Auf Nicolaus IV Veranstalten predigten seit 1288 Augustiner in Persien, und Minoriten in Assyrien und Nordsina; und das Schreiben, in dem er seine Apostel der apostolischen Liebe des damahligen Pabstes im Orient, des Patriarchen Jaballaha, empfahl, wurde in syrischer Sprache beantwortet. Vielleicht war dies das erste syrische Blatt, das der römische Hof sah und — nicht lesen konnte. Im Jahr 1292 bekehrte sich wirklich Gregorius der Nestorianer, König von Nordsina, aus Johannes Magnus Geschlechte,

zu

zu dem römischen Pabst; und A. 1307 segnete Clemens V den Mönch, Johannes de Monte Corvino, seiner treuen Dienste halber, zum Erzbischof von Kombalu ein, und mit ihm Unterbischöfe für den neu errichteten Kirchensprengel. — So predigten römische Apostel einige Jahrhunderte hindurch unter Nestorianern und polemisirten mit nestorischen Geistlichen, die in der Theologie beständig ihre ursprüngliche Landessprache, die syrische, beybehielten, und selbst in fremden Ländern ihre Officien in syrischer Sprache, wie die römische Kirche in lateinischer, verrichteten; und Rom dachte nicht daran, die Stelle der abgehenden Missionare durch Männer zu ersetzen, die bey ihrer Ankunft schon die Sprache verstanden, in der sie polemisiren mußten.

Jos. Sim. Assemani biblioth. Orient. T. I. praef. J. G. Eichhorn's Geschichte der Verbreitung der syrischen Litteratur in Europa, im Gothaischen Magazin für Künste und Wissenschaften B. I. St. 2. Gotha 1776. 8.

3.

3. Historische Wissenschaften.

§. 355.

Gang der Historiographie nach Jahrhunderten.

Den größten Theil der Geschichtschreiber während der Periode der Scholastik drücken noch, mehr oder weniger, dieselben Mängel, welche den Geschichtschreibern der frühern Jahrhunderte des Mittelalters zur Last fielen; daher sind die meisten, welche zwischen dem zwölften und funfzehnten Jahrhundert geschrieben haben, mehr ihres Inhalts halber, als wegen der Bearbeitung und Darstellung ihres Stoffes merkwürdig. Die meisten erzählen noch chroniken- und annalenmäßig, und stoppeln den größten Theil ihrer historischen Werke ohne Chronologie und Geographie, ohne Auswahl und Würdigung der Begebenheiten, ohne Urtheil und Kritik, ohne Sonderung des historisch-Wahren von unverbürgten Sagen und offenbahren Fabeln, ohne Ordnung und geschickte Stellung der Begebenheiten, zusammen. Viele von ihnen sind noch Klosterbrüder, welche die Welt mit ihrem beschränkten Klosterauge messen; andere lebten zwar in der Welt, sind aber noch mit dem Laufe der Welt und dem menschlichen Herzen wenig bekannt. Eine höchst seltene Erscheinung sind Geschichtschreiber, welche von der Natur mit den nöthigen Talenten, die historische Wahrheit zu prüfen und die Wichtigkeit der Begebenheiten zu schätzen, Fleiß und Bekanntschaft mit Geschäften

gehörig verbinden, um die Pflichten eines guten Geschichtschreibers auch nur mittelmäßig zu erfüllen. Die für die Geschichte wichtigsten Schriftsteller sind daher immer Geschäftsmänner, welche ihr nur Materialien zubereiteten, ohne eigentlich die Absicht zu haben, Geschichte zu schreiben. Sie waren nicht blos Zeugen der Begebenheiten, sondern auch mithandelnde Personen; Männer von aufgeklärtem Verstande, der sie auf ihre hohen Posten zu Mitwirken gebracht hatte; Schriftsteller von geübtem politischen Blick und vieler Staatsweisheit, die über die Ereignisse ihrer Zeit belehrend sprachen: daher die Briefe der Staats- und Geschäftsmänner aus diesen Jahrhunderten die wichtigsten Documente der Geschichte sind.

Doch ist unter den historischen Schriftstellern aus dem Zeitalter der Scholastik noch ein Unterschied nach den verschiedenen Jahrhunderten.

1. Seit der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts und durch das ganze zwölfte hob sich die Historiographie zu ihrem Vortheil bey den Abendländern, am meisten in England und Frankreich.

a. Die bessern Chronisten hörten auf, aus den frühern Chroniken Namenlos zu compiliren; und geben ihre Quellen entweder in einem Vorbericht, oder bey den Erzählungen selbst an. Sie legen immer mehr ihre Dürre und armselige Darstellungsart ab; sie stellen nicht blos die Hauptsumme des Ereignisses mit der Jahreszahl hin, sondern geben es hinter ihr mit allen seinen Umständen an, und werden reich an tief ins Einzelne herabgehenden Erzählungen. Doch bleibt jene Kürze immer noch in den frühern Jahrhunderten. Wenn der Chronist

nach

nach der im Mittelalter so beliebten historischen Universalgelahrtheit strebt, folglich mit der Schöpfung anhebt, und von ihr den Faden der Erzählung bis an seine Zeit, die er als Zeuge oder aus reichhaltigen Quellen ausführlich beschreiben kann, oder nahe an dieselbe herabführt, so bleibt er in den ältern Zeiten kurz und summarisch, und an Worten und Begebenheiten arm: er schreibt blos seinen Vorgänger mit allen seinen Fehlern ab. Erst seinem Zeitalter nahe, wo ihm reichere Quellen lesbar waren, und in seinem Zeitalter selbst, wo er selbstständig werden kann, webt er alle die Materialien ein, welche die gleichzeitige Geschichte liefert, und wird ein umständlicher Erzähler.

b. Der historische Stoff nimmt seit dem zwölften Jahrhundert merklich an Umfang zu; die Geschichtschreiber ziehen in denselben vordem nicht gebrauchte Materialien, besonders Genealogien und Urkunden.

Mit dem Ursprung der Turniere ward der Stammbaum edler Geschlechter ein wichtiger Gegenstand der Erforschung; man betrachtete seitdem Geschlechtsregister als einen Theil der Geschichte, und webte seit der Zeit in Annalen, Chronographien und andere Geschichtbücher genealogische Nachrichten ein. Im zwölften Jahrhundert fieng das Genealogisiren einzeln an, und im dreyzehnten gieng es in die Geschichtbücher im Grossen über. Da aber die meisten edeln Geschlechter in den vorigen Jahrhunderten darüber etwas aufzubewahren versäumt hatten, und ihr Stammbaum doch geschaft werden sollte, so schmiedete man zum Theil völlig erdichtete, zum Theil halb wahre Genealogien. Der Regel nach

ist daher den ältesten Geschlechtsverzeichnissen in den Geschichtbüchern nicht der mindeste Glaube beyzumessen.

Seit den Creuzzügen, da sich Geschäfte und Verbindungen häuften, mußte man der guten Ordnung wegen häufiger, als ehedem, zu schriftlichen Verhandlungen schreiten, und über privat- und öffentliche Verträge Urkunden ausfertigen. Rymer's foedera fangen daher von 1101 an. Einzeln sah man frühe ihre Wichtigkeit für die Geschichte ein, und noch im ersten Viertel des zwölften Jahrhunderts (vor 1125) sammelte Ulrich (wahrscheinlich ein bambergischer Geistlicher) aus dem Archiv zu Bamberg alle Briefe über die Streitigkeiten zwischen Heinrich IV und Gregor VII. Im zwölften Jahrhundert werden Urkunden nur noch einzeln in Geschichtswerken gefunden: aber der Geschmack an dieser Beglaubigung nahm immer mehr zu, und ward im funfzehnten Jahrhundert allgemein und herrschend. Zuletzt wurden (wie von Enguerram de Monstrellet) ganze Staatsschriften in Geschichtbücher aufgenommen.

Ulrich (zu Bamberg c. 1125): Epistolae, in *Eccardi* corp. T. II.

Fast gleichen Werth mit den Urkunden mußten Staatsbriefe haben, und überhaupt alle Briefe, von Männern geschrieben, die genaue Kenntniß von öffentlichen Begebenheiten hatten. Im zwölften Jahrhundert fieng man an, sie einzeln in Geschichtbücher einzurücken. Der Gebrauch, den man von ihnen machte, ermunterte von dieser Zeit an Staats- und Geschäftsmänner, ihre Beiefe nicht blos Kanzleyen und Archiven zu überlassen, sondern sie in Sammlungen zusammenzustellen, wodurch ihre Aufnahme in die Geschichtbücher sehr erleichtert wurde.

Wi-

Wibald du Pré, (aus Lüttich, gest. 1185; in vielen Geschäften unter Lothar, Conrad und Friedrich I gebraucht): Epistolae in *Martene* collect. ampl. vet. monument. T. II. p. 153. 183.

Innocentius III, (aus Anagni, geb. 1161, seit 1198 Pabst, gest. 1216): Epistolarum libb. 19. ed. *Steph. Baluze*. Paris 1682. 2 Voll. fol. (Es fehlen noch B. 3. 4. 6. 7. 8. 9 und die drey letzten). Opp. omn. Colon. 1552. fol.

Suger; Petrus de Vineis; Aenes Sylvius u. a. unten.

Die Creuzzüge erweiterten den Gesichtskreis der Historiker. Nicht mehr zufrieden mit der Bekanntschaft des Vaterlandes und seiner benachbarten Reiche, ward man auch nach Nachrichten von andern Ländern begierig; und so schrieben nun Abendländer so gar die Geschichte des Morgenlandes. Die Creuzzüge selbst gaben daher nicht nur den Geschichtschreibern Stoff zu eigenen Werken, in denen sie in die Geschichte der verschiedensten Staaten, mehr oder weniger, eingehen: manche machten so gar Asien zum Hauptgegenstand ihrer historischen Forschungen, wie einst Jacob von Vitry (vor 1240) und Aeneas Sylvius.

Auch der skandinavische und slavische Norden traten endlich im zwölften Jahrhundert in die Reihe der Länder ein, die eigene Geschichtschreiber aufstellten, jener durch Are und Sämund Frodi; dieser durch Nestor und Katlubek, die schlecht und recht, mehr oder weniger genugthuend, die Begebenheiten ihrer Nation und ihres Vaterlandes darstellen, da sich vorhin alle Historiographie blos auf Frankreich, Italien, Deutschland, England und die pyrenäische Halbinsel eingeschränkt hatte.

c. Endlich, man fühlte immer mehr, daß der Vortrag der Geschichte einer Verschönerung fähig sey: nur tappte man bis zur Rückkehr zum Studium der römischen Classiker nach den rechten Verschönerungsmitteln im Finstern. Durch lateinische Reime hatte man schon früher einen Schwung in die Erzählung zu bringen gesucht: nun ahmte man den Ritterromanen gar Reimchroniken in der Landessprache nach, die bis zum dreyzehnten Jahrhundert immer gewöhnlicher werden: die bessern Schriftsteller ließen zwar in lateinischen Chroniken den Reim weg, weil ihn die bessere Kenntniß der lateinischen Sprache im zwölften Jahrhundert misbilligte; dagegen suchten sie den Vortrag (so sehr auch dieses Mittel gegen den guten Geschmack war) durch eingeschaltete Verse zu heben, wie Gottfried von Viterbo in seiner Chronik gebundene und ungebundene Rede wechseln läßt.

2. Mit dem Verfall der classischen Studien sanken auch wieder die Geschichtswerke in Inhalt und Vortrag im dreyzehnten Jahrhundert zurück. Der Aberglaube und Wundergeschmack weidet sich aufs neue an den ungereimtesten Erzählungen von Erscheinungen, Portenten und Wundern, und mischt so viele Fabeln unter die frühern Begebenheiten, daß die meisten Geschichtbücher nicht verdienen würden, gelesen zu werden, wenn sie nicht Mühe und Zeitverlust durch Stellen vergüteten, in denen sie als Augenzeugen oder Zeitgenossen reden. Der lateinische Vortrag wimmelt von Barbarismen und Solöcismen, und sucht Reime aufs neue als Verschönerungsmittel hervor: gereimte Chroniken werden nun gewöhnlicher. Einzelne Männer (wie Matthäus Paris) hielten sich zwar von diesen Fehlern mehr

oder

oder weniger frey: aber sie blieben deshalb doch die allgemeinen Gebrechen dieses Zeitraums.

Doch war es eine gute Vorbedeutung für die Zukunft, daß in denselben die ersten Versuche, Geschichte in Muttersprache vorzutragen, fielen. Spinello schrieb (vor 1268) die neapolitanische Geschichte seiner Zeit im neapolitanischen, und Malespini (vor 1281) die Geschichte von Florenz im florentinischen Dialect. Es war nun endlich durch Beyspiele erwiesen, daß man die gelehrte Sprache zum Vortrag der Geschichte entbehren könne, und nur etwas Uebung dazu gehöre, der Prosa der Landessprachen die nöthige Gelenkheit zu geben, die ihr noch zur leichten Darstellung fehlte. Nun erst konnte der politische Geist, welcher durch die italienischen Republiken aufs neue erwacht war, seinen Einfluß auf die Ansicht und den Vortrag der Geschichte recht zeigen, da ihm bisher das fremde Kleid einer ausgestorbenen Sprache in seinen Aeußerungen immer hinderlich gewesen war.

3. Im vierzehnten Jahrhundert blieb England bey der historischen Barbarey, in die es niedergesunken war; Frankreich, Deutschland und Spanien zeichneten sich nur durch Versuche in der Landessprache aus; Italien allein besserte in beyden Sprachen, der lateinischen und italienischen, den Vortrag der Geschichte.

Abgesehen also von der Barbarey der lateinischen Sprache und dem Aberglauben, als den aus dem vorigen Jahrhundert fortgeerbten Mängeln der Historiographie, bleibt es ein ewig denkwürdiger Vorzug des vierzehnten Jahrhunderts, daß sich der Gebrauch der Landessprache zum Vortrag der Geschichte

über alle Reiche von Europa ausbreitet. In Italien, wo er schon im 13ten Jahrhundert versucht worden war, besserte er sich, wovon Petrarca's historischer Versuch in der italienischen Sprache zum Beleg dienen kann. In Frankreich schrieb Joinville (vor 1309) das Leben Ludewigs des Heiligen in französischer Sprache; und Froissart folgte ihm (vor 1400), und an ihn wieder schließen sich die französischen Memoirenschreiber mit ihrer kunstlosen Einfalt, ihrer naiven Treuherzigkeit und ihrem geschwätzigen Tone an. In Deutschland verfaßte Jacob von Königshofen (vor 1386) die erste Chronik in deutscher Mundart, und kurz darauf ließ Eberhard Windek eine Geschichte Sigismunds in rauher deutscher Sprache folgen. In Spanien veredelte Peter Lopez de Ayala (vor 1400) die schon früherhin gemachten Versuche, in der Landessprache Geschichte zu verzeichnen, bis zu einem angenehmen und edeln Vortrag.

Dies war der erste Schritt zur künftigen höheren Historiographie; einer vollständigen und umfassenden Erzählung, belebt durch Erudition, Philosophie, Politik und einer männlichen Beredtsamkeit. Es dämmerte auch bereits zum künftigen Pragmatismus. Seit einem Jahrhundert (seit 1250) hatten die Republiken von Italien ihre freyen Constitutionen glücklich durchgekämpft und befestiget; sie zogen als Republikaner die beyden großen Gegenstände der Geschichte, Staat und Kirche, aus dem engen Kreis der Cabinete und Synoden, und aus den Studirstuben der Gelehrten, vor das große Forum des Volks, und machten sie zu Gegenständen der öffentlichen Würdigung und Berathschlagung. Die Geschichtschreiber von Italien kamen daher mit einem

po-

politisch gebildeten Geist zur Darstellung der Geschichte, und waren besser als in andern Ländern geschickt, die Begebenheiten gehörig aufzufassen und sie in ein besseres Licht zu stellen. Es findet sich auch zu Florenz zuerst die richtige pragmatische Ansicht und Beurtheilung der Begebenheiten. Aber da auch die Italiener, um richtiger und gelenker zu schreiben, zur lateinischen Sprache von dem florentinischen Dialect zurückkehren, vermuthlich, weil es ihnen zu schwer fiel, in ihrer noch zu ungeschmeidigen Muttersprache zu schreiben; so konnte der erwachte politische Geist seinen vollen Einfluß auf den Vortrag der Geschichte noch nicht äußern. Und wie hätte er auch in der gleichzeitigen Geschichte, in der es am ersten möglich gewesen wäre, sich in seiner Würde und wahren Größe zeigen können? Der Partheygeist der Gibellinen und Welfen tobte in den Republiken von Italien zu heftig: hier bestach er den Verstand und blendete die Scharfsichtigkeit der Geschichtschreiber, dort führte er in der Darstellung zu Uebertreibungen: die Geschichtbücher dieser Zeit konnten weder in Materie noch Form vollkommen werden.

Zum Vortrag der wahren Geschichte in den Landessprachen führten die Rapporte, welche schon seit länger als einem Jahrhundert an allen Höfen und bey den meisten edeln Geschlechtern eigen dazu ernannte Herolde schriftlich von allem entwerfen mußten, was an besonders festlichen Tagen des Hofs oder der Burg und auf den Reisen ihrer Herren, oder an den Höfen und Burgen, an die sie verschickt worden, Merkwürdiges vorfiel oder bemerkt ward. Die Natur dieser Rapporte forderte genaue Schilderung einer jeden Kleinigkeit, und gewöhnte beym schriftlichen Erzählen in der Muttersprache zu einer

großen Umständlichkeit und kleinlichten Weitläuftigkeit, die auch in die ersten Geschichtbücher in den Landessprachen übergieng. Diese Eigenschaft macht sie zwar als Quellen dem Geschicht- und Sittenforscher interessant: aber für den Leser, der zum Ziele eilt, langweilig. Froissart kann davon zum Beyspiel dienen.

Darneben nahm die Geschichte im vierzehnten Jahrhundert immer mehr den Character der Gewißheit an. Sie ward immer häufiger mit Urkunden und Staatsschriften belegt; die Genealogien erhielten in der Fortsetzung ihres Studiums und durch die Einführung der Geschlechtsnamen mehr Sicherheit und Richtigkeit; die historischen Wissenschaften nahmen ihren Anfang. Der älteste deutsche Wappenbrief ist von 1312, und über die Heraldik ward Sassoferrato der erste Schriftsteller; es wurden Medaillen auf berühmte Männer geprägt, Petrarca sammelte das erste, und Alphons, König von Neapel (vor 1420), das erste große Münzcabinet (letzterer besonders von Königs- und Kaysermünzen), wodurch der erste Schritt zur Numismatik als künftiger Wissenschaft geschah.

Die Freymüthigkeit endlich, mit welcher sich in diesen Zeiten die Ritter, durch ihren Stand geschützt, über Könige, Fürsten und ihre Diener, über Staat und Kirche in ihren Poesien äußerten, theilte sich auch den Layen aus dem Bürgerstande und manchem aufgeklärten Geistlichen mit, und sie trugen diesen Geist der Freymüthigkeit in die Geschichte häufiger in diesem Jahrhundert über, als in den vorigen, ob gleich auch diese von Zeit zu Zeit Geschichtschreiber aufgestellt hatten, die sich durch freymüthige Urtheile auszeichneten.

4. Doch

4. Doch schwung sich erst im funfzehnten Jahrhundert der Geist in der Geschichte, ihrer Ansicht und ihrer Betrachtung, recht frey, (einem Matthäus Paris im dreyzehnten Jahrhundert konnte das funfzehnte einen Dieterich von Nieme, einen Aeneas Sylvius, einen Platina und wie viele andere noch! entgegenstellen); die richtigere Ansicht und Beurtheilung der Begebenheiten nahm zu; die Darstellung wurde wenigstens in Italien sichtbar besser, und fieng dort an, eine Kunst zu werden, die man hauptsächlich in lateinischer Sprache übte, weil die Landessprache sich noch nicht gelenk genug um die Gegenstände, die man einzukleiden hatte, schlingen wollte. Wie mancher Italieuer wußte dem historischen Vortrag nicht nur Reinigkeit, sondern selbst Eleganz zu geben: eine Folge des Enthusiasmus, mit dem man die alten Classiker studirte und nachahmte! Deutschland, Spanien, England und Frankreich blieben zwar in der lateinischen Darstellung der Geschichte hinter Italien zurück, weil in ihnen noch kein günstiger Umstand das Studium der alten Litteratur in Schwung gebracht hatte: doch besserte sich in Frankreich und Spanien der Vortrag der Geschichte in der Landessprache durch Philipp de Commines und Peter Lopez von Ayala; in Deutschland, strengte man sich zwar auch dazu an, aber noch erlag der deutsche Styl unter den Schwierigkeiten der noch zu ungelenken Sprache. So bleibt also England allein in der historischen Barbarey, in welche es im dreyzehnten Jahrhundert herabgesunken war, und macht in keiner Sprache Versuche, sie zu entfernen.

Im funfzehnten Jahrhundert fieng man endlich an, die alte Geschichte von den vielen Fehlern zu

reinigen, mit welchen sie durch die Chroniken erhalten worden war, und die Alterthümer bekamen an Blondius und Julius Pomponatius Lätus die ersten Bearbeiter. Die Weltgeschichte nahm zuerst in Rolewink's Chronik, und darauf in Sabellicus historischen Rhapsodien einen bessern Geschmack an. Die Kritik zeigt endlich durch Laurentius Valla, wie sie der Geschichte geprüfte Materialien auszumitteln im Stande sey: sie war aber für die meisten eine noch viel zu schwere Kunst, als daß sich Nachfolger an ihn hätten anschließen mögen.

§. 356.

Geschichtschreiber in Italien.

Italien übertraf seit der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts in der Historiographie alle andere Nationen, und hohlte die Dienste, die es in den frühern Jahrhunderten der Geschichte zu leisten versäumt hatte, reichlich herein. Der politische Geist, der durch die vielen Republiken über Italien verbreitet worden, gab selbst seinen Antiquariern und Schulgelehrten eine richtigere Ansicht der Begebenheiten, und lehrte sie das Wichtige vom Unwichtigen unterscheiden, was sonst nur die Sache der Staatsmänner zu seyn pflegte; zu gleicher Zeit bemächtigten sie sich der lateinischen Sprache in ziemlicher Vollkommenheit, und seitdem wußten sie ihrer historischen Darstellung Reitze zu geben, die man bey andern Nationen vergeblich sucht. In Materie und Form errangen sich daher die italienischen Geschichtschreiber Vorzüge.

Ihren ersten Geschichtschreibern in diesem Zeitraum leuchtete es schon ein, daß die neuere Geschichte eigentlich in der Landessprache abgefaßt werden sollte, (ein Beweis, daß Italien früher auf dem rechten Weg der Bildung war, als andere Länder). Spinelli schrieb (vor 1268) eine Geschichte von Neapel im neapolitanischen Dialect, ob er gleich vom neuern Italienischen sehr abwich; und zeigte wenigstens durch seinen Versuch, daß man die gelehrte Sprache bey dem Vortrag der Geschichte entbehren könne. Ricordano Malespini gab gleich darauf (vor 1281) eine florentinische Chronik von den ältesten Zeiten bis 1281; an ihn schlossen sich Dino Compagni (vor 1323), Giovanni Villani (vor 1348), und Goro Dati mit Chroniken und Schilderungen von Florenz an, und Petrarca gab (vor 1374) eine kurze Geschichte der Päbste und Kayser in italienischer Sprache. Man fühlte aber in der ungelenken Muttersprache große Schwierigkeiten bey der Darstellung; und da gerade in den Zeiten dieser Versuche Italien aufs neue durch das Studium der Römischen Classiker in den Besitz einer umfassenden lateinischen Sprachgelehrsamkeit kam; so verließ man wieder den Gebrauch der Muttersprache bey dem Vortrag der Geschichte, und kehrte zur lateinischen zurück.

Matth. Spinelli, (aus Giovenazzo, einer Stadt in der neapolitanischen Provinz Bari, geb. 1230 gest. 1268; ein Soldat, der auch zu manchen Versendungen von seiner Vaterstadt gebraucht wurde): Ephemerides Neapolitanae s. Diarium (von 1247-1268), am besten in *Muratorii* scc. T. VIII.

Ricordano Malespini, (gest. 1281): Chron. (von den ältesten Zeiten bis 1281; besonders und in Muratorii scc. T. VIII.

Dino Campagni, (aus Florenz, in wichtigen Staatsgeschäften gebraucht, gest. 1323): Cron. (von 1280 = 1312, in einer correcten Sprache), publ. da *D. Maria Manni*. Firenze 1728. 4. und in *Murator*. T. IX.

Giovanni Villani, (aus Florenz, in wichtigen Staatsämtern gebraucht, gest. 1348): Cron. (bis B. 7 meist aus Malespini; B. 7 oder A. 1286 erst selbstständig: aber nicht unpartheiisch) in *Murator*. T. XIII. fortgesetzt von seinem Bruder Matteo Villani (gest. 1363), von 1348 = 1363, in *Murator*. T. XIV.

Goro Dati (gest. 1435 aus Florenz): eine florent. Geschichte bis 1380; geschätzt wegen der Sittenschilderung: con annotazione di *Jac. Bianchini*. Fir. 1735. 4.

Petrarca, (§. 341): Cronica delle vite de Pontefici ed. Imperatori Romani. Venegia 1526. 8.

Unerwartet gut ward in kurzem der Vortrag der Geschichte in lateinischer Sprache; in manchen historischen Werken näherte er sich der alten classischen Eleganz. Was Mussatus (vor 1329) in der Geschichte schrieb, seine Geschichte Heinrich's VII, und die Geschichte Italiens von 1312 = 1329, das übertrifft über alle Vergleichung alles, was seine Zeitgenossen lieferten; sein lateinischer Styl ist unerwartet rein und gebildet, seine Ansicht der Begebenheiten ist die eines Geschäftsmanns und Soldaten, und seine Wahrheitsliebe der Beweis eines großen Characters. Petrarca (vor 1374) kam mit einer großen Belesenheit, und durch viele Reisen und Geschäfte gebildet zur Abfassung seiner lateinischen Geschichtswerke: nur seine oft harte Sprache läßt Wünsche übrig. Wie wichtig für jene Zeitperiode, wie correct und elegant im Ausdruck ist

ist **Leonardo Bruni's** Geschichte seiner Zeit (vor 1444); nur die gewählte chronographische Form könnte man tadeln. Wie herrlich vorbereitet durch einen wissenschaftlich ausgebildeten Geist, durch seine weiten Reisen zu Wasser und zu Lande, durch Antheil an den wichtigsten Begebenheiten kam **Aeneas Sylvius** (vor 1464) zur Darstellung der Geschichte von 1458-1463, in welcher er die meisten europäischen Angelegenheiten umfaßte; er trägt daher die wichtigsten Aufklärungen der politischen und kirchlichen Geschichte seiner Zeit, in einer belebten, freyen und anmuthigen Sprache vor: und wie wichtig muß **Anton Beccarelli's** Leben Alphons I seinem Zeitgenossen, Aeneas Sylvius, geschienen haben, da er es mit einem Commentar begleitete!

Albertinus Mussatus, (aus Padua, geb. 1261 gest. 1330; Geschäftsmann und Soldat; zuletzt des Landes verwiesen): de gestis Henrici VII. libb. 16; de gestis Italicorum post Henr. VII. libb. 12. (von 1313-1329); Ludovicus Bavarus ad filium (eine Erzählung vom Ursprung der Welfen und Gibellinen) in *Graevii* et *Burmanni* thes. ant. et hist. Ital. T. VI. P. 2.

Petrarca, (§ 341): rerum memorandarum libb. 4 (eine Nachahmung des Valerius Maximus); epitome virorum illustrium ad Franciscum de Carraria; epistolae etc. in Opp. Basil. 1581. 4 Voll. fol.

Leonardo Bruni, (auch Aretinus, aus Arezzo, geb. 1369 gest. 1444; unter vier Päbsten Secretär; zu mehreren Gesandtschaften gebraucht, zuletzt Kanzler zu Florenz; Uebersetzer aus dem Griech. und ein großer Kenner der lat. Sprache); Historiae Florentinae, libb. 12. Argent. 1610. fol. ital. Venez. 1561 fol.; 2) rerum suo tempore in Italia gestarum ab a. 1378-1440 commentarius, in *Muratorii* scc. rer. ital. T. XIX. p. 909.

Aeneas Sylvius, aus Corsignano im Sienischen Gebiete, aus der Familie Piccolomini, geb. 1405, Pabst Pius II seit 1458 gest. 1464: 1) Commentarii rerum memorabilium, quae temporibus suis contigerunt (von 1458 - 1463 u. fortgesetzt von Jac. Ammanati (Piccolomini) von 1464 - 1469 in 7 Büchern) eiusdemque epistolae perelegantes, rerum reconditarum plenissimae. Francof. 1614. fol. 2) Historia rerum Friderici Imperat. Argent. 1658 fol. mit einem neuen Titel . 1702. fol. 3) Commentariorum de gestis Concilii Basiliensis libb. 2. Basil. 1577. 8. 4) de Bohemorum et ex his imperatorum aliquot origine ac gestis historiae. Francof. et Lips. 1687. 4. 5) de ritu, situ, moribus et conditione Theutoniae descriptio. Lips. 1496. 4. Argent. 1515. 4. 6) Asiae Europaeque descriptio (eine Geschichte dieser Welttheile). Paris 1534. 8. 7) epistolae (433) Lugd. 1518 fol. vergl. Strobel's Miscell. litter. Inhalts Samml. IV. S. 131. Keine Samml. seiner Werke ist vollständig: opp. geogr. et histor. (ed. *C. Corberus* et post ejus obitum *I. A. Schmid*). Helmst. 1699. 1700. 2 Voll. 4. vergl. Schröckh's Lebensbeschr. berühmter Gelehrten Th. I. S. 10.

Anton Beccatelli Panormita, (geb. 1393. gest. 1471, vertrauter Freund des Königs Alphons von Neapel, von ihm zu Gesandtschaften gebraucht; zuletzt Rath und Präsident der neapol. Kammer): de dictis et factis Alphonsi regis, libb. 4 (von Aeneas Sylvius mit einem Commentar begleitet) am besten in *Gruteri* thes. crit. T. II. Florent. 1739. fol. epistolae s. unten.

Aus diesem Zeitraum sind noch wichtige Briefsammlungen von Staatsmännern, und Gelehrten, die in wichtigen Verbindungen gelebt haben, übrig, die eben so gut geschrieben, als der Geschichte interessant sind. Die Staatsbriefe, welche Petrus de Vineis (vor 1249) in den verschiedenen Aemtern,

die er unter Friedrich II begleitete, als des Kaysers Secretär, als Hofrichter und Kanzler geschrieben hat, bewähren den gewandten Geschäftsmann und gebildeten Gelehrten, der mit Gelehrsamkeit und Nachdruck, selbst mit einzelnen Zügen der Beredtsamkeit, die Rechte seines Kaysers zu vertheidigen wußte, und dienen daher der Geschichte zu einer reichhaltigen Quelle. **Leonhard Brunus** Briefe erläutern in einer schönen Sprache insonderheit die Verhandlungen auf der Costnitzer Synode, auf der er sich selbst eine Zeitlang befand. Noch belehrender und reicher an Inhalt sind die Briefe des **Aeneas Sylvius** (vor 1464), aus den verschiedenen Perioden seines Lebens: sie stellen nicht blos den privat- und öffentlichen Character des für sein Zeitalter so wichtigen Mannes dar und unterhalten hier durch ihre Freymüthigkeit und dort durch die Anmuth ihres Vortrags, sondern geben auch wichtige Aufschlüsse über die Staatsverhandlungen seiner Zeit. Und in einzelne derselben greifen auch die gut geschriebenen Briefe des **Antonius Beccatelli** (vor 1471) ein.

Petrus de Vineis, (aus Capua, Kanzler Friedrichs II, gest. 1249): epistolae libb. 6. ed. *J. R. Iselin* Basil. 1740. 2 Voll. 8. einige später aufgefundene Briefe in *Martene* collect. amplis. T. II. p. 1137. vergl. *Ch. G. Müller* Progr. de Cod. Ms. epist. Pet. de Vineis, qui ornat. bibl. episcop. Cizensem. Lips. 1794. 4.

Leonardo Bruni (oben): epistolarum libb. 10. rec. *Laurent. Mehus.* Florent. 1741. 2 Voll. 8.

Aeneas Sylvius (oben): epistolae. Lugd. 1518. 4. vergl. Strobel's Miscellaneen litt. Inhalts.

Antonius Beccatelli Panomita (oben): epist. libb. 5. Venet. 1553. 4.

Die

Die bisher genannten Schriftsteller haben außer der Empfehlung der guten Einkleidung auch noch den Werth, daß sie Quellen der Geschichte sind, und waren dadurch für Zeitgenossen und Nachwelt gleich wichtig. Andere hingegen, die blos den vorhandenen historischen Stoff bearbeiteten, können, so interessant sie auch ihren Zeitgenossen schienen, keinen gleichen Werth bey der Nachwelt haben, da sie nach der Zeit von andern in der Darstellung übertroffen worden sind. Doch bleibt dem Bernhard Giustiniani (vor 1489) der Ruhm, daß er (bis ins neunte Jahrhundert) die venetianische Geschichte zuerst mit gehöriger Würdigung der Quellen, in einer guten Ordnung und Schreibart, in welcher er selbst den sonst wegen seiner Zuverlässigkeit geschätzten Dandolo übertrift, verfaßt habe, und Vorläufer des gründlichen und vollständigern Buonacorsi (vor 1496) und des in Sprache classischen, aber zu flüchtig arbeitenden Sabellicus (vor 1506) gewesen sey.

Augustin Dati lieferte (vor 1478) die erste Geschmackvolle Geschichte von Siena, Platina (vor 1481) eine freymüthige Geschichte der Päbste, der Stadt Mantua und des Hauses Gonzaga; Benedict Accolti (vor 1466) eine Geschichte der Creuzzüge, die jetzt aber nur noch dazu dienen kann, die Ansicht zu lehren, in welcher man diese wichtige Weltbegebenheit im funfzehnten Jahrhundert betrachtet hat.

Nichts aber beschäftigte die Litteratoren des funfzehnten Jahrhunderts mehr, als das römische Alterthum und die aus demselben stammende Schriften. Zu ihrer Erläuterung brach Flavius Blondus

dus (vor 1463) in den römischen Alterthümern die Bahn, so weit es ohne Kenntnis der griechischen Sprache möglich war; **Julius Pomponius Lätus** sammelte (vor 1497) mit einem Enthusiasmus der bis zur Superstition stieg, römische Alterthümer, und erklärte sie in einem schönen Styl. **Sabellicus** sammelte (vor 1506) für die Geschichte aus Alten und Neuen, und stellte aus seinen Sammlungen (nach Rolewink) die erste Universalgeschichte mit Geschmack und in einer guten Manier zusammen. So große Epoche diese Schriften bey ihrer Erscheinung machten und so wichtig sie ihren Zeitgenossen waren, so können sie jezt keinen innern Werth mehr haben, da sie längst durch bessere verdrängt sind. Sie bleiben nur merkwürdige Denkmahle in der Geschichte der Litteratur.

In diesen Zeiten des Enthusiasmus für die alte Litteratur und die Quellen der alten Geschichte schob **Annius von Viterbo** (vor 1502) mehrere der verlohrnen alten Schriftsteller, einen Berosus, Manetho, Metasthenes, Q. Fabius Pictor, Cato u. a. mit Benutzung der vor ihnen vorhandenen Fragmente, unter: und bey dem noch fortdauernden Mangel an Kritik nahm sie der große Hause mit Dank und Enthusiasmus auf, und hörte auf die Zweifel nicht, welche einige auserwählte Kenner des Alterthums gegen ihre Aechtheit erhuben, und sie für dürftige Stoppelwerke aus Josephus, Eusebius, Dionys von Halicarnaß u. a. erklärten.

Bernh. Giustiniani, (aus Venedig geb. 1408 gest. 1489, Gesandter an verschiedene Höfe, dann Commandant zu Padua, seit 1474 Procurator zu St. Marco): de origine urbis Venetiarum libb. 15. (Erst blos Alterthümer der Stadt, noch wenig Geschichte) Venet. 1534. fol.

Phi-

Philipp Buonaccorsi, (Philippus Callimachus Experiens, aus dem Florentinischen gest. 1496): historia de iis, quae a Venetis tentata sunt ed. *Nic. Gerbelius* Hagen. 1533. 4. vergl. *Buderi* vitae clariss. hist. Jenae 1740. 8. Giornale de letterati d'Italia T. XXVI. p. 375.

Marc. Ant. Coccius Sabellicus, (ein Römer, geb. 1436. gest. 1506, der römischen Sprache völlig mächtig): rerum Venet. Dec. III. bis 1485. Venet. 1487. fol.

Augustin Dati, (geb. 1420 gest. 1478): Hist. Sien. in Opp. Sienae 1503. fol.

Platina, oder Bartholi Sacchi, (von seinem Geburtsorte gewöhnlich Platina genannt, geb. 1421 gest. 1481, Kanzleysecretär (Abbreviator) unter Pius II; seit 1457 Aufseher der vatican. Bibliothek): historia de vitis Pontificum. Colon. 1626. 4. und noch oft. Seine Geschichte von Mantua und dem Hause Ganzaga in *Muratorii* T. XX.

Bened. Accolti, (von Arezzo, geb. 1415 gest. 1466; Secret. der Republik Florenz): de bellis a Christianis contra barbaros gestis pro Christi sepulcro (cur. *Jo. Hoffsnider*). Groning. 1731. 8.

Flavius Blondus (Flavio Biondo, geb. 1388 gest. 1463; päbstlicher Secretär): Roma triumphans; auch de origine et gestis Venetorum. Basil. 1531. fol.

Julius Pomponius Laetus, (aus Armendolara in Calabrien, ein unehelicher Abkömmling aus dem neapol. Geschlechte Sanseverino; ein Schüler des Valla, Lehrer zu Rom; gest. 1498) de romanis magistratibus; sacerdotiis; juris peritis; legibus cet. in Opp. Paris 1501. 4. vergl. *Chausepié*, s. v.

Marc. Ant. Coc. Sabellicus, (oben): rhapsodiae historiarum. Venet. 1498. 1504. 2 Voll. fol. von Curio fortgesetzt bis 1559.

Jo. Nanni (Annius aus Viterbo, (geb. 1432 gest. 1502); Commentarii super opera diversorum aucto-

auctorum de antiquitate loquentium. Romae 1498. fol. Antiquitatum variarum Voll. XVII. Paris 1512. u. öfter. italien. Venez. 1550. 4. vergl. *D. G. Moller* de Jo. Annio. Altdorf. 1692. 4. *L. Archenii* An. Vit. Upsala 1727. 8. Man streitet noch, ob Annius Betrüger oder Betrogener war. Der Text der untergeschobenen Schriften besteht immer nur aus wenigen Blättern; der Commentar ist desto ausführlicher und gelehrter.

§. 357.

Geschichtschreiber in Spanien.

In Spanien hat sich die Barbarey in der Historiographie nicht vor dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts verlohren. Bis dahin bleiben die spanischen Geschichtschreiber in Materie und Form höchstmangelhaft: die ältere Geschichte der christlichen Reiche in Spanien wiederhohlen sie aus ihren frühern Vorgängern ohne neue Aufklärungen, so nothwendig und wünschenswerth sie auch bey der Dunkelheit und Ungewißheit ihrer Erzählungen gewesen wären; in der neuern Geschichte ist ihr Ton kriechend und bigott, dort schmeicheln sie gleichzeitigen Fürsten und dem Adel, hier der hohen und niedern Klerisey und huldigen dem Aberglauben: die Zeitrechnung ist vernachlässiget, der Vortrag rauh und barbarisch. Wie unbefriedigend und mangelhaft ist Roderico Ximenes Chronik nicht blos in den Abschnitten, welche die ältern Nationen, die in Spanien geherrscht haben, beschreiben, sondern auch in den spätern bis an sein Zeitalter (vor 1248) herab? oder die Geschichte des Juan Nuñez de Villasan (vor 1370)? Selbst das historische Werk über die Begebenheiten in Spanien bis 1252, wel-

ches Alphons X (vor 1284) durch besoldete Historiographen veranstalten ließ, kann, nach dem Auszug, der davon bekannt ist, nicht reich an Aufklärungen gewesen seyn.

Erst mit **Rodericus von Zamora** (vor 1470) bessern sich die Materialien der Geschichte, so wie er sich den neuern Zeiten nähert; ihn sieht man daher auch für den Vater der spanischen Geschichte neuerer Zeit an; aber sein Vortrag bleibt schlecht. Besser ward er zuerst in der Landessprache, wozu das historische Institut autorisirter Geschichtschreiber, das Alphons X zuerst anlegte; und der freye Entschluß mancher Ritter zu Geschichtbüchern in ihrer Muttersprache beytrug. Unter diesen Geschichtschreibern in der Muttersprache ragte zuerst **Peter Lopez de Ayala** (vor 1400) in seiner zusammenhängenden Geschichte der castilischen Könige des vierzehnten Jahrhunderts hervor, ob gleich seine Darstellung noch völlig Chronikenartig ist, und seine rhetorischen Künste in einer kindischen Nachahmung der Alten bestehen, die Personen, deren Geschichte er erzählt, von Zeit zu Zeit eine kleine, halb in biblischer halb in Canzleymäßiger Sprache abgefaßte Rede halten zu lassen. Männlicher im Vortrag, präciser in der Darstellung und gebildeter im Styl ist **Ferdinand de Pulgar** (vor 1486); der auch wegen der Zuverlässigkeit, mit welcher er die Geschichte Ferdinands und der Isabella vorgetragen hat, für den wichtigsten spanischen Geschichtschreiber aus diesem ganzen Zeitraum zu halten ist. Die spanische Historiographie war nun im Gange.

Roderico Ximenes, (aus Navarra, Erzbischof zu Toledo, Veranlasser der zu Palencia gestifteten Universität, die nachher nach Salamanca verlegt wur-

wurde; gest. 1245): rerum in Hispania gestarum Chronicon in A. Schotti Hispania illustr. T. II. p. 25. Chronica del Santo Rey Don Fernando III. Sevilla 1639. fol.

Juan Nuñez de Villasan, (oberster Justizverwalter des köngl. Hofs unter Heinrich II, bl. c. 1370): Cronica de D. Alfonso XI — illustr. con apendices y varios documentos por D. *Fr. Cerda y Rico*. Madr. 1787. 4.

Alphons X, (reg. von 1252–1284): der Auszug aus der von ihm veranlaßten Geschichte: Memorias historicas del R. D. Alfonso el sabio y observaciones a su Chronica. Obra posthuma de D *G. I. de Segovia Peralta y Mendoza*. Madr. 1777. fol.

Roderigo Sanctius de Arevalo, gewöhnlich Rodrigo de Zamora (aus S. Maria de Nieva, geb. 1404 gest. 1470; König Heinrichs Secretär und Gesandter, darauf Bischof von Zamora, von Calahorra und Palencia): außer andern Schriften: Historia Hispanica (vom Anfang der Welt bis auf seine Zeit), in *Schotti* Hisp. ill. T. I. p. 121.

Peter Lopez de Ayala (Großcanzler von Castilien, gest. nach 1400, Uebersetzer des Livius in spanischer Sprache): Cronicas de los Reyes de Castilla D. Pedro, D. Enrique II, D. Juan I, y del R. D. Enrique III (außer ältern Ausgaben) con las enmiendas de *Geron. Zurita*. Madr. 1779–1780. 2 Voll. 4.

Ferdin. de Pulgar, (aus Pulgar bey Toledo, königlicher Chronograph gest. c. 1486): Cronica de los Reyes D. Fernando y Donna Isabèl etc. Zaragoça 1567. Pincia 1780 fol. lat. übers. von *Ael. Anton. Nebriss.* (der auch lange für den Verf. galt) Grenada 1545. auch in *Schotti* Hisp. ill. T. II.

Vergl. **Bouterweck's** Geschichte der Poesie und Beredtsamkeit Th. III. S. 134.

§. 358.

Geschichtschreiber in Frankreich.

In Frankreich waren unzählige Schriftsteller beschäftigt, besondere und allgemeine Nachrichten für die Nachwelt aufzuzeichnen; freylich auf die einfachste Weise, in Chroniken und Annalen, die jede Stadt, fast jedes Kloster hielt. So lang sie sich an die Geschichte des Tages halten, so ist keine ohne alle Brauchbarkeit, wo nicht schon für die allgemeine, doch für die Specialgeschichte, sie mögen auch noch so elend geschrieben seyn; manche sind so gar sehr reichhaltig an wichtigen Nachrichten. So bald sie aber in die frühern Zeiten zurückgehen (und viele reichen bis ins hohe Alterthum hinauf): so sind sie ohne Benutzung der Quellen, ohne alle Prüfung, ohne Kritik und Verstand blos aus einem frühern Chronisten mit allen seinen Fehlern abgeschrieben, und fast blos in den Zeiten zu brauchen, in welchen sie lebten, falls sie nicht in den mittlern Jahrhunderten einen vorzüglichen Führer, der jetzt verlohren oder noch ungedruckt ist, gehabt haben. Von den guten Chroniken der ersten Art mag Hugo de S. Maria (st. 1135) ein Beyspiel seyn, die ihr Verfasser mit Ninus angefangen und bis auf Ludewig den Frommen (bis 840), eine andere Hand aber bis 1034 fortgeführt hat: sie war zwar für die Kirchengeschichte berechnet; aber läßt die weltliche Geschichte der kirchlichen immer parallel laufen und streut manche brauchbare Nachrichten für die mittlere Geographie ein. Der letztern Art von Chroniken kann Wilhelm von Nangis Chronik zur Erläuterung dienen: bis zum Jahr 1300 ist sie eine blose

blose Compilation, und nur in den letzten sechszehn Jahren selbstständig, ausführlich und reich an Inhalt. Da der Chroniken so eine unübersehliche Zahl ist, so hat man im funfzehnten Jahrhundert ganze Gattungen in Auszug gebracht, um die einzelnen entbehren zu können; doch haben diese Sammlungen einen sehr eingeschränkten Werth, und ersetzen die einzelnen bessern Chroniken noch nicht.

Hugo de S. Maria, (auch Floriacensis, Benedictiner im Kloster Fleury an der Loire, bl. c. 1135): 1) Chronicon ed. *B. Rottendorff*. Monast. 1636. 4. auch in *Freheri* corp. hist. franc. p. 1. 2) liber de gestis modernorum regum Franciae (von Carl dem Kahlen an); Bruchstücke in *du Chesne* T. III. IV. und *Bouquet* T. VIII.

Wilhelm de Nangis, (Mönch zu St. Denis, gest. nach 1300): Chronicon (bis 1300) in *d'Achery* Spicil. T. II. p. 405. mit der Fortsetz. ed. nova T. III. p. 5.

Sammlungen: Chroniques de France, apellées Chr. de St. Denys. Paris 1476. fol. Chroniques des Rois de France. Paris 1493. fol. Les Annales et Chroniques de France par *Nic. Gilles*. Paris 1492. fol.

Der Schwung, den die Wissenschaften im zwölften Jahrhundert in Frankreich erhalten hatten, verleugnete sich auch in den ausführlichen Geschichtswerken jener Zeit nicht; die Einsichten, welche die bessere Bildung gab, führte ihre Verfasser zu einem gehaltreichen Inhalt. Albericus, oder Albert von Aix, lieferte (c. 1120) das Beste, was man über die Geschichte des ersten Creuzzugs (von 1096-1120) besitzt, und an ihm würde wenig zu tadeln seyn, wenn er die Zeitrechnung weniger versäumt, und

Namen der Personen und Oerter weniger verstümmelt hätte. An seine Arbeit reicht zwar die seines Nachfolgers Guibert (vor 1124) nicht; aber er hohlt doch manches aus zwey gleichzeitigen Schriften, die er zum Grunde legte, nach, und ergänzt aus mündlichen Erzählungen, was er zusammen bringen konnte. **Radulphus** beschrieb (vor 1130) die Geschichte Tancred's in einer männlichen Sprache, und **Ordericus** (vor 1142) schrieb classisch über die Geschichte der Normänner, und ist reich an andern Merkwürdigkeiten, die er großentheils allein meldet. Der Abt **Suger** legte (vor 1151) von seiner Staatsverwaltung in einer vollständigen Erzählung derselben seinem Zeitalter und der Nachwelt Rechenschaft ab, und gab in der Lebensgeschichte Ludewigs des Heiligen und seinen nachgelassenen Briefen wichtige Aufschlüsse über die Geschichte seiner Zeit.

Die Nachrichten, welche **Jacob von Vitry** (vor 1240) über den Orient (von 622 an) sammelte, verdienen wenigstens wegen der Seltenheit der Unternehmung und des Nützlichen ihres Inhalts eine Auszeichnung.

Albertus oder Albericus Aquensis (Canonicus und Custos der Kirche zu Aix in Provence, bl. c. 1120): Chronicon Hierosolymitanum, libb. 12. ed. *Rein. Reineccius*. Helmst. 1584. 4. auch in *J. Bongarsii* gestis Dei per Francos T. I. p. 184.

Guibertus (aus dem Kirchensprengel von Beauvais, aus einer reichen adelichen Familie, seit 1101 Abt im Marienkloster zu Nogent sous Couci, gest. 1124): außer mehreren theologischen Werken, Dei gesta per Francos libb. 8, in *Bongarsii* gestis Dei per Fr. T. I. p. 467. vergl. *Barthii* notae et gloss. in *Ludewigii* reliq. MSS. T. III. p. 466. und in Opp. omn. ed. *Lucas d'Achery*. Paris 1651 fol.

Ra-

Radulphus aus Caen, geb. 1080, gest. 1130; Patriarch zu Jerusalem): gesta Tancredi in *Martene* et *Durand* thesauro novo anecd. T. III. p. 107.

Ordericus Vitalis (sein Vater hatte sich von Orleans nach Scrobesbury in England begeben; seinen Sohn, (geb. 1075, gest. nach 1142), schickte er zur Erziehung in die Normandie, wo er auch, bis in sein 67 Jahr, vielleicht bis an seinen Tod, geblieben ist): historiae ecclesiasticae libb. 13 (von Chr. Geburt an bis 1140 ist er von andern abhängig; von B. 3-6 wird er für die Geschichte der Normänner und ihrer Kriege in Frankreich, England und Apulien, und von B. 7-13 für die Geschichte Wilhelms II und seiner Söhne merkwürdig), in *Du Chesne* scc. hist. Norm. Paris 1610 fol. p. 319.

Suger (Abt zu St Denys, geb. 1182, gest. 1151): Opp. ed. *F. du Chesne*. Paris 1648. 8.

Jacob de Vitry (de Vitriaco, von Vitry, einem Flecken ohnweit Paris, eine Zeitlang Bischof von Acre, wo nicht gar Patriarch von Jerusalem, zuletzt Cardinal und Bischof von Frascati): historia orientalis libb. 3. (B. I. von 622-1210 nach Wilhelm von Tyrus; B. 2. Gesch. des Abendlandes von 1220-1240. B. 3. nach Oliverius von 1211-1218) in *Bongarsii* gestis Dei per Fr. T. I. vergl. *Martene* thes. T. III. p. 287. fünf Briefe über die morgenl. Geschichte, in *d'Achery* spicil. T. VIII. p. 373. (ed. nov. III. 590).

Vor allen übrigen historischen Werken der Franzosen sind die ersten historischen Versuche in französischer Sprache merkwürdig, weil sie nach und nach zu einer nationalen Darstellung der neuern Geschichte führten. Schon am Ende des zwölften oder Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts versuchte **Villehardouin** den vierten Creuzzug in französischer Sprache vorzutragen; doch wird gewöhnlich **Joinville** (vor 1309) wegen seiner Lebensbeschreibung Ludewigs des Heiligen für den ältesten Prosaisten und ersten Ge-

Geschichtschreiber in französischer Sprache angeseh
Als Günstling des Königs und sein Begleiter au
seinen Feldzügen, besonders auf der Creuzfahrt na
Aegypten war er zu seinem Geschichtschreiber völl
geeignet; er erzählt auch sein Leben vollständig un
glaubwürdig mit einer anziehenden Einfalt und Tre
herzigkeit; aber noch in einem ungebildeten, wor
reichen und verwirrten Styl. Fast ein Jahrhunder
später folgte ihm in dem Gebrauch der Muttersprach
erst Froisart nach (vor 1400). Vortrefflich vor-
bereitet kam er zu seiner Geschichte der französisch-
englischen Kriege (von 1326 - 1400). Schon in
seinem zwanzigsten Jahr hatte er, von den Reitzen
der Geschichte angezogen, den Gedanken der histori-
schen Darstellung dieser wichtigen Begebenheit ge-
faßt; den Stoff dazu hatte er durch das Lesen der
besten schriftlichen Nachrichten davon, und durch Er-
kundigungen am Hof und auf dem Lande gesammelt,
und ihn darauf durch viele Reisen berichtiget; er
konnte nichts Gemeines liefern. Den Hauptgegen-
stand seiner Geschichte stellte er so ausführlich, als
er ihn erforscht hatte, dar; aber webte auch zu-
gleich, um dem Vortrag die nöthige Abwechslung
zu geben, die gleichzeitige Geschichte andrer Länder ein.
So unpartheyisch er in der Geschichte der Länder ist
(denn man hat ihm ehedem mit Unrecht einer Vor-
liebe für England beschuldiget), so partheyisch ist er
dagegen bey der Schilderung einzelner Personen: doch
bleibt er im Ganzen glaubwürdig, und eine wichtige
Quelle zur Kenntniß des Geistes seiner Zeit. Seine
Sprache ist schon weit fließender, als bey seinen
Vorgängern, und zeigt sich glücklich in Schilderun-
gen: doch weiß sie noch keinen gleichen Gang zu
halten und wird nicht selten nachlässig. Seine

Ge-

Geschichte setzte Enguerran de Monstrellet (von 1400-1467) fort; und steht er gleich seinem Vorgänger in der Erzählung nach, so rückte doch die Geschichte in ihrer Beglaubigung dadurch vorwärts, daß er Urkunden und Staatsschriften seiner Erzählung einverleibte. Nun flocht noch **Philipp de Commines** (vor 1509) in seine gefällig ausgedrückte Erzählung der merkwürdigsten Begebenheiten, die sich unter Ludewig XI und Carl VIII (von 1464-1498) zugetragen haben, Urtheile und Betrachtungen ein, die seiner Darstellung eine pragmatische Gestalt geben: seitdem war die Historiographie der Franzosen in der Landessprache im Gang. Doch hieng ihr noch der volle Ton der Romanzerie mit ihrer Umständlichkeit und kleinlichten Weitläuftigkeit an, an welche man sich einmahl bey Darstellungen in der Muttersprache gewöhnt hatte.

Gottfried de Villeharduin (am Ende sec. 12; Marschall von Champagne; mit Balduin, Grafen von Flandern im Orient; nach dessen Erhebung auf den Thron zu Constantinopel Marschall von Romanien): Geschichte dieser Expedition in franz. Sprache, in *du Fresne* Constantinopolis christianae gallico imperio.

Jean Sire de Joinville (Geneschall von Campagne, gest. nach 1309): vie de Louis S. — enrichie de nouvelles observations et dissertations historiques, par *Charles du Fresne*, Sieur *des Cange*. Paris 1668 fol par *Sallier*, *Metot* et *Capperonnier* Paris 1761 fol. vergl. sein Leben par Mr. *Levesque de la Ravalière*, in den Mém. de l'Ac. des Inscr. T. XX. p 310.

Froissart (aus Valenciennes, geb. 1337, gest. nach 1400, Kanonicus und Schatzmeister der Collegiatkirche zu Chimay in Hennegau): Croniques de France, d'Angleterre, de Scoce etc. (wozu er den Plan schon in seinem 20sten Jahr gefaßt hatte,

 und

und um derentwillen er viele Reisen unternahm): am besten (aber noch nicht genugthuend) par *Denis Sauvage*. à Lyon 1559-1561. 4 Voll. fol. Paris 1574. 4 Voll. fol. englisch: Lond. 1523-1525. 2 Voll. fol. in einem lat. Auszug ed. *Jo. Sleidan*. Paris 1537. 8. Sir *John Froissart's* Chronicle of England, France and the adjoining countries etc., newly translated from the last French celebrated MSS. by *Thomas Johnes*. Vol. I. Lond. 1803. (eigentlich 1804. 4.) vergl. *J. G. Meusel* bibl. hist. Vol. VII. P. 2. p. 88. J. E. Scheibel's Nachrichten von den Merkwürdigkeiten der Rehdigerischen Bibliothek St. I. Breslau 1794. 4.

Enguerran de Monstrellet (Gouverneur von Cambray): Croniques etc. Paris 1498 fol. und öfter; zuletzt Paris 1572. 3 Voll. fol.

Philippe de la Clite de Commines (aus Flandern, geb. 1446, geb. 1509, Herr von Argenton, Ritter des güldnen Vliesses und Kämmerer des Herzogs von Burgund): Mémoires (am besten) par *Lenglet du Fresnoy*. Paris 1747. 4 Voll. 4. lateinisch (viel unbrauchbarer): ed. *Jo. Sleidan*. Argent. 1545. 4. vergl. Jagemann im deutschen Merkur 1778. St. 3. S. 278. und von Haller Bibliothek der Schweizergeschichte Th. V. S. 05.

§. 359.

Geschichtschreiber in England.

In keinem Lande wirkte die neue Belebung der Studien im eilften Jahrhundert stärker und vortheilhafter auf die Geschichte, als in England. Seine Geschichtschreiber übertreffen im zwölften Jahrhundert die Geschichtschreiber andrer Reiche in Europa an Zahl und an Verdienst. Sie sind reich an Nachrichten über Gegenstände, die man anderwärts mit Stillschweigen übergieng, voll Eifer für die Wahrheit, und daher für die rechte Beglaubi-

gung der Geschichte, aufmerksam auf die Chronologie, so gar nicht unbekannt mit den ächten Grundsätzen der historischen Kritik und mit der Kunst der Anordnung und Stellung der Begebenheiten. Und wenn auch nicht alle diese Tugenden in jedem einzelnen Geschichtschreiber vereinigt sind, so besaß doch mancher mehrere derselben zugleich.

Ingulfus (vor 1109) schaltete in seine Geschichte der Abtey Croyland eine allgemeine Geschichte seines Vaterlandes ein, in welcher er eine Menge von speciellen Nachrichten und Anecdoten beybringt, die anderwärts nicht gefunden werden. **Eadmar** (vor 1137) rückte schon zur Beglaubigung seiner Erzählung Originalpapiere ein, und gab seinem historischen Werke durch Eigenthümlichkeit des Inhalts, Glaubwürdigkeit, Composition und Styl Vorzüge, die von seinem gebildeten Geiste und seiner Gelehrsamkeit zeugen. **Wilhelm von Malmesbury** (vor 1143) hatte schon frühe den Mangel einer genugthuenden Geschichte seines Vaterlandes bemerkt, und seitdem zu einer Geschichte von England von der Ankunft der Sachsen bis auf Heinrich I (von 449 - 1126) und zu einer Kirchengeschichte gesammelt. So kamen seine noch vorhandenen historischen Werke zu Stande, die ihm einen hohen Rang unter den Geschichtschreibern der mittlern Zeiten erworben haben; Werke voll Gelehrsamkeit und Fleiß, voll Eifer für die historische Wahrheit, in ein bescheidenes Gewandt gekleidet, reich an eigenthümlichen Nachrichten und in einem lesbaren Styl geschrieben. Hinter ihm steht zwar **Heinrich von Huntington** (vor 1123), als bloßer Compilator über die Geschichte von England weit zurück; dagegen ist **Roger von Hoveden** (c. 1189)

desto

desto würdiger, an seine Seite gestellt zu werden. Seine englische Geschichte (eines der voluminösen Werke) zeichnet sich durch Aufrichtigkeit der Erzählung, durch große Mannichfaltigkeit der dargestellten Begebenheiten und Regelmäßigkeit der Anordnung aus: nur in Ansehung des Styls läßt er Wünsche übrig. **Wilhelm Little** (vor 1208) überrascht durch seine richtige historische Kritik, mit der er die **historia Britonum** Wilhelms von Monmouth würdiget, und in der Geschichte seines Vaterlandes selbst (die er von der Eroberung der Normänner bis auf seine Zeiten herabführt), behauptet er durch Wahrheitsliebe, Güte der Sprache und Regelmäßigkeit der Disposition einen angesehenen Rang unter den brittischen Geschichtschreibern. **Benedict von Peterborough** (vor 1193) zeigt im Leben des Thomas Beket, und der Geschichte Heinrich's II und Richard's I (von 1170-1192) einen richtigen politischen Blick und genaue Bekanntschaft mit den öffentlichen und geheimen Verhandlungen seiner Zeit. Unterstützt von Heinrich III schrieb **Matthäus Paris** (vor 1259) die Geschichte der normännischen Herrschaft über England (von 1066-1259), wozu er bey seiner vertrauten Bekanntschaft mit allen Wissenschaften seines Zeitalters und seinen häufigen Reisen in politischen Geschäften vorzüglich geeignet war. Er ist auch einer der unterrichtetsten und reichsten Geschichtschreiber, voll nützlicher Nachrichten, die er mit bewunderungswürdiger Freymüthigkeit gegen Könige und Päbste und in einer kernhaften Sprache vorträgt: doch hat er sich nicht ganz von der Krankheit seines Zeitalters, dem Wunder- und Aberglauben, frey erhalten können, und man muß ihm manche Erzählung von Erscheinungen, Vorausverkündigun-

gungen und geschehenen Wundern nachsehen. In ihm zeigen sich schon Vorboten der historischen Verschlimmerung, die mit dem Fortgang des dreyzehnten Jahrhunderts immer zunahmen.

Eine Auszeichnung verdient noch Giraldus Cambrensis (S. 365) wegen seiner Topographie von Ireland und seiner Geschichte der Eroberung dieser Insel. Neben diesen Hauptwerken wurden im zwölften Jahrhundert Chroniken in Menge, in Städten, Klöstern und von Privatgelehrten, geschrieben, die nicht ohne einzelne Merkwürdigkeiten sind, und in der Berichtigung der Zeitrechnung immer ihre Dienste leisten könnten, wenn man sie des Druckes würdig geachtet hätte.

Ingulphus, (aus London, Secretär bey Wilhelm dem Eroberer, zuletzt Abt des Klosters Croyland; gest. 1109): historia Abbatiae Croylandensis (von 664-1091): unvollständig in *Savile*; vollständiger mit der Fortsetzung ed. *Io. Fell.* Oxon. 1684 fol.

Eadmar, (Benedictiner zu Canterbury, gest. 1137): Historia novorum libb. 6. (von 1066-1122) ed. *Io. Seldenus*. Lond. 1623 fol. Anmerkungen dazu in *Seldeni* Opp. T. II. p. 1588.

Guilielmus Malmesburiensis, (oder Wilhelm aus Sommerset, Benedictiner, Bibliothecar und Präcentor im Kloster Malmesbury, gest. nach 1143): 1) Regalium s. de rebus gestis regum Angliae libb. 5. (von 449-1127), bis 1143 fortgesetzt unter dem Titel: Historiae novellae libb. 2, in *Savile* scc. rerum anglicarum. Lond. 1596 fol. nachgedr. Francof. 1601 fol. 2) de gestis Pontificum Anglorum libb. 5 (bis c. 1125), in *Th. Gale* hist. brit. scriptt. T. XV. p. 291.

Henricus Huntingdoniensis, (zuerst Chorherr zu Lincoln, wo er auf Befehl seines Bischofs Alexander aus Beda, und, wo dieser aufhörte, aus Chroniken seine Geschichte von England zusammensetzte; gest. als Archidiaconus

zu Huntington nach 1153): Historiarum libb. 8 (bis 1153), in *Savile* scc. rerum anglic. ed. Lond. p. 169. Francof. 1601 fol. p. 295. Noch ein merkwürdiger Brief voll Anecdoten von seinen Zeitgenossen in *Wharton* Angl. sacra T. II. p. 694.

Roger de Hoveden, (aus Hoveden, einer Stadt in der Provinz York, lebte geraume Zeit in Hofdiensten bey Heinrich II; bl. c. 1189): Annales rerum Anglicarum (von 731 = 1204) in *Savile* scc.

Wilhelm Little, (oder Guilielmus Neubrigensis, aus der Grafschaft York, Canonicus zu Newbridge, gest. 1208): de rebus Angliae sui temporis libb. 5. (von 1066 = 1197) bey *Commelin* u. s. w. am besten ed. *Th. Hearne*. Oxon. 1719. 3 Voll. 8.

Benedictus Ptroburgensis, (Abt von Peterborough, gest. 1193): Chronicon de gestis Henrici II (von 1170 = 1192): ed *Thom Hearne*. Oxon. 1735. 2 Voll. 8.

Matthaeus Paris, (Benedictiner im Kloster St Alban, gest. 1259): Historia major (von 1066 = 1259; fortgesetzt von Wilhelm Rishanger bis 1273) ed. *Matth. Parker*. Lond. 1571 fol. *Guil. Wats*. Lond. 1640. auch 1684 fol.

Sylvester Giraldus Cambrensis, (geb. 1146, lebte noch als Bischof 1220): topographia Hiberniae; expugnatio Hiberniae u. s. w. in *Guil. Cambden* scc. rerum anglic. Francof. 1602 fol. p. 692. 755.

Chroniken: Gervasius (gest. nach 1200): Chronicon (von 1122 = 1200) genau in der Chronologie; Rolph von Diceto (Archidiaconus in London, des Gervasius Zeitgenosse): Abbreviationes Chronicorum; beyde in *Twisden* hist. angl. scc. T X. u. s. w.

Nicolaus Trivet (vor 1328) ist der letzte merkwürdige Geschichtschreiber dieses Zeitraums durch Sorgfalt und treue Benutzung seiner Quellen geworden. Seine Annalen (von 1130 = 1307) waren das Resultat seiner Forschungen in französischen und englischen Chroniken: jene brachte er zu Paris zuerst in Auszug, und verglich nach seiner Rückkehr nach England

damit, was er in einheimischen Schriften fand, ergänzte seine Sammlungen aus den Erzählungen glaubwürdiger Personen und seinen eigenen Erfahrungen, und flocht endlich noch die Geschichte der sechs englischen Könige aus dem Hause Anjou, die merkwürdigsten Begebenheiten des Auslandes während jener Zeit, und Nachrichten von merkwürdigen Männern und Gelehrten ein: so ward er durch die Menge und Güte seiner Quellen ein instructiver Schriftsteller.

Nach ihm sinkt die Kunst der Historiographie: der Styl wird, wie in allen wissenschaftlichen Schriftstellern des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts (außerhalb Italien), schlecht, und ist bald barbarisch, bald barbarisch und schwülstig zugleich, und voll unangenehmer Digressionen; es fehlt an aller richtigen Würdigung der Begebenheiten; der Aberglaube wählt sie aus: leichtgläubig nimmt er mit Freuden die ungereimtesten Erzählungen von Erscheinungen, Wundern und Portenten auf, und wenn in die Geschichtswerke dieser Zeit nicht zuweilen Urkunden und Staatspapiere eingerückt wären, so würde ihr Gebrauch sehr beschränkt seyn. Die Geschichte von England würde daher über manche unrichtige Begebenheit die nöthige Aufklärung entbehren müssen, wenn sie nicht aus gleichzeitigen bessern französischen Quellen, einem Froissart, Enguerran de Monstrellet und Philipp von Commines, schöpfen könnte.

Nicol. Trivet. (aus Norfolk, ein Dominicaner, gest. 1328): Annales sex regum Angliae, ed. *Ant. Hall.* Oxon. 1719. 8. Triveti annalium continuatio, ed. *Ant. Hall.* Oxon. 1722. 8.

Tho-

Thomas Walsingham, (Präcentor in der Abtey St. Albans c. 1440): Chronicon breve (von Heinrich III - V) im Styl roh, voll ungereimter Wundergeschichten, und doch war Walsingham der beste Historiker seiner Zeit; 2) Hypodigma Neustriae (ein sonderbarer Titel einer Geschichte der Normandie bis 1418), in *Camden* scc. p. 37. 409. ed. Francof.

Thomas Otterburne, (ein Franciscaner, bl. c. 1411): Historia rerum Anglicarum, bey *Balaeus* Cent. VII 55. Historia Anglica ab origine gentis usque ad Eduardum IV. ed. *Th. Hearne.* Lond. 1733 8. Eine elende Compilation.

John Whethamstede, (oder Frumentarius, Abt von St Albans, c. 1440): eine Chronik von 1441-1461; wegen der eingerückten Urkunden brauchbar.

Thomas Elmham, (Prior von Linton, lebte noch 1426): vita et gesta Henrici V in schwülstigem Styl. ed. *Th. Hearne.* Oxon. 1727. 8.

Die übrigen, die sich noch aus dem 15ten Jahrhundert nennen liessen, William Botonnèr (oder William von Wyrcester), Jo. Rous, Robert Fabian, John Harding, Will. Caxton, sind eben so viele Beleg von dem herrschend gewordenen elenden Ton und barbarischem Styl in der Geschichte.

Für die Litterärgeschichte ist **Richard Aungervyle** (vor 1345) der einzige bedeutende Name.

Richard Aungervyle, (aus St Edmunds Bury in Suffolk, gest. 1345, ein Hauptbeförderer der Gelehrsamkeit in England, Erzieher Eduards III, der ihn zum Bischof von Durham und zuletzt zum Großkanzler und Schatzmeister erhob): Philobiblos, s. de amore librorum et institutione bibliothecarum. Oxon 1599. 4. auch in *J. A S. Schmid*, nova accessione de bibliothecis, Helmst. 1703. 4.

§. 360.

§. 360.

Geschichtschreiber in Deutschland.

Deutschland erzog während der Jahrhunderte der Scholastik keinen Geschichtschreiber wieder, wie Lambert von Aschaffenburg gewesen war, mit dem sich die Werke des historischen Mittelalters der Deutschen geschlossen hatten. Doch fehlte es ihm nicht an Männern, welche in der Historiographie auf andere Weise Epoche machten, und unsres Andenkens würdig sind.

Manche brachen Bahn und sammelten über Länder und Völker, die bisher noch keinen Geschichtschreiber besonders beschäftiget hatten. Cosmas, Dechant zu Prag, wendete (vor 1125) seine historische Wahrheitsliebe auf Böhmen und ward Vater der böhmischen Geschichte; Helmold ward (vor 1170) der erste Annalist der Slaven in Deutschland; Peter von Duisburg (c. 1326) der erste Geschichtschreiber von Preussen und der Preußischen Deutschordensmeister; Hämmerlein (vor 1457) der erste Verfasser einer Schweizergeschichte.

Selbst die außereuropäische Geschichte erhielt an Oliverius (vor 1227) einen Bearbeiter. Seine Fahrt nach dem gelobten Lande bey Gelegenheit des Creuzzugs A. 1217 begeisterte ihn zu einer Geschichte des Königreichs Jerusalem (von 1095 - 1218); der eine Geschichte der Belagerung und Einnahme von Damiette (von 1217 - 1222) zur Ergänzung diente.

Cosmas, Dechant zu Prag, (geb. 1045 gest. 1125, zu Lüttich unter Franco gebildet): Chronica Bohemorum, libb. 3. (von Primitzlaw I bis auf den Herzog Sobeslaw, 1125): am besten in *Pelzel* et *Dobrowsky*

rowsky scc. rerum Bohemicarum T. I. Pragae 1783. 8. Es sind auch Cosmas Fortsetzer dabey.

Helmold, (Pfarrer im Lübeckschen Dorfe Bosow; Begleiter seines Bischofs Gerold auf seinen Bekehrungsreisen in die slavischen Länder an der Ostsee, wobey er die Idee seiner Geschichte der Slaven in Deutschland faßte; gest. nach 1170): Chronicon Slavorum (von Carl d. Großen bis 1170; fortgesetzt bis 1209 von dem Benedictiner, Arnold von Lübek, und darauf von einem ungenannten Geistlichen aus der Bremischen Dioces bis 1448) ed. *Henr. Bangertus*. Lubecae 1659. 4. mit einem neuen Titelblatt: 1702. auch in *Leibnitii* scc. rer. Brunsuic. T. II. p. 531. vergl. *Meuselii* bibl. hist. Vol. V. P. 2. p. 1.

Peter von Duisburg, (bl. c. 1326, ein Priester vom deutschen Orden): Chronicon Prussiae (von 1226-1326; von andern Händen fortgesetzt bis 1435): ed. (cum diss. de antiqq. Prussicis). *Christoph. Hartknoch*. Francof. 1679. 4.

Felix Hämmerlein, oder Malleolus, (aus Zürich geb. 1389, lebte noch 1457, Canonicus zu Zürich u. Zofingen und Probst zu Solothurn, Besitzer einer ansehnlichen Bibliothek, auf die er seine Einkünfte allein verwandt; wegen seines bittern Tadels der Zügellosigkeit der Klerisey ward er seiner Aemter beraubt und mußte zu Lucern in einem Thurm schmachten): dialogus de Suitensium ortu, nomine, confoederatione cet. in Thesauro hist. Helvet. Tiguri 1735. fol.

Oliverius, (aus Westphalen, Chorherr zu Paderborn, darauf Scholaster zu Cölln; A. 1210 predigte er das Creuz gegen die Albigenser, A. 1215 gegen die Ungläubigen; A. 1217 bey den Creuzfahrern ins gelobte Land; nach seiner Rückkunft 1223 zur Belohnung Bischof von Paderborn; 1226 Cardinal und Bischof zu Sabina; gest. 1227): Historia regum terrae sanctae (von 1095-1218); 2) historia Damiatina (von 1217-1222): in *I. G. Eccardi* Corp. hist. med. aevi T. II. p. 1355. 1397. de

cap-

captione Damiatae auch in *Bongartii* gest. Dei per Franc. p. 1186. vergl. *C. Barth* in *Ludewigii* reliq. T. III. p. 554.

Alle diese Werke blieben hinter einer guten, oft hinter einer erträglichen Darstellung zurück: doch gieng der Ruhm, den ehedem Wittikind, Dithmar und besonders Lambert von Aschaffenburg dem deutschen Namen von dieser Seite erworben hatten, nicht ganz verlohren: Otto von Freysingen (vor 1158) und Gottfried von Viterbo (vor 1186) hielten ihn noch ein ganzes Jahrhundert aufrecht. Jener (Otto) kam als ein gebildeter Gelehrter, der Sachen wie der Sprache völlig mächtig, zu seinen Geschichtswerken, seiner Chronik und seinem Leben Friedrichs I. Keinem der bessern frühern Geschichtschreiber gab er an Einsichten, Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit etwas nach; er hieß, wenn es auf die Behauptung der historischen Wahrheit ankam, selbst die Stimme der Blutsverwandtschaft schweigen: seine Ansicht der Begebenheiten, welche er erlebt hat, bewährte den erfahrnen Weltmann, zu den ihn seine Geburt erzogen hatte, und die Auswahl der Begebenheiten in den Abschnitten, wo er fremden Berichten folgen mußte, den Gelehrten, der zu prüfen versteht: selbst in der alten Geschichte erklärte er vieles für Fabel, was sein Zeitalter allgemein glaubte. Die Darstellung ist im Ganzen untadelhaft und vortrefflich im Zusammenordnen, im Zeichnen der Personen, im Aufspüren der Ursachen der Begebenheiten: nur erlaubt er sich häufig zu große Digressionen. Ihn erreichte zwar Gottfried von Viterbo weder an Sprache noch Geschmack, (wie hätte er sonst in einer Chronik, (seinem Pantheon), die Erzählung bald in Versen, bald in Prosa kleiden können?) aber

in den übrigen Eigenschaften eines Geschichtschreibers kann er ihm zur Seite gestellt werden: bey den ihm gleichzeitigen Begebenheiten (im Leben Conrads III, Friedrich's I und Heinrich's VI) spricht er wie ein genauer Beobachter dessen, was in seiner Nähe vorgefallen war; und in andern Theilen seiner Geschichte, die auf fremde Nachrichten gebaut werden mußten, hat er wenigstens gute Quellen befolgt.

Alle übrige, die in der Erzählung einen fortgehenden Vortrag wagen, stehen diesen beyden in der Darstellung nach. Mag Burcard von Biberach (vor 1226) immer dadurch Epoche machen, daß er sein Leben Friedrich's I mit reichen Stammtafeln ausgestattet hat: was empfähle seine Sprache? Wodurch zeichnete sich Gottfried's von Ensningen Geschichte Rudolphs von Habsburg und Albrechts von Oesterreich aus (vor 1288)? wodurch Liebhold's von Northa Geschichte der Grafen von der Mark und Altena (bis 1358)? wodurch die Darstellung so vieler Chroniken, die in der ihren Verfassern gleichzeitigen Geschichte einen fortgehenden, ausführlichen Vortrag versuchen?

Otto von Freysingen, Sohn des Markgrafen Leopold IV (des Heiligen), Stiefbruder K. Conrad's III und Oheim Kaysers Friedrich's I; er studirte zu Paris; auf seiner Rückreise von da ward er zu Morimont Cistercienser und nicht lange darauf Abt seines Klosters; seit 1137 Bischof von Freysingen; als solcher begleitete er Conrad III auf seinem Creuzzug, gest. 1158): 1) Chronicon in 8 Büchern, bis 1146; 2) de gestis Friderici I (bis 1157) libb. 2: nach seinem Tod setzte sie Radewik, Chorherr zu Freysingen, sein Secretär, dem er Friedrichs I Geschichte dictirt hatte, in 2 neuen Büchern, nicht unglücklich, fort): in *Urstisii* scc. T. I. p. 1 und 401 und anderwärts; Radewik am besten in *Muratorii* scc.

rer.

rer. ital. T. VI. p. 629. vergl. K. W. Schuhmacher über den Werth der hist. Schriften des ehemal. Bisch. zu Freysingen, in dessen Beyträgen zur deutschen Reichshist. Eisenach 1770. 4. Hegewisch's hist. und litt. Aufsätze S. 222.

Gottfried von Viterbo, (wo er Priester war, aber wahrscheinlich ein Deutscher von Geburt, weil er zu Bamberg seinen ersten Unterricht in Wissenschaften genoß; nachher Caplan und Notarius Conrad's III, Friedrich's I und Heinrich's VI): Pantheon (eine Chronik bis 1186; so betitelt von den Thaten der Götter, die darinn beschrieben werden, nur brauchbar in den ihm gleichzeitigen Zeitraum seit 1150), am besten in *Muratorii* scc. rer. ital. T. VII. p. 347.

Burcard von Biberach (1226): Historia Friderici I; ed. notis illustr., tabb. geneal. auxit, et de auctore praefatus est *G. A. Christmann*. Ulm. 1790. 4.

Gottfried von Ensuingen (1288; auf Verlangen des Strasburger Bürgers, Magnus Engelhard, schrieb er die Geschichte Rudolphs und Albrechts): Magni Engelhardi Chronicon ed. *F. M. Pelzel*. Pragae 1777. 8.

Liebhold von Northa, (aus der Grafschaft Mark, geb. 1278 gest. 1358) Hist. Comit. de M. (bis 1358; fortges. von einem Ungenannten bis 1390; Verzeichn. der Erzbisch. von Cölln bis 1349; später fortg. bis 1650), in *Meibom* scc. T. I. II.

Chroniken und Annalen bleiben auch in diesen Jahrhunderten in Deutschland noch die häufigsten historischen Werke: und sie haben, bey allen ihren Mängeln, bey der unzeitigen Universalgelehrsamkeit, die ohne eigene Erforschung mit allen Fehlern nur abschreibt, was die gebrauchten Vorgänger zusammengetragen haben, bey dem Hang zum Aberglauben und Wunderbaren, dem Kleinigkeitsgeist, der Mischung der Wahrheit und Dichtung, doch schöne Seiten,

die ihre Erhaltung der Geschichtforschung wichtig macht. Sie erweitern doch ihren Gesichtskreis mit den Bedürfnissen der Zeit; sie geben Geschlechtsregister, so gut sie können; sie werden genauer in der Chronologie; sie nennen ihre Quellen und die bessern sind nicht ohne Kritik, Urtheil und Einsicht in die Begebenheiten, die sie erzählen, geschrieben: und wenn sie auch nicht um des Geistes ihrer Verfasser willen wichtig sind, so werden sie es wohl der guten Quellen wegen, die sie gebraucht haben, aber jetzt verlohren sind. Wie schätzbar sind der Deutschen Geschichte die chronologisch-genauen Nachrichten des **Conrad von Lichtenau** (vor 1240) über den Zeitraum von 1226-1229)! wie reich an speciellen Nachrichten für die Geschichte seiner Zeit und wie merkwürdig wegen der vielen eingeschalteten Geschlechtsregister ist **Albrecht von Stade** (vor 1260), ob man ihm gleich mehr Genauigkeit in der Chronologie und weniger Leichtgläubigkeit wünschen möchte! wie werth sind der ungenannte **Augustiner** aus Neumünster im Lüttichischen (vor 1246) und **Dieterich von Engelhusen** (vor 1434) wegen ihrer reichen Auszüge aus Schriften, die nicht mehr vorhanden sind! Die Chronik des **Martin Strepbus** (Polonus vor 1278) ist noch immer merkwürdig, weil sie so lange von den Schlesiern als ihr Nationalwerk betrachtet und durch ihr Ansehen, das sie einige Jahrhunderte behauptet hat, die Quelle mancher historischen Fehler geworden ist, ob sie gleich nur zu den mittelmäßigen Chroniken gehört. Umgekehrt bleiben die Chroniken des **Heinrich von Herforden** (vor 1370) und **Gobelinus Persona** (vor 1420) durch die Genauigkeit, den Scharfsinn, das treffende Urtheil und ihren Reichthum an Nach-

rich-

richten ausgezeichnete Stücke in der Reihe der Chronographien.

Conrad von Lichtenau, (Abt von Ursperg, gest. 1240; die unter seinem Namen vorhandene Chronik soll weder im Ganzen, noch in einzelnen Theilen von ihm herrühren; vergl. Schuhmachers Beyträge zur deutschen Reichshist. Eisen. 1770. 4.; nach andern soll er die Chronik eines Ungenannten von 1226-1229 fortgesetzt haben; Obfervatt. felect. Halenf. T. I. obf. 20.): Chronicon (allgemein) cum Reginone. Argentor. 1609. fol.

Conradus Philofophus, (gest. 1241; Prior des Benedictinerklosters Scheuern): Chronicon Schirenfe (von 1196-1226) ed. *P. F. Stephanus* c. add. et not. 1623. fol. *C. Ch. Jzannis.* Argent. 1716. 4.

Ecko von Repgow, (Verfasser des Sachsenspiegels (s. unten §. 409); bl. zwischen 1235-1250): Chronicon breve Magdeburgenfe (eine unbedeutende Weltgeschichte vom Anfang der Dinge bis Wilhelm von Holland 1250); deutsch in *Menkenii* fcc. T. III. p. 350.

Anonymus Neomonafterienfis, (ein ungenannter Augustiner zu Neumünster im Lüttichschen; gest. nach 1246; compilirte eine allgemeine Chronik bis 1241, aus allerley verlohrnen Schriftstellern, die er namentlich anführt, besonders aus dem vortrefflichen Chronisten, Albericus, voll brauchbarer genealogischer und litterarischer Nachrichten): in *G. G. L.* (*Leibnitii*) Acceffion. hiftor. T. II. Lipf. 1698. 4. *I. B. Menkenii* fcc. rer. germ. T. I. p. 37.

Albrecht von Stade, (Abt des Benedictinerklosters zu Stade, gest. nach 1260; zuletzt Franciscaner): Chronicon (allgemein, bis 1256; zwar voll Fehler, aber darneben auch reich an Geschlechtsreg. und speciellen Thatsachen); von einem Ungenannten fortgesetzt von 1264-1324); ed. *Rein. Reineccius.* Helmft. 1587. in *Schilteri* fcc. rer. germ. Argent. 1702. fol. T. II. p. 123. Die Fortsetzung ed. *A. Hoje-*

rus. Hafn. 1726. 4. vergl. *Tob. Eckardi* vita Alberti. Goslar. 1726. 4.

Martin Strepus, auch genannt Polonus, (aus Schlesien, ein Dominicaner, in dem zur polnischen Provinz gehörigen Kloster zu Troppau; darauf päbstlicher Pönitentiarius zu Rom; designirter Erzbischof zu Gnesen, starb 1278 auf seiner Reise dahin zu Bologna): Chronicon de summis Pontificibus et Imperatoribus (bis 1277; fortges. von einem Ungenannten von 1163 - 1343): ed. cum Mariano Scoto *B. I. Heroldus*. Basil. 1559. fol. *Io. Fabricius Caesar*. Colon. 1616. fol.; auch bey *Schilter;* die Fortsetzung in *I. G. Eccardi* Corp. hist. med. aevi T. I. p. 1413.

Eberhard von Altaich, (1305): Eberh. Altahensis annales de ducibus Austriae Bavariae, Sueviae in *Canisii* lectt. antiq. T. I. p. 307. ed. Basn. T. IV. p. 216.

Heinrich von Rebdorf, (bl. 1361): Chronica (von 1295 - 1362), in *Freheri* scc. rer. german. T. I. ed. *Christ. Gewoldus*. Ingolst. 1618. 4.

Heinrich von Herforden, (Dominicaner zu Minden, gest. 1370): de temporibus memorabilibus s. VI aetates (bis 1355): vergl. J. J. Bruns Beyträge zur krit. Bearbeit. unbenutzter alter Handschriften St. 1 u. 3. S. 1 u. 253.

Matthias von Neuenburg, (1378): Chronicon (von Rudolph von Habsburg bis Carl IV): in *Urstisii* scc. T. IV.

Gobelinus Persona, (aus Westphalen; lebte lange zu Rom; darauf zu Bielefeld als Dechant der Stiftskirche; gest. im Kloster Boredem 1420): Cosmodromium s. Chronicon universale, complectens res ecclesiae et reipubl. ab O. C. usque ad an. Chr. 1418; cura *Meibomii* (c. notis). Francof. 1599. fol.

Dieterich von Engelhusen, (aus Einbek, gest. 1434; Verf. einer allgemeinen, aus verlohrnen Schriften ausgezogenen Chronik, bis 1433): Chron. ed. *I. I. Ma-*

Maderus. Helmst. 1671 4 vermehrt in *Leibnitii* scc. Bruns. T. II. p. 977. Andere hist. Aufsätze ibid. p. 20. und in *Menkenii* scc. T. II.

Dieterich von Nieme, (aus dem Paterbornischen gest. 1417; ein sehr freymüthiger Geschichtschreiber): 1) vitae Pontificum Rom. a Nicol. IV. usque ad Urbanum V (fortgesetzt von einem Ungenannten bis 1418) in *I. G. Eccardi* corp. scc. med. aevi T. I. p. 1461. 2) vita Joannis XXIII, in *Meibomii* scc. T. I. P. 1. 3) Schisma papale (von 1379 - 1410) cur. *Jo. Schardii*. Basil. 1560. fol. und öfter.

Werner Rolewink (Rolfink de Laer, aus dem Münsterschen, Kartheuser zu Cölln, geb. 1425. gest. 1502): die erste bessere Universalhistorie (bis 1484, nach Marianus), fortgesetzt von Jo. Linturius (bis 1514): fasciculus temporum. Colon. 1274. fol. bis 1514 23 mahl aufgelegt, u. ins Franz, Ital., Holländ. und Deutsche übersetzt. 2) de laudibus Westphaliae. Colon. 1513. 4. auch in *Leibnitii* scc. T. II. 3) de origine nobilitatis (Colon.) s. a. 4.

Endlich Epoche machen alle die Chronisten und Geschichtschreiber, welche sich der deutschen Sprache bedient haben: Jacob von Königshofen (vor 1386), Eberhard Windeck (vor 1434), Heinrich Steinhövel, Johann Gensbeni und Conrad Bode. Sind gleich ihre Werke in einer ungelenken, rauhen deutschen Sprache abgefaßt (wie insonderheit Windeck's Geschichte Sigismunds), und zeichnen sie sich gleich nicht durch einen so wichtigen Inhalt aus, (was doch der Fall bey der Chronik des Jacob von Königshofen ist); so sind sie doch wichtige Denkmahle der deutschen Sprache und eine jetzt unentbehrliche Quelle für den deutschen Sprachforscher.

Einen höhern Flug in der Darstellung wollen endlich Melchior Pfinzing (vor 1535) und Maximilian (vor 1519), jener im Teuerdank,

dieser im Weiß Künig wagen: aber er verfehlte ganz die Natur eines historischen Vortrags und gieng aufs neue in die Künste der Romanzerie über: denn in jenem kam wieder die ganze Manier der gereimten, in diesem der prosaischen Ritterbücher mit versteckten Namen zum Vorschein.

Jacob Twinger von Königshofen, (Regiovillanus, aus Strasburg, bl. c. 1386, ein Geistlicher): die älteste so wohl allgemeine, als insonderheit Elsassische und Strasburgische Chronike (herausg. von J. Schilter mit Anmerk.) Strasburg 1698. 4; vorher waren nur einzelne Stücke gedruckt: Kap. 1 - 3. Augsb. bey Bämler, ohne Jahrzahl; fol. und Augsb. bey Bämler 1476. fol. vergl. *I. I. Oberlin* de Jac. Tw. Regiovillano. Argent. 1789. 4.

Johann Gensbein, (geb. 1317 gest. nach 1402): deutsche Chronik von der Stadt und den Herrn zu Limpurg an der Lahn (von 1336 - 1402): Fasti Limpurgenses (herausg. von J. F. Faust. Heidelberg) 1619 fol. mit einer Fortsetz. bis 1461. Wetzlar 1720. 8. Fragment von einer alten Chronik, herausg. von G. E. N. (Neller). 1747. 8. vergl. Eschenburg in Gräter's Braga und Hermode B. III. Abth. 1. S. 82.

Eberhard Windek, (aus Mainz, gest. nach 1434): Geschichte des Kaysers Sigismund, in *Menken.* scc. T. I. p. 1070.

Heinrich Steinhöwel: tütsche Cronica. Ulm 1473. fol.

Conrad Bothe; Cronecken der Sassen. Mainz 1492. fol. und in *Leibnitii* scc. T. III. p. 277.

Etterlyn, Cronica von der löbl. Eydtgnossenschaft. Basel 1507 fol. herausg. von J. J. Spreng. Basel 1752. fol.

Melchior Pfinzing §. 347. Teuerdank d. i. Thaten Maximilians I.

Kayser Maximilian I. §. 348. Weiß Kunig d. i. Leben Friedrichs III und Maximilians I, seines Sohns. Frie-

Friedrich III hieß bey seinen Zeitgenossen der weiß Kunig; als ihm einst sein Sohn Maximilian einige vorgelegte Fragen vorzüglich beantwortete, so ward auch dieser mit dem Namen weiß Kunig belegt: seitdem hieß Friedrich der alte, und Maximilian der junge weiß Kunig. Die Facta im weiß Kunig sind richtig und wahr; aber den Personen, oft auch den Oertern sind erdichtete Namen gegeben, wodurch das Werk schon frühe unverständlich wurde. Schon Marx Treitzsauerwein war in dem Fall, und er setzte Fragen darüber auf, denen der Kayser seine Antworten beyschrieb. Eigentlich sollten die Aufsätze des weiß Kunigs nur Materialien zu einer ausführlichen Geschichte des Kaysers seyn, deren Ausarbeitung aber nicht zu Stande kam. vergl. *C. R. Hausen* de claro libro, der weiß Kunig. Francof. ad Viadr. 1776.

§. 361.

Geschichtschreiber des scandinavischen Nordens.

Im scandinavischen Norden gieng die prosaische Historiographie von Island aus.

Das Christenthum drang bleibend nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Island gleich nach dem Jahre 1000, und trieb die Scandinavier in das westliche Europa, um sich auf seinen Universitäten, wie zu Oxford und Rom, Paris und Erfurt, zu geistlichen Aemtern vorzubereiten. Auf diesen Studienreisen lernten die Isländer die Weise der Abendländer im Vortrag der Geschichte kennen, und fiengen nun an, ihre Liebhaberey an Geschichte in Prosa zu treiben; wählten aber dazu, nicht die lateinische Sprache, wie die Westeuropäer damahls noch gewöhnlich, sondern ihre durch den lange fortgesetzten Skaldengesang schon hinlänglich gebildete Muttersprache.

Island stellte an Are Frodi (c. 1117) und Sämund Frode (vor 1132) die ersten skandinavischen Chronikenschreiber auf: die Chronik des erstern ist noch vorhanden, und (mit ihren Fortsetzungen bis in das dreyzehnte Jahrhundert) voll brauchbarer Nachrichten. Von jenen beyden Vätern der isländischen Chronisten bis auf Snorre zählen die Isländer vierzehn andere, die aber verlohren sind. Wahrscheinlich waren die Quellen aller dieser Chronikenschreiber die alten Skaldenlieder: doch läßt es sich nicht mehr erweisen, weil weder vollständige Nachrichten über sie, noch Bruchstücke von ihnen vorhanden sind.

Nun folgte der isländische Lagmann Snorre Sturlåson. Er stellte (seit 1214) aus den alten Skaldenliedern, den ächten poetischen Sagen und andern historischen Denkmählern, die er auf weiten Reisen gesammelt hatte, eine allgemeine nordische Geschichte mit Geschmack und historischer Treue (so weit sie bey der Natur seiner Quellen möglich war) zusammen: sie ist reich für Island und Schweden, etwas ärmer für Norwegen, und nicht ohne Ausbeute für Rußland. Ihn setzte noch der letzte Skalde, Sturle Tordson, der noch um das Jahr 1265 an dem Hofe Birger Jarl's als Hofdichter sang, mit historischer Würde (von 1178 - 1263) fort: aber schon sein zweyter ungenannter Fortsetzer (bis 1387) fällt in den romantischen Ton der neuen isländischen Sagen.

Seit der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts fließt Wahres und Falsches, vieles, das aus ächten alten isländischen Sagen, und anderes, das aus dem deutschen Heldenbuch und andern Quellen der Romanzerie der Westeuropäer genommen ist, in

und

und durch einander (§. 340). So wenig es noch deutschen Geschichtschreibern beygefallen ist, deutsche Ritter- und Heldenbücher, als ächte historische Quellen für die wahre Geschichte zu benutzen; so wenig hätten die nordischen Alterthumsforscher sich einen reinhistorischen Gebrauch von den spätern isländischen Sagen seit der zweyten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts gestatten sollen. Und doch standen sie bis in das achtzehnte Jahrhundert herab in dem höchsten Ansehen, als reine ächte Quellen der Geschichte.

Are oder Aras Frodi, (d. i. der Weise, der Vielwisser ein gebohrner Isländer, der in Deutschland studirte und nach seiner Rückkunft von Cölln zum Priester geweihet wurde, schrieb c. 1117 st. 1148): Chronicon island. ed. *A. Bussaeus*. Hafniae 1733. 4.

Saemund Frodi, (im Anfang sec. 12; ein Geistlicher): man legt ihm Annales Oddenses (von dem Kirchspiel, in dem er lebte, benannt), und die Edda Saemundiana bey (es gab aber nie eine ältere Edda Saemundiana vergl. Schlözer's isländische Litteratur Th. I. S. 93). vergl. *Thormod. Torphaei*. Hafniae 1711. fol.

Snorro Sturlaeson, (geb. 1179 ermordet 1241, aus Island, von vornehmer Geburt, der lange an den Höfen von Schweden und Norwegen lebte; zuletzt isländischer Lagmann, ein Mann von großen Talenten, berühmt als Dichter, Gesetzgeber und eifriger Republikaner): Heims Kringla (d. i. orbis terrarum, ein später zugesetzter Titel, von den Anfangsworten), edr Noregs Konunga Sögor s. Historiae regum septentrionalium a Snorrone Sturlonide conscriptae, quos edidit et illustravit *Io. Peringskiöld*. Holmiae 1697. 2 Voll. fol. auctius et emendatius ed. *Gerh. Schoening* (T. I. II) et post eum operi immortuum *Skulius Th. Thorlacius*. Hafniae 1777 - 1783. 3 Voll. fol. Die

Fort-

Fortsetzungen von Sturla Thoridson (aus Norwegen) und einem Ungenannten in *Christi. Iacobi* Norvegia monarchica et christiana. Tychopoli 1712. 4.

Die erste Chronik von **Norwegen**, seinem Vaterlande, schrieb der Mönch **Dieterich** (c. 1130), die aber nur als erster Versuch merkwürdig ist.

Theodoricus: zusammengedruckt mit einer Nachricht von dem Creuzzug der Dänen c. 1185. unter dem Titel: Commentarii historici duo — ed. *Bernh. Casp. Kirchmann*. Amstel. 1684. 8.

Für Dänemark erweckte die erstern bessern Geschichtschreiber der Erzbischof Absalon von Lund, indem er seinen beyden Secretarien, **Sueno Aageson** (c. 1188) und **Saxo** (vor 1204) auftrug, eine Geschichte dieses Reichs zu schreiben. Dem letztern gelang auch ein in mehrern Rücksichten wichtiges Werk: durch ihn hat sich ein Theil der alten Skaldenlieder (oder Sagen) in lateinischen Uebersetzungen erhalten, und konnte er gleich keine ganz zuverlässige Geschichte bis ins eilfte Jahrhundert aus ihnen zusammensetzen; so sind doch dem Litterator die aus ihnen eingerückte Bruchstücke höchst schätzbar. So wie seine Quellen zuverlässiger werden (Chroniken und Steinschriften), so steigt auch die Wahrheit seiner Darstellung, der er überdies die Reitze einer fliessenden und großentheils reinen lateinischen Schreibart zu geben wußte.

Sueno, Agonis filius; Opuscula (bis 1186) ed. *Stephanus Iohannes Stephanius*. Sorae 1642. 8.

Saxo Grammaticus (aus der Insel Seeland, wegen seiner Gelehrsamkeit Grammaticus und wegen seiner langen Statur Longus genannt; gest. 1204): Historiae Danicae libb. 16. (bis 1186) ed. et notis

tis illustr. *S. J. Stephanius*. Sorae 1644 fol. cum prolegg. et lectionis varietate ed. *C. A. Klotz*. Lipſ. 1771. 4. vergl. *Georg. Reimer* (Praeſ. J. B. Carpzov) diſſ. de vita, eruditione et ſcriptis Saxonis Grammatici. Helmſt. 1762. 4.

Spät kamen die Schweden zur Abfassung brauchbarer historischer Werke. Wer möchte ihre historischen Denkmähler mit den fünf Verzeichnissen ihrer alten Könige (von Christus bis 1396), die alten Handschriften beygeschrieben waren, anfangen, da ihre Verfasser niemand kennt? oder mit ihren drey alten äußerst magern Chroniken, die bis zum Jahr 1415 reichen? oder mit den Leben der Heiligen (von 1222 an), die von Fabeln wimmeln? oder mit den gereimten Leben schwedischer Könige, die eine Nachahmung der deutschen Ritterbücher oder Reimchroniken sind und bis zur Reformation fortgesetzt worden? Und doch schrieb schon **Erich Olai** (vor 1486) ein Compendium der schwedischen Geschichte: was hätte er aber auch Brauchbares leisten können, wenn ihm nicht der Zugang zu den Urkunden der Domkirche zu Upsala offen gestanden hätte?

Erich Olai, (Decan zu Upsala, gest. 1486): Historia Suecorum Gothorumque (von den ältesten Zeiten bis 1464) ed. *Jo. Messenius*. Holm. 1615. 4. brevib. notis illustr. Holm. 1654. 4.

§. 362.

Geschichtschreiber des lettischen und slavischen Nordens.

Der Vater der wahren liefländischen Geschichte ist der Verfasser der ihrer Vortrefflichkeit wegen mit Recht berühmten liefländischen Chronik, die man

einem

einem Geistlichen, Heinrich von Lettland beygelegt.

Origines Livoniae sacrae et civilis, s. Chronicon Livonicum vetus (von 1184 – 1216), e Codd. Mss. recensuit *I. D. Gruben*. Francof. et Lips. 1740 fol. Deutsch, aus Handschriften ergänzt und mit Anmerk. versehen von **Joh. Gottfr. Arndt.** Halle 1747. fol.

Um diese Zeit lebten und schrieben die Väter der slavischen Geschichte **Nestor** (§. 250) und **Katlubek** (§. 251).

Abgerechnet die paar Chroniken, die älteste, welche **Martin Gallus** noch vor Katlubek (1130) und die spätere, welche **Boguphalus** (vor 1253) verfaßt hat, erhielt die Polnische Geschichte in diesem Zeitraum nur Einen merkwürdigen Schriftsteller an **Johann Dlugosk**, der die polnische Geschichte von den ältesten Zeiten bis auf sein Todesjahr (1480) herabführte, und sie, wo es ihm möglich war, mit Actenstücken belegte.

Martin Gallus (ein Geistlicher c. 1130); seine Chronik cum *Vincent. Kadlubek* (ed. *G. Lengnich.*) Gedan. 1749. fol.

Boguphalus, (Bischof zu Posen, gest. 1253): Chronik bis 1252; fortges. v. Paczko bis 1271. Warsov. 1752. 4. und in *Sommersberg* Scc. rerum Siles. T. II.

Johan Dlugosk, (aus Brzeznik, geb. 1415 gest. 1480): 1) Kirchengeschichte 2) Polnische Geschichte bis 1480. in 13 B. libb. 6 (bis 1240) ed. *Felix Herbultus* Dobromil 1615. fol. lib. 1 12 cum annot. *S. I. Hoppii* et *Gabr. Groddeckii* ed. *H. de Huyssen* Lips. 1711. fol. lib. 13 (cum aliis) cum praefat. *I. C. Krausii*. Lips. 1712. fol. vergl. Umständliche Bücherhistorie Th. 2. S. 145.

§. 363.

§. 363.

Geschichtschreiber von Ungern.

In Ungern schrieben bis zum funfzehnten Jahrhundert Eingebohrne allerley Chroniken, welche im funfzehnten Ausländer verarbeitet haben.

Simon von Keza steht an der Spitze der ungrischen Chronisten: doch ist seine Chronik, die von den ältesten Zeiten bis zum Jahr 1290 herabgeht, erst vom eilften Jahrhundert an recht brauchbar; **Johann von Kükülló** schrieb ein geschätztes Leben Ludewigs I (von 1342 - 1382), und **Johann de Turocz** stellte (c. 1473) eine ausführliche Chronik des ungrischen Reichs, von den ältesten Zeiten an bis zum Jahr 1473 zusammen, indem er die ältern Chroniken, Kükülló Leben Ludewigs und das Chronicon Budense eines Ungenannten (das bis 1458 reichte), wörtlich beybehielt.

Simon de Keza, (gest. nach 1290): Chronic. ed. *Alex. Horanyi.* Vindob. 1782. Bud. 1782. 8.

Jo. de Kükülló, (bl. c. 1380): hist. Ludov. I. in *Bongarsii* scriptt. rerum Hungaricarum.

Chronicon Budense (bis 1458). Budae 1473. fol.

Jo. de Turocz, (bl. c. 1470): Chron. (in drey Theilen), am besten in *G. G. Schwandtneri* scc. rerum Hungaricum, veteres et genuini, partim primum, partim emendatius editi. Vindob. 1746-1748. 3 Voll. fol.

Nun fiengen die Verdienste der Ausländer um die ungrische Geschichte an. Der Florentiner **Buonaccorsi** schrieb (vor 1496) ein Leben des Königs Uladislaus; der neapolitanische Gesandte, **Peter Razzano**, umfaßte die ganze ungrische Geschichte

nach guten Quellen, in einem gebildeten lateinischen Styl, und Ant. Bonfini, den Matthias Corvinus zur Bildung seiner Nation in Sachen der Gelehrsamkeit nach Ungern gerufen hatte, bot zur eleganten Darstellung einer vollständigen Geschichte des ungrischen Reichs seine ganze große Bekanntschaft mit der lateinischen Litteratur auf.

Philipp Buonaccorsi, (oben §. 356); am besten in *Schwandtner* scc.

Peter Razzano, (aus Palermo, Neapolitanischer Gesandter bey Matthias Corvinus, geb. 1420 gest. 1492): Commentarii de rebus Hungar. (zu denen ihn sein dreyjähriger Aufenthalt bey Matthias Corvinus als Gesandter veranlaßte; sie sind aus guten Quellen geschöpft, und gut vorgetragen; und herabgeführt bis 1488): bey *Bongars*, und einzeln am besten Budae 1746. 4.

Antonius Bonfinus, (aus Ascoli, ein gelehrter Humanist, von Matthias Corvinus nach Ungern gerufen; gest. nach 1500). Auf Verlangen dieses Königs und seines Nachfolgers, Uladislaus, schrieb er: rerum Hungar. libri 45 (bis 1495): neueste Ausg. *Car. Andr. Bel.* Lipſ. 1771. fol.

§. 364.

Lebensbeschreibungen. Legenden.

Noch sind aus diesem Zeitraum allerley wichtige und unwichtige Lebensbeschreibungen übrig, welche großentheils einen der bereits geschilderten Geschichtschreiber zu Verfassern haben. Guibert lieferte (vor 1124) eine Autobiographie; Petrarca (vor 1374) Lebensbeschreibungen berühmter Männer in lateinischer, und Leon. Bruni (vor 1444) das Leben Dante's und Petrarca's in italienischer Sprache: Villani, der Sohn (vor 1404), Leben

be-

rühmter Florentiner; Marinus Barletto (vor 1467) das Leben Scanderbeg's; Beccatelli (vor 1471) das Leben des Königs Alphons; Platina (oder Sacchi, vor 1481) das Leben des Nerius (A)pponius; Corio (vor 1519) Lebensbeschreibun(ge)n der Kayser von Julius Cäsar bis Friedrich I in (ei)nem widrigen Styl. Außerdem sammelte Fregose (v)or 1483) Einfälle und Anecdoten berühmter Män(ne)r. Wenige ausgenommen, die weiter oben schon (al)s vorzügliche Schriftsteller ausgezeichnet worden, (we)gen die übrigen ihren Werth meist von der Wich(tig)keit des Mannes, den sie schildern.

Vor allem verdienen aber die Leben der Heiligen (de)s Jacob von Viraze eine Erwähnung, nicht (w)egen ihrer innern Vortrefflichkeit, sondern wegen (de)s außerordentlichen Einflusses, den sie mehrere Jahr(h)underte auf die ganze christliche Kirche im Abend(la)nde gehabt haben. Je abentheuerlicher und un(ge)reimter ihr Inhalt ist, desto aufmerksamer wurden (si)e von der abergläubischen Andacht angehört: die (R)eformation gab ihrem allgemeinen Ansehen den er(st)en Stoß; nachher ist es auch bey allen verständi(ge)n Katholiken gefallen, und von ihnen die Unver(sc)hämtheit des groben Lügners anerkannt worden.

Guibert §. 358. Petrarca §. 356. Leon. Brunus §. 356.

Philippo Villani (der Sohn, gest. nach 1404): Lebensbeschreibungen berühmter Florentiner, zuerst abgefaßt in lateinischer Sprache; es hat sich aber blos eine italienische Uebersetzung von ihnen erhalten: colle annotazione del Conte *Giammaria Mazzuchelli*. Venez. 1747. 4.

Marinus Barletto, (Lehrer zu Brescia, gest. 1467): de rebus gestis Georgii Castrioti, vulgo Scanderbeg,

 libb.

libb. 12. Romae s. a. fol. Argent. 1537 fol. Deutsch: Frankf. 1577 fol.

Platina oder Sacchi §. 356.

Bernardino Corio (aus Mayland, geb. 1460, gest. 1519, Staatssecretär bey den Herzogen Galeazzo Maria und Johann Galeazzo Maria Sforza): außer einer Mayländischen Geschichte (von 558-1499), auf Befehl Ludewig Sforza verfaßt, vite degli Imperatori da Giulo Cesare sino a Federico Barbarossa. Padua 1646. 4. vergl. *J. P. Mazzuchelli* diss. de Bernh. Corio. Bergomi 1712. 8. und in Raccotto d'Opuscoli scientif. e filol. T. IX.

Baptista Fregose (Fulgosus, aus Genua, gest. nach 1483, eine Zeit lang Doge): factorum et dictorum memorabilium libb. 9. (aus dem Ital. ins Lat. übers. von Camillo Ghilini). Mediol. 1509 fol. Paris 1518. 4. Colon. 1604. 8.

Jacobus de Voragine (richtiger Varagine und Viragine, aus Viraze, einem Flecken im Genuesischen, gest. als General des Dominicanerordens 1298): Legenda aurea Sanctorum. Colon. 1470 fol. Sie ward fast in alle neuere Sprachen übersetzt, ehe man sie für "legenda aurea ab homine oris ferrei et cordis plumbei" erkannte.

§. 365.

Geographie.

J. R. Forster's Geschichte der Entdeckungen und Schifffahrten im Norden. Frankf. an der Oder 1784. 8.

M. Christ. Sprengel's Geschichte der wichtigsten geographischen Entdeckungen vor der Ankunft der Portugiesen in Japan 1542. 2te vermehrte Ausg. Halle 1792. 8.

Mit den Creuzzügen dämmerte es für die Erneuerung einer bessern Erdkunde. Durch sie wurde nicht nur das bis dahin verschlossene Asien und Aegypten den westlichen Europäern wieder geöffnet, und

Schiff-

chifffahrt und Handlung in die andern Welttheile
zu belebt; sondern es ward auch Europa sich selbst
ehr bekannt durch die vielen Ritterzüge und die
andlung, die sich zwischen Italien, Deutschland,
Niederlanden und England unvermerkt anspann,
d in kurzem blühend wurde.

Doch verflossen noch einige Jahrhunderte, bis
er den Europäern die geographische Unbekannt-
aft mit ihrem eigenen Welttheil aufhörte. Die
ronisten, die sonst Lob verdienen, versehen sich
h immer am häufigsten in der Geographie, und
säumen sie da, wo ihre Erzählung durch sie allein
e Licht erhalten können; noch immer waren Oer-
r, die in keiner allgemeinen Genanntheit standen,
r schwer aufzufinden (wie noch im J. 1095 die
h nicht unberühmte Abtey Ferrieres den Mönchen
Tournai in Flandern): noch lange fehlte es an
üchern, die nur Europa erträglich kennen lehrten.
ür diesen Welttheil that die Hansa das meiste.
. 1157 vollendeten Kaufleute aus Bremen, durch
turm nach Liefland verschlagen, die Entdeckungen
r Ostsee; und kurz darauf setzten die Hanseaten
urch ihre Handelslogen alle Reiche von Europa mit
h in Verbindung.

Die Asiatische Geographie gewann weit frü-
r, als die Europäische, weil nach Asien aller Au-
n hingerichtet waren: zuerst durch die Creuzzüge,
nn, als diese stockten, durch die furchtbaren Siege
nd Zerstöhrungen der Mongolen. Jene führten
enedig, Genua und Florenz mit ihrer ganzen See-
nd Handelsmacht an die Küstenländer von Asien;
nd da die Genueser und Venetianer von den in
egypten herrschenden Dynastien (den Ajubiten und

Mamlucken) abgehalten wurden, an dem indischen Handel über das arabische Meer Antheil zu nehmen; so öffneten sie sich einen andern Weg zu den indischen Schätzen, über das schwarze Meer, und organisirten einen Karavanenhandel mit Sina und Hindostan, der über 200 Jahre blühte.

Nun stürmten die Mongolen aus ihren Steppen hervor, und setzten durch ihre mörderischen Siege halb Asien, und in Europa Polen, Schlesien und Ungern in Schrecken. Der Pabst eilte, ihren Sturm auf Europa durch Glaubensprediger abzuwenden, und hinter diesen zogen Kaufleute in die Länder jenseits des schwarzen und kaspischen Meers, und durch beyde wurden der Erdkunde Länder aufgeschlossen, von denen man bis dahin kaum durch dunkle Gerüchte gehört hatte. Und dieser Missions- und Handelsverkehr in das innere Asien war von Bestand; der letzte wurde nie wieder gänzlich aufgehoben, und der erstere dauerte wenigstens einige Jahrhunderte ununterbrochen fort: denn noch 1312 findet man einen europäischen Glaubensprediger, Johann de Monte Corvino, zu Peking als Bischof. An diese schlossen sich politische Verbindungen mit Asiatischen Mächten an. Abgesehen von dem Königreich Jerusalem und den kleinen asiatischen Fürstenthümern, die eine Zeit lang Europäer zu Regenten hatten: knüpften nicht Ludewig der Heilige (J. 1253) mit dem Mongolischen Chan, und Heinrich III von Castilien (seit 1394) mit Timur durch Gesandtschaften politische Verbindungen an?

Nun durch diese Heidenbekehrer, Kaufleute und Gesandten lernte die Völkerkunde Stämme kennen, die nach der Zeit verschwunden sind, entweder weil

sie

nach und nach das Schwerdt aufgerieben hat, er sie sich unter ihren Ueberwindern durch Vermischung verlohren haben. Ohne die wenigen Reisebeschreibungen, die sich von diesen Wanderern erhalten haben, würde Europa bis auf die neuern Zeiten wenig von Asien gewußt haben. Sie waren bis auf die neuesten Russischen Eroberungen im nördlichen Asien und bis auf die neuern Handelsreisen nach den Ländern und Wüsten jenseits des caspischen Meers die einzigen Quellen unsrer tatarischen und mongolischen Völkerkunde.

Afrika endlich blieb am längsten der Geographie unaufgeschlossen. Erst nachdem durch den allgemeinern Gebrauch der Magnetnadel (nach 1260) die Reisen auf den Meeren kühner wurden, wagten die Portugiesen unter Don Heinrichs Leitung (zwischen 1418 - 1463) seine westliche Küste zu erforschen, und fiengen die Entdeckungen mit der Insel Madera (1419) an, die sich mit der Umschiffung des Vorgebirgs der guten Hoffnung endigten.

Aloiso da Cadamosto, (aus Venedig, ein dasiger Patricier; entdeckte mit einigen Genuesen, 1456, die Capverdischen Inseln. Sein Tagebuch ist das einzige, das noch von den ersten afrikanischen Entdeckern übrig ist): el libro della prima navigazione per oceano a le terre de Nigri de la Bassa Aethiopia per commandamento del illustr. Signor Infante Don Hurich de Portogallo. In Vicentia 1507. 4. Auch in *Ramusio*.

See-Charten sind noch in Bibliotheken vorhanden, z. B. von Petro Vesconte di Janua; zehn A. 1315 verfertigte, und ungemein sauber gearbeitete Seecharten auf der kayserl. Biblioth. zu Wien. vergl. von Zach im Reichsanzeiger 1795. Num. 300.

Jacob de Melfi, aus Neapel, ist ein in der Geschichte der Seecharten merkwürdiger Name. Zwar hat er sie nicht, wie man ehedem vorgab, erfunden, wohl aber verbessert.

Paullus Toscanellus, (ein berühmter Mathematiker, aus Florenz, gest. 1482), stellte Betrachtungen über die Möglichkeit der Schifffahrt nach Westindien an, die er, nebst einer Seecharte, an Columbus in Briefen mittheilte.

Jede Verbesserung der Erdkunde mußte, wenn sie von Erfolg seyn sollte, von Specialgeographien ausgehen; man darf es daher nicht bedauern, daß nur wenige Schriftsteller eine allgemeine Schilderung der bekannten Erde in diesem Zeitraum gewagt haben. Von einem allgemeinen Umfang waren die otia imperialia, die Gervasius (c. 1211) zur Zeitkürzung des Kaysers Otto IV abgefaßt hat. Eine ähnliche allgemeine Beschreibung der Erde hat Vincentius von Beauvais (vor 1264) in sein speculum historiale eingeschaltet, und Baco (vor 1292) in sein opus majus. Alle diese Versuche waren aus sehr unlautern Quellen geschöpft und darum voll Mängel. Endlich kehrte die Kenntniß der alten Litteratur zurück; und mit diesem Zeitpunkt fließen auch die allgemeinen geographischen Werke aus bessern Quellen. In dieser Hinsicht verdient noch Franz Berlinghieri aus Florenz unser Andenken, der nach Ptolemäus eine Uebersicht der Geographie in italienischer Sprache gab; ob es gleich für seinen Geschmack keine Empfehlung ist, daß er sie in italienische Verse brachte.

Seit dem eilften Jahrhundert wurden auch allgemeine Weltcharten und Erdkugeln immer gewöhnlicher, von denen noch manches Exemplar in Biblio-

the-

theken verwahrt wird. Heinrich, ein Mainzer Domherr, verfertigte im Anfang des zwölften Jahrhunderts eine Weltcharte für den Kayser, Heinrich V. Die Bibliothek zu Hereford in England verwahrt ein Gemählde der ganzen bekannten Erde, welches, wie andere Charten im Mittelalter, Jerusalem in den Mittelpunkt der Erde setzt. Von andern groben Irrthümern, welche in der Stellung der Länder auf ihnen begangen werden, kann die genau bekannte Charte des Andreas Bianchi (von 1436) die Beyspiele geben. Doch verdient Martin Behaim's Erdkugel eine ehrenvolle Auszeichnung, da sie schon vieles richtiger, und besonders die von den Portugiesen entdeckten Länder genau darstellt.

Gervasius Tilberiensis, (aus England; von 1208-1218 hielt er sich beym Kayser Otto IV in Deutschland auf, der an seinem Umgang Vergnügen fand, und schrieb für ihn ein Werk historischen, geographischen und physischen Inhalts): Otia imperialia; zuerst vollständig in *Leibnitii* scc. rer. Brunſ. T. I. p. 881. vergl. deutsche Monatsschrift 1792. St. 2. S. 158.

Vincentius Belovacensis, (d. i. aus Beauvais, weil er entweder dort gebohren war, oder sich dort, als Subprior des dasigen Klosters, meistentheils aufhielt; einer der ersten Dominicaner, Lector bey Ludwig dem Heiligen; gest. c. 1264): bibliotheca mundi, s. speculum quadruplex, naturale, doctrinale, morale, historiale (eine Encyklopädie), opera Benedictinorum. Duaci 1624. 4 Voll. fol.

Roger Bacon, (aus einer edeln Familie, nahe bey Ilchester in Sommersetshire, geb. 1214, Lehrer zu Oxford, in seinen Kenntnissen über sein Zeitalter, und mit Recht Doctor admirabilis genannt; eben darum der Magie verdächtig, und nachdem sein großer Gönner, Clemens IV, todt war, in ein eigenes

Gefängniß gebracht, aus dem er erst kurz vor seinem Tode wieder entlassen wurde; gest. 1292 oder 1294): Opus majus (enthaltend Bacon's Verbesserungen und Entdeckungen in den Wissenschaften), ed. *S. Jebb*, Lond. 1733 fol. p. 180-236. steht eine mit Belesenheit verfaßte Beschreibung von Europa, Asia und Afrika, zum Theil auch aus neuern Nachrichten eines Carpin und andrer. Die dazu gehörige Charte ist verlohren. Wie 200 Jahre später Columbus, erwartet er mehr festes Land auf der südlichen Hemisphäre, und giebt dafür Beweise an.

Aeneas Sylvius (§. 356): Cosmographia libb. 2. in Opp. und opera geographica et historica. Helmst. 1699.

Franc. Berlinghieri, (aus Florenz): Geografia, Firenze. 148? fol. mit Charten. vergl. *C. G. de Murr* notitia libri rarissimi Franc. Berlinghieri. Norimb. 1790. 8.

Allgemeine Landcharten: die Weltcharte von Andreas Bianco in Venedig, A. 1436 verfertiget, die in der dortigen Marcusbibliothek verwahrt wird, in *Formaleone* Saggio sulla nautica de Veneziani S. 11. vergl. Sprengel's Geschichte der geogr. Entdeckungen S. 224. — A. 1471 verfertigte Graciosus Benincasa, aus Ancona, eine Weltcharte in sechs Blättern, die schon die Grade der Breite angiebt. Sie findet sich in der Bibliothek von St Michael in Murano *Formaleone* l. c. p. 26. 45. *Tiraboschi* stor. della lett. ital. T. VI. P. 2. p. 118.

Martin Behaim, (aus Nürnberg, geb. 1436, gest. 1506; Kosmograph auf der Portugiesischen Flotte (von 1484 - 1488): Globus: vergl. C. G. von Murr diplomatische Geschichte des Ritters Martin Behaim. Nürnb. 1778. 8. Gotha 1801. 8.

Andere faßten Theile mehrerer Länder in ihren Schilderungen zusammen, wohin die mirabilia mundi gehörten, welche hauptsächlich im zwölften Jahrhundert in großer Anzahl zum Vorschein kamen.

Ein

Ein großer Theil ist von Pilgrimen abgefaßt, die zum heiligen Grab wallfahrten, und wimmeln von Wundergeschichten und Bonzenmährchen desto mehr, da sie die Andacht nicht nur entworfen hat, sondern sie auch dieselbe erbauen sollten: weshalb sie den Klosterbrüdern zum Vorlesen vor und nach dem Essen, vorzüglich zur erbaulichen Kürzung der langen Winterabende, in den Stiftungsbriefen mehrerer Klöster (besonders in England) empfohlen werden. Auf ähnliche Weise pflegen Chroniken gelegentlich einzelne geographische Nachrichten von nahen und entfernten Ländern ihrer Erzählung einzuverleiben. So schaltet Emon, Abt von Werum bey Gröningen, bey Gelegenheit der Fahrt nach Palästina A. 1217, in die umständliche Nachricht von dem ganzen Zug eine Beschreibung aller der Länder und Oerter ein, welche die Creuzfahrer von den Niederlanden bis Palästina berührt haben.

Von ähnlicher Beschaffenheit sind noch manche Charten aus diesen Jahrhunderten. So begleitete Marin Sanuto A. 1321 seinen Vorschlag zu einem neuen Creuzzug, um den Indischen Handel aus den Händen der Aegyptischen Sultane zu reißen, mit einer erläuternden Charte der Gegenden, die man zu durchziehen habe, in der man alle Fehler der Charte des Mittelalters übersehen kann. So haben auch die Italiener, vorzüglich die Venetianer, lange vor den Schifffahrten der Portugiesen in die indischen Gewässer, mancherley Charten von den durch den Handel bekannten Ländern, von dem äußersten Afrika, von Ostindien, und andern Gegenden hinterlassen.

Emo, oder Emmo, Abt von Werum bey Gröningen): Chronicon rerum aetate sua gestarum (von 1204-1237) in *Anton. Matthaei* Analect. vet. aevi T. III. Lugd. Bat. 1699. 8. oder in Antiquitatis monument. historic., dogmatic. et diplomatic. ed. *Carol. Ludov. Hugo.* Stivagii 1725 fol. p. 429. Ein anderes Beyspiel sey Otto von Freysingen: er rückt eine Beschreibung von Frankreich, Italien und Ungern gelegentlich ein hist. lib. VI. c. 30. de gestis Friderici lib. I. c. 3. lib. II. c. 12.

Marin. Sanuto: seine 1321 entworfene Charte ist in Kupfer gestochen in *Bongarsii* gestis Dei per Francos T. II.

Die wichtigsten geographischen Werke sind die Specialbeschreibungen einzelner Länder und Reiche, die nach der Form der Lager- und Grundbücher der Klöster eingerichtet sind. Wie Wilhelm der Eroberer das berühmte Doomsdaybook (zwischen 1080-1083) verfertigen ließ, so ließ Eduard II. A. 1291 ein eben so genaues Grundverzeichnis von den Besitzungen seiner Geistlichen in England und Wales abfassen, das nur Stückweise in den Topographien einiger Grafschaften abgedruckt worden, aber noch handschriftlich auf der Oxforder Bibliothek vorhanden ist; König Waldemar II in Dänemark (A. 1231) ein (noch ungedrucktes) Kammerregister, das eine Topographie aller dänischen Reichsprovinzen im dreyzehnten Jahrhundert ist; und Kayser Carl IV zwischen 1375-1377 in lateinischer Sprache eine finanzmäßige Beschreibung der Mark Brandenburg.

Als Privatschriftsteller zeichnete sich Giraldus Barry, Erzdechant von St Davids (vor 1220) in diesem Fache aus. Er entwarf die erste ausführliche Beschreibung von seinem Vaterlande, Wa-

les, und dem neueroberten Ireland; aber zeigte daben noch den ganzen kindischen Wundergeschmack der mirabilium mundi. Er beschäftigte sich darinn recht ernsthaft und eifrig mit der Aufsuchung seltener Wunderdinge, mit Enten, die auf den Bäumen von Ireland wüchsen, mit Fischen, die goldene Zungen hätten, und Ungeheuern, die halb Stier und halb Mensch wären.

Diesen Specialgeographien zur Seite wurden auch Specialcharten entworfen, die aber lauter Denkmahle von den unrichtigen geographischen Vorstellungen ihrer Zeit sind. Ein Beyspiel können die sieben Charten seyn, welche Matthäus Paris Geschichte, Higedeus Polychronicon und Giraldus Geographie erläutern.

Eine rühmliche Ausnahme macht die älteste Situationscharte, welche Hardings Reimchronik (aus dem Anfang des 15ten Jahrhunderts) beygefügt ist. Sie folgt genau der Hardingischen Beschreibung von Schottland, der Meilenentfernung der vorzüglichsten Städte von einander, und der Wege, auf welchen man mit einer Armee durch das Königreich ziehen könnte.

Wilhelm's des Eroberers Doomsdaybook §. 290.

Eduards II Grundverzeichnis der geistlichen Besitzungen: vergl. *Gough* Anecdotes of British Topography Vol. I. p. 116.

Waldemar's II Kammerregister: vergl. Gebhardi's Auszug der dänischen Geschichte S. 332.

Carls IV Topographie der Mark Brandenburg: Landbuch des Churfürstenthums und der Mark Brandenburg, welche Kayser Carl IV, König von Böhmen und Marggraf von Brandenburg im Jahr 1375 verfertigen lassen — herausg. mit Anmerk. (von E. F. von Herzberg). Berlin 1781. 4.

Gi-

Giraldus Cambrensis, (geb. 1146, lebte nach 1220; Erzdechant von St. Davids): Itinerarium Cambriae, s. de laudibus Walliae in *Camden* scr. hist Angliae. Francof. 1602. p. 820. der 2te Theil: de illaudabilibus Walliae in *Wharton* Angl. sacra T. II. p. 447. Beschreibung von Ireland in *Camden* l. c. Die Vertheidigung seiner Fabeln in der irischen Landesbeschreibung, bey *Wharton* l. c. Vol. II. p. 455. Seine Topographie von Ireland fand solchen Beyfall, daß sie Girald drey Tage nach einander vorlesen mußte; am ersten den Armen der Stadt, am zweyten den Doctoren der verschiedenen Facultäten und den Studenten von Rang, am dritten den übrigen Studenten, der Bürgerschaft und Garnison.

Specialcharten: die sieben Charten über England und die benachbarten Inseln sind in Kupfer gestochen in *Gough's* Anecdotes of British Topography Vol. I. p. 60. Die Situationscharte von Schottland bey *Gough* l. c. T. II. p. 580.

Die Tabula Peutingeriana (§. 125) ist eine Abschrift aus diesen Zeiten.

§. 366.

Reisebeschreibungen.

Selbst die Reisebeschreibungen, welche aus diesem ersten Zeitraum der erneuerten Erd- und Völkerkunde übrig sind, behaupten noch immer einen Werth für den Geographen und Geschichtforscher, ob sie gleich keiner Forderung, die man an sie thun möchte, ganz Genüge leisten. Auch abgerechnet die Reisenachrichten, die von bloßen Pilgrimen, als Reisenden ohne Vorkenntnisse, ohne Beobachtungsgeist, ohne Welt- und Menschenkenntniß herkommen, und daher meist im Wundergeschmack abgefaßt sind, — auch die bessern Reisebeschreibungen tragen aus diesen Jahrhunderten zu viele Spuren, daß der

Geist

Geist ihrer Verfasser unter den unsäglichen Mühseligkeiten und Gefahren, die mit ihren Reisen verknüpft waren, erlegen sey. Die meisten (wie man von Marc Polo und Mandeville namentlich weiß) schrieben aus dem bloßen Gedächtnis, erst nach ihrer Rückkunft, zum Theil viele Jahre nach ihrer geendigten Reise, ihre Reisebeobachtungen auf: wie können sie nun genau schildern, da genaue Nachrichten an Ort und Stelle niedergeschrieben werden müssen? Sie schrieben, ohne die frühern Berichte über dieselben Länder gelesen und verglichen zu haben, ohne ihren Vorgängern nachzugehen, sie zu berichtigen und das zu ergänzen, was jene, durch Umstände gezwungen, mangelhaft hatten lassen müssen. Sie unterschieden das, was sie selbst sahen, nicht von dem, was sie blos hörten, und giengen nach dem Wundergeschmack ihrer Zeiten recht geflissentlich nach Seltsamkeiten, Fabeln und Legenden aus. Die Nachwelt ist auch mit ihren Berichten viel zu unkritisch und ungewissenhaft umgegangen; bald hat sie uns dieselben blos im Auszug, bald in misverstandenen Uebersetzungen, bald in verstümmelten Abschriften, bald durch Einschiebsel und Aenderungen verbrämt, überliefert.

Bey allen diesen Mängeln müssen wir doch für ihre Erhaltung, auch in dieser Gestalt, unsern Vorfahren danken: noch liegen Perlen unter ihrem Kehricht, die ausgesucht zu werden verdienen; und darum sind sie jetzt noch kein unwichtiger Theil der Litteratur. Am entbehrlichsten wäre wohl Benjamin von Tudela, da er (A. 1160), was er von außereuropäischen Ländern, von Palästina, Mesopotamien, Indien, Aethiopien und Aegypten hat, blos nach dem Hörensagen erzählt. Auch das Wenige,

was wir von Ascelin's Reise (1254) durch Syrien, Mesopotamien, und Persien zu den Mongolen übrig haben, ist armseelig: vielleicht ohne seine Schuld, blos durch die Hände, durch die seine Nachrichten gegangen sind. Dafür entschädiget sein Vorgänger Johann de Plano Carpini (1246) die Wisbegierde desto mehr durch seine genaue und treue Schilderung der Mongolen, die noch jetzt vollkommen auf dieses Volk paßt. Wilhelm Rubruquis (1253) war lange neben Marc Polo ein klassischer Autor über die Tatarey, und es diente zum Beweis seiner treuen Schilderungen, daß er seine Vorgänger in seinen Berichten ergänzte, ohne sie zu kennen. Der Armenische Hayton (c. 1307) lieferte die erste allgemeine Geographie der vornehmsten Asiatischen Staaten mit Ausschluß der Halbinsel jenseits des Ganges und der benachbarten Inseln, und eine noch brauchbare zusammenhängende Geschichte der Mongolen bis zur Regierung Abaka Chans, ihrer Ausbreitung in Persien und ihrer Kriege mit dem Sultan von Aegypten. Sechs und zwanzig Jahre lang durchstreifte Marc Polo (seit 1295) als Kaufmann den größern Theil von Asien bis Peking und lieferte von vielen von andern schon durchreißten Gegenden bessere und von dem indischen Ocean und von Japan die ersten zuverlässigen Nachrichten. Lange war seine Reise das Handbuch aller Europäer über die asiatische Geographie; und seine Glaubwürdigkeit hat die neuere Zeit immer mehr gegen ehemalige Zweifel gerechtfertiget. Oderich von Portenau war vielleicht ein besserer Heidenbekehrer als Reisebeschreiber. Seine verwirrt geschriebene Nachrichten von den Ländern am schwarzen Meer bis Sina erweiterten die Länderkunde nicht, da schon vor ihm

Marc

Marc Polo über viele von ihm bereißte Gegenden weit bessere und ausführlichere Nachrichten gegeben hatte. Eigene Neugierde trieb den Ritter Mandeville (1327) in den Orient, wo er dem Sultan von Aegypten und späterhin dem Groschan von Katai gegen den König Manci als Krieger diente. Nach seiner Rückkehr (1356) wollte er auch die Neugier anderer belustigen: er griff nun aus andern Büchern auf, und mischte unter seine eigenen Reminiscenzen, was zur Vermehrung der Belustigung seiner Leser dienen konnte, unbekümmert, ob er es in Hayton und Oderich von Portenau, oder der schönen Melusine, in Chroniken oder Ritterromanen fand. Seine Nachrichten über Aegypten, Arabien und Persien mögen noch am ersten Glauben verdienen: die übrigen wenigstens sind apokryphisch. Dagegen ist Balducci Pegelotti zur Erläuterung des Handelswegs aus Indien nach Europa vor der Umschiffung des Cap, und von Asof nach Sina eine völlig kanonische Quelle.

Alle die bisherigen Reisenden übertraf Claviso, den Heinrich III in Castilien (vor 1406) zu Timur schickte, an gelehrten Kenntnissen, Treue und Genauigkeit, wie es von einem Manne zu erwarten war, der alles an Ort und Stelle und nichts nach blosen Erinnerungen niederschrieb. Der Character der Wahrheitsliebe spricht bey ihm jedes Wort aus, und verräth sich auch in der Vermeidung aller Wunderdinge, in denen sich seine Vorgänger so sehr gefielen. Vortrefflich zum Unterricht in geographischen Kenntnissen war Paul Toscanella (1474) für seine Zeitgenossen, der lange vor Diaz den Vorschlag gethan hatte, um das Vorgebirge der guten Hofnung den Weg nach Ostindien zu suchen. Dagegen sind

Schildberger's Erzählungen von Kaptschak, der Mongolen, Chorasan und Persien, so sehr sie auch seine Zeitgenossen belustigt haben mögen, als ungeprüfte Erzählungen eines Kriegsmanns aus Erinnerungen gegenwärtig zu nichts mehr zu brauchen. Entbehrlich sind wenigstens in unsern Zeiten, Bernhard von Breydenbach (1483) und Hans Tucher über Palästina und Josaphat Barbaro (vor 1494) über Persien und die Tataren, wenn sie gleich in frühern, als man noch keinen Reichthum an bessern Schriften hatte, nicht ohne Brauchbarkeit waren.

Sammlungen von ältern Reisen: Newe unbekanthe Lanthe vnd ein newe weldte . . . durch Jobsten Ruchamer. Nürnberg 1508. fol.

(*I. Hurtich*) novus orbis regionum ac insularum veteribus incognitarum. Basil. 1532. fol. Paris 1532. fol.

Raccolta di vari viaggi fatti da Venezia alla Tana, in Persia, in India etc. Venez. 1543. 8. 1545. 8.

Giambattista Ramusio Navigationi e viaggi. Venez. 1550. 3 Voll. fol.

Rich. Hakluit principal navigations, voyages, trafiques and discoveries of the english nation, made by sea or over land etc. Lond. 1589-1600. 3 Voll. fol.

Sam. Purchas Pilgrimes, containing a history of the world in sea voyages and Land travels by Englishmens and others. Lond. 1625. 1626. 4 Voll. fol.

Voyages faits principalement en Asie dans les XII-XV siècles. a la Haye 1735. 4.

Benjamin Tudelensis §. 241. Moses Petachia §. 241.

Bonaventura Brocardus, (Burcardus, aus Westphalen, ein Predigermönch, ward 1222 nach Palästina geschickt, wo er zehn Jahre verweilte; nach seiner

Rückkehr schrieb er 1240 descriptionem terrae sanctae, die lange ein Handbuch war): ed. *R. Reineccius* ad calc. itinerar. *H. B. de Salignaco.* Magdeb. 1587. 4. cum Euseb. et Hieron. Lugd. Bat. 1707. fol.

Ascelin, (ein Dominicaner, A. 1254 vom Pabst Innocenz IV an die tatarischen und mongolischen Chane abgeschickt: die Reise dauerte nur 59 Tage; sein Bericht davon betraf meist seine Aufnahme bey den Mongolen; er ist nicht einmahl übrig, sondern nur das, was Vincent Bellovacensis daraus von seinem Begleiter Simon von St Quintin erfahren hat): Vincent. Bellov. speculum historiale. Venet. 1494. lib. 31. c. 40. S. Rubruquis.

Johann de Plano Carpini, (ein italienischer Minorit, 1246 an Batu Chan in Kaptschak und von ihm an den Ober Chan Ajuk geschickt): die beyden Berichte, der ausführlichere und kürzere, von seiner 16 monatlichen Reise, stehen lateinisch und englisch in *Hakluits* principal Navigations and Voyages T. I. p. 21. 37. S. Rubruquis.

Wilhelm Rubruquis, (Ruisbroek, ein Minorit aus Brabant; A. 1253 von Ludewig dem Heiligen an den mongolischen Groschan gesandt, um zu einem künftigen Creuzzug seine Unterstützung zu unterhandeln, weil das Gerücht gieng, das auch ein erdichteter Brief bestätigte, daß der mongolische Groschan ein Christ geworden sey. Er kam bis in die Nachbarschaft der Stadt Caracorum, in der Wüste Gobi, wo damahls Manku herumzog): unvollständig bey *Hakluit* T. I. p. 71-92; vollständig, aber blos in einer engl. Uebersetzung in *Purchas* Pilgrimes T. III. p. 1. Die ersten mongol. Reisen zusammen: Relation des voyages en Tartarie de Fr. G. Rubruquis, Fr. Jean du Plan Carpin, Fr. Ascelin etc. Paris 1634. 3 Voll. 8.

Hayton (§. 191. ein armenischer Prinz, in der cyprischen Stadt Episcopia A. 1305 zum Mönch eingekleidet; 1307 von Clemens V nach Frankreich gerufen, um wegen eines bevorstehenden Creuzzugs sei-

nen Rath zu geben; zu diesem Behuf dictirte er in der Stadt Poitiers einem gewissen Nicolaus Salconi seine **historia orientalis** in französischer Sprache, wobey er mongolische Schriftsteller und einen Aufsatz des armenischen Königs Haithon's I benutzt haben soll); Salconi übersetzte sie nachher ins Lateinische: **historia orient.** (unvollständig in den meisten Ausgaben, wie in *Ramusio* T. II. p. 61, in der engl. Uebersetzung bey *Purchas* T. III u. s. w.) vollständig ed. *A. Müller*. Colon. Brand. 1671. 4.

Marco Polo, (c. 1270 oder 1271 trat er in Gesellschaft seines Vaters Nicolaus, der schon vorher an Koblai's Hoflager gewesen war, und einiger Predigermönche die Reise an, und trieb sich 26 Jahre in Asien herum. Erst A. 1295 soll er als Kriegsgefangener der Genueser seine Reisebeschreibung niedergeschrieben haben. Aber die Art der Entstehung und die ursprünglich dazu gewählte Sprache ist noch immer ein Gegenstand eines unentschiedenen Streits. Zuerst ist sie wohl im altvenezianischen Dialect ins Publikum gekommen und wahrscheinlich von Marco Polo's Mitgefangenem, Messer Rustigielo aus Pisa, aus seinem Munde aufgesetzt. Die beste von ihr bekannte Handschrift befindet sich auf der Bibliothek zu Wolfenbüttel). **Maravigli del mondo da lui vedute.** Venez. 1496. 8. Darauf lateinisch s. l. et a. 4. Colon. Brand. 1671. 4. auch in *Ramusio* T. II. Deutsch, mit einem Commentar begleitet von **Fel. Peregrin.** Ronneb. und Leipz. 1802. 8. vergl. Sprengel's Geschichte der geogr. Entdeckungen S. 307.

Oderich von Portenau, (de Porta Naonis, ein Minorit, gest. 1331, nachdem er 1330 seine Reise geendigt hatte): ausführlich und kürzer in ital. Sprache bey *Ramusio* und *Hakluit* T. II. p. 39. Ferner: in *Basil. Asquini* vita e viaggi del b. Odorico. Udin. 1737. 8 und in *Venni* elogio historico del beato Odorico. Venez. 1761. 4.

Johann Mandeville, (ein engl. Ritter; seit 1322 durchstreifte er Asien, Afrika und Europa; gest. zu Lüttich 1371. Er soll selbst seine Reise in drey Spra-

chen

chen, englisch, lateinisch und französisch geschrieben haben): Sir *John Mandeville* Voyage and Travayles. Lond. 1727. 8. italienisch: Itinerarium s. Trattato delle piu maravigliose cose del Mondo. Milano 1480. 4. französisch. Lyon 1480. fol. Deutsch von **Otto von Diemeringen**. Strasb. 1499. fol. Der ital. Text hat von Afrika einiges mehr als der englische. Es variiren die Ausgaben.

Balducci Pegoloti, (aus Florenz, c. 1335) Verf. einer Handelsgeographie, in welcher der Weg beschrieben ist, den die Italiener von Asof nach Peking zu nehmen pflegten; in *Pagnini* della decima e delle altre gravezze. Lisab. e Lucca 1766. 4. T. III.

Ruy Gonzales de Clavijo, (von Heinrich III in Castilien nach der Rückkunft seiner ersten Gesandtschaft, die er 1394 an Timur gesendet hatte, um von dem allberühmten Sieger nähere Kundschaft einzuziehen, in einer zweyten Gesandtschaft abgeschickt, in der er 1406 wieder nach Castilien zurückkam): erste Ausgabe Sevilla 1582; die zweyte: Historia del gran Tamorlan e Itinerario etc. Madrid 1782. 4.

Paul Toscanella, (aus Florenz, c. 1474). **Le Bret's** Gesch. von Venedig Th. II. S. 226.

Johann Schildberger, (aus München, ein Kriegsmann; zu Nicopolis war er in Bajazet's, und von dieser in Timur's Gefangenschaft gerathen; darauf in Diensten Timurs und seines Sohns Schah Rock; so trieb er sich in Asien herum von 1394 - 1427): Schildberger, der vil wunders erfahren hatt. (Ulm 1473?) fol. Frankfurt (ohne Jahrzahl) 4. und Frankf. 1549. 4. u. s. w.

Bernhard von Breydenbach, (Dechant des Stifts zu Mainz; reißte 1483 nach Jerusalem); heilige Reisen. (Mainz bey Schöffer 1486) fol. Augsb. 1488. fol.

Hans Tucher, (Rathsherr zu Nürnberg, reißte 1479): Wallfahrt und Reise in das gelobte Land. Augsb. 1482. fol. verbess. Nürnberg 1482. 1483. 4.

Josaphat Barbaro, (aus Venedig, gest. 1494): Reise durch Persien und die Tatarey, in *Ramusio*.

§. 367.

Chronologie.

Für den Werth einer richtigen Chronologie hatten die Jahrhunderte der Scholastik noch keinen Sinn, und sie behielt bis zum vollen Erwachen der alten Litteratur die Mängel und Gebrechen der mittlern Zeiten. Fortgehende Erzählungen unterlassen oft die unentbehrlichsten Zeitangaben: und nur die Chroniken und Annalen sind genau in Bezeichnung der Jahre; dabey aber schreiben sie, unbekümmert um die Berichtigung der von ihren Vorgängern begangenen Anachronismen, die Jahre blos mechanisch mit allen ihren Fehlern ab.

Doch hätten schon diese Jahrhunderte zu der Verbesserung der Zeitrechnung kommen können, die erst über 400 Jahre später angenommen wurde, wenn sie auf die Vorschläge, die von mehreren Mathematikern zur Verbesserung des Julianischen Calenders gemacht wurden, hätten merken wollen. Schon Johann Campanus (c. 1150) und Johann von Holiwood (de sacro Bosco, vor 1256) zeigten die Nothwendigkeit einer Calenderverbesserung. Der große Roger Baco schlug Clemens V den Plan dazu in seinem Opus Majus vor, den 300 Jahre nachher Gregor XIII hat ausführen lassen; aber weder dieser Plan, noch der Entwurf Peter's von Alliaco, den schon der Pabst und die Kirchenversammlung zu Constanz bereits gebilligt hatten, gieng vor der Hand durch, so nachdrücklich auch noch nach der Zeit der als Mathematiker sehr einsichtsvolle Cardinal Nicolaus von Kus die Verbesserung empfahl.

Cisio-Janus, ein aus 24 lateinischen Versen bestehender Calender, aus dem 10 oder 11ten Jahrhundert, den man zum kirchlichen Gebrauch auswendig lernte.

Jo. Campanus §. 370.

Io. de Holiwood §. 370 b.

Petrus de Alliaco (§. 415): de correctione calendarii (mit seinen übrigen mathematischen Schriften) s. l. et a. fol. vergl. *Bayle* und *Chaufepié*.

Nicolaus Cusanus (§. 374) in Opp. Paris. 1514. 3 Voll. fol.

§. 368.

Genealogie.

Das Ritterwesen mit seinen Turnieren richtete zuerst die Aufmerksamkeit auf die Ahnenprobe, und durch sie auf genaue Erhaltung der Geschlechtsfolgen. Da sie nun aus den frühern Zeiten fehlten, und sie der Genealogist dennoch angeben sollte, so blieb die Genealogie aus den frühern Jahrhunderten ein weites, freyes Feld der Erdichtung. Die Geschichtschreiber, Chronisten sowohl als besonders die Verfasser von Specialhistorien, nahmen seit dem zwölften Jahrhundert Geschlechtsverzeichnisse unter die Materialien ihrer historischen Werke auf, und machten sie zum Theil so gar zum Gegenstand ihrer (meist unrichtigen) Erforschungen. Um in Deutschland endlich der genealogischen Ungewißheit der fürstlichen Häuser abzuhelfen, ließ Kayser Maximilian I zwey Gelehrte, Jacob Manlius und Ladislaus Suntheim, auf seine Kosten in Deutschland, Italien und Frankreich umher reisen, um zur Erläuterung der deutschen Geschichte und der Genealogie der fürstlichen Häuser, besonders des Hauses Oesterreich, Ur-

kunden, Chroniken und andere Denkmähler aus Archiven und Bibliotheken zu sammeln. Es währte aber nach ihm noch einige Jahrhunderte, bis man das Wahre vom Falschen, das historisch Begründete von dem Erdichteten in den Genealogien unterscheiden lernte.

Eines der ältesten genealogischen Werke ist: der löblichen Fürsten vnd des Lands Oesterreich Altharkommen vñ Regierung. Basel (1491) fol.

§. 369.

Heraldik.

Wappen, als erbliches Kenntzeichen des Adels und der Würde darf man vor dem eilften Jahrhundert nicht suchen: (denn die symbolischen Figuren, deren sich die alten Völker als Feldzeichen bedienten, sind keine Wappen im neuern Sinn). Bey Turnieren fieng ihr Gebrauch wahrscheinlich an: der turnierende Ritter führte gewisse Bilder, als ihm eigenthümliche Kenntzeichen auf dem Schilde: aber sie erbten nicht bey seiner Familie fort; jeder Ritter wählte sie nach Belieben, und der Sohn konnte ganz andere Bilder, als sein Vater führte, annehmen: auch hatten nur Ritter, welche ein Turnier mitgehalten hatten, das Recht, ein Wappen zu führen; die übrigen waren davon ausgeschlossen, und darum waren sie damahls weder allgemeines noch erbliches Zeichen adelicher Häuser.

Die Creuzzüge machten sie allgemeiner und führten sie bestimmt und erblich in den edeln Familien ein. Damit der Knape seinen Ritter, und der Vasall seinen Lehnsherrn hinter seiner Rüstung von

Stahl

Stahl und Eisen leichter möchte unterscheiden können, trugen Ritter und Lehnsherren ein gewisses Bild, als Merkzeichen auf ihrem Schilde. Was aus Noth erfunden worden war, behielt man nach der Zeit als Ehrenzeichen bey. Die Nachkommen der Ritter, die in Palästina gekämpft hatten, (denn von diesen gieng das Führen der Wappen aus) trugen die Sinnbilder ihrer Vorfahren, als ein Zeichen ihres Muths und ihrer Frömmigkeit fort, um dadurch aller Welt zu zeigen, daß das Blut so frommer Helden in ihren Adern fließe; sie prangten damit bey jeder Gelegenheit: sie setzten sie in ihre Fahne, auf ihr Petschaft, auf ihren Schild, auf ihre Kleider. Eifersüchtig auf diese Auszeichnung, als eine Sache der Religion und Ehre, wollte bald nachher jeder Herr, jeder Baron einen ähnlichen Wappenschild haben: man schämte sich bey Feyerlichkeiten, bey Turnieren und Zusammenkünften an Höfen ohne ein solches Merkmahl edler Abkunft zu erscheinen. Im zwölften Jahrhundert wurden daher Wappen beym höhern, in der Folge auch beym niedern Adel gewöhnlicher; und bis zum Ende des dreyzehnten waren sie in allen Reichen von Europa allgemein und erblich eingeführt. In ihrem Gefolge kamen auch die Zunamen der adelichen Geschlechter auf. Man nahm von dem Gut oder Schlosse, welches einem in der Erbschaft zugefallen war, einen Zunamen an, und änderte einiges an dem Geschlechtswappen ab und vererbte beydes auf seine Nachkommen.

Kenntniß der Wappen war in Kurzem ein wichtiges und weitläuftiges Studium, das die Deutschen zuerst recht ernsthaft beschäftigte. Es lag den Heroldden ob, die als eigenes Collegium unter besondern

Wappenkönigen standen, und ihren Schülern (den Persevanten) mündlichen Unterricht in ihrer Wissenschaft ertheilten, die man lange als ein Geheimnis betrachtete, weil es allerdings nicht leicht war, über Entstehung und Bedeutung der Wappen die Materialien zusammen zu bringen. Die Herolde wurden eben darum in hohen Ehren gehalten, und bey Vermählungen, Krönungen, Turnieren und andern Feyerlichkeiten zur Untersuchung der Wappen für unentbehrlich angesehen.

Doch schon im vierzehnten Jahrhundert wurden die ersten Schritte gethan, den Herolden dieses Geheimnis zu entreißen. Es wurden förmliche Wappenbriefe ausgefertiget: (der älteste bekannte deutsche Wappenbrief ist von 1305, vom Kayser Albrecht I dem Stifte Gurk ertheilt). **Bartolus** schrieb (c. 1350) zuerst über die Wappen; **Ulrich von Reichenthal** lieferte zufällig die erste Wappensammlung (1415), indem er seiner Geschichte des Costnitzer Conciliums die Brustbilder und Wappen der dort anwesenden Prälaten und Ritter einverleibte; **Nicolaus Upton** endlich brachte die Heraldik (c. 1450) in ein System.

Erster deutscher Wappenbrief: *Fr. A. W. Wenk* de concessione insignium in imperio Romano-germanico. Lipſ. 1772. 4.

Bartolus de Sassoferrato, (geb. 1313, lebte noch 1356. §. 401.) de insigniis et armis in den Tractatibus variis Venet. 1472. fol. und in Opp. omn. Venet. 1619. 11 Voll. fol.

Ulrich von Reichenthal, (ein deutscher Edelmann, der als Canonicus auf dem Concilium zu Costnitz war 1415): historia Concilii Constantiensis. Aug. Vindel. 1483. 1536. fol.

Nicolaus Upton, (seit 1430 Canonicus zu Salisbury, in seinen frühern Jahren Soldat u. s. w.): Ars armorum. Westmonasterii 1496. 4.

4.

4. Mathematische Wissenschaften.

§. 370.

Verbreitung derselben durch die Araber.

Mit den übrigen Wissenschaften begannen auch die mathematischen Disciplinen in diesen Jahrhunderten bey den Abendländern einen neuen Lauf. Bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts kannten sie dabey keine andere Führer als die Araber; selbst was sie von den Griechen wußten, war aus arabischen Uebersetzungen geschöpft. Im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert wurden die mathematischen Hauptwerke, besonders Euklid und Ptolemäus aus dem Arabischen ins Lateinische übersetzt; im dreyzehnten und vierzehnten wurde ihr Inhalt geläufiger und auf denselben fortgebaut; in der Mitte des funfzehnten erhielten die mathematischen Disciplinen durch die Eröffnung neuer Quellen, aus welchen ihre erste Grundlage geschöpft werden konnte, eine völlig andere Richtung.

Gerbert hatte die Wanderung unter die spanischen Araber zur Erlernung der Medicin, Mathematik und Philosophie angefangen und durch seine nachmahlige Erhebung auf den Bischofsstuhl zu Rom geheiliget. Doch hat die Geschichte seine nächsten Nachfolger auf dieser Wanderung nicht aufgezeichnet und erst am Ende des eilften Jahrhunderts

(c. 1098) stellt sie Adelard, einen Benedictiner zu Bath, als einen arabisch-gelehrten Mathematiker auf, der seine Sprachkunde während seines Aufenthalts in Spanien und Aegypten zu der Vollkommenheit gebracht habe, daß er den abendländischen Mathematikern außer andern mitgebrachten arabischen Schriften auch einen aus dem Arabischen ins lateinische übersetzten Euklides zum Gebrauch habe übergeben können. Seitdem war das Uebersetzen im Gange. Um das Jahr 1120 übersetzte Plato von Tivoli aus dem Arabischen die Sphaerica des Theodosius; bald darauf Johann von Sevilla die astronomischen Elemente des Alfragan, und Rudolph von Bruges das Planisphaerium des Ptolemäus nach dem arabischen Texte, den Moslem mit einem Commentar erläutert hatte. Um das Jahr 1230 ließ Kayser Friedrich II Ptolemäus Almagest ins lateinische übersetzen, vielleicht durch Gerard von Sabionetta, dem auch eine lateinische Uebersetzung von Dscheber's Commentar über den Almagest, und von Alhazen's Tractat über die Dämmerungen beygelegt wird. Etwas später (c. 1261) gab Johann Campanus aus Novara eine neue lateinische Uebersetzung des arabischen Euklides mit einem ausführlichen Commentar heraus. Durch diese und andere arabische Werke, deren Uebersetzung mit den Namen der Uebersetzer nicht aufbehalten sind, war der Schwung in das Studium der Mathematik gebracht, den diese Wissenschaft bis in die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts behalten hat.

Adelard, auch Athelard, (aus England, Mönch zu Bath; blühete zwischen 1098-1133): seine Uebersetzungen und eigene Arbeiten, welche in die Astronomie und freyen Künste einschlagen, liegen noch

un-

ungedruckt auf verschiedenen Bibliotheken. vergl. *Fabricii* bibl. med. lat. s. v.

Plato, (aus Tivoli übersetzte 1120): seine Uebersetzung ist (nach *Montucla* p. 503) gedruckt 1518; aber die Ausgabe sehr selten.

Iohannes Hispalenses, (aus Sevilla, aus dem 13ten Jahrhundert): Elementa astron. Alfragani ex vers. Jo. Hispalensis. Paris 1493. und 1546. 8. (nach Montucla 1548) vergl. *Fabricius* l. c. ex ed. Patav. T. IV. p. 84.

Rudolph de Bruges, (aus sec. 13): vers. Planisph. Ptolemaei cum geographia Ptol. 1507; sehr fehlerhaft; zum 2ten mal nach einer bessern Handschrift gedruckt: cur. Commandini 1568. (nach *Montucla* p. 504).

Gerard de Sabionetta, auch de Cremona (nicht der Gerard de Cremona oder Carmona, welcher zu Toledo lebte; denn dieser starb schon A. 1187 und kann nicht für Friedrich II, der erst 1218 seine Regierung antrat, übersetzt haben) vergl. *Montucla* l. c. p. 509.

Johannes Campanus, (aus Novara, nach Tiraboschi Zeitgenosse von Urban IV, der von 1261-1285 Pabst war): verso Euclidis et comment. Venetiis ap. Ratdot. 1482. fol.

Von Spanien gieng demnach die neue Belebung der mathematischen Wissenschaften aus: dort waren ihnen (neben den arabischen Instituten) zwey christliche Schulen errichtet: die ältere zu Salamanca und die jüngere (deren Stiftung erst in das Ende des funfzehnten Jahrhunderts fällt) zu Toledo; die aber bey der übrigen Christenheit, weil sie so ungewöhnliche Dinge in der Mechanik leisteten, nicht im besten Leumund standen. Die Unwissenheit betrachtete sie wie Teufelsschulen, wo die Zauberey als Wissenschaft gelehrt werde.

In

In Italien und Deutschland unterstützten Friedrich II und sein Kanzler de Vineis jeden der sich der Mathematik widmen wollte: das erste Land war auch nicht unfruchtbar an mathematischen Köpfen; desto unfruchtbarer aber Deutschland. Bis zum funfzehnten Jahrhundert stellte es außer Albert dem Großen kaum ein paar Mathematiker, einen Johann von Sachsen und zu Wien als Professor Heinrich von Hessen, im vierzehnten Jahrhundert auf; aber zuletzt hat es seine Langsamkeit durch einen Nicolaus Cusanus (und im folgenden Zeitraum durch Georg Purbach und Johannes Regiomontanus) mehr als ersetzt und ist durch sie in der Cultur dieser Wissenscha/ allen Ländern vorausgeeilt.

England wetteiferte mit Deutschland durch seinen großen Roger Baco und blieb wenigstens in der Menge mathematischer und astronomischer Schriftsteller hinter keinem andern Lande zurück; aber, so viel man weiß, giengen sie (hinter Roger Baco) nicht mehr über das Gewöhnliche hinaus.

Frankreich endlich konnte nicht der rechte Grund und Boden einer Wissenschaft seyn, in welcher nicht die Dialectik herrschen konnte. Es blieb daher in Mathematik und Astronomie zurück, bis zum Ende der Scholastik. Den vielen Italienern und Engländern, welche die Geschichte als Mathematiker aus diesen Jahrhunderten kennt, kann Frankreich nur einen Johann de Muris, berühmt im System der neuen Musik, und einen Johann de Lignieres, als geschickten Observator, entgegenstellen.

§. 370 b.

Arithmetik.

Die Arithmetik hatte, abgesehen von den beyden Zeitgenossen **Jordanus Nemorianus** (c. 1230) und **Johann de Halifax** (oder de sacro Bosco) als den Verfassern der üblichsten Lehrbücher, keine merkwürdige Schriftsteller vor **Paolo dell' Abaco** und **Leonhard von Pisa**. Der erstere (Paolo dell' Abaco), erhielt seinen Namen von seiner außerordentlichen Fertigkeit im Rechnen und wird für einen der erstern angesehen, die über die Algebra gearbeitet haben. Doch kann der letztere (Leonhard von Pisa) mit mehr Gewißheit für den Vater der Algebra unter den Abendländern gelten. Er brachte sie als eine gelehrte Beute von einer Reise, die er unter die Morgenländer gethan hat, um seine mathematischen Kenntnisse zu erweitern, A. 1420 nach Italien zurück. Es sind aber keine eigene Schriften mehr von ihm übrig und man kennt seine Methode blos aus den Schriften seines Schülers des **Lucas Paccioli del Borgo**.

Jordanus Nemorianus, (bl. c. 1230, voll guter Einsichten in Arithmetik und Geometrie): Arithmetica decem libris demonstrata. Paris. 1496. fol. Paris 1514 fol.

Johann von Holifax, (d. i. de sacro Bosco, aus Halifax, das jetzt Holiwood heißt, Lehrer der Mathematik zu Paris, gest. daselbst 1256): Verfasser einer arabischen Logistik in Versen: doch gründet sich sein Ruhm mehr auf sein Buch über die Sphäre unten §. 374

Paolo dell' Abaco (sec. 14): vergl. *Montucla* l. c. p. 528.

Leonhard von Pisa, kam von seinen Reisen nach dem Orient zurück 1420; blos bekannt aus den Schriften seines Schülers.

Lucas Paccioli del Borgo di San Sepolcro, (Lehrer der Mathematik zu Venedig): Arithmetica, Geometria, Proportioni e Proportionalia, Venet. 1494. fol.

§. 371.

Geometrie.

In der Geometrie gieng noch kein Mathematiker über die gewöhnlichen Lehrbücher der Araber hinaus; und die Namen eines Jordanes Nemorianus (c. 1230), Campanus de Novara (c. 1261), Albert's des Großen (vor 1280), Thomas Bradwardin (vor 1349) u. a. dienen blos um die Lücke auszufüllen, welche sonst in der Geschichte der Geometrie entstehen würde.

Jordanus Nemorianus c. 370. b.

Jo. Campanus de Novara §. 370.

Albertus Magnus §. 380.

Thomas Bradwardin, (aus Hertfield, Bischof von Canterbury, gest. 1349): Arithmetica speculativa. Pairs 1502. fol. Geometria speculativa. Paris 1495. fol. 1511. fol. Tractatus proportionum Venet. 1505. fol. De quadratura circuli. Paris 1516. fol.

§. 372.

Mechanik.

Berühmt waren Roger Baco und Albert der Große wegen ihrer Kenntnisse der Mechanik unter ihren Zeitgenossen. Jener (Roger Baco) soll aller-

[...]rley Maschinen, die man für etwas Uebermenschliches ansah, (wie Wagen, die sich ohne Pferde fortbewegten) verfertigt haben; und dieser (Albert der Große) das Automat einer menschlichen Figur, die eine Thür öffnete, wenn man anpochte und einige Schalle von sich gab, als wollte sie den Hereintretenden bewillkommen: und Thomas von Aquino soll einst von dem Wunder dieses Automats, als es ihn beym Eintritt in das Zimmer auf besagte Weise begrüßte, in solchen Schrecken versetzt worden seyn, daß er gegen dasselbe, als eine Zaubergestalt des Fürsten der Finsternis, mit seinem Stock losarbeitete, bis dieses Werk von dreyßig Jahren zerschmettert war. Wenn es auch vielleicht mit diesen Sagen eine ähnliche Beschaffenheit haben sollte, wie mit der fliegenden Taube des Archytas und dem fliegenden Adler des Regiomontanus; so kann man doch die große Einsicht dieser beyden Männer in die Mechanik auf das allgemeine Zeugnis ihrer Zeitgenossen bauen, und es fehlen uns dann nur die bestimmten Belege dazu.

Dagegen bleibt die Vervollkommnung der Mühlen, die in diesen Jahrhunderten noch mit Papiermühlen vermehrt wurden, und die Verfertigung sehr künstlicher Uhren unbestreitbar. Durch die Verfertigung einer Uhr, die nicht blos Stunden, sondern auch den Lauf der Sonne und des Monds, die Zeit der Ebbe und Fluth und eine Menge andrer Dinge anzeigte, machte **Richard Wallingfort** (c. 1320) sich und dem Kloster St. Albans, in welchem er Abt war, einen großen Namen. Eine Nachahmung dieses mechanischen Kunstwerks war die Uhr (nur die Sphäre in jenen Zeiten genannt), welche **Jacob Dondis, der Vater,** (c. 1350) zu Pavia

aufstellte. Sie war von Messing, eine Arbeit von sechszehn Jahren, welche außer anderem die Bewegung der Sonne und der Planeten anzeigte, und eine solche Seltenheit, daß sie dem Sohn, Johann Dondis, der sie in einer eigenen Schrift beschrieb, den Namen des Johann's von der Uhr (Giovanni d'Orologia) erwarb.

Aristoteles Fioravanti aus Bologna, versetzte A. 1455 in seiner Vaterstadt einen Thurm sammt seinem Fundament von einem Ort auf einen andern durch einen Raum von vier Ruthen (nach andern, von dreyzehn Fuß), ein Unternehmen das man unglaublich finden möchte, würde es nicht von so vielen gleichzeitigen Schriftstellern bestätiget. In demselben Jahr brachte derselbe Mechaniker zu Cento, einen Kirchthurm, der 5½ Fuß auf eine Seite hieng, in gleiche Stellung: eine Erzählung, bey welcher man wenigstens den Wunsch nicht unterdrücken kann, daß doch jemand die Maschinen beschrieben haben möchte, deren er sich dabey bedient hat.

Papiermühlen: von Murr Journal für Litteratur und Kunst. Th. V.

Richard Wallingfort, (der Sohn eines Schmieds, bl. c. 1326, Abt des Klosters St. Albans): seine künstliche astronomische Uhr beschrieb er in einer Schrift, betitelt: Albion (mit Anspielung auf All-by-one, alles durch Einen (Beweger), die noch in der Bodleyanischen Bibliothek aufbewahrt wird.

Jacob de Dondis, der Vater, (aus Padua, gelehrter Arzt (§. 396.) und Mathematiker daselbst, gest. 1355): seine astronomische Uhr beschrieb

Johann de Dondis, der Sohn, (Lehrer der Medicin und Mathematik zu Padua; lebte darauf am Hof des Johann Galeazzo Visconti mit einem jährlichen Ge-

Gehalt von 2000 Goldgulden (oder Ducaten): vergl. *Tiraboschi* und in Jagemann's deutschem Auszug B. III Th. 2. S. 140. Desgleichen *Falconet* in den Mém. de l'Acad. des Inscript. Vol. XX.

Aristoteles Fioravanti, (bl. 1455): vergl. Tiraboschi u. Jagemann a. a. O. B. III. Th. 2. S. 322.

§. 373.

Optik.

Auch die Optik erhielt in diesen Jahrhunderten den ersten Anfang der Vollkommenheit, welche ihr die Neuern vor den Alten gaben. Zu eben der Zeit, da Salviano Degli Armati, aus Florenz, A. 1285 die ersten Augengläser verfertigte, die Alexander de Spina zu Pisa (vor 1313) zur Verfertigung der Brillen und Vergrößerungsgläser führte, waren mehrere Gelehrte geschäftig, die Lehren der Optik in Schriften vorzutragen, und die Kenntniß, welche die Alten und ihre Nachfolger, die Araber, von diesem Theil der mathematischen Disciplinen besessen hatten, zu erneuern. Lange war Johann Peckham ein allgemein gebrauchter Schriftsteller dieses Fachs, weil er seiner Optik auch eine Katoptrik beygefügt hatte, ob gleich seine Einsichten in demselben noch sehr mangelhaft waren. Auch Vitellion (c. 1300) sammelte blos, was von ihm in der Optik geleistet worden, fast ganz nach Alhazen, aber mit mehr Kürze und in besserer Ordnung und mit Einsichten in die Geometrie, die in seinem Zeitalter selten waren. Eigenthümlicher schrieb Roger Baco in seinem Opus majus darüber. Er gieng dabey von den Kenntnissen aus, die Alhazen und Ptolemäus (dessen jetzt verlohrne Optik er noch

besaß) über diese Wissenschaft geben konnten: aber brauchte sie zu einzelnen neuen Ansichten und geistreichen Reflexionen. Er ahnete bereits die Möglichkeit der nach der Zeit erfundenen Teleskope und war vielleicht eine entfernte Veranlassung ihrer Erfindung. Es dämmerte bey ihm in allen Theilen der Naturerforschung zu einem bessern Tag.

In der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts stellten die beyden Baumeister, **P. Ucelli** und **L. B. Alberti** die Regeln der Perspective auf, welche der berühmte Mahler, Leonardo da Vinci, (vor 1520) zuerst auf die Mahlerey anwendete.

Salviano degli Armati, (aus Florenz gest. 1317). Seine Erfindung der Augengläser wird auf seinem Grabstein in der Karmeliterkirche St. Maria Maggiore zu Florenz gebaut, auf dem er heißt: Inventor degli occhiali. vergl. Tiraboschi oder Jagemann's Auszug B. III. Th. I. S. 358.

Alexander de Spina, (aus Pisa, gest. 1313): vergl. *Molineux* Dioptrick, oder Syst. complet d'Optique T. II. rem. p. 20.

Johann Peckham (oder Peccam, Lehrer der Mathematik zu Paris, zuletzt Erzbischof von Canterbury, gest. 1292): Perspectiva communis s. l. et a. fol. Colon. 1687. fol.

Vitellion, (auch Vitellon, aus Polen oder Thüringen, c. 1300): Seine Optik (allein): Norimb. 1535 und 1551. fol. mit Alhazen in Risneri Thesaurus opticae. Basil. 1572. fol.

Roger Baco, (§. 385): Perspectiva, op. et st. *I. Combachii.* Francof. 1614. 4.; specula mathematica Francof. 1614. 4. lauter Bruchstücke seines opus majus.

§. 374.

Astronomie.

Ein großer Theil der Astronomie dieser Jahrhunderte war Astrologie: sie ward weit fleißiger und ernsthafter als die eigentliche Erforschung des Himmels getrieben. Selbst die ersten Männer ihrer Zeit ein **Roger Baco**, ein **Albert der Große** lagen an dieser Krankheit ihres Jahrhunderts unheilbar darnieder; **Peter von Apono** brachte die nichtige Wissenschaft so gar in ein System, das mit außerordentlichem Beyfall aufgenommen, und der Achtung wegen, in der es stand, noch einige Jahrhunderte später (vor 1512) von Johann Angelus, aus Aich in Bayern, umgearbeitet und vermehrt wurde; und selbst der Scheiterhaufen, auf dem **Franciscus Cecco** (1317) für seine allgemeine Ausdehnung der Astrologie büßte, schreckte von dem trüglichen Studium nicht ab: die beyden Dominicaner **Reinero de Todi** und **Leonard de Pistoia**, **Guido Bonati de Forlivio** und andere wurden nach der Zeit, wo möglich, noch enthusiastischere Lobredner und Verkündiger desselben. Der einzige **Paul Toscanellus** (vor 1482) war über eine so leere Wissenschaft erhaben.

Petrus (von Apono bey Padua gest. nach 1320. § 342), Astrolabium planum in tabulis ascendens etc. August. Vind. 1488. 4. Venet. 1494. 4.

Francesco Cecchi d'Ascoli, auch Francesco de' Stabili, (aus Ascoli, geb. 1250 Lehrer der Mathematik zu Bologna, wegen Verdacht der Zauberey verbrannt am 15 Sept. 1328, 70 Jahre alt): libro dicto l'Acerba. Venez. 1499. fol. Opp. cum comment. Venez. 1516. 4. 1535. 8. vergl *Tiraboschi*; *Naudé* sur les hommes suspects de magie

gie und *Dom. Bernini* istor. di tutte l'eresie. Rom. 1705. fol. T. II. p. 450.

Rinero Todi und

Leonard de Pistoya, zwey Dominicaner, sec. 14: *Montucla* l. c. p 512.

Guido Bonati de Forlivio, (sec. 14): seine sehr berühmte Astrologie ist gedruckt 1491. 4. *Montucla* l c.

Paullus Toscanellus, (aus Florenz, gest. 1482).

So bedauernswerth diese groben Verirrungen des menschlichen Verstandes sind, weil sie so viele Unglückliche machten; so haben sie doch auf der andern Seite eine gute Folge gehabt — die Erhaltung der alten Mathematiker und Astronomen, die vielleicht ohne die Anhänglichkeit an die Astrologie untergegangen wären. Sie setzte Kenntnis der Bewegung himmlischer Körper, und diese wieder Hülfe der Geometrie und anderer Theile der Mathematik voraus; daß also diese betriegliche Kunst nicht ohne die realen Kenntnisse getrieben werden konnte, die sich schon das Alterthum erworben hatte.

Es wurde daher auch ihr zur Seite die Astronomie als eine für wichtig anerkannte Wissenschaft bearbeitet. Besonders nahmen sich derselben Kayser Friedrich II und Alphons X, König von Castilien, zwey Kenner dieser Wissenschaft, mit großem Eifer an. Friedrich II, welcher der Sage nach, ein besonderes Vergnügen darinn fand, sich mit einem Globus zu beschäftigen, dessen Oberfläche die Constellationen, und dessen Inneres die Bewegungen der himmlischen Körper darstellte, ließ auf seine Kosten des Ptolemäus Almagest, bis dahin die einzige ächte Quelle der Astronomie, aus dem Arabischen über-

se

chen; Alphons X versammelte mit großen Kosten alle astronomisch-gelehrte Juden, Mohammedaner und Christen zu Toledo, um sich über die Mittel zu berathschlagen, durch welche den Mängeln der alten Astronomie abgeholfen werden könnte, deren Theorie sich immer mehr und mehr von den Beobachtungen entferne. Sie conferirten, wahrscheinlich unter dem Vorsitz des Juden R. Isaak Aben Said, vier Jahre lang, und brachten das Resultat ihrer Conferenzen in die Alphonsischen Tafeln (wie sie dieselben dem König zu Ehren genannt haben, welcher, der Sage nach, auf ihre Verfertigung 400,000 Ducaten verwandt haben soll). Bey ihrer Erscheinung A. 1252, zeigte Alboacen in einer Kritik, daß sie nach ganz falschen Theorien verfertiget wären, und nöthigte die Alfonsischen Astronomen zur Umarbeitung, in der sie A. 1256 zwar richtiger, aber doch noch (was man mit ihrem Zeitalter entschuldigen muß), mit so vielen Fehlern erschienen sind, daß sie der Kritik mehrerer späterer Gelehrten noch Spielraum genug gaben. So machte der Flandrische Astronom, Heinrich Baten de Malines (A. 1290), und Paulus Toscanellus, der Cardinal Nicolaus Cusanus (vor 1464), der deutsche Augustiner, Johann von Sachsen, Berichtigungen derselben, bekannt.

Friedrich II, oben §. 323. 387.

Alphons X, oder der Weise §. 218. 323.

Heinrich Baten de Malines, (aus Flandern); schrieb über die Alphons. Tafeln c. 1290.

Paulus Toscanellus (weiter oben).

Nicolaus Cusanus (oder Chrypffs, aus Cuß im Trierschen, geb. 1401 gest. als Cardinal 1464): diversi

tractatus s. l. et a. fol. Opp. Paris. 1514. 3 Voll. fol. vergl. Vita Nicolai de Cusa, auct. C. *Hartzheim*. Trev. 1730. 8.

An einzelnen Schriftstellern über astronomische Gegenstände fehlte es diesen Jahrhunderten nicht: aber sie tragen alle das Gepräge der Vorurtheile ihrer Zeit und der Mangelhaftigkeit der Beobachtungen des Himmels, welche bey dem Mangel an brauchbaren Werkzeugen nicht vollkommener ausfallen konnten. Doch hatten manche ihrer Schriften dauernden Einfluß auf mehrere Jahrhunderte. So schrieb **Johann de Holiwood** (de sacro Bosco) (vor 1256) über die Sphäre; ein Lehrbuch, das der unglückliche **Cecco d'Ascoli** mit einem Commentar erläutert und sich in den Schulen bis in das sechszehnte Jahrhundert erhalten hat. **Campanus de Novara** (c. 1261) stellte in kleinen astronomischen Abhandlungen die Vorstellungen der Alten und die Verbesserungen der Araber dar, was wenigstens einen historischen Nutzen haben konnte u. s. w. Zum Unglück war diesen astronomischen Abhandlungen, so wie den Schriften **Albert's des Großen** und **Roger Baco's** so viele Astrologie beygemischt, daß die Wissenschaft wenig Nutzen von ihnen haben konnte.

Johann de Holifax (oder Holiwood oder de sacro bosco §. 370 b.) Sphaera. Venet. 1488. fol. 1531 fol. und noch öfters in Verbindung mit andern astron. Schriften: stud. *Franconis Burgersdicii*. Lugd. Bat. 1626. 8.

Francesco Cecchi (oben): Comment. in sphaeram Sacrobusci. Venet. 1499. fol.

Campanus de Novara (§. 370): Theoricae Planetarum, Sphaera etc. Venet. 1518. fol.

Zum

Zum Glück für die Astronomie standen neben den Theoretikern auch fleißige Beobachter des Himmels auf, von denen alles Heil der Wissenschaft selbst abhieng. Solche Dienste thaten ihr Paolo dell'Abaco, Johann de Lignieres und Paulus Toscanellus. Der erstere berichtigte manche Irrthümer in Ansehung der Fixsterne, und erfand sich zu seinen Beobachtungen bessere Instrumente; die Beobachtungen des zweyten, (Johann von Lignières) fand Gassendi so wichtig, daß er mehrere derselben bekannt machte; und Toscanellus fand durch seine Beobachtungen manche richtige Bemerkung über die Bewegung der Sterne. Kein Wunder also, daß der Cardinal Nicolaus aus Cuß schon] Vorliebe zum Pythagoräischen Weltsystem fassen konnte: nur, wer außer jenem auserwählten Geist hätte in jenen Zeiten schon daran Geschmack finden können?

Paolo dell' Abaco (oben §. 370 b.).

Jean de Lignieres (de Ligneriis, Prof. der Mathematik zu Paris, im 14ten Jahrh.) vergl. *Gassendi* Opp. T. VI.

Paullus Toscanellus (oben).

Nicolaus Cusanus (oben).

5. Philosophische Wissenschaften.

Ad. Tribechovius de doctoribus scholasticis ed. 2. cum *J. C. Heumanni* praefat. Jenae 1719. 8.

Bulaei historia universitatis Paris. Paris. 1665 sq. 3 Voll. fol.

Jo. Launoii de varia Aristotelis fortuna in Acad. Parisiensi liber. Paris 1653. 4. und 1662. 8. acced. *Jo. Jonsii* de historia Peripatetica dissertatio; *Jo. Hermannus ab Elswich* edidit et de varia Aristotelis in scholis Protestantium fortuna schediasma praemisit. Vitemb. 1720. 8.

J. A. Cramers Fortsetzung der Geschichte Bossuet's Th. V. B. 2. S. 328. 392. 435.

Diet. Tiedemann's Geist der speculat. Philosophie Th. IV. V. Marburg 1795. 1796. 8.

J. G. Buhle's Lehrbuch der Geschichte der Philosophie Th. V. Göttingen 1800. und Dessen Geschichte der Philosophie B. I. Göttingen 1800. 8.

W. L. G. von Eberstein's natürliche Theologie der Scholastiker, nebst Zusätzen über die Freyheitslehre und den Begriff der Wahrheit bey derselben. Leipzig 1803. 8.

§. 175.

Ursprung derselben.

Während sich die Ritter auf Burgen, in Schlössern und an Höfen in rohen Poesien übten, blühete bey den Gelehrten in Dom- und Klosterschulen die scholastische Philosophie. Wollte man nach dem strengsten Wortsinn ihres Namens alles, was die Klosterlehrer (die Scholastici) von philosophischen Be-

Begriffen ihren Schülern vortrugen, unter ihr verstehen; so würde sie bereits durch Alcuin und seine Zeitgenossen ihren Ursprung genommen haben: denn schon sie trugen unter den sieben freyen Künsten ein dürftiges Aggregat von logischen Regeln und ontologischen Begriffen, die aus den Commentatoren des Aristoteles, besonders aus Augustin und Boethius, gezogen, und mit den spätern alexandrinischen Vorstellungen von Gott, seinen Eigenschaften, seinem Verhältniß zu der Welt und zur menschlichen Natur verbunden oder auf sie angewendet waren, in dialectischer Form vor, um den Scharfsinn zu üben, und ihre Schüler zur Vertheidigung der Kirchenlehren geschickt zu machen. In so fern derselbe Stoff, aber unendlich reicher, zu demselben Zwecke, aber weit vollkommener, nach derselben Methode, aber mit einer viel künstlichern Sophistik, vom eilften Jahrhundert an verarbeitet wurde, könnte man der scholastischen Philosophie allerdings einen so frühen Anfang geben und ihn schon in das Zeitalter der Carolinger hinaufrücken. Doch versetzen ihn die meisten Gelehrten lieber ins zehnte Jahrhundert, in das Zeitalter der aufblühenden Dialectik und der kurz darauf erfolgten Bewährung ihrer großen Brauchbarkeit in der Theologie, oder gar erst in das zwölfte, als der philosophische Stoff auf einmahl durch die Bekanntwerdung der Aristotelischen Metaphysik und der arabischen Philosophen gegen die vorigen Zeiten unermeßlich reich wurde.

Nemlich, unter die freyen Künste aufgenommen, hatte die Dialectik durch das Mittelalter nur schwach fortgelebt, bis sie von Spanien her durch die arabischen Aristoteliker, die nach Gerbert, am Ende des zehnten und im Anfang des eilften Jahrhun-

hunderts, immer mehr bekannt wurden, zu einer neuen Lebenskraft gelangte. Schon im zehnten Seculum führte die Dialectik auf die Frage hin, ob man allgemeine Begriffe für eine bloße Sache des Verstandes oder etwas Wirkliches zu halten habe? und im eilften traten alle Philosophen entweder als Nominalisten oder Realisten auf den Kampfplatz. Nun hatte schon Johann Erigena im neunten Jahrhundert die Dialectik für das beste Mittel gehalten, alle Streitigkeiten über theologische Materien zu beendigen; sie scheint darauf während des zehnten Jahrhunderts in der Stille durch Uebungen Kräfte gewonnen zu haben, und so konnte sie durch Lanfrank im eilften Seculum ihre Dienste der Theologie erproben. Noch war über Abendmahl und Transsubstantiation von Kirchenvätern und Concilien nichts Bestimmtes festgesetzt; da nun Berengar die Transsubstantiation bestritt, gieng Lanfrank mit der schweren Rüstung eines Dialecticers auf ihn los und überwand ihn nach der Meinung seiner Zeitgenossen. Seitdem (im 12ten Jahrhundert) war die Brauchbarkeit der Dialectik in der Theologie in einem großen Beyspiel erprobt, und man studirte erstere von nun an blos zum Besten der letztern.

Die ganze Philosophie theilte man nach Anleitung des Aristoteles und seiner Ausleger, in Physik, Ethik und Logik: und die Logik, als die Wissenschaft, welche richtig denken lehre, und die Kunst zu erfinden und zu urtheilen enthalte, sah man für den wichtigsten Theil an, weil der Physiker und Ethiker keinen Schritt thun könnten, ohne von der Logik geführt zu werden, und sie der belebende Geist der ganzen Philosophie sey. Zuweilen unterschied man

man noch die Logik von der Dialectik als der Kunst, gut zu disputiren.

Um nun Logik und Dialectik zu diesem Dienst so viel wie möglich zu verfeinern, trennte man sie von der Theologie, mit der sie in den vorigen Zeiten vermischt gewesen war, und behandelte sie als eine eigene Disciplin. Nun konnte sie, losgewunden von einer Wissenschaft, die alle freye Untersuchung untersagte, sich frey und kühn schwingen, und mit Muthwillen in dem Reich der Speculation umherschweifen, wozu ihr die Aristotelische Metaphysik, die im zwölften Jahrhundert zuerst durch die Araber den christlichen Philosophen bekannt wurde, kurz darauf aber (wenn man den Nachrichten der Pariser Universität glauben darf, A. 1167) im Original aus Constantinopel gebracht und sogleich ins lateinische übersetzt ward, sammt den Schriften einiger arabischer Philosophen, die um dieselbe Zeit in lateinischer Sprache in allgemeinen Umlauf kamen, neue Hülfe und Kräfte gab.

Nicht der edle Trieb nach Wahrheit setzte sie in Thätigkeit, sondern die Begierde, die einmahl festgesetzten Lehren der Kirche zu vertheidigen: dieser Zweck bestimmte die Eigenthümlichkeit der scholastischen Philosophie in Materie und Form. Sie mußte eine fortgehende Polemik, ein ewiges pro und contra a priori über die Lehren der Kirche werden, um sie gegen Einwendungen und Bedenklichkeiten der Vernunft zu verwahren. Zu diesem Zweck übte sie sich in der subtilsten Sophistik, und suchte ihr Verdienst allein in der nichtigen Fertigkeit, alles nach allen Seiten zu drehen. Die Form des Vortrags war syllogistisch. Im eilften Jahrhundert hatte sie noch gar wenig Stoff zur Verarbeitung, da

noch wenige alte Classiker, und noch keine Geschichte und Naturwissenschaften studirt wurden. Doch nahm sie während demselben zu Paris ihren Hauptsitz; Anselm lehrte in der letzten Stadt seit 1076 die Theologie in einem beredten Vortrag, und neben ihm der deutsche **Willram**, die Philosophie, als Dienerin derselben; und zu gleicher Zeit **Mangold**, ein Deutscher, die Philosophie und Theologie zugleich, jede aber in einem besondern Cursus. Der Ruhm dieser Lehrer und ihrer Nachfolger zog Studirende aus allen europäischen Ländern dahin; fromme Seelen stifteten für Arme freye Wohnungen und freyen Unterhalt, um die Zahl der Kenner der Theologie zu vermehren, wovon aber auch die Philosophie, als ihre Gefährtin, Vortheile zog. Um der Theologie die alleinige Herrschaft zuzusichern, vertrieb man die Jurisprudenz, die schon A. 1139 sich neben ihr setzen wollte; aber 20 Jahre später kehrte sie in Gesellschaft der Medicin zurück, und noch vor dem 13ten Jahrhundert waren die vier Hauptfacultäten zu Paris eingerichtet. Seitdem kamen daselbst die manchfaltigsten Kenntnisse im Umlauf, und die Ideenmasse der Philosophen mehrte sich, oft ohne daß sie es selbst wußten, durch den Umgang mit den ungleichartigsten Gelehrten. Man bemerkt auch nach der Mitte des zwölften Jahrhunderts aus dem Umfang, den die metaphysischen Untersuchungen gewonnen hatten, die große Masse von Kenntnissen, ohne welche die Fragen von der Realität der allgemeinen Begriffe, der Ausdehnung, der unendlichen Theilbarkeit und dem Fortgang ins Unendliche bey Zahlen, über Materie und Bewegung, über Raum und Zeit, über Zufall, Freyheit, Vorsehung, Schicksal, über die Kräfte und den Zustand

der Seele u. s. w. gar nicht möglich gewesen wären. Nach und nach wuchs der Stoff zum Denken auch aus den alten Philosophen, den Stoikern, Epikuräern, Akademikern, von deren Begriffen vieles aus Nebenschriftstellern an die scholastischen Philosophen übergegangen war, und der Umfang des Speculirens nahm auf diese Weise zu. Wie sehr war es nun zu bedauern, daß man nicht der Erforschung der Wahrheit wegen, sondern zur Vertheidigung gewisser als wahr vorausgesetzter Lehren speculirte! Mit der neu erworbenen Masse von Kenntnissen ward nun wenig gewuchert.

§. 376.

Dreyfaches Zeitalter der scholastischen Philosophie.

Die Zeiten der scholastischen Philosophie theilt man in drey Abschnitte: 1) von Abälard bis auf Albert den Großen (vom J. 1100-1220), 2) von Albert dem Großen bis auf Durand (vom J. 1220-1330, 3) von Durand bis auf Gabriel Biel (vom J. 1330-1495). Abstufungen findet man unstreitig in den angenommenen Zeiträumen; nur daß sie sich nach einzelnen Scholastikern und nach Jahr und Tag nicht wohl bestimmen lassen. Im erstern bildete sich die Scholastik; im zweyten blühte sie durch den Scharf- und Tiefsinn herrlicher Talente, die nur der Tadel übertriebener Liebe zu Spitzfindigkeiten trifft; im dritten endlich zeigten sich Vorboten, die sie wenigstens keine allgemeine Herrschaft für die Zukunft ahnen ließen. Im ersten war man blos auf den Gebrauch der Schriften des Aristoteles aus dem Fach der Dialectik eingeschränkt; im zweyten las man auch seine Schriften über die Naturlehre und Me-

Metaphysik in einer lateinischen Uebersetzung, die man zuerst aus einem arabischen, dann aus einem griechischen, aus Constantinopel überkommenen, Exemplar hatte machen lassen.

Doch scheint es zu einer leichten Uebersicht der Veränderungen der scholastischen Philosophie in Materie und Form dienlicher zu seyn, die scholastischen Philosophen nach dem Ferment zu ordnen, das von Zeit zu Zeit neue Gährung in den philosophischen Stoff brachte und ihn veränderte.

§. 377.

1. Bereicherung der Philosophie aus Arabern.

1. Der von den Scholastikern ererbte philosophische Stoff war dürftig: er war aus den Werken einiger Kirchenväter, den Commentarien des Augustin und Boethius über Aristoteles Organon und aus einigen Schriften der Abendländer geborgt. Da sich am Ende des zehnten und Anfang des eilften Jahrhunderts die Schulen allerwärts besserten, so konnte auch die Philosophie, die eine ihrer Disciplinen war, einem neuen Schwung entgegensehen. Glücklicher Weise fügte es sich, daß um dieselbe Zeit die arabische Gelehrsamkeit zur Genanntheit unter den Abendländern kam: Gerbert hatte sie in Spanien, Constantin von Carthago, in Afrika und Asien, Hermann der Contracte, an einem der Geschichte noch unbekannten Orte, kennen lernen, und die gleich darauf unternommenen Creuzzüge führten unmittelbar zu den asiatischen Sitzen der arabischen Litteratur. So wenig man von dem Einzelnen unterrichtet ist, und die Gelehrte nahmhaft machen kann, welche wissenschaftliche Werke der Araber den westlichen

lichen Europäern bekannt gemacht haben, und welche Werke ihnen zuerst in Uebersetzungen mitgetheilt worden; so ist doch durch unleugbare Spuren entschieden, daß mehrere originalarabische und griechische Werke aus dem Arabischen in Afterversionen in das Lateinische übersetzt worden, und dadurch die Summe wissenschaftlicher Kenntnisse vergrößert worden ist. Dabey muß auch die Speculation an Stoff gewonnen haben: denn auf einmahl begegnen sich Männer, wie sie die vorigen Jahrhunderte in der Philosophie nicht aufzuweisen hatten, die neue Waffen zur Vertheidigung des theologischen Systems und Mittel zur Uebung des theologischen Scharfsinns zuzubereiten wissen. Peter Damian tritt (vor 1072) mit neuen Ideen über den Begriff von Gott und seinen Eigenschaften, vorzüglich über den Begriff der Allmacht Gottes, hervor; Anselm erfindet (vor 1072) den Beweis vom Daseyn Gottes aus dem größten Gedenkbaren, der nach der Zeit unter dem Namen des ontologischen Beweises erneuert worden ist; Hildebert lieferte (vor 1133) ein vollständiges dialectisches System der Theologie.

Petrus Damianus, (geb. 1006, gest. 1072, Benedictiner, der vom Scholastikus seines Klosters nach und nach bis zu den höchsten Würden, bis zum Bischof von Ostia und Cardinal, erhoben ward): de Dei omnipotentia, epist. in *de la Bigne* append. Biblioth. S. Patrum p. 486.

Anselm, (aus Aosta im Piemontesischen, geb. 1033, gest. als Erzbischof von Canterbury 1109): Monologium in Opp. (am besten) ed. *Gabr. Gerberon*, Paris ed. 1. 1675. ed. 2. 1721 fol.

Hildebert, (vom Schlosse Lavardin, geb. 1075, gest. 1133/34, Berengars Schüler, Bischof zu Mans, zuletzt Erzbischof zu Tours): tractatus de querimo-

 mo-

monia s. conflictu carnis et animae (eine Nachahmung der consolatio philosophiae des Boethius) moralis philosophia, s. tractatus de utili et honesto libb. 4. (meist nach Seneca): in Opp. ed. *Anton. Beaugendre.* Paris 1708 fol.

§. 378.

2. Schwung der Philosophie durch den Nominalismus und Realismus.

2. Am Ende des eilften und im Anfang des zwölften Jahrhunderts (c. 1100) brachten Roscelin's kühne Anwendungen des Nominalismus die Philosophen plötzlich in eine allgemeine Gährung. Schon von alten Zeiten her war über die Natur der allgemeinen Begriffe gestritten worden: "ob sie außer dem Verstande Wirklichkeit haben, oder ob sie blos Abstractionen des Geistes wären? ob das Subjective auch objectiv vorhanden sey? ob die Eigenschaften und unterscheidenden Merkmahle, die wir den Dingen in unsern Vorstellungen von ihnen beylegen und wodurch wir sie von einander absondern, wirklich, oder blos in unserm Verstandesvermögen existirten? Plato nahm Ideen, unveränderliche Urbilder der einzelnen Dinge, existirend im Verstande Gottes an (universalia ante rem), Formen, nach denen Gott die Individuen gebildet habe. Nach Aristoteles hingegen war Gott, die Ursache der Welt, von dieser nicht verschieden: er verwarf aber nicht alle Arten von allgemeinen Begriffen, sondern leugnete nur ihre Selbstständigkeit außer den einzelnen empfindbaren Dingen selbst (universalia in re). So lehrten auch die Realisten. Hingegen Zeno, der Stoiker, gestand den allgemeinen Begriffen keine

selbst-

selbstständige Wirkung zu, sondern hielt sie für Verstandesbegriffe, für blose Worte, wodurch gewisse Arten von Vorstellungen in der Seele ausgedrückt würden (universalia post rem); und dies lehrten auch die Nominalisten". Demnach ward schon vor Roscelin behauptet, daß Worte blos Zeichen von allgemeinen Vorstellungen, nicht aber von wirklichen Dingen wären: aber, wie es scheint, zog er kühne Folgerungen aus dieser Behauptung, und wandte sie auf eine auffallende und ungewöhnliche Art an, welches die Philosophen gegen ihn in Aufstand brachte. Wilhelm von Champeaux (de Campellis) stellte sich ihm entgegen, und lehrte die Wirklichkeit der allgemeinen Begriffe in den Dingen selbst (den Realismus). Von dieser Zeit an theilten sich die Philosophen in Nominalisten und Realisten; aber die letztern (die bald im platonischen, bald im aristotelischen Sinn Realisten waren) bildeten die mächtigere und zahlreichere Parthey, sie besetzten alle Lehrstühle auf den Universitäten und hielten die Nominalisten unter hartem Druck.

Chr. Meiners de Nominalium et Realium initiis in Commentt. Soc. reg. Gott. T. XII. p. 26.

Demnach wurde Roscelins Realismus mehrere Jahrhunderte über der Gegenstand eines unausgesetzten philosophischen Streits. Nun gab es vor der Buchdruckerkunst, durch welche erst gelehrte Untersuchungen und Streitigkeiten einen bequemern Weg vor das große Publikum gefunden haben, kein besseres Mittel zur öffentlichen und formellen Prüfung aufgestellter Ideen als öffentliche Disputationen an einem von Gelehrten stark besuchten Orte; und keine Stadt konnte dazu bequemer dienen als Paris,

 durch

durch den Zufluß junger und älterer Gelehrten aus ganz Europa. Dort war daher auch der berühmteste Kampfplatz der Nominalisten und Realisten, und zugleich der rechte Uebungsort in der Disputirkunst; weil ohne große Uebung niemand als ein Kunsterfahrner und gewandter Kämpfer auf dem dialectischen Kampfplatz öffentlich aufzutreten im Stande war. Gewöhnt an diese Art der mündlichen Prüfung, wußte man auch keine bessere Form für jede schriftliche: und darum schrieben die scholastischen Philosophen nichts als Dialogen, quaestiones, problemata, responsiones und solutiones, ganz in der Manier des mündlichen Disputirens.

Roscelin trat für den Nominalismus (c. 1100) auf den philosophischen Kampfplatz, als der geübteste Athlete seiner Zeit, fürchterlich in Angriff und Vertheidigung, wie wir seinen Zeitgenossen glauben müssen, weil sich keine Schrift von ihm erhalten hat. Wilhelm von Champeaux (de Campellis) und sein Schüler Abälard wurden seine wichtigsten Gegner. Insonderheit ward Abälards Name in diesem Streite gros. Wie ein wahrer Meister in der Dialectik, trat er zuerst als Gegner Roscelins auf, hernach sogar als freymüthiger Bestreiter seines eigenen Lehrers Wilhelms von Champeaux, wodurch er das wahre erste Oberhaupt der Realisten wurde. Mit dem Namen eines großen Philosophen, der die Metaphysik mit neuen Ideen bereichert habe, gieng er nach der Zeit zur Theologie über, um sie nach seiner Weise aus dem reichen Vorrath seiner Belesenheit in alten und neuern Schriften, durch philosophischen Scharfsinn und mit seinem durch die Classiker gebildeten rhetorischen Styl zu schmücken. Dieser Gebrauch, den er von seiner Philosophie

und

und Belesenheit für die Theologie machte, trug erst vollends seinen Ruhm durch alle Reiche von Europa. Nach ihm stattete **Hugo vom heiligen Victor** (vor 1140), ob gleich blos auf Augustin, Boethius, einige lateinische Kirchenväter und die dialectischen Werke des Aristoteles eingeschränkt, dennoch die rationale Theologie mit manchen neuen Ideen aus und erfand für das Daseyn und die Unveränderlichkeit Gottes mehrere neue Beweise, die eben so sehr von seinem Scharfsinn, als die Klagen über den sachleeren Wortschwall der Philosophen seiner Zeit von seinem hellen Geiste zeigen. **Gilbert de la Poiree** (vor 1154), verketzert wegen seiner Erklärung der Dreyeinigkeit in dem Commentar zu dem Werke des Boethius über diese Materie, lebte lange im Andenken der Scholastiker durch den Gebrauch, den sie von seiner Einleitung über die Aristotelischen Kategorien (de sex principiis) machten, die, ob sie gleich dunkler als die Urschrift selbst war, wirklich manches Eigenthümliche enthielt, was durch die damalige Ansicht und Beurtheilung der Naturprincipien bestimmt wurde. Nun trat Abälards berühmtester Schüler auf, **Peter von der Lombardey** (vor 1164): der zweyte Schöpfer eines philosophisch-theologischen Systems. Er ließ Hildebert, sein Muster, in der Ausführung und durch bündige Kürze weit hinter sich zurück, und verdiente daher als **Magister** sententiarum der allgemeine philosophisch-theologische Lehrer zu werden, welches er auch bis zur Reformation geblieben ist. Nach neuplatonischen Begriffen suchte **Hugo von Rouen** (vor 1164) die Eigenschaften Gottes zu erklären und die Gottheit wegen des Uebels in der Welt durch die Abweichung des endlichen vernünftigen Wesens von

dem Willen Gottes zu rechtfertigen (wie mehrere spätere Philosophen) und wenn er gleich die Probleme, die er lösen will, nicht lößt, so sind doch seine Deductionen ein Beweis von ungemeinem Scharfsinn und eigenem Nachdenken. Unbefangen beurtheilte der wissenschaftlich vollkommen ausgebildete **Johann von Salisbury**, der schönste Geist seines Zeitalters, die Unbrauchbarkeit der dialectischen Spitzfindigkeiten der Philosophen seiner Zeit für das wirkliche Leben, wie es sich von einem Manne erwarten ließ, der in Sprachen, in historischen, geographischen, physikalischen und andern Kenntnissen seine Zeitgenossen weit hinter sich zurückließ, und schränkte daher allen Werth und alle Würde der Philosophie auf das Sittliche ein. Hingegen den Selbstdenker **Richard vom heiligen Victor** (vor 1173) zog seine Abneigung gegen die dialectischen Spitzfindigkeiten zur Mystik hin. Von ihr durchdrungen zeigte er in seinen Schriften, wie der Mensch stufenweis zum Anschauen der Gottheit und des göttlichen Lichtes erhoben werde.

Roscelinus (Rousselin, aus Bretagne; gest. nach 1120; Stifter einer berühmten dialectischen Schule in Compiegne; zweymahl auf französischen Concilien verdammt, in Frankreich und England vertrieben, konnte er zuletzt kaum einen Ort finden, um ruhig zu sterben; vergl. *I. F. Künneth* diss. praes. *Chladenio* de vita et haeresi Roscelini. Erlang. 1756. 4; auch in *Waldavii* thesauro bio- et bibliographico p. 1-59.

Wilhelm von Champeaux, (Guilielmus a Campellis, Archidiaconus zu Paris und wegen seiner Geschicklichkeit im Disputiren Lehrer der Dialectik daselbst. Schriften sind von ihm nicht vorhanden).

Pe-

Peter Abaelard, (Abeillard, aus Palais in Bretagne, geb. 1079 gest. 1142; in der Dialectik (zwar kein Schüler von Roscelin, aber) von Wilhelm von Champeaux. Er eröffnete zuerst eine Schule zu Melun, hernach zu Corbeil mit außerordentlichem Beyfall. Als sein Gegner Wilhelm Bischof zu Chalons wurde, begab er sich zu dem berühmtesten Theologen seiner Zeit, Anselm von Laon, um Theologie zu studiren, der aber seine Erwartung nicht befriedigte: vielmehr fieng er selbst zu Laon in Anselm's Manier, die Bibel zu erklären, an. Als nun Anselm's Eifersucht auf seinen Beyfall ihn von da vertrieb, so unternahm er zu Paris unter demselben Beyfall theologische Vorlesungen, die seinen Ruhm über ganz Europa verbreiteten. In der Blüthe desselben ward er mit der schönen und geistreichen Heloise, der Nichte des Pariſischen Canonicus Fulbert, bekannt, die er nach den Wünschen ihres Oheims in allen Wissenschaften und Sprachen, die er selbst besaß, unterrichtete, aber dabei in eine Vertraulichkeit mit seiner liebenswürdigen Schülerin gerieth, deren Folgen bald offenbahr wurden. Von dieser Zeit an war sein Leben eine Kette von Widerwärtigkeiten und Verfolgungen. Der Rachgierige Fulbert ließ ihn der Mannheit berauben; und als er Ruhe in der Einsamkeit im Kloster St. Denis suchen wollte, wurde er von den Mönchen wegen seiner Strenge in Lehren und im Leben verfolgt u. s. w. Er starb zu Clugny als Muster eines vollkommenen Mönchs. vergl. epistolae Abael. libb. 12 und The History of the lives of Abeilard and Heloisa (von 1079-1163) with their genuin lettres — by *I. Berington*. Birmingham and London 1787. 4. Deutsch von S. Hahnemann. Leipzig 1789. 8. *Bayle* (s. v.): 1) epistolae (meist Abhandlungen in Briefform); cura *Ric. Rawlinsoni*. Lond. 1718. 8. 2) introductio ad theologiam libb. 3. s. de fide S. Trinitatis (eine Quelle vieler Drangsale für den Verf.) und Apologia in Opp. ed. *Franc. Amboesii*. (nach einigen Exemplaren stud. *Andr. Quercetani*) Paris 1616. 4. 3) libb. S. theologiae christianae

in *Martene* thes. T. V. p. 1139. 4) Ethica (mehr theol. als philos.) in *P. Pez* thes. T. III. P. 2. p. 625.

Hugo de S. Victore, (aus Niedersachsen, geb. 1097 gest. 1140; regulärer Chorherr zu St. Victor in Paris, wo er Philosophie und Theologie mit solchem Beyfall lehrte, daß er (wegen seiner Grundsätze) nur der zweyte Augustin genannt wurde): 1) de meditatione; 2) de modo discendi et meditandi (vorzüglich mit Num. 1); 3) Didascalicon libb. 7; 4) de scripturis et scriptoribus sacris praenotiones; 5) annotationes elucidatoriae in varios libb. V. T.; 6) institutiones in decalogum; 7) de sacramentis christianae fidei (vorzüglich): 8) de anima libb. 4. (zum Theil unächt): Opp. omn. stud. Canonicorum regularium Abbatiae S. Victoris Parisienis. Rothomagi 1648. 3 Voll. fol. vergl. *Ch. G. Derling* (pr. *Keuffel*) diss. de Hugone a S. Victore. Helmst. 1745. 4.

Gilbert de la Poirée, (Gilbertus Porretanus, aus Gascogne, Lehrer der Theologie zu Paris und zuletzt Bischof daselbst, gest. 1154): 1) Commentarius in Boethium de trinitate in den Opp. Boethii; 2) de sex principiis, in den ältern lateinischen Ausgaben der Werke des Aristoteles.

Petrus Lombardus, (aus einem Flecken bey Novara in der Lombardey; Abälard's berühmtester Schüler, Lehrer der Theologie zu Paris und zuletzt Bischof daselbst; gest. 1164); libb. 4. sententiarum. Venet. 1477. fol. und darauf sehr oft gedruckt.

Hugo Rothomagensis, (aus Amiens, Erzbischof zu Rouen, gest. 1164): Dialogorum s. quaestionum theologicarum libb. 7, in *Martène* thes. T. V. p. 904.

Joannes Sarisburiensis, auch Parvus genannt), aus Salisbury, in Frankreich gebildet, einer der berühmtesten Schüler Abälards, gest. als Bischof zu Chartres 1180): 1) Polycraticus, s. de nugis curialium et vestigiis philosophorum libb. 8 (Gedanken und Collectaneen über Magie, Naturkunde

und

und Mathematik, über Tugenden und Laster u. s. w.); 2) Metalogici libb. 4. (eine Schutzschrift für Grammatik, Philologie und Logik; litterarisch wichtig): Policr. et Metal. Lugd. Bat. 1639. 8. Amstel. 1664. 8. 3) epistolae (302, von interessantem Inhalt) cum Gerberti epist. e *Pap. Massonii* bibl. Paris 1611. 4.

Richardus de S. Victore, (aus Schottland, regulärer Chorherr und hernach Prior des Klosters St. Victor zu Paris, gest. 1173): de trinitate u. s. w. in Opp. Venet. 1506. 8. Paris 1518. fol.

§. 379.

3. Neuer Schwung der Philosophie durch Aristoteles Physik und Metaphysik.

3. Keiner der bisher geschilderten Scholastiker, weder Abälard noch Hugo vom heiligen Victor, weder Hugo von Rouen noch Johann von Salisbury, kannte die ausführlichen philosophischen Werke der Araber und die Physik und Metaphysik des Aristoteles: sie waren blos auf den Gebrauch des Aristotelischen Organons, der Commentare des Augustin, und Boethius, und der Isagoge des Porphyr zu den Kategorien eingeschränkt, und ihre Philosophie bestand daher blos in einer Dialectik und Ontologie. Auf einmahl gelangten sie durch die Araber zu einem großen vielumfassenden Aggregat von Erfahrungen und philosophischen Begriffen über die Dinge durch die physikalischen, metaphysischen, naturhistorischen und moralisch-practischen Schriften des Aristoteles.

Seitdem ward Plato so gut wie vergessen und Aristoteles der erste, für untrüglich geachtete Lehrer. Ohnehin hatte man vom Platonischen System nur einzelne, meist entstellte Bruchstücke, fast blos aus

Nebenschriftstellern; und dieser bedienten sich ohnedem nur die Wenigen, welche nach platonischer Weise dem Realismus huldigten. Vom Aristoteles hingegen besaß man nun eine ganze Reihe reichhaltiger Schriften, welche die Speculation höchst brauchbar fand. Die neuhinzugekommenen über Physik und Metaphysik würden auch eine wahre Wohlthat für die Philosophie gewesen seyn, wenn man von ihrem Inhalt Veranlassung genommen hätte, den dialectisch-ontologischen Spitzfindigkeiten ein Ende zu machen. Aber unglücklicher Weise fieng durch sie erst eine wahre philosophische Verwirrung an.

Man hatte diesen Schatz des Alterthums nicht über Griechenland her nach dem Original und mit seinen griechischen Auslegern kennen lernen, sondern aus arabischen (auch wohl hebräischen) Uebersetzungen und ihren arabischen (auch wohl hebräischen) Auslegern: jene hatten bereits ihren ächten Sinn auf eine fast unglaubliche Weise entstellt, und diese hatten in den Unsinn des Textes, den sie erklären wollten, durch die spitzfindigsten und seltsamsten Künsteleyen einen Sinn hineinzubringen gesucht, und dem Stagiriten ungeheuere Lehren und Meynungen angedichtet. Nun gieng dieser schrecklich entstellte arabische Aristoteles durch die Hände lateinischer Uebersetzer, die weder der lateinischen, noch arabischen, noch hebräischen Sprache gehörig kundig waren, und die den noch etwa übrig gebliebenen Sinn vollends in Unsinn verwandelten. Den letztern nur zu ahnen, wagten gar die Scholastiker bey ihrer blinden Anhänglichkeit an dem allgemein anerkannten großen Namen des Stagiriten nicht; sie fuhren daher da fort, wo seine arabischen Ausleger stehen geblieben waren, und suchten, wo sein Text sinnlos oder widersprechend

chend war, durch die seltsamsten Künsteleyen in den Philosophen Sinn und Harmonie mit sich selbst hinein-zudeuten. Statt nun die Ideenleere Scholastik der frühern Jahrhunderte durch Aristoteles Physik und Metaphysik zu einer Gedanken- und Sachenreichen Wissenschaft zu machen, wurden in ihr nur verworrene und abentheuerliche Begriffe angehäuft; die meisten Männer, welche gegen das Ende des zwölften und im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts Commentare über die aristotelischen Schriften schrieben, oder die aristotelische Metaphysik mit der dogmatischen Theologie zu vereinigen suchten, geriethen in eine Verwirrung der Begriffe, welche allen gesunden Vernunftgebrauch bey ihnen wie erstickte.

Zwar ließ der Kayser Friedrich II in der ersten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts den Aristoteles unmittelbar aus dem Griechischen übersetzen und die Uebersetzung der Universität zu Bologna zum Gebrauche bey ihren Vorlesungen zustellen. Auch Manfredi schickte Uebersetzungen von philosophischen Werken der Alten nach Paris. Wie viel durch erstere Aristoteles an Lesbarkeit gewann, läßt sich nicht mehr bestimmen, da die Uebersetzung selbst nicht mehr vorhanden ist: in den Begriffen der Scholastiker brachte sie wenigstens keine Besserung hervor.

Friedrich II: *Petrus de Vineis* lib. III. ep. 67. p. 481.

Manfredi: *Martene* und *Durand* Vol. II. p. 1220. *le Boeuf* hist. de Paris Vol. II. p. 8. *Tiraboschi* Vol. IV. p. 16. 146.

Darneben setzte das untrügliche Ansehen, in welchem seitdem Aristoteles stand, die subtilsten Köpfe oft in Verlegenheit, wenn sie die aus ihm geborg-

borgten, oder die in ihn hineingedeuteteten Begriffe mit dem System der Kirche vereinigen wollten: der Glaube der Kirche stand mit ihnen nicht selten im Widerspruch, oder wollte keine rechte Harmonie mit ihnen annehmen. Mehrere Philosophen kamen seitdem in den Verdacht der Ketzerey, daß zuletzt die Kirche sich veranlaßt sah, das Studium der aristotelischen Schriften, als der Quelle dieser Ketzereyen, und öffentliche Vorträge über sie den Universitäten zu verbieten. Aber welche Macht kann sich dem Strohm der Zeit mit Erfolg widersetzen? Die Wißbegierde ließ sich auch in diesen Zeiten keine Schranken setzen; vielmehr gewannen die verbotenen Schriften durch die vom Pabst ergangenen Verbote noch grösseres Interesse; sie wurden in Paris nach wie vor studirt, und andere Länder, wie Italien, Deutschland und England lernten sie nun erst höher schätzen. Die Kirche gab darauf ihr Lesen, wenigstens der physikalischen und naturhistorischen Schriften des Aristoteles, und das Lehren darüber den Universitäten aufs neue frey, sey es nun, daß man sie für unschädlich hielt, oder man dadurch mehr Gleichgültigkeit gegen ihren Inhalt zu bewirken hoffte. Der Ketzereyen kamen immer mehrere zum Vorschein, und der Zorn der Kirche stieg. Die Philosophen halfen sich endlich mit der Unterscheidung, daß Aristoteles nur im philosophischen Räsonnement entscheidender Richter sey, in Glaubenslehren aber Kirchenväter und Concilien, und daß daher ein philosophisch wahrer Satz theologisch falsch seyn könne. Auch diese Nothhülfe war umsonst: die Kirche zürnte fort; und Verbot und neues Freygeben der aristotelischen Schriften wechselten zu verschiedenen Mahlen mit einander ab.

Die wichtigsten Commentatoren über Aristoteles waren **Alanus ab Insulis** (vor 1203), **Michael Scotus** (vor 1190) und **Hugo Eterianus** (nach 1170). Der erstere wandt die mathematisch-demonstrative Methode zur philosophischen Begründung des christlichen Glaubens an, und benutzte darneben die arabisch-aristotelische und rabbinische Philosophie, besonders die des Moses Maimonides. **Michael Scotus** schrieb zwar gegen Avicenna und andere arabische Philosophen; aber den Aristoteles schätzte er desto mehr: er verfaßte über die meisten aristotelischen Schriften Commentare, und übersetzte die Thiergeschichte des Aristoteles aus dem Arabischen ins Lateinische, welche Uebersetzung nachher Albert der Große bey seiner Thiergeschichte zum Grunde legte. **Hugo Eterianus** hatte endlich die Originalschriften des Aristoteles zu Constantinopel kennen gelernt: was er daher zu ihrer Erläuterung schrieb, hätte eher verdient erhalten zu werden, als die Schriften seiner Zeitgenossen, die den Stagiriten nur nach den Arabern kannten.

Alanus ab Insulis, (aus Ryssel, geb. 1114 gest. 1203; Cistercensermönch zu Clairvaux, wo er seine gelehrte Bildung erhielt; ein berühmter Theolog, Philosoph und Dichter, und wegen seines Einflusses, den er als Lehrer auf die damalige litterarische Welt hatte, nur Doctor universalis genannt, einer der ruhigsten und ordentlichsten Denker von ausgebreiteter Gelehrsamkeit, der in seinen Schriften zuerst die mathematische Methode brauchte: 1) de arte seu articuli catholicae fidei in *P. Pez* thes. noviss. Anecd. T. I. P. 2. p. 477. vergl. **Cramer's** Fortsetz. Bossuets Th. V. B. 2. S. 459. 2) distinctiones dictionum theolog. (Deventer) s. a. fol. 3) Cyclopaediae Anti Claudiani (de officio viri boni libb. 9 heroico carmine conscripti, Basil. 1536. 8.

Michael

Michael Scotus, oder Dunelmensis, (aus England, als Mathematiker berühmt und der Magie verdächtig; gest. 1291): liber physiognomiae cum multis secretis mulierum s. l. 1477. 4. und öfte. Die Titel seiner übrigen Werke giebt *Fabricii* bibl. lat. med. aevi an.

Hugo Eterianus, (1177 schickte er aus Constantinopel, wo er am Hof des Manuel Comnenus sich aufhielt, an Pabst Alexander III und an andere eine Schrift de processione Sp. S. ex Patre et filio adversus Graecos libb. 3: gedruckt Basil. 1543. und in der bibl. PP. Bigneana 1589. und in der Coloniensi et Lugdunensi T. XXII. p. 1198. u. s. w. vergl. über ihn die Briefe in *Edm. Martene* Anecd. T. I. p. 479. 480. auch *Fabricius* in bibl. lat. med. aevi et graeca.

In diese Zeiten fallen die Ketzereyen des Almarich und David de Dinanto, des Simon von Tournay und Amaurus von Bene, die man glaubte, aus der Aristotelischen Physik und Metaphysik ableiten zu müssen. Dadurch kamen diese Schriften bey der Kirche in bösen Leumund, und sie wurden dreymahl nach einander, A. 1209, 1215, 1231, vom Pabst verboten. Doch unterbrachen diese Befehle keinen Augenblick die bisherige Bearbeitung der Dialectik, der Ontologie und rationalen Theologie in Beziehung auf das kirchliche System: man sonderte blos den Worten nach das philosophische Räsonnement von den Glaubenslehren sorgfältig ab, weil nur im erstern dem Aristoteles, und im letztern den Kirchenvätern eine entscheidende Stimme gebühre. Nach dieser Methode machte Alexander von Hales (c. 1230) über manche bisher zum Besten der Theologie debattirte Fragen die Aristotelischen Aussprüche bekannt, worinn sein Hauptverdienst bestand: weniger in der von seinen Zeitgenossen ihm nachge-

rühm-

rühmten Gründlichkeit und Bündigkeit seiner Beweise, die blos durch ihre syllogistische Form blendeten; er schien mehr Doctor irrefragabilis zu seyn, als er es war. Weit übertraf ihn Wilhelm von Auvergne (vor 1249), ob er gleich von seinen Zeitgenossen nicht so angestaunt wurde; vielleicht blos, weil er seinen tiefen philosophischen Einsichten kein so täuschendes syllogistisches Gewand umlegte. Er philosophirte in einem zusammenhängenden Vortrag, in einem lichtvollen, reinen und bessern Styl als seine Zeitgenossen, über Wahrheit, Zeit und Ewigkeit, und über die Einzigkeit der Welt, gegen ihre Ewigkeit und gegen den Fatalismus. Außer den Arabern, Avicenna, Averrohes, Alfarabius und Algazal, kommen auch bey ihm zuerst die untergeschobenen Schriften des Hermes Trismegistus und die des Mercur de natura Deorum vor. Und wenn ihm gleich Vincent von Beauvais (c. 1250) weder in Helle noch in Reinheit der Begriffe gleich kommt, so besaß er doch eine eben so ausgebreitete, wo nicht größere Gelehrsamkeit, wovon die von ihm noch vorhandene Encyklopädie zeugt, die eine angenehme Uebersicht der in seinen Zeiten gangbaren Kenntnisse giebt.

Alexander Alesius, (von Hales, einem Kloster in Gloucester benannt, wo er zuerst in Wissenschaften unterrichtet wurde; darauf ward er zu Oxford und Paris zum gelehrten Kampf ausgebildet; zu Paris lehrte er Theologie mit großem Beyfall, als der erste Scholastiker im strengsten Sinn, schrieb Commentare über Aristoteles von der Seele, und die erste Auslegung der Sentenzen des Petr. Lombardus, die allen folgenden zum Muster diente, und starb als Franziscaner 1245): 1) super libb. sententiarum. Venet. 1474. fol. 2) Summa universae theo-

theologiae (zuletzt) Venet. 1576. 4 Voll. fol. 3) de virtutibus. Paris. 1509. 4. vergl. *I. G. Hager* Commentatt. V. de Alex. ab Ales, theologorum Monarcha illiusque summa theologica. Chemnic. 1750. folgg. 4.

Wilhelm Alvernus, (Arvernus, aus Auvergne, Bischof zu Paris (daher auch Parisinus) gest. 1249): de universo u. s. w. in Opp. Ulm. 1485. fol. Venet. 1591. 2 Voll. fol.

Vincentius Bellovacensis, so benannt, weil er Mönch im Dominicanerkloster zu Beauvais war; von Ludewig dem Heiligen in die Abtey Reyaumont zu seinem Vorleser versetzt, darauf Lehrer seiner Kinder; gest. c. 1264): speculum historiale. Argent. 1473. fol. naturale. Argent. 1473. fol. doctrinale. Argent. 1473. fol. morale (das von einem spätern Schriftsteller ist). Argent. 1473. fol. alle nachher öfter. Zusammen: speculum quadruplex op. et stud. Theologorum Bened. Coll. Vedastini. Duaci 1624. 4 Voll. fol. de morali principis institutione s. l. 1477. fol.

§. 380.

4. Commentatoren über die Werke des Aristoteles.

4. Nach dem erlangten Besitz der Aristotelischen Schriften und der Arabischen und Jüdischen Philosophen erwachte der Compilationsgeist (c. 1250). Es wurden ausführliche Commentarien über die Werke des Aristoteles aus ihnen selbst und besonders den Schriften der arabischen Philosophen zusammengetragen, hie und da mit Bemerkungen begleitet, wie sie die damalige Beschaffenheit der Scholastik oder das Verhältnis der positiven Theologie zu dem neuen Peripateticismus angab.

Neben diesen Compilatoren standen Männer von großen philosophischen Talenten, durch welche die beyden Orden, der Dominicaner- und Franciscanerorden, mit einander rivalisirten; jene berühmten Väter der Thomisten und Scotisten, die eines bessern Zeitalters würdig gewesen wären. Denn jetzt sank die ganze Gelehrsamkeit in Barbarey zurück. Voll stolzen Vertrauens auf die luftigen Höhen, zu welchen sich die Speculation hinaufgeschwungen hatte, sah man mit Verachtung auf alle Hülfskenntnisse, auf Sprachstudien und Geschichte, herab und hielt sich allein an die Tiefen der Weisheit in den barbarischen Uebersetzungen des Aristoteles und seiner arabischen Commentatoren, in welchen man mit Vernachlässigung des Anbaus seiner übrigen Geisteskräfte forschte.

Es war schon eine schlimme Folge dieser Veränderung in den Studien, daß Geschmack, wie ihn einst Abälard, Arnold von Chartres, Johann von Salisbury unleugbar besaßen, nach und nach eine völlig unbekannte Empfindung der Scholastiker wurde, und die Gabe der guten Darstellung aufhörte. Auch die trefflichsten Materialien werden seitdem schlecht eingekleidet; jeder Reichthum eigener, neuer und großer Ideen ist in einer schlechten Hand; die ersten Denker sind durch ihre dunkle, verwirrte und barbarische Darstellung zugleich die elendesten Schriftsteller. Doch giengen die schlimmen Folgen der vernachlässigten Grammatik und Rhetorik noch viel weiter.

Mit dem Lesen der Schriftsteller des classischen und christlichen Alterthums hörte auch der Vorrath mannichfaltiger Kenntnisse auf, die ehedem dem

und seiner nächsten theologischen Vorgänger gebildet, und unter den eigentlichen Philosophen blos mit Aristoteles bekannt, gieng er weniger als andere Scholastiker in Speculationen über unnütze Fragen ein; sondern nach einem natürlichen Hang zu frommen Empfindungen neigte er sich zur Mystik hin. Seine asketischen und moralischen Schriften sind daher Handbücher der Mönche geworden.

Nach dem Muster seines Lehrers, Albert, widmete sich Thomas von Aquino (vor 1274) hauptsächlich der Erklärung des Aristoteles. Er brachte zwar weder Kenntnis der griechischen noch der arabischen Sprache zu seiner Arbeit; aber die Hülfsschriften, die er dazu benutzte, waren besser. Denn außer den Kirchenvätern, insonderheit Boethius und Augustin und den arabischen Peripatetikern, dem Averroes, Avicenna, Algazal u. a. brauchte er auch lateinische Uebersetzungen griechischer Ausleger des Aristoteles, besonders der Commentare des Themistius. Das, was er nun als Ausleger vor seinem Lehrer voraus hat, oder seine eigenthümlichen Ansichten und Deutungen der Vorstellungsarten des Aristoteles aus seinen bändereichen Commentaren auszuheben, hat bisher noch kein philosophischer Forscher sich entschließen können. Dagegen liegt durch seine kleinern theologischen und philosophischen Abhandlungen am Tage, daß er seinem Lehrer, Albert, an Geist und Tiefsinn, so wie an Deutlichkeit des Vortrags und Correctheit der Sprache weit vorgegangen ist. Bey aller Vorliebe zu Aristoteles verachtete er doch die Alexandriner nicht und gieng darneben wie ein Mann von Kraft und Talenten seinen eigenen Weg, wie aus seiner Lehre von der Frey-

heit

heit und der Selbstbestimmung des Menschen zum Guten erhellt. Mit Erfolg wagte er sich in die abstractesten Lehren; er entwickelte sie mit so viel Scharfsinn und Neuheit, daß sich seine Zeitgenossen in großer Zahl an ihn anschlossen, und er zuletzt das Oberhaupt einer eigenen Schule, der Thomisten, geworden ist, die bis auf die neuesten Zeiten herab in der catholischen Kirche fortgedauert hat.

Gegen Thomas von Aquino und Bonaventura trat einst Johann Duns Scotus zu Paris auf, als ihn die Obern seines Ordens aus England zu andern Zwecken dahin gesendet hatten. Die Kühnheit, mit welcher er die Lehren von zwey wie für untrüglich gehaltenen Peripatetikern bestritt, und die Neuheit der von ihm erfundenen, oft sehr Gehaltreichen Ausdrücke, und seiner subtilen metaphysischen Distinctionen verschaften ihm schnell einen großen Anhang und seitdem bildete sich unter ihm eine eigene Schule, die der Scotisten, welche mit den Thomisten im beständigen Kampfe lebte. Seine Lehrer waren die Araber und frühern Scholastiker, in deren Character er zwar auch philosophirte; aber sich dabey durch Abweichung von vielen Sätzen, die sie in Umlauf gebracht hatten, und durch subtile Distinctionen ein Ansehen von Originalität gab. So viele derselben auch in blose Wortkrämereyen und Logomachien gehören mögen; so hat doch seine neue Terminologie oft einen triftigen Sinn und das Neue seiner Räsonnements einen ächten philosophischen Gehalt. Seine Manier (hie und da verbessert, aber auch spitzfindiger) setzte sein Schüler Franz de Mayronis fort, jener berühmte Urheber der Sorbonnischen Disputationen, die im Sommer jeden Freytag, vom frühen Morgen bis zum Abend, ununterbrochen, ohne Präses, ohne

Speise und Trank, von einem Respondenten gegen beliebige Opponenten gehalten wurden, um dadurch sein Talent und seine Geschicklichkeit zum Lehrer der Philosophie zu erproben.

Bey der unbedingten Anhänglichkeit, mit welcher der große Hause dem neuen Peripateticismus anhieng, war jeder Philosoph, der seine Lehren der Kritik unterwarf, eine merkwürdige Erscheinung. Und in dieser Hinsicht verdient Heinrich Goethals (vor 1293) eine ehrenvolle Auszeichnung. Ihm war Aristoteles der untrügliche Lehrer nicht, wie einem Albert und Thomas; er verwarf manche seiner Lehrsätze und folgte seinen eigenen Einsichten und unter den arabischen Philosophen am liebsten dem Avicenna. Sein Quodlibetum ist reich an eigenthümlichen Deductionen über die beliebtesten philosophischen Fragen im Mittelalter. Neben ihm machten sich Richard aus Middleton (vor 1300) und Aegidius Colonna (vor 1316) um die natürliche Theologie und rationale Psychologie durch eigene neue Begriffe verdient.

Die Scholastik hatte nun Charactere aller Art unter ihren Bearbeitern gehabt; noch fehlte es ihr an einem Fanatiker, und der erschien endlich in Raymundus Lullus (ob gleich ein merkwürdiger Name in der Chemie). Um die Geläufigkeit der Zunge eines Heidenbekehrers noch geläufiger zu machen, erfand er die große Kunst, wie er seine dialectische Topik nannte, die Wissenschaft aller Wissenschaften. Es schien ihm, als ob man über jede Aufgabe, ja selbst über einzelne Worte sofort aus dem Stegereif würde ohne Anstoß reden können, wenn man jeder Sache augenblicklich einige positive

und

und negative Prädicate beyzulegen im Stande wäre. Zu diesem Behuf sammelte Lullus solche Prädicate, brachte sie unter gewisse Classen, versah sie mit Buchstaben aus dem Alphabet, und stellte diese in concentrischen Kreisen herum, so daß jeder Buchstabe das ihm angewiesene Prädicat bezeichnete. Durch diese mechanische Topik konnte man allerdings sinnlos schwazen lernen, was vielleicht in dem Zeitalter ihres Erfinders einen Werth haben mochte, in welchem auch die scholastische Disputirkunst schon längst in einer blosen Geläufigkeit der Zunge, unbekümmert um Sinn und Verstand des Gesprochenen, bestand.

Albertus Magnus, (oder Groot, der Große, ungewiß, ob Familienname oder Bezeichnung seiner Verdienste, aus dem adelichen Geschlecht der von Ballstädt, geb. nach einigen 1193, nach andern 1205 zu Lauingen in Schwaben; studirte zu Padua, ward 1221 Dominicanermönch, und darauf Lehrer zu Paris, wo er über den verbotenen Aristoteles las; als Provinzial seines Ordens nahm er seinen Sitz zu Cölln und lehrte dort Philosophie und Theologie, in welcher Zeit Thomas von Aquino sein Schüler war. A. 1260 erhielt er das Bisthum zu Regensburg, legte es aber drey Jahre nachher nieder und lebte bis an seinen Tod (1280) blos den Wissenschaften): Comp. theologiae veritatis; elenchorum libri s. logicalia; de veris et perfectis virtutibus; summa naturalium; auch viele unächte Schriften: Opp. omn. stud. *Petri Jammy*, Lugd. Bat. 1651. 21 Voll. fol.

Bonaventura, eigentlich Johann von Fidanza, (aus Baguarea im Florentinischen geb. 1221; zu Paris (seit 1243) gebildet und schon in seinem 34sten Jahr einer der berühmtesten Lehrer (Doctor Seraphicus genannt) und General des Franciscanerordens; gest. als Cardinal 1274): Commentarius in Magistrum sententiarum; itinerarium mentis in Deum; de septem gradibus contemplationis u. s. w. Opp.

Argent. 1482. fol. Sixti V jussu emendata. Romae 1588 - 1596. (Lugd. 1668) 7 Voll. fol.

Robert Groshead oder Grosseteſt, (auch Capito, aus der engl. Provinz Suffolk, Lehrer zu Paris und Oxford; zuletzt Bischof von Lincoln; zu seiner Zeit ein Universalgelehrter, einer der Commentatoren des Aristoteles, hauptsächlich aber ein scharfsinniger Theolog, gest. 1253): Opuscula XIX de artibus liberalibus. Venet. 1514. fol. Commentarius in libros posteriorum Aristotelis. Venet. 1504. fol. Compendium sphaerae mundi. Venet. 1508. fol. 101 epistolae. vergl. *Sam. Pegge's* Life of Rob. Grosseteste, the celebrated Bishop of Lincoln; with an Account of the Bishop's Works and an Appendix. Lond. (1797). 4.

Thomas von Aquino, (aus Calabrien, geb. auf dem Schlosse Roccasicca 1224 gest. 1274, ein Dominicaner, zu Paris, Rom und Cölln gebildet, lehrte zu Paris und in vielen Städten Italiens, zuletzt zu Neapel, nur Doctor angelicus genannt): Summa de articulis fidei; summae theologiae Partes III; Opuscula LXXII, einzeln und in Opp. omn. stud. *Vinc. Justiniani* et *Thom. Manriquez.* Romae 1570. 1571. 18 Voll. fol. Opp. (theologica). Venet. 1745 ff. 20 Voll. 4. vergl. *Petri Bergomensis* tabula s. index materiarum, quae in omnibus Th. Aq. opp. pertractantur. Bonon. 1473. fol. *Chaufepié* und *Mazzuchelli.*

Jo. Duns Scotus, (aus Dunston in Nordhumberland, geb. 1275. gest. 1308, ein Franciscaner; studirte und lehrte zu Oxford, desgleichen auch zu Paris und Cölln, nur Doctor subtilissimus genannt): grammatica speculativa s. tractatus de modo significandi; in logicam universam quaestiones; in metaphysicam quaestiones; Commentar. in Aristot.; scriptum in IV libb. sententiarum (opus anglicanum) und scriptum in IV libb. sententiarum (opus Parisiense); Quodlibetum u. s. w. einzeln und in Opp. omn. notis, scholiis et commentariis illustr. a PP. Hibernis Coll. Rom. S. Isidori Professoribus. Lugd. 1639. 12 Voll. fol.

Fran-

Franciscus de Mayronis, (gebürtig aus Digne in der Provence, ein Franciscaner, nur Doctor illuminatus et acutus, auch Magister abstractionum genannt, gest. 1325 zu Piacenza): Comment. in Magistr. sententiarum. Basil. 1489. fol. s. l. 1520. fol. Quodlibetales quaestiones. Venet. 1507. fol.

Henricus Goethals Gandavensis, (oder de Gandavo, aus Mude bey Gent, berühmter Lehrer der Theologie und Philosophie an der Sorbonne, nur Doctor solennis benannt; gest. 1293): Quodlibeta in IV libb. sententiarum. Paris. 1518. fol. Summa theologiae. Paris. 1520. fol.

Richard de villa media, (aus Middleton, ein Minorit; gebildet zu Paris, Lehrer zu Oxford, nur Doctor solidus, fundatissimus, copiosus benannt; gest. 1300): Commentar. super IV libb. sentent. Venet. 1489. fol.

Aegidius Columna, (aus Rom, geb. 1247. gest. 1316; ein Augustiner, Doctor fundatissimus genannt): Quaest. super I. II. sentent.; Quodlibeta; de esse et essentia; de regimine principum u. s. w. einzeln und in Opp. Venet. 1490. fol.

Raymundus Lullius, (oder Lullus, aus Majorca, geb. 1236 gest. 1315, Seneschall am Hofe des Königs Jacob zu Majorca; nach einem ausschweifenden Leben ein Schwärmer, in dem Vernunft und Unvernunft zusammenwohnte; zuletzt noch Franciscaner und Heidenbekehrer. In dieser Absicht lernte er arabisch und predigte unter den Mohammedanern in Afrika das Evangelium). Man soll von ihm über 3000 Tractate besessen haben: Opera ea, quae ad inventam ab ipso artem universalem pertinent, Argent. 1598. 8.; Logica compendiaria; Metaphysica nova; Liber quaest. super IV. libb. sentent. u. s. w. Opp. omn. (neueste Ausg.) ed. *Yvo Salzinger*. Mogunt. 1721-1742. 10 Voll. fol. vergl. Vie de R. Lulle par M. *Perroquet*. à Vendome 1667. 8.

§. 381.

5. Abweichungen von dem bisherigen System der scholastischen Philosophie.

5. Ohnerachtet der allgemeinen Anhänglichkeit der Philosophen an ein bestimmtes System, und der eifrigsten Kämpfe, die jeder für die Aufrechthaltung desselben, so bald es bestritten werden wollte, führte, ließ sich doch in allerley Vorbedeutungen lesen, daß eine solche Geistesergebenheit keinen langen Bestand mehr haben könne. Wie laut erhob der excentrische Lullus seine Stimme gegen die herrschende Art zu philosophiren! wie nachdrücklich empfahl er, sie zu bessern, und von Grund aus umzuschaffen! Wie häufig und lange her hatte schon die Mystik in Bernhard von Clairvaux, in Richard vom h. Victor, in Bonaventura, Johann Tauler, Thomas a Kempis u. a. dem scholastischen Dogmatismus innere Gefühle entgegengestellt, die aber, zu schwach zu einem Kampf mit subtilen Dialectikern, nicht im Stande waren, gegen sie das Feld zu behaupten! Wie manche Stimme hatte schon das Studium der Natur als unerschöpfliche Quelle der Weisheit empfohlen und auf sie von ferne hingewiesen! Nur daß der Weg zu ihr zu lang, noch völlig ungeebnet und daher zu beschwerlich, durch Worte und Begriffe aber alles viel leichter war. Erst mußte das Reich der Scholastiker in sich selbst zerfallen und sich schwächen: dann konnte der Ueberdruß an den immerwährenden Kämpfen edlere Talente zu andern Studien hinleiten, die sie zuletzt verdrängten.

Dieser Zeitpunkt kam, als der unterdrückte Nominalismus wieder gegen den herrschsüchtigen Rea-

Realismus zu Kräften kam, und Männer von ungewöhnlichen Geisteskräften ausblieben, welche die Vertheidigung des Realismus übernommen hätten. Mit diesem Zeitpunkt fiel eine bessere Kenntnis der Natur und die Erscheinung einiger Genievollen Männer zusammen, die, voll Enthusiasmus für die alte Litteratur, mit begeisternden Worten zu ihrem Studium riefen. Die Beschäftigung mit Worten und Begriffen stellte sich nun bey den viel fruchtbarern Untersuchungen der Natur und den Ströhmen von Weisheit, von Welt- und Menschenkenntnis, die aus den alten Classikern denen zuflossen, die sich mit ihnen beschäftigten, allen denkenden Köpfen als etwas Leeres dar; sie sprachen laut und öffentlich davon, und Verachtung fiel durch sie auf die, welche einem blosen Wort- und Begriffentand ein ganzes Menschenleben widmen mochten. Nach wenigen Menschenaltern war das Wort- und Begriffespalten, das sonst eine allgemeine Beschäftigung war, auf wenige Gelehrte eingeschränkt.

Die unbedingte Anhänglichkeit an die Satzungen der Stifter der beyden philosophischen Hauptschulen, der Thomisten und Scotisten, erhielt den ersten Stoß durch die Freymüthigkeit des Thomisten **Wilhelm Durand** (vor 1332). Aus einem eifrigen Thomisten ward er nach weiter fortgesetztem Nachdenken zuerst ein sehr freymüthiger Beurtheiler ihrer Lehren und zuletzt einer ihrer lebhaftesten Gegner: und wie vieles war er sonst noch für die Philosophie! Mit Unrecht hat ihn bisher die Geschichte als Urheber einer in ungereimte Spitzfindigkeiten übergehenden Scholastik aufgestellt: seine philosophischen Untersuchungen haben vielmehr außer dem Gepräge

prä-

präge eines scharfsinnigen, ächten philosophischen Geistes das, was den Schriften andrer Scholastiker so häufig mangelt, die größte Deutlichkeit und Bestimmtheit in den Begriffen, verbunden mit einer prägnanten Kürze und Präcision des Ausdrucks.

Nun verwarf **Wilhelm Occam** (vor 1343) so gar die ganze Abstractionsphilosophie, die bey den Scotisten (seinen Lehrern) und dem größten Theil der ältern Scholastiker herrschend war, und suchte die Wahrheit mehr in der Wahrnehmung der Sinne. Mit der Verwerfung der Realität aller Abstractionen kehrte Occam im Grunde zum Nominalismus zurück. Die Realisten, welche alle Lehrstühle besetzt hielten, boten alle ihre Kräfte auf, die Anhänger des neuen Nominalismus (die **Occamisten**) in ihrem Ursprung zu vernichten: und bedienten sich dazu so gar äußerer Gewalt. Die öffentlichen Wortkämpfe beyder Partheyen in Disputationen endigten sich häufig in einem blutigen Handgemenge ihrer Anhänger, zu denen die Disputanten das Signal gaben. **Johann Buridan**, Occam's Schüler, ward seines Nominalismus wegen aus Paris vertrieben, und mußte sein Leben nach Deutschland retten. Durch ihn ward nun der Nominalismus nach Deutschland verpflanzt, da seine Flucht zur Anlegung der Universität Wien Veranlassung wurde, und behauptete bis zur Reformation in Deutschland seinen Sitz. Nach England trug ihn **Walther Burleigh** (vor 1337) hinüber, und that zugleich den ersten Schritt zum Entwurf einer philosophischen Geschichte in seinen Leben der Philosophen von Thales bis Seneca, der damahls bey aller seiner Mangelhaftigkeit, sehr nützlich war, weil er den

Kreis

Kreis philosophischer Kenntnisse erweiterte und den Studien eine andere Richtung geben konnte; wenn er gleich jetzt zu nichts weiter dienen kann, als das Maas der historischen Kenntnisse jener Zeit zu überschauen. Zuletzt trug Occam die Freymüthigkeit, mit welcher er die Lehren seiner philosophischen Schule bisher beleuchtet hatte, auch in politische, kirchliche und religiöse Materien über. Er ward der erste große Vertheidiger der Regentenrechte gegen die Anmaßungen der Kirche und des Pabstes und schlug in kühnen Schriften eine Reihe religiöser und kirchlicher Vorurtheile nieder. Nachdem nun der Stifter des erneuerten Nominalismus zu dieser politischen Wichtigkeit gelangt war, so gab die letztere auch dem ersten einen solchen Schwung, daß die Realisten nie wieder zu der vorigen Alleinherrschaft in der Philosophie troß der gewaltsamen Mittel gelangen konnten, durch welche sie dieselbe wieder herzustellen suchten. Zweymahl verboten sie den Nominalismus auf der Universität Paris, auf der sie alle Lehrstühle inne hatten; sie wirkten so gar bey Ludewig XI ein strenges Edict gegen ihn aus: aber diese Verfolgungen machten ihn nur stärker durch den Beytritt der gelehrtesten und angesehensten Männer. Dagegen fehlte es den Realisten an Männern von ungewöhnlichen Talenten, die allein im Stande gewesen wären, das wankende Ansehen ihrer Schule auf eine Zeit lang zu befestigen. Denn wie unbedeutend gegen die frühern Heroen der Realisten waren Thomas aus Strasburg (vor 1357) und Marsilius aus Ingen (seit 1370), ob es ihnen gleich nicht an philosophischen Talenten fehlte.

Nun vermählte sich in dem Italiener Gerson (c. 1410) Geschmack, durch das Studium der Alten gebildet, mit dem Nominalismus; in dem deutschen Wessel erwachte (c. 1450) Liebe zu Plato, die ihm endlich, nachdem er lange zwischen Nominalismus und Realismus geschwankt hatte, gegen beyde entschied, und ihn zu einem standhaften Gegner des scholastischen Dogmatismus und einem Vorläufer der großen Revolution machte, welche kurz darauf durch die Erziehung der alten Litteratur die Philosophie und alle Wissenschaften umkehrte. Man schließt daher bald nach Wessel mit dem Nominalisten Gabriel Biel (c. 1495) die Zeiten der Scholastik, weil damahls schon der Kampf des Aristoteles mit Plato in seinem vollen Gang war, und die Schulen sich seltener über Fragen der Scholastik in Partheyen theilen; die Scholastik selbst aber bald darauf, nach der Reformation, in Deutschland auf protestantischen Universitäten in Abnahme und Verachtung kam und endlich neuern Systemen den Platz räumen mußte.

Wilhelm Durandus de S Portiano, (aus St. Pourçain in Auvergne, Franciscaner, Lehrer der Theologie zu Paris und Rom, nur Doctor resolutissimus genannt, gest. als Bischof zu Meaux 1332): Rationale divinor. officiorum. Mogunt. 1459. fol. Speculum judiciale. Argent. 1473. Romae 1473. fol. In Magistr. sententiarum. Lugdun. 1562. fol.

Wilhelm Occam, (aus England, ein Franciscaner, Duns Schüler und Lehrer der Theologie zu Paris, gest. 1347): Summa totius Logicae. Oxon. 1675. 8. Quaestiones super IV libb. sententiarum. Lugdun. 1495. fol. Centiloquium theologicum (ein Abriß der speculativen Theologie). Lugdun. 1495. fol. Dialogus inter magistrum et discipulum, Par-

Partes III. Lugd. 1495 fol. Die Streitschriften gegen den Pabst: Dialogor. libb. VII; Compendium errorum Joannis XXII; Decisiones VIII de potestate S. Pontif. einzeln und zusammen in *Goldasti* monarchia S. R. I. Francof. 1614. fol. T. II. p. 13. 21. 313. 1235.

Iohann Buridan, (aus Bethüne in Artois, Occams Schüler, bl. c. 1350; lehrte zu Paris, ward aber von da wegen des Nominalismus in der Mitte des 14ten Jahrhunderts vertrieben und gab Veranlassung zur Stiftung der Wiener Universität): Quaestiones in X libb. Ethicorum Aristot. Paris, 1489. fol. Oxon. 1637. 4. Quaestion. in Polit. Aristot. Oxon. 1500. fol. Comp. Logicae. Venet. 1499. fol. Summa de Dialectica. Paris 1487. fol. vergl. *Bayle* s. v.

Walther Burleigh, (Burlaeus, geb. 1275 gest. nach 1337; Occams Mitschüler bey Scotus, nachher gar ein Occamist; Lehrer der Theologie und Philosophie zu Oxford; nur Doctor planus et perspicuus benannt): De vita et moribus Philosophorum et Poetarum. Colon. 1472. 4. u. noch öfter.

Thomas ab Argentina, (ein Augustiner, Anhänger des Colamna, ein eifriger Realist; gest. 1357.): In Magistr. sententiarum. Argent. 1490. fol.

Marsilius Ingenuus, (von Jugen, Domherr zu Cölln, Lehrer zu Paris und Heidelberg, gest. 1396): Comment. in IV libb. sentent. Hagenav. 1497. fol. Comment. in Arist. Argent. 1501. fol.

Gerson, (oder Jo. Charlier de Gerson, von seinem Geburtsort Gerson in Champagne: geb. 1363. gest. 1429; zu Paris gebildet; Kanzler der dasigen Universität; mußte aber bey den Streitigkeiten zwischen den Herzogen von Orleans und Burgund aus Frankreich fliehen; er ward zwar Prof. zu Wien; aber bald darauf auch von da vertrieben, starb er in großer Dürftigkeit zu Lyon): de consolatione theologiae; trilogium astrologiae theologisatae; nach einigen Verf. des berühmten Buchs de imitatione Christi; einzeln und in Opp.; die neueste Ausgabe:

no-

novo ordine digesta, stud. *M. L. Ellies du Pin.* Antwerp. 1706. 5 Voll. fol.

Jo. Wessel Gansfort, (eigentlich Wessel Herrmanns, zubenannt Goesevoet (Gänsefuß) von einem Gewächse an einem seiner Füße; aus Gröningen, geb. 1419 gest. 1489, lange ein eifriger Nominalist zu Paris, darauf bis auf seinen Tod zu Gröningen Lehrer der Philosophie; von seinen Freunden lux mundi, von seinen Gegnern, und seinem Widerstand gegen ihre Behandlung der theologischen Wissenschaften Magister contradictionum benannt): Farrago rerum theologicarum uberrima. Wittemb. 1522. Basil. 1523. 4. Opera omn. ed. a *I. Lydio*, Amst. 1617. 4. vergl. *Bayle* s. v.

Gabriel Biel, (aus Speyer, gest. 1495. als Probst zu Urach im Wirtembergischen; geschäftig bey der Stiftung der Universität Tübingen; ein Nominalist, und so großer Verehrer der Aristotelischen Moral, daß er sie selbst auf der Kanzel anführte; als Schriftsteller unbedeutend): Collectorium in IV libb. sentent. Tubing. 1501. fol. und öfter; Epitome scripti G. Occam circa duos priores libb. sentent. s. l. et a. fol. vergl. *H. W. Biel* diss. (praes. *G. Wernsdorf*.) de Gabr. Biel celeberrimo Papista Antipapista. Vitemb. 1719. 4.

§. 382.

Gute und schlechte Seite der scholastischen Philosophie.

Traurig war es freylich, daß der Geist so mancher edler Köpfe eine solche Richtung nahm; doch war sie auch nicht ohne Vortheil für den menschlichen Verstand. Die Scholastiker legten doch den Grund zur natürlichen Theologie, die selbst Aristoteles übergangen hatte, durch ihre oft scharfsinnige Bearbeitung der ersten Gründe menschlicher Erkenntniß, und führten unvermerkt den Gebrauch des Denkens

kens über Fragen der Theologie, das in den finstern mittlern Zeiten ganz verboten war, durch ihr Beyspiel ein — ein großer Schritt zur Minderung der damals noch allgemeinen Despotie der Kirche.

Ueberdies lernten die Scholastiker von Aristoteles das Geheimnis, Erfahrungen und Beobachtungen unter allgemeine Begriffe, und dadurch in das menschliche Wissen Ordnung zu bringen. Sie gaben ihrem Verstande eine hohe Verfeinerung. Die erste Grundlage ihres Denkens, ihre ersten Begriffe, deren Beweise und Erläuterung, schöpften sie aus einem nur halb verstandenen Aristoteles und andern eben so dunkel und unverständlich übersetzten Arabern: sie stießen auf Misverständnisse, Widersprüche, schiefe und schwankende, oft höchst sonderbare Begriffe, die eine Folge der halbwahren oder gar falschen Uebersetzungen waren. Wie strengten sich nun die Scholastiker an, solche Räthsel zu lösen und jene Dunkelheiten aufzuklären, und in unzusammenhängende Begriffe Zusammenhang zu bringen! Selbst die schlechten Lehrbücher, deren sie sich bedienten, wurden Mittel zur Verfeinerung ihres Geistes. Sie gaben wieder der lateinischen Sprache Schwung und Kraft; es war zwar kein römisches Latein, weder in der Wahl der Worte, noch in der Structur der Perioden, noch in der Folge der Syntax, was es auch nicht seyn konnte, weil die Römer ihre Sprache nie für eine speculative Philosophie auszubilden gesucht hatten; aber ein Latein, voll eigener Kraft, oft in seiner Art classisch.

Dabey ist nicht zu leugnen, daß der jugendliche Muthwille des neu erwachten Verstandes mit Scheingründen zu blenden, das ewige Speculiren

 und

und Begriffespinnen, als hienge daran alles Heil, die häufig ganz unnützen Fragen der Dialectik, die Vernachlässigung andrer höchst nützlicher Wissenschaften, der Mathematik, Naturgeschichte und Naturlehre, die versäumte Ausbildung des Geschmacks und dergl. Mehreres ein Vorwurf gegen die Scholastik bleibt, wenn sich gleich für alles dieses leicht Entschuldigungen finden lassen.

Uebrigens lag die ganze Periode der Scholastik im Gang des menschlichen Geistes. Er war einmahl erwacht und wollte thätig seyn, und entbehrte noch der wahren Quellen aller ächten Weisheit, einer ausgebreiteten Kenntniß der Natur, und ihres reichen Stoffs zu nützlichen und fruchtbaren Untersuchungen; wie natürlich war es, daß er sich ins übersinnliche Reich der Begriffe verirrte! Doch ward er seinen Irrthum bald gewahr; und er gab das blose Speculiren auf, so bald er die Nichtigkeit desselben durch bessere Bekanntschaft mit den alten Classikern erkannte, und er sich durch Reisen, Erd- und Völkerkunde erweitert und bereichert hatte; seitdem das Wenige, was bis jetzt Europa wußte, befreyt vom Klosterzwang aus dem Alleinbesitz der Geistlichkeit an Layen übergieng, die, durch Umgang mit der Welt gebildet, jener todten Masse neues Leben geben, sie veredeln und vermehren, und in allgemeinen Umlauf bringen konnten.

6.

6. Anthropologische Wissenschaften.

§. 383.
Politik.

Ein practischer Lehrer der Politik war Italien. Die päbstliche Regierung, immer von demselben Geist beseelt, mochte sie auch noch so schnell aus einer Hand in die andere gehen, stellte ein Muster der Ordnung, der Schlauheit, der unverrücktesten Beständigkeit in dem Streben nach Einem Ziele dar, das die Staaten lehren konnte, auf welchem Wege die politische Macht der Regenten und Völker zu einer ungewöhnlichen Stärke gelangen könne. Ein Muster andrer Art stellten die kleinen Republiken auf: ein Muster für die Staatsökonomie, an dem sich lernen ließ, wie durch Ackerbau, Schifffahrt, Handlung und Gewerbe, durch alle Gattungen der Industrie, Wohlstand und Bevölkerung, innere und äußere Sicherheit bewirkt werden könne u. s. w. Die Geschichtschreiber hie und da, noch mehr aber die Verfasser von Geschäfts- und Staatsbriefen, machen auf die Mittel zu Verbesserungen der fehlerhaften Staatsverfassungen und einer weisen Verwaltung aufmerksam. Materialien für die Staatswissenschaften finden sich daher in den Schriften aus dem Zeitalter der Scholastik: aber einen Schriftsteller, der sie absichtlich behandelt hätte, sucht man vor Machiavelli vergebens.

§. 384.

Pädagogik.

Die einzige Pädagogik hat manche denkende Männer auch als Schriftsteller beschäftiget. Welche gute Rathschläge hat nicht **Johann von Salisbury** (vor 1180) und die ganze Reihe der Eiferer gegen die zwecklose und unfruchtbare Scholastik für die gelehrte Erziehung gegeben! und welche heilsame Winke für die allgemeine Erziehung zur Bildung des Geistes und Herzens, des Characters und der Sitten gaben **Vincentius von Beauvais** (vor 1264), **Vergerius** (vor 1428) und **Vegius** (vor 1456)!

Johannes Sarisburiensis (§. 378) Metalogici libb. IV.

Vincentius Belovacensis (§. 379) in den speculis.

Petrus Paulus Vergerius, (aus Capo d'Istria, geb. c. 1349 gest. c. 1428): de ingenuis moribus ac liberalibus studiis. Mediol. 1477. 1480. 4. u. öfters. Lips. 1604. 8.

Maphaeus Vegius, (aus Lodi geb. 1407 gest. 1456): de educatione puerorum et claris eorum studiis ac moribus. Mediol. 1491. 4. Basil. 1541. 8. vergl. *Freytag* adparat. lit. T. II. p. 1239. und Anal. lit. p. 1043.

Ueber die Beschaffenheit der Studien s. oben §. 316. 319. 320. 322. 324. 325. 326. 349.

---

7. Physikalische Wissenschaften.

§. 385.

Hindernisse derselben.

Zur Erweckung der Naturwissenschaften hätten die physikalischen Schriften des Aristoteles, welche im zweyten Zeitalter der Scholastik wieder in die Hände der Gelehrten kamen, vieles beytragen müssen, wenn der Geist jener Zeiten ihren Inhalt besser hätte vertragen können. Sie zogen zwar Männer von Geist, die über ihr Zeitalter hervorragten, durch ihren Inhalt an: **Albert der Große**, und **Albrecht der Sachse** verfertigten von ihnen Uebersetzungen und schrieben Erläuterungen über sie: und **Albert der Große, Alanus ab Insulis**, und **Roger Baco** schöpften aus ihnen manche Aufklärung, die ohne sie noch lange ein Geheimnis geblieben seyn würde; und andere nahmen mehr oder weniger an dem Lichte Antheil, welches die physikalischen Schriften des Aristoteles ausstreuten. Aber die Kirche merkte bald, wie gefährlich es für ihre Anmaßungen seyn würde, wenn man fortfahren würde, durch das Studium der Natur Begriffe aufzuhellen, und wie zuletzt der zur Herrschaft gebrachte Wunderglaube durch die Anerkennung der ewigen Naturgesetze zertrümmert werden müsse. Eben darum wurde von den Päbsten die Erklärung der physikalischen

Schriften des Aristoteles bald verboten, bald wieder frey gegeben; und das volle Licht der Aufklärung, das sie hätten geben können, wurde schon dadurch aufgehalten, daß sie nicht in so allgemeinen Umlauf kamen, als ohne das Dazwischentreten der Kirche hätte geschehen können.

Ein neues Hindernis lag aber noch in der Art und Weise, wie man ihren Inhalt kennen lernte und benützte. Durch diesen ganzen Zeitraum fand sich eine viel zu dürftige griechische Sprachkunde bey den Gelehrten, die etwa das griechische Original hätten zu Rath ziehen können, um ihren vollen Sinn richtig aufzufassen; die meisten hatten nicht einmahl Zugang zu dem Original und mußten sich mit unverständlichen Uebersetzungen behelfen, die wohl die Dialectik in Bewegung setzten, um einen Sinn hineinzulegen, aber dadurch zugleich von dem Weg der Erfahrung und Beobachtung ab: zu blosen Speculationen und Spitzfindigkeiten hinführten. Man nahm dabey, wie Albert der Große und Roger Baco thaten, die Araber zu Hülfe, und sah seitdem den arabischen Aberglauben, Sterndeuterey und Alchemie, die Speculationen über Amulete, und übernatürliche Kräfte der Kräuter, der edeln Steine, und gewisser Theile an thierischen Körpern für das ächte und wahre Studium der Natur an. Man befand sich gleich beym Anfang des erneuerten Studiums der Natur auf völlig falschen Wegen.

Doch gereicht den beyden Vätern der erneuerten Naturwissenschaften, das, was sie leisteten, immer zum Verdienst. Wenn gleich Albert der Große weder ein feiner Beobachter war, noch mühsame und künstliche Versuche anstellte; so hat er doch überhaupt

haupt beobachtet, und über die Merkwürdigkeiten der Natur und Kunst, die er auf seinen Reisen antraf, nachgedacht: und wenn gleich Roger Baco noch so viele eigene und fremde Täuschungen für zuverlässige Beobachtungen ansah, so hat er doch manches richtig gesehen und beobachtet, und auf Versuche und die Werkzeuge zu denselben mehr verwandt, als alle Scholastiker vor ihm, daß man sieht, welch ein hoher Ernst es ihm mit der Erforschung der Natur gewesen sey. Um besser in die Geheimnisse der Natur einzudringen, trat er nicht nur mit allen Gelehrten seiner Zeit in Verbindung sondern ließ auch eine Zahl fähiger Köpfe in Sprachen und Wissenschaften unterrichten, um sie zum Beystand bey seinen Experimenten zu gebrauchen: ist es bey dieser uneigennützigen Thätigkeit zu verwundern, wenn er zu vielen (in seinem Jahrhundert höchst wichtigen, wenn gleich jetzt unbedeutenden) Entdeckungen in der Astronomie, Perspectiv und Mechanik, in der Naturgeschichte, Chemie nud Medicin gelangte? Und mit welcher Gefahr der Freyheit und des Lebens mußten Albert und Roger ihre, im Ganzen genommen dürftige, Naturkenntnisse erkaufen! Einmahl nach dem andern brachte sie der Aberglaube ihrer finstern Zeitgenossen in den Ruf der Zauberer und der Verbündeten des gefürchteten Fürsten der Finsternis, wie die Lebensgeschichten Roger Baco's, Alberts des Großen, Peters von Apono, Johann Sangunacius's, Cecco's von Asculo und andrer lehren.

Neue Erweiterung versprachen der Naturkunde für die Zukunft einige wichtige Erfindungen, die seit dem dreyzehnten Jahrhundert theils erst gemacht, theils allgemeiner bekannt wurden. Salvini degli

Armati schliff 1285 zuerst ein linsenförmiges Glas als Brille: es vergiengen aber noch Jahrhunderte, bis man zu solchen ganz einfachen Vergrößerungsgläsern etwas hinzuzuthun wagte, was sie zum Gebrauch der Naturforschung geschickter machte. Die Neigung des Magnets, sich nach den Polen zu drehen, kannten schon Vincentius von Beauvais und Roger Baco; es ward sogar die Magnetnadel im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts bereits auf die Schifffahrt angewendet.

Eine Uebersicht dessen, was dieser Zeitraum von den Naturwissenschaften besaß und umfassen konnte, gab **Vincentius von Beauvais**; nur muß sie aus den Schriften **Albert's** des Großen und **Roger Baco's** ergänzt werden.

Albertus M. s. §. 380.

Albrecht aus Sachsen, (gest. als Bischof zu Halberstadt 1390. vergl. **Adelung** zu **Jöcher's** gel. Lex.).

Alanus ab Insulis, (gest. 1203) §. 379.

Roger Baco, (aus Ilchester in der Provinz Sommerset geb. 1214, gebildet zu Oxford und Paris, und darauf ein Minorite; der lateinischen, griechischen, hebräischen und arabischen Sprache kundig: zuerst sah er die Mathematik für den Schlüssel zu allen Wissenschaften an; darauf verband er das Studium der Natur damit, weil er bey fortgesetztem Studiren sie als die reinste Quelle aller Wahrheit erkannte. Er entdeckte mancherley durch seine Experimente (doch sind weder Schiespulver, noch Brillen und Ferngläser von ihm erfunden). Innerhalb 20 Jahre wandt er 2000 Pf. (damahls gewiß so viel als gegenwärtig 20,000 Pf. u. mehr) auf seine Versuche. Sein Name erscholl auch weit und breit: aber mit einer sehr ungleichen Würdigung. Manche überhäuften ihn mit Lobsprüchen; Clemens IV verlangte eine kurze Anzeige seiner Entdeckungen, die er ihm auch

in seinem Opus majus und einigen andern Schriften vorlegte; er verlangte von ihm mathematische Instrumente, die er ihm auch durch seinen Schüler Johannes überreichen ließ, um mündlich die Auskunft darüber zu geben, die der Pabst etwa verlangen möchte. Andere verfolgten ihn; nach dem Tod Clemens IV, der seine Stütze scheint gewesen zu seyn, kam der damalige Franciscaner General, Hieronymus von Esculo, nach Paris, als Legat des neuen Pabstes, Nicolaus III, und steckte den armen Baco, als einen gefährlichen Mann, ins Gefängnis, in welchem er mehrere Jahre schmachten mußte, bis er auf die Fürbitte mehrerer wichtiger Personen wieder in Freyheit gesetzt wurde, mit der Erlaubnis, nach England zurückzukehren, wo er zu Oxford A. 1292 starb): 1) Opus majus ad Clementem IV. ed. nunc primum *S. Iebb.* Lond. 1733. fol. Das opus minus und opus tertium finden sich noch handschriftlich in Bibliotheken. 2) Perspectiva ed. op. et stud. *Johannis Combachii.* Francof. 1614. 4. 3) de speculis bey der Perspectiva. 4) epistola de secretis operibus artis et naturae et de nullitate magiae. Op. *Jo Dee.* Hamb. 1617 8. 5) Speculum alchemiae Norimb. 1614 4. 6) de retardandis senectutis accidentibus et sensibus confirmandis. Oxon 1590. 8. vergl. *Chaufpié Wood* antiqq. Oxon.

Vincentius Belovacensis §. 379. speculum naturale.

Salvino degli Armati, bey *Tiraboschi* ist. della lett. it. Vol. IV. p. 170.

Compaß: *Pasquier* recherches liv. IV. ch. 25. p. 495. *Jacob de Vitriaco* hist. hierosol. c. 89. in *Bongarsii* scc. p. 1106.

§. 386.

Physik.

Wenn auch der Wunder- und Aberglaube, und irrige Religionsvorstellungen physikalischen Unter-

 ters

tersuchungen keine unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt hätten, und sie auch vom Mangel an unentbehrlichen Instrumenten und Vorkenntnissen nicht erschwert worden wären; so würde doch kein Physiker in diesem Zeitraum zu haltbaren Resultaten gekommen seyn, da es der Geist der Zeit mit sich brachte, die Speculation den Beobachtungen und Erfahrungen vorzuziehen. Konnte wohl bey dem Realismus, dem die meisten Aerzte und Naturforscher im zwölften und dreyzehnten Jahrhundert huldigten, die Experimentalphilosophie auf den luftigen Höhen transscendentaler Begriffe gedeihen? konnte sie bey den spitzfindigen Discussionen über die Natur der Universalien nur das Mindeste gewinnen? Statt über die Ursachen der Dinge nachzudenken, und bey der Aetiologie anzufangen, spann man den Faden allgemeiner Begriffe aus und verlohr sich in einem Labyrinth unnützer, oft ungereimter Fragen. In der Mitte des eilften Jahrhunderts fiel auf den Küsten von Aquitanien ein sogenannter Blutregen; A. 1182 schlug der Blitz in einen Kirchthurm zu Lüttich ein: über jenen Blutregen schrieben, vom König Robert dazu aufgefordert, die beyden größten Gelehrten der damaligen Zeit, **Fulbert** von Chartres und **Gosselin** von Bourges, und auf Veranlassung des letzten Vorfalls schrieb **Renier** eine Abhandlung über das Gewitter: diese Gelehrte bringen auch über die erwähnten Naturerscheinungen bey, was den Aberglauben erbauen und mit Furcht und Entsetzen erfüllen kann; sie ventiliren eine Menge Fragen; aber an ein Forschen nach den physischen Ursachen dieser Erscheinungen wird gar nicht gedacht. Den gelehrtesten Männern ihres Zeitalters waren daher die gemeinsten Gegenstände der Physik ein Geheim-

nis,

nis, und sie hegten davon noch ganz kindische Vorstellungen. So dachte sich der große Scholastiker, Petrus Lombardus, den Himmel als einen festen Körper und die Erde als eine viereckte Tafel.

Fulbert und Gosselin: Histoire lit. de la France. T. VII. p. 133.

Renier: *Martene* in collect. ampl. Vol. I. p. 953.

Peter von der Lombardey: Hist. lit. de la France. T. IX. p. 190.

Thomas von Aquino physische Ideen sind ausgezogen in K. Sprengel's Gesch. der Medicin Ausg. 2. Th. II. S. 505.

Die Hauptschriftsteller über dieses Fach unter den Scholastikern bleiben Albert der Große (vor 1280) und Roger Baco (vor 1292); jener als Sammler über physische Materien, der aber sein Sammeln mit eigenen Beobachtungen und mit Nachdenken verband; dieser als Experimentator. So wenig auch seine Versuche zuverlässig und so mangelhaft sie beym Mangel guter Instrumente seyn mögen, so hat er doch das Verdienst, das Studium der Natur auf Versuche hingelenkt zu haben: und wenn gleich seine Schriften weder allgemein gelesen noch die Folgen seiner Grundsätze schnell und auffallend sichtbar geworden, wirkten sie doch langsam und im Stillen; sein Geist, der Geist der Experimentalphilosophie, lebte nach seinem Tode in einzelnen Naturforschern, Philosophen und Aerzten, fort, und ihm verdankt die folgende Zeit das allmählige Wachsthum ihrer Aufklärung. Aber (abgesehen von seinen astrologischen Grillen, jener allgemeinen Thorheit seines Zeitalters, durch die er auf die folgenden Zeiten nachtheilig gewirkt hat), bleiben ihm

doch

doch manche unmittelbare Verdienste um die Naturlehre. Durch seine Versuche und Beobachtungen und die Vortrefflichkeit seines Genies ist er schon auf die Hauptlehren der Physik gekommen, und hat die Ursachen mancher Erscheinungen in der Natur so glücklich getroffen, daß mehrere Entdeckungen der Neuern nur Bestätigungen seiner Vermuthungen mit hinzugefügten Beweisen waren.

Die richtigere Methode in der Naturlehre, in welcher Roger Baco mit seinem Beyspiel vorangieng, fand indessen wenige Nachahmer: man hob blos aus den physikalischen Schriften des Aristoteles die speculativen Lehren heraus, und ertheilte darüber in den Schulen Unterricht, um dem dialectischen Cursus seine Vollständigkeit zu geben. Und dieser Methode scheint auch die physikalische Gesellschaft, welche sich um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts zu Florenz in dem Augustinerkloster zum heiligen Geist bildete, gehuldiget zu haben.

§. 387.

Naturgeschichte.

Die Fahrten der Pilgrime und Creuzbrüder, und die darauf folgenden, der Handlung und der Neugierde wegen unternommene Reisen brachten der Naturgeschichte wenige Vortheile, weil sie ohne alle Vorkenntnisse, ohne allen Sinn für die Natur und ihre Gränzenlose Mannichfaltigkeit angetreten wurden. Die Reisebeschreibungen, welche noch aus diesen Jahrhunderten übrig sind, bestätigen dieses auf allen Seiten: sie sind mit den seltsamsten naturhistorischen Mähren angefüllt, mit Erzählungen von

Rie-

Riesen, Zwergen und Ungeheuern. Indessen hat die Begierde nach Reliquien und nach Naturkörpern, denen man übernatürliche Kräfte zuschrieb, die für die Naturgeschichte nicht unmerkwürdige Folge gehabt, daß man manche Naturalien als Wunderstücke in Kirchen aufbewahrte, welches auf die Idee zur Anlegung förmlicher Naturaliencabinete führen konnte. Uebrigens blieben Aristoteles und die Araber die Hauptquellen der Naturgeschichte; denn Plinius (was nicht zu verwundern ist, weil man von den Arabern, denen er nicht bekannt war, großentheils abhieng) wurde höchstselten gelesen.

Die **Zoologie** hat vor andern Theilen der Naturgeschichte eine glückliche Pflege genossen. An der Spitze aller neuern Naturforscher steht mit Recht der große deutsche Kayser, **Friedrich II** (reg. von 1218-1256). Sein Buch über die Kunst mit Vögeln zu jagen, enthält vortreffliche anatomische und physiologische größtentheils auf eigene Erfahrungen gegründete Bemerkungen; viele eigene Beobachtungen über Lebensart und Triebe der Raub- und andrer Vögel, Beschreibungen der zur Jagd gebräuchlichen Falkenarten, sammt der Lehre von ihrer Behandlungsart. Die Sprache macht zwar Beschwerden: sie ist sonderbar und barbarisch und wegen der gebrauchten vielen altitalienischen und altfranzösischen Wörter schwer zu verstehen: aber der Inhalt belohnt die Mühe, sich durch die Sprache hindurchzuarbeiten, da er fast ganz auf eigenen Beobachtungen beruhet, welche das Buch noch jetzt an innerem Werth über die meisten neuern Schriften der Ornithologie erheben.

Die

Die übrigen Zoologen kommen mit dem deutschen Kayser in gar keine Vergleichung. Alanus ab Insulis (vor 1203) liefert in der Abhandlung über die Beschaffenheit einiger Thiere in den Stellen, wo er aufhört zu speculiren, nichts als eine dürftige Compilation. Albert der Große (vor 1280) stoppelte, nach seinem eigenen Geständnis, den größten Theil der Materialien seiner Thiergeschichte nur aus Griechen und Arabern zusammen, die er wahrscheinlich nicht einmahl im Original lesen konnte; und sein Verdienst ist blos, daß er die gesammelten Materialien nach einem eigenen Plan geordnet, sie nach Maasgabe seiner Einsichten beurtheilt, und hie und da mit einzelnen eigenen Erfahrungen und Beobachtungen bereichert hat. Roger Baco (vor 1292) geht kaum weiter, als ihn die Griechen und Araber führen, und was er von neuern Erfahrungen hinzufügt, zeigt häufig von großer Gläubigkeit, wie die Sage von zerstückelten Schlangen, die, wenn nur der untere Theil ihrer Haut unverletzt bleibe, fortkriechen und sogleich wieder hergestellt werden, oder die Nachricht von den fliegenden Drachen, denen die Aethiopier Sättel und Zäume anzulegen verstünden, um sich mit ihnen in der Luft herumzutummeln, damit ihr Fleisch zarter würde.

Alanus ab Insulis, (§. 379): liber de naturis quorundam animalium, in *Pezii* thesaur. anecd. T. I. P. 2. p. 473. dicta de lapide philosophico. Lugd. Bat. 1599. 8.

Friedrich II: Reliqua librorum Friderici II. Imp. de arte venandi cum avibus, cum Manfredi R. additionibus etc. annott. iconibusque additis ed. *Jo. Gottl. Schneider*. Lipf. 1788. 1789. 2 Voll. 4.

Al-

Albertus M. (§. 380): summa naturalium. Lips. 1496. fol. de animalibus libb. XXVI. (auch opus insigne genannt). Romae 1473. fol. Venet. 1495. fol. und öfter. vergl. *I. G. Buhle* de fontibus, unde Albertus M. libris suis de animalibus materiam hauserit, in Commentt. Soc. Reg. Scient. Gotting. ad an. 1793. 1794. Vol. XII.

Roger Baco §. 385.

Die Naturgeschichte des Menschen kam durch Friedrich's II Befehle zu Leichenöffnungen und Mundinus kühnen Versuchen, nach einer langen Vernachlässigung in diesen Jahrhunderten wieder in Aufnahme. S. §. 394.

Albertus M. — die armseligen Bücher de secretis mulierum sind nicht von ihm, sondern von seinem Schüler, Heinrich von Sachsen. vergl. *Simleri* epitome biblioth. Gesnerianae. Tiguri 1574. fol. p. 332.

In der Kräuterkunde waren Dioskorides und Serapion die einzigen Führer. Sie verdankte der Materia medica ihre Erneuerung; aber wie unvollkommen sie betrieben wurde, wird jener Abschnitt lehren (S. §. 396). Und wie lange schleppte sich darneben der Aberglaube mit den übernatürlichen Kräften gewisser Kräuter, von dem selbst die Aerzte und die größten Naturkenner dieser Jahrhunderte, Albert der Große und Roger Baco nicht frey waren. Der letztere erzählt ganz ernsthaft, wie er selbst gesehen habe, daß Stücke von Schößlingen, die aus den Wurzeln gewisser Bäume entspringen, sich einander näherten, wenn man sie auch in der Entfernung von einer halben Meile gegen einander halte.

Albertus M. (§. 380) de virtutibus herbarum. Bonon. 1478. fol. u. öfter.

Die Mineralogie stellte der Glaube an geheime Kräfte der edeln Steine und die Materia medica in einem sehr schwachen Anfang wieder her. Den damit getriebenen Aberglauben kann man aus Marbod (vor 1096) und Albert dem Großen ersehen.

Marbod §. 299.
Albertus M. (§. 380): mineralium libb. V. Patav. 1476. fol.

§. 388.

Chemie.

Joh. Friedr. Gmelin's Geschichte der Chemie Th. I. S. 68 ff.

Die Liebe zur Alchemie, oder zu der Kunst, unedle Metalle in edle zu verwandeln, hatte wahrscheinlich die Chemie unter den Byzantinern zur Wissenschaft gemacht; die Araber, ohne dieser nichtigen Kunst zu entsagen, hatten sie zugleich zum Besten der Medicin angewandt, und von ihnen giengen auch Lehrart, Grundsätze und Vorurtheile mit manchen trefflichen Wahrnehmungen, Operationen und Handgriffen, sammt den Thorheiten der Alchemie an die abendländischen Christen über. Der alte Glaube an einen Stein der Weisen, der im dreyzehnten Jahrhundert entstandene Glaube an Tincturen von außerordentlicher Kraft, die Lebenskraft zu verjüngen, und das Leben über das gewöhnliche menschliche Ziel hinaus zu verlängern, spornte zum Theil sehr edle Köpfe an, sich mit Eifer der Chemie zu widmen.

In:

Indem sie einem Wahn nachgiengen, kamen sie zu sehr wichtigen Erfahrungen und Entdeckungen, die für die Medicin und die Gewerbe von den wichtigsten Folgen waren. Im vierzehnten Jahrhundert gab es schon mehrere Aerzte, welche die Bereitung der Arzeneymittel aus Mineralien nach chemischen Gründen vortrugen; die Schmelzhütten, die Metall- und Töpferfabriken, die Glas- und Spiegelhütten, die Alaun- Vitriol- und andere Siedereyen, die Färbereyen und Apotheken kamen zu wichtigen Verbesserungen.

An der Spitze der neuen Chemiker steht der excentrische **Raymundus Lullus** (vor 1315), jener Abgott der Goldmacher und Theosophen, der sich schmeichelte, im Besitz des großen Geheimnisses des Steins der Weisen und eines Lebenselixirs zu seyn. Bey aller seiner Schwäche und der Mangelhaftigkeit seiner wissenschaftlichen Bildung, war er ein wichtiger Erfinder, dessen Schriften wenigstens schon den Saamen zu vielen neuern chemischen Erfindungen enthalten. Hat auch er noch nicht den Weingeist gekannt, so war doch gewiß **Arnold von Villa nova** (vor 1313) der erste, der ihn destillirte; zwar wie Lullus ein Alchemist, aber von gebildeterem Geiste und mannichfaltigeren Kenntnissen und dabey eben so reich in chemischen Entdeckungen, ob sich gleich nicht bestimmen läßt, wie viele er selbst gemacht und welche er andern abgeborgt habe. Mit diesen beyden Vorläufern der neuern Chemie theilten die noch etwas ältern Naturkenner, **Albert der Große** und **Roger Baco** das Verdienst, manches in diesem Theil der Naturkunde entdeckt und frühere Erfindungen fortgepflanzt zu haben: so wenig sie aber die Ver-

dienste der beyden erstern erreichten, so ähnlich waren sie ihnen in dem Glauben an alchemische Grillen.

Noch bey andern Schriftstellern, wie bey Thomas von Aquino, Peter von Apono, Petrus Hispanus (Johann XXI) u. a. kommen gelegentlich gute chemische Kenntnisse vor.

Raymundus Lullus, (§. 380): libri aliquot chimici, cura *M. Toxitae.* Basil. 1572. 8. Compendium de transmutatione animae metallorum. Francof. 1630. 8. und viele einzelne seltene Stücke vergl. Gmelin a. a. O. S. 79 ff. Viele sind ihm wohl untergeschoben.

Arnold Bachuone, (genannt de villa nova in Catalonien, das aber nicht sein Geburtsort war s. unten §. 392): in opp. omn. und omnia quae exstant chymica opera, conjunctim edita op. et impensis *Hieron. Megiseri.* Francof. 1603. 8. ins Deutsche übersetzt von Joh. Hippodamus (Lange). Frankf. a. M. 1604. 4. Neue Auflage. Wien 1744. 8. de aqua vitae s. l. et a. 4. Manches ist ihm wohl untergeschoben.

Albertus M. (§. 380) in Opp. omn. per *Petr. Jammy* stehen viele chemische Abhandlungen. Die Alchemie unter seinen Schriften scheint nicht seine Arbeit zu seyn.

Roger Baco, (§. 385) in Opp.; und mehrere seiner chemischen Schriften zusammengedruckt s. t. *Rogerii Baconis*, Angli, de arte chimiae scripta cum opusculis eiusdem auctoris. Francof. 1603. 12. Thesaurus chemicus Francof. 1603. 1620. vergl. sein Opus majus cet.

Thomas de Aquino §. 380.

Petrus de Apono, (§. 392) 1) im Conciliator; 2) in der Schrift über Gifte und Gegengifte. 3) Heptameron s. elementa magica etc. Lugd. 1531. 8.

Doch

Doch wird von vielen die Aechtheit dieser ihm beygelegten Anweisung zur Magie bezweifelt.

Petrus Hispanus §. 396.

§. 389.

Landwirthschaft.

Der einzige Gelehrte dieses Zeitraums, der den Schatz von physikalischeu und ökonomischen Kenntnissen, welchen er durch fleißiges Lesen der ältern Schriftsteller vom Landbau, und durch eigene Erfahrungen zu Haus und auf Reisen gesammelt hatte, in einer Schrift vom Landbau verarbeitete, war Peter de Crescentiis aus dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts. Jene Belesenheit ihres Verfassers in frühern ökonomischen Schriftstellern hat sie brauchbar für den Text der Römischen Schriftsteller dieses Inhalts gemacht, und das Eigenthümliche ihrer Erfahrungen hat ihr so viel Beyfall bey den folgenden Jahrhunderten erworben, daß sie in mehrere neuere Sprachen übersetzt worden.

Petrus de Crescentiis, (aus Bologna, gest. 1307): opus ruralium commodorum, libb. XII. August. Vindob. 1471. fol. Lovan. 1473. fol. u. öfter. Ursprünglich war dieses Werk italienisch geschrieben: noch jetzt hat man es italienisch: Firenze 1478. fol. französ. Paris 1486. fol. vergl. Lüder's Briefe über den Küchengarten Th. III. S. 390. *Saxii* Onomast. P. II. p. 327.

8. Medicinische Wissenschaften.

Kurt Sprengel's Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzeneykunde. Th. II. Ausg. 2. Halle 1800. S. 463 ff.

§. 390.

Ursprung der neuern Medicin.

Schon am Ende des zehnten Jahrhunderts ward Salerno von Kranken häufig zur Wiederherstellung ihrer Gesundheit besucht. Die gesunde Lage und der medicinische Ruf der Cassinischen Mönche, die daselbst die Kranken besorgten, hatte schon in der ersten Hälfte des eilften Jahrhunderts dieser Stadt eine große Genanntheit gegeben, ehe Mönche vom Berg Cassino darinn ihre Wohnung nahmen, und Unterricht in der Heilkunst ertheilten. Doch ward der Name von Salerno erst seit dem letzten Viertel des eilften Jahrhunderts recht laut durch Europa getragen, seitdem das Kloster auf dem Berg Cassino, das man immer mit Salerno in Verbindung dachte, der Wohnsitz Constantin's des Afrikaners (c. 1086), des berühmtesten medicinischen Schriftstellers, geworden war (§. 300), und die salernitanischen Aerzte mit Praxis und Unterricht auch die Ausarbeitung medicinischer Werke, nach Constantins Beyspiel, verbanden.

Con-

Constantin selbst war als Arzt fast ganz nach den Arabern gebildet. Er hatte zu Bagdad seine Kunst erlernt und dann auf Reisen, auf denen er Indien und Aegypten besucht hatte, weiter ausgebildet. Da sein Vaterland Carthago, als er es nach 39 Jahren wieder sah, ihn wie einen Zauberer empfieng und er zur Sicherung seines Lebens aus demselben entweichen mußte, so fügte es sich, daß der ganze Schatz seiner medicinischen Gelahrtheit Italien, wohin er flüchtete, und durch Italien dem Abendland zu gute kam. Von dem Hof des Herzogs von Apulien, dem er eine Zeit lang als Geheimschreiber gedient hatte, zog er sich in seinem Alter in das Kloster auf den Berg Cassino zurück, und arbeitete die Schriften aus, die ihn, sein Kloster, und das mit dem Kloster verbundene Salerno so berühmt machten. Es waren Auszüge aus arabischen Schriften, zum Theil untreue Uebersetzungen derselben in einer barbarischen Sprache: und so wenig sie Originalarbeiten heißen konnten, wofür er sie ausgab; so besaß doch das Abendland nichts Medicinisches, das damit zu vergleichen war: durch Salerno kamen seine Schriften schnell in Umlauf; sein Schüler Otto brachte sie in französisches Romanzo (S. 274): das ganze Abendland hieng zu der Zeit den Grundsätzen der Arabischen Aerzte an.

Nun gaben die salernitanischen Aerzte selbst, an deren Spitze damahls Johann von Mayland stand, im Anfang des zwölften Jahrhunderts diätetische Verhaltungsregeln in leoninischen Versen heraus: zwar eine dürftige Schrift, ganz nach den Elementarqualitäten und den Temperamenten eingerichtet, meist nach Ishak: aber dennoch machte sie allgemeine

Sensation, durch das Bedürfnis einer solchen Schrift, den Ruhm des Orts, wo sie erschien, die Einkleidung in leoninische Verse, die damahls allgemein beliebt waren; vielleicht auch durch den Namen des Helden, welcher sie veranlaßt haben soll. Denn es geht die Sage, daß Robert, der Sohn Wilhelms des Eroberers, der bey seiner Rückkehr aus Palästina A. 1101 zu Salerno landete, um sich eine von seinen Wundärzten unrecht behandelte Armwunde heilen zu lassen, die salernitanischen Aerzte zur Abfassung des berühmten Regimen ermuntert habe.

Regimen sanitatis Salerni, ed. *Jo. Chr. Gottl. Ackermann.* Stendal. 1790. 8. Man nimmt nach einer Handschrift, die Zachar. Sylvius gesehen, an, daß **Johann von Mayland** Verfasser des Gedichtes sey; aber durch historische Zeugnisse läßt es sich nicht beweisen.

Den nun gegründeten allgemeinen Ruhm der medicinischen Schule zu Salerno erhielten und vermehrten die Schriften, welche von dieser Zeit an von salernitanischen Aerzten geschrieben wurden, so gering auch ihr innerer Werth ist. Sie verrathen wenige gesunde Grundsätze, und sind voll Spuren grober Unwissenheit; und das Beste in ihnen besteht in unvollkommenen Wiederhohlungen früherer medicinischer Werke. So sammelte **Gariopontus** sehr ungereimte Mittel gegen alle Zufälle des menschlichen Körpers, meist nach Theodor Priscian, den er nicht einmahl hinlänglich verstand, um ihn vollständig zu benützen. **Rophon** trug eine Art allgemeiner Therapie aus Hippokrates, Galen und den Arabern zusammen; auch **Nicolaus** Antidotaria müssen eine fremde Quelle erkennen, da sie mit einem ähnlichen gries

griechischen Werk eines Nicolaus offenbahr zusammentreffen, welches zu der Folgerung berechtiget, daß beyde einen dritten Schriftsteller vor Augen gehabt haben. Und zeichnen sich die Weiberkrankheiten des Eros (sonst auch Trotula genannt) durch etwas anders als durch barbarischen Styl und Unbrauchbarkeit aus?

Gariopontus, (ein salernitanischer Arzt c. 1050 gest. vor 1072): ad totius corporis aegritudines remediorum πραξεων libb. V, *Ejusd.* de febribus et earum symptomatis libb. II. Basil. 1531. 4. de morborum causis, accidentibus et curationibus libb. VIII. Basil. 1536. 8.

Kophon, (Arzt zu Salerno, in der letzten Hälfte des eilften Jahrhunderts): ars medendi. Argentor. 1534. 8.

Nicolaus, (beygenannt Praepositus, Vorsteher der salernitanischen Schule; aus der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts): Antidotarium, ed. *Marinus.* Venet. 1562. fol.

Eros, auch hie und da Tortula genannt, (ein unbekannter Schriftsteller, der sec. 12 zu Salerno lebte): de morbis mulierum ed. *Wolf.* Basil. 1586. 4. vergl. *Chr. G. Gruner* Progr.: neque Eros, neque Trotula, sed Salernitanus quidam medicus, isque christianus, auctor libelli est, qui de morbis mulierum inscribitur. Jenae 1773. 4.

Indessen entsprachen dem Ruhm der salernitanischen Aerzte nicht immer die Schüler, welche sie zogen; und es schien den Regenten des Königreichs Neapel schon frühe nothwendig zu seyn, zur Sicherung des menschlichen Lebens das ganze Medicinalwesen ihres Reichs in Oberaufsicht zu nehmen. Schon Roger II. (reg. von 1101 - 1154) unterwarf die Aerzte dem Policeygesetz, (das auch schon arabische

Regierungen gegeben hatten), daß sie vor der Ausübung ihrer Kunst im Königreich Neapel um die königliche Erlaubnis müßten nachgesucht haben, und daß sie im Unterlassungsfall mit Gefängnis und Confiscation ihrer Güter bestraft werden sollten. Noch weiter gieng sein Enkel Friedrich II, der das ganze Medicinalwesen seines Reichs in Ordnung brachte. Seitdem er die Universität Neapel gestiftet hatte, ward von ihm durch ein eigenes Gesetz bestimmt, daß Salerno und Neapel die einzigen Lehranstalten für die Medicin in seinem Reich seyn sollten; Salerno aber mit dem Vorrang, daß sein Collegium medicum alle Candidaten der Medicin, die im Königreich Neapel practiciren wollten, zu prüfen habe. Durch diese Verordnung ward Salerno erst zur Universität erhoben, und nach und nach die dasige medicinische Facultät zur medicinischen Gilde eingerichtet, und das Studienwesen für die Aerzte geordnet. Wer sich der Arzenenkunst widmen wollte, mußte vor dem Anfang seiner medicinischen Studien drey Jahre Logik, und darauf fünf Jahre Medicin studirt haben, ehe er sich zum Examen melden konnte: doch konnte ein solcher Candidat schon nach dem dritten medicinischen Studienjahr als öffentlicher Lehrer auftreten und so wohl die theoretischen als practischen Schriften des Galen erklären. Ehe er nach dem fünften medicinischen Studienjahr zum Examen angenommen wurde, mußte der Candidat beweisen, daß er aus einer rechtmäßigen Ehe erzeugt und 21 Jahre alt sey, und sich die gesetzmäßigen Jahre mit der Erlernung seiner Kunst (der Medicin und Chirurgie) beschäftiget habe. Bey der Prüfung selbst mußte er öffentlich die Articella des Galen, das erste Buch des Ebn Sina, oder ein Stück aus den hippokratischen

schen Aphorismen erklären: und war diese Prüfung zur Zufriedenheit der Examinanten ausgefallen, so wurde er zum Meister (Magister) seiner Kunst erklärt, (zum Magister artium et physices zugleich, wenn er sein Examen auch über die Physik und die analytischen Bücher des Aristoteles hatte ausdehnen lassen). Hatte er darauf noch ein Jahr lang unter der Anleitung eines ältern erfahrnen Lehrers seine Kunst ausgeübt, so hatte er nur noch sein Magisterdiplom einem königlichen Beamten vorzuzeigen, um von ihm für Meister in seiner Kunst anerkannt zu werden; und dann konnte er seine eigene freye Praxis anfangen. In dem Eid, den er als Magister in Medicina schwur, mußte er angeloben, den eingeführten Medicinalverordnungen Folge zu leisten, den Armen umsonst zu helfen und den königlichen Beamten anzuzeigen, wenn ein Apotheker die Medicinalwaaren verfälsche. Eben darum wurde auch von Friedrich II den Aerzten untersagt, selbst eine Apotheke zu haben, oder sich mit einem Apotheker zu associiren.

Die Wundärzte wurden von Friedrich II ähnlichen Gesetzen unterworfen. Ehe sie zur Ausübung ihrer Kunst zugelassen wurden, mußten sie ein Jahr lang zu Salerno oder Neapel Vorlesungen gehört und darauf nach ausgestandener Prüfung von ihren Lehrern ein Zeugnis erhalten haben, daß sie den Vorlesungen wirklich beygewohnt, und sich um Anatomie bekümmert hätten, weil ohne Kenntnis derselben keine chirurgische Operation und keine rechte Behandlung der Wunden und Geschwüre statt finden könne.

Die Apotheker endlich (die stationarii oder Droguisten) mußten ein Zeugnis ihrer Geschicklichkeit von der medicinischen Facultät haben, und schwören, ihre Arzeneymittel nach dem vom Hofe bestätigten Antidotarium der salernitanischen Aerzte zu verfertigen; dann konnten sie sich in einer von den Städten, welchen der Besitz einer Apotheke zugestanden war, niederlassen. In größern Städten standen sie unter der Aufsicht von zwey dazu bestellten Männern. Sogar eine Taxe war sowohl den Aerzten als den Apothekern von Friedrich II gesetzt.

Italien blieb nun bis zur Erwachung der alten Litteratur der Hauptsitz der Medicin und das Vaterland der meisten medicinischen Schriftsteller: aber Salerno behielt nicht immer den überwiegenden Ruhm. Schon im dreyzehnten Jahrhundert war er stark, noch mehr im vierzehnten gesunken. Petrarca schildert seine Aerzte wie blose Charlatans.

Neapel hatte sich dagegen sehr gehoben. Gleich bey der Stiftung der dasigen Universität hatte Friedrich II ihren Aerzten das Studium des Hippokrates und Galen (nicht aber der arabischen Aerzte) und fleißiges Leichenöffnen empfohlen: es ward zwar diesen herrlichen Verordnungen nicht nachgelebt; aber dennoch blühte die medicinische Schule daselbst herrlich auf, zum Neid ihrer Mutter, Salerno, und ihrer Schwestern durch ganz Italien, zu Bologna, Padua, Pavia, Ferrara, Mayland, Piacenza und anderwärts. Selbst der Zorn der Beherrscher von Neapel konnte die dasige medicinische Schule nicht herabbringen. Um die Stadt wegen des Aufruhrs ihrer Einwohner zu strafen und ihr die Frequenz der daselbst studirenden Aerzte zu nehmen, lud Conrad IV

A. 1252 Gelehrte unter den annehmlichsten Bedingungen nach Salerno ein, wodurch seiner alten berühmten medicinischen Schule wieder aufgeholfen und sie zur großen Universität umgebildet werden sollte. Conrad starb schon A. 1254; Neapel blieb, was es war, und Salerno ward nicht von neuem gehoben.

Auch ein zweyter ähnlicher Versuch gelang nicht. In der Hofnung eine neue größere Genanntheit von Salerno zu bewirken, wurden A. 1365 seine Medicinalgesetze aufs neue bestätiget: aber der Ruhm seiner medicinischen Schule ward dadurch nicht wieder hergestellt, wozu auch das gewählte Mittel viel zu schwach war.

Regimen sanitatis Salerni ex ed. *Ackermann*.

§. 391.

Ausbreitung der medicinischen Facultäten in dem übrigen Europa.

Das Königreich Neapel mit seinen regelmäßigen medicinischen Anstalten, seinen Medicinal- und Apothekertaxen, seinen festbestimmten obrigkeitlichen Aufsichten über das Medicinalwesen, diente dem übrigen Europa zum Muster; Salerno ward die Mutter aller medicinischen Facultäten: es gab ihnen entweder ihre ersten Lehrer selbst ab, oder bildete sie doch.

Frankreich allein ahmte die italienischen Medicinalanstalten nach; aber bey weitem nicht in der Vollkommenheit der Muster, die Italien aufgestellt hatte. A. 1150 erhielt Montpellier eine medicinische

sche Schule, die nach der Zeit zur schönsten Blüthe gelangte, und Paris 1260 eine medicinische Facultät mit zum Theil sehr sonderbaren Statuten. Am Ende des vierzehnten Jahrhunderts stiftete Carl V ein Collegium zu Paris, in welchem Astrologie und Medicin in Verbindung gelehrt werden sollte. Aber in keinem dieser Institute rückte Theorie und Praxis beträchtlich fort; man zog so gar in der Praxis Ausländer, besonders Italiener und Juden, häufig vor. Auch der französischen Schriftsteller in der Medicin waren wenige: etwa ein **Aegidius**, **Johann von St. Amand**, **Johann Vitalis de Furno**, und **Guido de Chauliac**.

Montpellier: Mémoires pour servir à l'histoire de la faculté de Médécine à Montpellier par *M. Astruc*. Paris 1767. 4.

Paris: Notice des hommes les plus célèbres de la faculté de Médécine à Paris, depuis 1110 jusqu'en 1750; extraite en plus grande partie des MSS. du feu M. *Th. Ph. Bertrand* par M. *I. A. Hazon*. Paris 1778. 4.

England und **Deutschland** fallen in diesem Theil der Wissenschaften, wenn man den speculativen Theil der Heilkunde ausnimmt, völlig aus: dort trat in ihm **Roger Baco**, hier **Albert der Große** auf; beyde als bloße Anhänger blinder Führer, des Averroes, Ebn Sina und andrer Araber. Die besten Practiker waren daher immer Ausländer; und kaum hie und da ein Innländer, wie in Deutschland **Peter von Aichspalt** aus Trier, Bischof von Basel, der für die Wiederherstellung Clemens V aus einer gefährlichen Krankheit, mit dem Erzbisthum Mainz belohnt ward; in England Gilbert,

als Practiker nur Anglicus benannt, in welchem Beynamen vielleicht eine Spur von der Seltenheit practischer Aerzte, die England aufstellte, liegt.

§. 392.

Verschiedene Behandlungsarten der medicinischen Wissenschaft.

Mit nur geringer Kenntnis des Hippokrates und Galen fieng die Wiedergeburt der Medicin nach dem medicinisch-unwissenden Mittelalter im westlichen Europa an: schon damahls waren die arabischen Aerzte die Hauptführer. Doch ist wohl der Werth, den Friedrich II auf die griechischen Aerzte legte, ein Beweis, daß sie nach der Zeit nach ihrer Wichtigkeit näher bekannt worden sind. Es finden sich auch von Zeit zu Zeit Aerzte, die der griechischen Sprache so kundig waren, daß sie griechische Originale lesen und ins Lateinische übersetzen konnten, wovon Peter von Apono ein berühmtes Beyspiel ist. Es verschwanden auch die Griechen in der Medicin nie so sehr, wie in andern Wissenschaften, und einzeln las man sie selbst noch im vierzehnten Jahrhundert. Doch war von Anfang an das, was man für Grundsätze des Hippokrates und Galen ausgab, halb arabisirt.

Desto leichter konnte die Arabische Medicin die Oberherrschaft über die griechische gewinnen, und ob gleich dem berühmten Peter von Apono der Zugang zu dem griechischen Vater der Medicin offen stand, da er selbst in Constantinopel studirt und sich dabey der griechischen Sprache bemächtiget hatte, so verhalf er doch der arabischen Medicin zum Sieg über

die

die griechische, und fand an **Arnold von Villa no-va** einen eifrigen Gehülfen in der Ausbreitung der Lehren der Araber. Durch diese beyden Männer ward die Astrologie (nach dem Vorgang der Araber) ein Haupttheil der abendländischen Medicin. Seit der letzten Hälfte des dreyzehnten Jahrhunderts dachten sich die Aerzte den menschlichen Körper im engsten Zusammenhang mit dem Universum, besonders mit den Planeten, und erklärten jede Veränderung im Körper unter andern auch aus dem Einfluß der Constellation. Astrologie ward daher seitdem auf den hohen Schulen zum medicinischen Cursus gezogen, und die berühmtesten Aerzte nannten sich Doctoren der Arzneywissenschaft und Astrologie. Traumdeuterey und Magie, Goldmachen, Entzaubern und Weissagen waren seit der Herrschaft der Araber in der abendländischen Medicin Lieblingsbeschäftigungen der theoretischen und practischen Aerzte, wie bey ihren Lehrern, den Arabern.

Darneben herrschte noch immer der alte Aberglaube fort, der so viele körperliche Uebel von dem Einfluß böser Dämonen ableitete: er erhielt durch den Aberglauben der Araber so gar neue Nahrung. Als im vierzehnten Jahrhundert der epidemische St. Veitstanz durch ganz Deutschland herrschte, und alle Alter, Geschlechter und Stände ergriff, so hielt man die Kranke für eine besondere Secte, die vom Teufel besessen sey, und trieb die Dämonen durch Sprüche der Bibel aus. Und welche abergläubische Deutungen machte man von der über alle Beschreibung schrecklichen Pest, die aus dem Orient kam und A. 1348 in Italien, Frankreich und Spanien, und im folgenden Jahr in Deutschland, Eng-

land

land und Holland die fürchterlichsten Niederlagen unter allen Ständen, Geschlechtern und Altern anrichtete!

Zu gleicher Zeit mit der Astrologie drang die scholastische Philosophie durch **Peter von Apono** in die Theorie der Medicin; was desto leichter war, da schon die Galenisten und Araber Subtilitäten in Menge in ihre Wissenschaften gebracht hatten. Man schien nur in weiterm Umfang fortzusetzen und zu vollenden, was die frühern Zeiten angefangen hatten, und behandelte die Medicin, als wäre sie ein Theil der Philosophie: die Erfahrung hörte in ihr auf Schiedsrichterin zu seyn; an ihre Stelle traten Aristoteles und Ebn Roschd, Galen und Ebn Sina; statt zu sagen, was man beobachtet hatte, gieng man von allgemeinen Begriffen aus und häufte Fragen auf Fragen, und Zweifel auf Zweifel und setzte gegen sie die Dialectik in Bewegung; und hieß das Nützliche der Wissenschaft unnützen Grübeleyen weichen. Man untersuchte nicht mehr, was eine Sache sey, sondern was sie seyn könne; und wie zu derselben Zeit in der Rechtsgelehrsamkeit und Theologie Disputationen und Quodlibete Mode waren, so auch in der Medicin.

Der arabischen Scholastik in der Medicin arbeitete **Gerard von Cremona** (vor 1187) vor, indem er während seines Aufenthalts zu Toledo mehrere Werke des Avicenna, Rhazes, Serapion, Ishak, Abulcasis, Dscheber und die ars parva Galeni aus dem Arabischen übersetzte. **Arnold von Villa nova** brachte darauf (vor 1313) die ganze Fülle des arabischen Aberglaubens bey den abendländischen Aerzten in Umlauf; und wenn er gleich in

der

der Methode und dialectischen Behandlung noch hinter den Scholastikern ist, so ist er ihnen doch ganz in der Sprache gleich, und in den vielen neuen, unverständlichen, fremden und barbarischen Wörtern ein ächter Schüler von Duns Scotus. Peter von Apono hingegen nicht mehr zufrieden, das Echo von Ebn Roschd zu seyn, und die Astrologie zur thätigsten Gehülfin in der Medicin eingesetzt zu haben, führte auch die Dialectik mit allen ihren Subtilitäten zu ihrer Schiedsrichterin ein. Sein Conciliator differentiarum ist ganz nach der Lehrart des Thomas von Aquino in lauter Fragen abgefaßt: jede Frage, die er aufwirft, läßt er zuerst Gegner bezweifeln und bestreiten und schließt dann mit ihrer Beantwortung.

Gerard von Cremona, (ein Geistlicher, der in Spanien und Italien practicirte, geb. 1114 gest. 1184); de removendis nocumentis in regimine sanitatis et de syropo acetoso. Venet. 1544. Basil. 1555. fol. Venet. 1608. 2 Voll. fol. ex *Andr. Alpagi*, Bellunensis, castigatione etc. Lovan. 1658. fol. Lateinische Uebersetzungen: Canon Avicennae libb. V. canticaque et de viribus cordis. Vergl. *Fabricii* bibl. lat. und *Marchand* Dict. T. I. p. 267.

Arnold de Villa nova, (aus Como in Mayland, ein Schüler Wilhelms von Saliceto; er lebte theils in Spanien, theils in Italien, theils in Paris; gest. 1312. vergl. (Johann Rapp) über das Vaterland und die Lebzeit des Arnoldus Villanovanus, in Meusel's Geschichtforscher Th. I. S. 199): von seinen 62 Abhandlungen scheinen manche ihm untergeschoben zu seyn. Seine pract. Schriften s. unten §. 395. Opp. omnia cum *Nic. Taurelli* in quosdam libb. annotatt. Basil. 1585. fol.

Peter von Abano, (oder Apono bey Padua, geb. 1250 gest. 1320; ein großer Anhänger des Ebn Roschd, ob er sich gleich zu Constantinopel viele grie-

griechische Gelehrsamkeit gesammelt hatte: er lebte zu Paris, Padua und Trevigi. Zweymahl ward er der Magie angeklagt und der Inquisition übergeben; er entkam ihr aber doch, und starb eines natürlichen Todes, ward aber nach seinem Tode noch in effigie verbrannt): Conciliator differentiarum philosophorum et praecipue medicorum. Venet. 1483. fol. und öfter. Astrologie auf Medicin angewendet: opusculum repertorii prognosticon etc. Venet. 1485. 4. vergl. *Heumann* in Actis Philos. Part. XV. p. 374. (K. G. Günther's) Leben des Peter von Abano, in Canzler's und Meißner's Quartalschrift. Jahrgang II. Quartal 4. H. 1. S. 63. *C. G. Mazzuchelli* Raccolta dei opusc. scient. e philos. Vol. XXIII.

2. Nach der Weise der Scholastiker wurden nun auch Glossen und ausführliche Commentare über Hippokrates, Galen, Avicenna und andere Araber geschrieben; und neben diesen ausführlichen Werken Compendien oder Summen in scholastischer Manier.

Unter den Commentatoren erhielt gleich **Thaddäus** zu Bologna, einer der berühmtesten Aerzte in Italien (vor 1295), das größte Ansehen, weil in seinen Auslegungen des Hippokrates und Galen die ganze Fülle der Scholastik und arabischen Medicin zu finden war. Sein Schüler, **Torrigiano Rustichelli** leistete denselben Dienst der Articella des Galen, und galt bis in das funfzehnte Jahrhundert allen Arabisten für einen so classischen Schriftsteller, daß man sein Plus quam Commentum für eine vollständige medicinische Encyklopädie ansah, über welche man auf den Universitäten alle drey Jahre Vorlesungen hielt. **Gentilis da Foligno** (vor 1348) hinterließ ausführliche Commentarien über Avicenna

und Aegidius; so wie Matthäus Sylvaticus (vor 1340) ein medicinisches Wörterbuch, in welchem Dioscorides, Ebn Sina, Masawgih, Serapion und andere arabische Aerzte unter einander zur gegenseitigen Erläuterung gebraucht sind. Noch commentirte Petrus von Tussignano (vor 1390) über die Araber, Jacob von Forli (vor 1413) und Hugo Bencio (vor 1439) über Hippokrates, Galen und Avicenna, und Dinus und Thomas de Garbo boten alle Spitzfindigkeiten der Scholastik und alle Grillen der Astrologie auf, um recht neu und eigenthümlich über Ebn Sina's Abhandlung von der Erzeugung zu commentiren; doch hat der Vater den Sohn in der Fülle der Subtilitäten so wohl, als des dadurch erlangten Ruhms übertroffen, da er auf eine ähnliche Weise auch Hippokrates Buch über den Embryo erläutert hat.

Thaddaeus, (von Florenz, der Accursius in der Medicin, Arzt zu Bologna, und in ganz Italien geehrt, gest. 1303): in aphorismos Hippocratis, nec non in alia eiusdem et Joannitii isagogarum libellum. Venet. 1527. fol. in artem parvam Galeni Neap. 1522. fol. de conservanda sanitate, consilia varia.

Torrigiano Rustichelli, (auch Turrisanus und gar Drusianus Rustichelli; auch Plus quam Commentator genannt; ein Schüler des Thaddäus; Anfangs Lehrer der Medicin zu Bologna, dann zu Paris, zuletzt Kartheuser; er lebte bis gegen 1350): Plus quam commentum in parvam artem Galeni. Venet. 1504. fol. auch 1526. 1543. 1557. fol. und öfter.

Gentilis da Foligno, (Lehrer der Medicin zu Perugia und Foligno, gest. 1348): Commentare über Avicenna und Aegidius de urinis et pulsibus; de balneis, bey den Auctt. de balneis. Venet. 1553. fol. p. 181. de lepra et febribus, cum *Gatinaria*

ria de curis aegritudinum particularium. Venet. 1521. fol.

Matthaeus Sylvaticus, Pandectae, s. unten bey der materia med. §. 396.

Dinus de Garbo, (der Vater, aus Florenz, lebte bald zu Bologna, bald zu Siena und Florenz, bald wieder zu Padua; gest. 1327): expositio super capit. de generat. Venet. 1518. fol.

Thomas de Garbo, (der Sohn, Prof. zu Perugia, dann zu Padua): summa medicinalis. Lugdun. 1529. fol.

Die Summen oder Compendien fiengen schon am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts an mit der Laurea anglicana des berühmten Practikers des scholastischen Gilbert. Im vierzehnten Jahrhundert schrieben in dieser Manier **Bernhard von Gordon** (1305) und sein Zeitgenosse, der empirische **Johann Gaddesden**, und kurz darauf in Gaddesden's empirischem Geschmack **Wilhelm Varignana**: am vollständigsten aber **Franz von Piemont**.

Gilbert, mit dem Beynamen Anglicus und Leglaeus (gest. am Ende des 13ten Jahrhunderts): Laurea anglicana s. compendium medicinae tam morborum universalium quam particularium etc. Venet. 1510. 4. Seine Beschreibung des Aussatzes wird für die erste richtige Schilderung dieser Krankheit im Abendlande gehalten: im übrigen ist der Antithesen, der subtilen Auflösungen subtiler Fragen, der spitzfindigen Distinctionen kein Ende.

Bernhard de Gordon, (nach einigen ein gebohrner Schotte, der J. 1285 seine Vorlesungen zu Montpellier anfieng. Sein Compendium schrieb er 1305): lilium medicinae ed. *Uffenbach.* Francof. 1617. 8. Tractatus de urinis et pulsibus. Ferrar. 1487. fol.

Johann Gaddesden, (auch Johannes anglicus genannt, Lehrer der Medicin im Merton Collegium zu Oxford im Anfang des 14ten Jahrhunderts): praxis medica, rosa anglica dicta, ed. *Phil. Schopff.* Aug. Vindel. 1595. 4.

Wilhelm. Varigana, (Sohn des berühmten Bartholomäus Varigana, A. 1302 Professor zu Bologna): ad omnium partium morbos remediorum praesidia et ratio utendi eis, pro circumstantiarum varietate. Basil. 1531. 4.

Franz von Piemont, Professor zu Neapel, aus dem 14ten Jahrh.): Complementum Mesvae. Venet. 1562. fol.

Endlich, manche compilirten eine populäre Medicin, wovon Vincenz von Bauvais (vor 1264) das berühmteste Beyspiel ist, dessen medicinische Weisheit grossentheils aus Isidor, Avicenna, Ali und einigen andern geborgt worden.

Vincentius Belovacensis, (§. 379) speculum naturale.

Am Ende dieses Zeitraums ließ sich auf die Wiederherstellung der Anatomie, auf manche Besserungen der Chemie, auf die Reisen zur Berichtigung der Pflanzenkunde und materia medica, die Hofnung gründen, das ewige Speculiren über medicinische Gegenstände nach allgemeinen Begriffen werde endlich der richtigern Erfahrungsmethode weichen müssen: und die allmählige Rückkehr zur alten Litteratur mußte in dieser Hofnung befestigen.

§. 393.

Verhältnis der Geistlichkeit zur Medicin.

Auf alle diese Veränderungen im Studium der Medicin hatte die Klerisey den größten Einfluß. Zwar nahmen, vom Anfang seines neuen Auflebens an, Layen den größten Antheil an demselben, da die Ausübung der Heilkunde Ehren, Würden, Reichthümer, wie keine andere Wissenschaft, brachte. Aber eben dieser Vortheile wegen wollten sich auch die Geistlichen nicht davon verdrängen lassen. Umsonst waren alle Verbote der Kirchenversammlungen, welche, nach dem Beyspiel der frühern Concilien, den Weltgeistlichen sowohl als den Ordensgeistlichen die Erlernung und Ausübung der Arzneykunde untersagten: die Geschichte des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts ist eben so reich an Beyspielen, daß alle Classen der Klerisey sich mit der Theorie und Praxis der Medicin beschäftigten, als die frühern Jahrbücher derselben.

Bey diesem Einfluß der Geistlichkeit auf diese Wissenschaft ist es nicht zu verwundern, daß die Heiligen noch immer aufgeboten wurden, sich für Wundercuren anzustrengen. Und wie reich waren nicht, noch im vierzehnten Jahrhundert, an wunderthätiger Hülfe der heilige Roch von Montpellier, Ludewig von Toulouse, Andreas Corsinus, Aegidius Columnius, die heilige Catharina von Siena! Der Gesuche um das Canonisiren der Wunderärzte war kein Ende, daß endlich, um sie einzuschränken, der Canonisationsprozeß geschärft werden mußte, und nun festgesetzt ward: wenn ein Arzt für eine Wundercur unter die Heiligen versetzt werden solle, so

müsse die Krankheit, in der er Hülfe geleistet, völlig unheilbar gewesen und die Heilung in einem Augenblick geschehen seyn: wenn endlich der Arzt ein Mittel angewendet habe, so müsse sich aus der Theorie gar nicht erklären lassen, wie es die Heilung habe bewirken können.

Nach langem Widerstand gegen ihre Verdrängung mußte endlich die Klerisey doch in Theorie und Praxis am Ende des vierzehnten Jahrhunderts nach und nach weichen. Der medicinischen Facultät zu Paris gelang es noch im vierzehnten Jahrhundert, alle Geistliche vom medicinischen Lehramt auszuschliessen: ein groser Verlust, da sie vordem alle medicinische Lehrstühle besetzt zuhalten pflegten. Durch ihre Betrügereyen bey den Hospitälern, über welche ihnen bisher die Hauptaufsicht eingeräumt war, hatten sie sich selbst die Verordnung des Conciliums zu Wien zugezogen, daß in Zukunft nur Layen den Lazarethen vorstehen sollten, damit die Kranken besser verpflegt würden. Die Layen griffen sogleich zu; und nach diesem Verlust wurden die Geistlichen in Kurzem so selten zum medicinischen Beystand beym Krankenbette gerufen, daß sie auf Vorkehrungen dachten, die sie aufs neue in den Besitz der Krankenbesorgung setzen könnten. In Italien wirkten sie wirklich beym Pabst die Verordnung aus, daß kein Arzt einen Kranken zweymahl besuchen dürfe, ohne einen Geistlichen zu Rath zu ziehen, der das Heil der Seele besorge.

§. 394.

Anatomie.

Bis in den Anfang des vierzehnten Jahrhunderts widerstand der Aberglaube von der Unverletzlichkeit der Leichen und die Kirche dem Studium der Naturgeschichte des Menschen und des innern Baus seines Körpers. Umsonst hatte der über die Vorurtheile seiner Zeit erhabene Kayser, Friedrich II, seinen Aerzten zu Neapel und Salerno zu ihrer Bildung fleißige Leichenöffnungen empfohlen. Die Kirche widersetzte sich jedem Versuch der Art durch strenge Verbote und noch Bonifacius VIII untersagte (c. 1300) unter Androhung harter Strafen die Verfertigung der Skelete. Alle Aerzte und Chirurgen, die auf den neuen Universitäten gebildet wurden, hatten daher der Regel nach ihre Anatomie an Hunden und Schweinen studirt, und darneben höchstens noch Galen, als den damaligen untrüglichen Lehrer der Anatomie um Rath gefragt, bis endlich Mondini de' Luzzi zu Bononien, um die Strenge der Kirche unbekümmert, A. 1315 zwey weibliche Leichen öffnete. Nach den Selbstbeobachtungen, die er bey ihrer Zergliederung gemacht hatte, schrieb er sein Compendium der Anatomie: das erste, seit die Welt steht. 200 Jahre lang war es das Handbuch aller Aerzte: und wie weit gieng es auch allen Lehrbüchern, die Anatomie berührten, vor, da es nach Galens Zeiten die erste anatomische Schrift war, die aus dem wirklichen Anblick der innern Theile des menschlichen Körpers entstanden ist, und überdies in bündiger Kürze eine vollständige Uebersicht desselben gab! Nachtheilig war es aber, daß man so lange gegen die Vorurtheile seines Urhebers und dessen Anhänglich-

lichkeit an hergebrachte Galenische Meynungen und Theorien blind war, und sein Lehrbuch so allgemein für ein unübertreffliches Werk ansah, daß man eher Misgestalten zu sehen glaubte, wenn eine Abweichung von seiner Beschreibung in einem Körper entdeckt wurde, als daß man seine Beschreibung in den Verdacht eines Fehlers gezogen hätte.

Nach Mundinus kühnem Vorgang wagten es die Universitäten, jährlich einigemahl öffentliche Zergliederung menschlicher Leichen zum Unterricht der Studirenden vorzunehmen.

Friedrichs II Verordnungen: *Lindenbrog* Cod. legg. ant. p. 808. Verbot Bonifacius VIII: Corpus Juris canonici ex ed. *Boehmeri*. Vol. II. p. 1166.

Mundini de' Luzzi, (aus der berühmten Familie der Lentier oder Liucier, die aus Toscana nach Bononien gewandert war, und aus deren Schoos mehrere große Aerzte hervorgegangen sind; Professor zu Bologna; gest. 1325): anatomia partium corporis humani. Pavia 1478. fol. Bonon. 1482. fol. u. s. w. cum commentar. *Matth. Curtii*. Lugdun. 1551. 16.

§. 395.

Nosologie und Therapie.

Alle Werke, selbst die besten nicht ausgenommen, die für die Practiker geschrieben wurden, waren dialectisch, der arabischen Grundsätze und des astrologischen Unsinns voll. Johann Aegidius aus Paris (vor 1220) lateinische Gedichte über einzelne Gegenstände der practischen Medicin, sind der Geschichte wenigstens bemerkenswerth, weil sich aus ihnen ergiebt, daß die salernitanischen Aerzte wirklich

nach

nach Indicationen verfahren haben. Dagegen zeichnet sich sein Zeitgenosse, **Johann von St. Amand** (nach 1200) in seinem Antidotarium durch eine für jene Zeit vortreffliche allgemeine Theorie aus, die mit Scharfsinn, Beurtheilungskraft und mehr Beobachtungsgeist geschrieben ist, als man von Scholastikern hätte erwarten mögen. **Gilbert aus England** (c. 1250) ist als der erste abendländische Arzt, der eine richtige Beschreibung vom Aussatze giebt vor andern Compendienschreibern, mit denen er gleiche scholastische Subtilitäten theilt (§. 392), merkwürdig.

Doch lebten erst nach ihnen die wahren Verdränger der letzten Reste der hippokratischen Medicin, **Arnold von Villa nova** (§. 388) und **Peter von Apono** (§. 392), die den ganzen practischen Unrath der arabischen Aerzte im christlichen Abendlande in vollen Umlauf brachten. An sie schloß sich der große Compilator aus Arabern und Arabisten **Johann Vitalis du Four** (c. 1322) an, der in alphabetischer Ordnung über die mehrsten Gegenstände der Physik und Medicin schrieb.

Gentilis de Foligno (vor 1348) zeichnet sich vor seinen Zeitgenossen durch vernünftige Grundsätze in practischen Materien (wie z. B. über Diät), **Nicolaus de Falconiis** (vor 1412) durch Gelehrsamkeit, und **Valescus de Taranta** (vor 1418) durch eigene Beobachtungen aus.

Und wie deutlich kündigen **Anton Guainerius** (vor 1440), **Bartholomäus Montagnana** (vor 1460) und **Michael Savonarola** (vor 1462) ein besseres Zeitalter der Medicin an! Der erstere (Guai-

nerius) geht von Erfahrungen aus und reißt sich von manchen Vorurtheilen seines Zeitalters los; Montagnana verband vorzügliche anatomische Kenntnisse, die ihm 14 selbst verrichtete Leichenöffnungen gegeben hatten, mit platonischer Philosophie, welches ihn allein schon als eine seltene Erscheinung merkwürdig machen würde, wenn er auch nicht den Practikern einige gute Beschreibungen von Krankheiten (wie vom Aussatz) geliefert hätte. Mit Savonarola zeigt sich noch mehr freyer Schwung des Geistes, fleißige Beobachtung und eigenes Nachdenken über gemachte Erfahrungen, das ihm Veranlassung wird, die Araber, die bisherigen Führer in der Medicin, zu verlassen und eigenen Resultaten zu folgen. Zwar haben die Werke aller dieser Männer noch den scholastischen Zuschnitt, noch größtentheils arabisch-dialectische Grundsätze und eine barbarische Sprache: aber es zeigt sich doch in ihnen, wie nach und nach die Barbarey abnimmt, und sich das Zeitalter der eigenen Beobachtung nähert.

Johann Aegidius, (aus Paris, Benedictiner im Kloster Corbeil, theils durch eigenes Studium, theils zu Salerno, theils zu Athen, wo ihn seine Wißbegierde hingetrieben hatte, gebildet; darauf Lehrer der Medicin zu Paris und Montpellier unter großem Zulauf; zuletzt Leibarzt bey Philipp Augustus. Was er schrieb, war, als im Alter geschrieben, Resultat seines ganzen theoretischen und practischen Lebens, und ist in Versen abgefaßt): de urinarum judiciis. Pad. 1483. 4. de Pulsibus. Pad. 1484. 4. Commentarius in Nicolai (unten) Antidotarium in *Polyc. Leyseri* hist. poët. med. aevi p. 502. vergl. J. P. L. Withof's Nachricht von dem Arzeneygelehrten Aegidio Corboliensi. Duisb. 1751. 4.

Johann de Sto Amando, (Kanonikus zu Tournay, im Anfang des 13ten Jahrhunderts lange practischer Arzt

Arzt zu Paris: seine meisten Schriften sind ungedruckt): Expositio super antidotarium Nicolai (unten). Venet. 1562. fol.

Gilbertus Anglicus §. 392. de Gordon §. 392.

Gaddesden §. 392. Varigana §. 392.

Arnoldus de villa nova §. 388. Commentar. super regimen Salernitanum; tractatus de regimine sanitatis und breviarium practicae a capite usque ad plantam pedis in seinen Opp. omn. cum *Nic. Taurelli* in quosdam libros annotatt. Basil. 1585. fol.

Peter von Apono oder Abano §. 392. Conciliator differentiarum.

Jo. Vitalis de Furno oder du Four, (ein Minorit, c. 1322): ein Lexikon de conservanda sanitate etc. Mogunt. 1531. fol.

Gentilis de Foligno, auch Gentilis de Gentilibus, (Lehrer der Medicin zu Perugia und Foligno, gest. 1348): 1) Commentare s. oben §. 392 2) Consilia. Paviae 1492. fol. (worunter das über die Pest 1348 besonders merkwürdig ist); 3) de dosibus et proportionibus medicinarum. Venet. 1562. fol.

Nicolaus de Falconiis, (aus Florenz, gest. 1412): 1) sermones medicinales VII. Pav. 1484. fol. und öfter. 2) Antidotarius. Venet. 1471. 4. u. öfter. 3) liber de medica materia. Venet. 1533. fol.

Valescus de Taranta, (aus Portugal, practischer Arzt zu Montpellier, gest. nach 1418): Practica, quae Philonium dicitur (ein Compendium in arabisch-dialect. Form). Lugdun. 1490. fol. und öfter. ed. *J. H. Beyer*. Francof. 1599. cum praef. *G. W. Wedelii*. Francof. 1688. 4.

Anton Guainerius, (aus Pavia, Lehrer zu Padua und Pavia, gest. 1440): de propriis mulierum aegritudinibus. s. l. 1474. fol. de medicina tractatus varii. Paviae 1481. fol. Opera, i. e. Practica medicinae cum aliis tractt. Paviae 1488. fol. und öfter.

Bartholomaeus Montagnana, Prof. zu Padua, gest. 1460): Consilia medica (etwas geschwätzig). Venet. 1497. fol. 1565. fol. und öfter.

Michael Savonarola, (aus Padua, College des Montagnana zu Padua, nachher Professor zu Ferrara, gest. 1462): 1) opus medicinae s. practica de aegritudinibus de capite usque ad pedes. Venet. 1486. fol. u. öfter. 2) Practica s. Canonica de febribus, summa de pulsibus, de urinis et egestionibus cet. Ferrar. 1485. fol. 3) liber de balneis et thermis naturalibus totius mundi. Ferrar. 1485. fol. u. öfter.

§. 396.

Materia medica.

Lange giengen die neuern Aerzte, wenn sie auch noch so vorzüglich waren, nicht über ihren Dioscorides, wie sie ihn von den Arabern empfangen hatten, und Serapion hinaus; und ob gleich die Lehrer der Botanik (die herbarii) von den practischen Aerzten häufig unterschieden werden, als ob sich die erstern ausschließlich oder doch hauptsächlich der Kräuterkunde gewidmet hätten, so gewann doch lange dadurch die Wissenschaft nicht. Unbekümmert um eine genaue Kenntniß der Materia medica hielten sich die meisten Practiker blos empirisch an Receptenbücher, deren man mehrere hatte; eines unter dem Namen Platearius, ob er gleich nicht Verfasser ist; ein anderes von Peter dem Spanier (Pabst Johann XXI).

Endlich führten die häufigen Widersprüche, in denen Dioscorides und Serapion mit einander standen, und ihre Verschiedenheit in der Benennung der Pflanzen, die Aerzte auf genauere Forschungen: sie ver-

verglichen ihre Beschreibungen, um ihre Widersprüche und Verschiedenheiten zu vereinigen, und suchten besonders die persischen und arabischen Namen der Naturkörper, namentlich der Pflanzen ins Griechische und in die officinellen Benennungen zu übersetzen. Aber mit welchem Erfolg konnte dieses Unternehmen begleitet seyn, da man weder die Natur dabey befragte, noch sich ihm mit einer erträglichen Kenntnis der griechischen und arabischen Sprache unterzog! Endlich schien Simon de Cordo aus Genua (vor 1330), einen richtigeren Weg bey dieser Untersuchung einzuschlagen. Um die Verwirrungen zu heben, welche durch die sehr abweichende Benennungen der Pflanzen entstanden waren, durchwanderte er Griechenland und den Orient, um die Pflanzen, welche die Griechen und Araber beschrieben hatten, an Ort und Stelle zu sehen. Das Resultat seiner Reise hätte der Naturkunde zu großem Vortheil gereichen können, wenn er sie mit den nöthigen Sprachkenntnissen und einem ächten Beobachtungsgeist angetreten hätte. Nun aber hielt er bey der Mangelhaftigkeit seiner Kenntnisse und Einsichten Beschreibungen der Pflanzen für überflüssig; und wenn er sie gab, so brachten sie nicht die wesentlichen, sondern blos zufällige Umstände, besonders die äußere Aehnlichkeit, bey. Er wollte hauptsächlich ihre medicinische Eigenschaften untersuchen: und statt diese aus Erfahrungen zu abstrahiren, leitete er sie aus den Elementarqualitäten, den sinnlichen Eigenschaften und angenommenen Complexionen der Pflanzen ab. Und an ihn reichen nicht einmahl seine Nachfolger.

Matthäus Sylvaticus sammelte (vor 1340) im Auszug und in alphabetischer Ordnung, was der arabisirte Dioscorides, Ebn Sina, Masawaih, Serapion und andere zum Theil verlohrne Schriften über die Materia medica enthielten, in der Absicht, einen Schriftsteller aus dem andern zu erklären und zu berichtigen: wie konnte aber dieses mit Erfolg geschehen, da ihm die dazu nöthige griechische und arabische Sprachkunde fehlte! Er bleibt auch meist bey dem nur stehen, was er schon im Simon de Cordo fand.

Noch sind **Jacob und Johann de Dondis**, Vater und Sohn, in der Materia medica berühmte Namen. Der Vater (Jacob de Dondis, jener berühmte Astronom und Mechaniker), sammelte die meisten einfachen Arzeneymittel, die von Griechen und Arabern beschrieben worden, in einem Promtuarium; der Sohn, gleichsfalls ein berühmter Mathematiker, Johann de Dondis, verleugnete seine Talente auch in seinem Kräuterbuch nicht, in dem er nicht blos seinen Vorgängern folgt, sondern mehrere einheimische Pflanzen beschreibt, als die Arabisten gewöhnlich thun.

Sante Arduino schrieb (c. 1450) über die Gifte mit eingemischten eigenen Bemerkungen, und **Saladin von Asculo** um eben dieselbe Zeit ein Handbuch für Apotheker, das zur Kenntnis des Zustandes der Medicin in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts sehr brauchbar ist, besonders durch das Verzeichnis der einfachen und zusammengesetzten Mittel.

Receptenbücher: das eine, welches gewöhnlich nur Circa instans genannt wird, schreibt man gewöhnlich dem Jo. Platearius zu, der aber für dasselbe zu spät lebte: liber de simplici medicina secundum *Platearium*, dictus circa instans. Lugd. 1525. 4.

Petrus Hispanus, (aus Lissabon, Sohn eines Arztes Julian; gleichfalls Arzt, Erzbischof von Braga, dann Cardinal und Bischof von Frescati, zuletzt Pabst unter dem Namen Johann XXI): thesaurus pauperum. Lugd. 1525. 4. ob er gleich die abergläubischen carmina verwirft, so ist doch Vieles der Art aus dem circa instans und andern Receptenbüchern aufgenommen und dasselbe durch neue abgeschmackte Mittel vermehrt.

Simon de Cordo, (aus Genua, bl. c. 1330, Leibarzt des Pabstes Nikolaus IV, und Capellan Bonifacius VIII): Clavis sanationis s. Synonyma Medicinae. Mediol. 1473. fol. Pad. 1474. fol. und öfter. Vergl. *Marchand* dict. T. II. p. 242.

Matthaeus Sylvaticus, (aus Mantua, Leibarzt des Königs Robert von Sicilien, gest. 1340): liber Pandectarum medicinae. Mant. 1474. fol. Neap. 1474. fol. u. öfter.

Jacob de Dondis, (§. 372. Lehrer zu Padua): Aggregator Paduanus de medicinis simplicibus. Venet. 1481. fol. u. öfter.

Johann de Dondis, (Prof. zu Padua, des vorigen Sohn; gest. 1395): Herbolario volgare, nel quale si dimostra a conoscer le erbe e le sue virtù. Venez. 1536. 8.

Sante Arduino, (aus Pesaro, practischer Arzt zu Venedig c. 1450): liber de venenis. Venet. 1492. fol.

Saladin de Asculo, (Leibarzt des Fürsten und Großconnetabels von Neapel, Johann Ant. de Balzo Ursinus von Tarent; bl. c. 1450): compendium aromatariorum. Bonon. 1488. fol.

§. 397.

§. 397.

Chirurgie.

Im dreyzehnten Jahrhundert unterschied man nicht blos Aerzte von Wundärzten (den medicis plagarum sive vulnerum), sondern unter der letztern sonderte man auch die medicos ocularios, die medicos crepatorum, und medicos barberios von einander ab. Dessen ohnerachtet gewann die Wundarzneykunst durch die Scholastiker keinen neuen Zuwachs und keine Verbesserungen.

Lange blieb man in Theorie und practischem Verfahren bey dem, was die Araber lehrten; jene ward dialectisch vorgetragen, und diese gefiel sich in groben und gewaltsamen Operationen.

Seit dem dreyzehnten Jahrhundert theilten sich die italienischen Wundärzte (überhaupt die berühmtesten in dieser Zeit), in zwey Hauptschulen, wovon die eine alte Wunden und äußere Verletzungen mit Breyumschlägen und feuchten Mitteln behandelte; die andere aber, nach einer entgegengesetzten Methode, lauter austrocknende Mittel brauchte.

Der Stifter der erstern Schule, die sich der feuchten Mittel bediente, war Roger von Parma (c. 1180), ein Freund aller Mittel, welche die Araber, besonders Abu'l Kasem, empfohlen hatten. Diese Grundsätze führte Roland von Parma, sein Schüler, weiter aus; seine Chirurgie (fast nur ein Commentar über Roger) bekam nach der Zeit allgemeine Autorität, da sie von den so genannten vier Magistern zu Salerno als Lehrbuch erläutert wurde. Was diese Schule zur Verbesserung der Wundarzney-

ney-

nenkunst beytrug, das leisteten Wilhelm von Salicero (c. 1257) durch eigene Beobachtungen und dessen Schüler, Lanfranchi (c. 1295) durch die Kunst seiner vorsichtigen Operationen und seine zahlreichen Erfahrungen, so scholastisch übrigens die Lehrart beyder blieb.

Die zweyte Schule mit ihren austrocknenden Mitteln nahm mit Brunus, einem Calabrier, (c. 1252) ihren Anfang. Sie ward durch eigenthümliche Wahrnehmungen für die Kunst wichtig. Schon Brunus hat seine Chirurgie mit wichtigen, neuen Bemerkungen ausgestattet; noch mehr aber Theodorich (vor 1298). Er baute auf seine Beobachtungen und reiche Erfahrungen manche Veränderung in der Theorie und Praxis; er vereinfachte den Verband und führte mehrere neue Mittel ein.

Die Systemsucht dieser beyden Schulen gab endlich Guido de Chauliac (c. 1360) gänzlich auf, und that den ersten Schritt zu einer wissenschaftlichen Bearbeitung der Chirurgie. Durch seine vielen anatomischen Kenntnisse gieng er in der Ausübung seiner Kunst sicherer; durch seinen vorurtheilsfreyen Geist riß er sich von der Anhänglichkeit an die dialectische Theorie los; durch seine vielen Erfahrungen berichtigte er die Theorie selbst. Petrus de la Cerlada (vor 1410) gieng nun den Weg der Erfahrung an der sichern Hand gelehrter Kenntnisse weiter fort, und bereicherte seine Kunst mit manchen neuen Heilvorschlägen.

Die um diese Zeit erfolgte Einführung des Feuergewehrs gab nun zwar den Wundärzten Veranlassung ihre Theorie und Praxis mit der Lehre von

den Schußwunden zu vermehren; aber sie rückte doch von nun an lange Zeit nicht weiter fort, da die ganze Chirurgie im funfzehnten Jahrhundert in die Hände ungelehrter Bader fiel und die Aerzte anfiengen, chirurgische Operationen unter ihrer Würde zu halten.

Frankreich hat nach Italien unter allen Reichen von Europa sich der Chirurgie zuerst mit Erfolg angenommen. Seine erste Anstalt war das Collegium chirurgicum, das Johann Pitard A. 1271 zu Paris anlegte; es stellte darauf den ersten Verbesserer der Chirurgie an Guido von Chauliac (c. 1360) auf. Weniger ersprieslich war die Streitigkeit, welche die medicinische Facultät zu Paris mit dem Collegium der gelehrten Chirurgen daselbst am Ende dieses Zeitraums anfieng und mehrere Jahrhunderte fortführte.

Roger (aus Parma, c. 1180 Canzler von Montpellier): Practica medicinae cum aliis scriptt. chirurg. (eine Sammlung der Schriften der nächstfolgenden Wundärzte); Venet. 1499. fol. ibid. 1519. fol. und 1546. fol. de venarum phlebotomia bey Abulcasis meth. medendi. Basil. 1541. fol.

Roland, (aus Parma, Prof. zu Bologna c. 1206): libellus de chirurgia. Venet. 15 9. fol. und mit Roger.

Wilhelm de Saliceto, (aus Piacenza, Lehrer zu Bologna und Verona, c. 1275): summa conservationis et curationis; *Ejusd.* Chirurgia. Placent. 1475. fol. und mit Roger.

Lanfranchi, (aus Mayland, bey den Gährungen zwischen den Welfen und Gibellinen entwich er A. 1295 nach Paris und hielt mit außerordentlichem Beyfall daselbst Vorlesungen, und half das daselbst seit 1271 gestiftete Collegium der Wundärzte in Auf-

nah-

nahme bringen): Practica, quae dicitur ars completa totius Chirurgiae. Venet. 1489. auch 1546. fol. und bey Roger. franz. par *Guill. Yvoire.* Lyon 1490. 4. spanisch: Sevilla 1495. fol.

Brunus, (aus Longoburgo in Calabrien, Prof. zu Padua c. 1250): Chirurgia magna et parva; mit Roger in obiger Sammlung; Venet. 1546.

Theodorich, (Dominicaner und Beichtvater des Pabstes Innocentius IV; darauf Bischof zu Bitonti, dann zu Cervia; zuletzt hielt er sich zu Bologna auf; gest. 1298): libri III Chirurgiae, in der Sammlung mit Roger.

Guido de Chauliac, oder Cauliaco, (aus Gevaudan in Auvergne, Lehrer zu Montpellier, zuletzt Leibarzt des Pabstes Urban V zu Avignon, bl. c. 1363): Chirurgia cum variis aliis tractt. Venet. 1490. fol. u. öfter; franz. par *Nic. Panis.* Lyon 1478. fol. ital. Venez. 1493. fol. spanisch: Sevilla 1498. fol.

Petrus de la Cerlada oder Argelata, auch Argillata, (Prof. zu Bologna, gest. 1423): libri VI. Chirurgiae. Venet. 1480. fol. u. öfter.

---

9. Juristische Wissenschaften.

§. 398.

Ursprung ihrer Erneuerung.

Die rohe Lehnsverfassung, so angemessen sie dem Kindheitszustand der Staaten von Europa war, taugte um die Zeit der Creuzzüge nicht mehr für den neuen Zustand der Cultur, und, vom Gefühl der Nothdurft einer andern Staatsverfassung ganz durchdrungen, thaten alle Staaten Schritte, die das Joch der Lehnsverfassung mürber machten. Die Bande zwischen Oberhaupt und Gliedern wurden immer enger, die Nahrungswege mannichfaltiger, ein Mittelstand der Freyen, der Künstler und Handwerker, ward aus Leibeigenen nach und nach entwickelt; die Verhältnisse in den Ständen wurden dadurch so vermehrt, verschlungen und verwickelt, daß die bisherigen Gesetze der Kirche und der Lehnsverfassung, die Land- und Städterechte und was sonst noch von Verträgen und Verordnungen vorhanden war, für das jetzige Bedürfniß der Staaten von Europa viel zu unzureichend war. Zu einer eigenen neuen Legislation waren sie noch nicht genug gebildet; und doch drohete Gesetzlosigkeit: in dieser Lage war es, was es in keinem andern Fall gewesen wäre, eine große Wohlthat, daß das Glück den Staaten von Europa das Römische Gesetzbuch in die Hände führte.

1. Römisches Recht.

(*Maurus Sarti* et *Maurus Fattorini*) de claris Archigymnasii Bonon. Professoribus a sec. XI-XIV. Bonon. 1769 1772. 2 Voll. fol.

G. G. Keuffel Merkwürdigkeiten der Bononischen Schule. Helmst. 1749. 8.

Guidi Panziroli de claris legum interpretibus libb. IV. Venet. 1634. 4. u. öfter auct. ed. *Ch. G. Hofmann*. Lipſ. 1721. 4.

Donato Antonio d'Asti dell uso e autorità della ragion civile etc. Napoli 1720. 1722. 8.

G. H. Ayrer de vario et mutabili methodi juris civilis gestu. Gotting. 1759. 4.

Jo Aug. Bachii hist. Jurispr. Rom. ed. 5. Lipſ. 1775. 8.

§. 399.

Erneuerung seines Studiums und Einführung.

Kenntnis, Studium und Gebrauch der Römischen Gesetze war nach der Völkerwanderung nie ganz ausgestorben; in Spanien waren sie durch den Codex Alaricianus von den Westgothen eingeführt; in Italien und Frankreich waren sie durch kein Jahrhundert ganz unbekannt, und es finden sich vom siebenten Jahrhundert an in einzelnen Dom- und Klosterschulen beyder Länder Spuren, daß sie im Römischen Recht Unterricht ertheilt haben (§. 301), und daß Klosterbrüder und Geistliche da, wo Sachwalter zugelassen wurden, rechtliche Beystände waren. Im eilften Jahrhundert namentlich ward das Römi-

sche Recht in der Schule zu Toul und im Kloster Bec der Normandie von den Benedictinern (wie von Lanfranc) vorgetragen; im zwölften fand man auch zu Canterbury Unterricht im Römischen Civilrecht. Doch gab ihm erst Italien den rechten Schwung.

In Italien muß es nach allen Umständen im eilften Jahrhundert in mehreren Städten und Schulen gelehrt worden seyn, welches nur die Geschichte aufzuzeichnen unterlassen hat, weil Unterricht im Römischen Recht nichts Ungewöhnliches, und von der Art, wie er ertheilt wurde, nichts Besonderes und Wichtiges zu melden war. Erst Irnerius machte darinn Epoche. Er trug in seiner Vaterstadt Bononien, man weiß nicht wie früh, das Römische Recht mit mehr Vollständigkeit und Plan und daher mit einem ungewöhnlichen Beyfall vor; sein Ruhm als Civilist flog durch alle cultivirte Länder des westlichen Europa und zog aus allen Gegenden wißbegierige Jünglinge und Männer nach Bononien, um ihn den Text des Römischen Gesetzbuchs durch Glossen erläutern zu hören.

Wenn man mit einem sonst nicht weiter bekannten Pepo die Reihe der Civilisten zu Bologna anfängt, so mag es allerdings gegründet seyn, daß er vor Irnerius die Römischen Gesetzbücher daselbst erklärt hat; aber nur so, wie viele andere, ohne alle Eigenthümlichkeit, daß er höchstens nur einer der Vorläufer des Irnerius, des eigentlichen Restaurators des Civilrechts, zu heißen, nicht aber an der Spitze der Civilisten zu stehen verdient. Wenn sich Pepo gar erst seit 1128 Verdienste um das Civilrecht erworben haben sollte, (wie manche vorgeben), so würde er gar hinter Irnerius stehen.

Denn

Denn wenn gleich das Jahr nicht mehr auszumitteln ist, mit welchem sein civilistischer Ruhm anfängt, so muß er doch noch in das Ende des eilften Jahrhunderts gesetzt werden, da er schon im Anfang des zwölften eine so allgemeine Genanntheit hatte, daß er A. 1113 von der Gräfin Mathildis und von 1116-1118 von Kayser Heinrich V zu Rath gezogen wurde. Durch ihn ward Bologna der Hauptsitz des Civilrechtes; durch seine berühmte Schüler, **Bulgarus**, **Martin**, **Jacob** und **Hugo**, eine Universität und die Mutter aller Juristischen Facultäten. Nachdem diese Rechtsgelehrten die kayserlichen Regalien in den lombardischen Städten auf den Roncalischen Feldern geordnet hatten, so ertheilte Friedrich I aus Dankbarkeit auf denselben Feldern noch (A. 1158) den Lehrern und Studirenden zu Bologna solche Vorrechte, daß dadurch ihre juristische Schule zu einer Universität erhoben wurde.

Um diese Zeit stand das Römische Civilrecht schon im vollen Kampf mit seinen Feinden, die es gleich nach seinem Ursprung gern vernichtet hätten. Gleich von Anfang widersetzten sich ihm die Päbste sammt den Welfen, ihren Waffenträgern, weil seine Grundsätze der Hierarchie nicht schmeichelten und der kayserlichen Macht zu günstig waren und stellten ihm zum Nebenbuhler das canonische Recht entgegen. Nun fieng das Reiben beyder Rechte an; doch unter dem Schutz der weltlichen Fürsten, deren Rechte es gegen hierarchische Anmaßungen vertheidigte, insbesondere unter dem Schutz der deutschen Kayser und der Gibellinen entwandt sich das Römische Recht, doch unter stetem Kampf mit dem canonischen, nicht nur der Unterdrückung, sondern gewann so gar

durch die Anstrengung seiner Vertheidiger an Kräften und Ausdehnung. Umsonst untersagte das Concilium zu Rheims A. 1131 allen Ordensgeistlichen und regulirten Chorherrn das weltliche Recht zu studiren, weil es für sie unschicklich sey, auf den Kampfplätzen weltlicher Richter zu erscheinen; umsonst wiederhohlten die beyden Kirchenversammlungen, die zu Montpellier A. 1162 und die zu Tours A. 1163, dasselbe Verbot. Umsonst untersagte Stephan von Blois (nach 1135) dem Civilisten Robert (wahrscheinlich nach dem heimlichen Verlangen des Pabstes) den Unterricht im Römischen Recht, und schafte dessen Gebrauch in England ab. Umsonst verbot Honorius III mit Bewilligung des Königs Philipp Augustus A. 1218 das Lehren und Erlernen des Römischen Rechts zu Paris und an andern Lehranstalten Frankreichs allen Ordens- und Weltgeistlichen unter dem Vorwand, daß es in Frankreich nicht gebraucht werde und die Rechtsbeflissenen auf den Universitäten vor andern Studirenden gewöhnlich Unordnungen stifteten: es ward zwar durch dieses Verbot und dessen Erneuerung von Innocenz IV bewirkt, daß das Römische Recht zu Paris nicht weiter öffentlich durfte vorgetragen werden und das canonische Recht daselbst freyen Spielraum erhielt, um sich zu blähen: aber der Privatunterricht darinn und sein Gebrauch ward dadurch nicht verhindert. In Italien fuhr es fort zu blühen: es blieben die Lehrstühle des Civilrechts zu Bologna von nun an immer besetzt; zu Mutina, Mantua und Neapel, zu Padua, Pisa, Perugia und anderwärts wurden ihm neue Lehrstühle errichtet; nach England trug es der Erzbischof von Canterbury Theobald und Thomas Beket (1144); zu Oxford ward es (1149)

von

von Vacarius aus Bologna gelehrt, und durch das erste juristische Compendium in Uebersicht gebracht; in Frankreich dauerte wenigstens der Unterricht in demselben zu Montpellier fort, wo es Placentius gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts nach der Methode der Glossatoren lehrte, und wenn gleich Paris vor 1679 keinen öffentlichen Lehrstuhl des Römischen Rechts, nach seiner Verbannung von der Universität durch Honorius III, wieder erhielt, so wurden ihm dafür zu Orleans (A. 1306 oder 1312) und Caen (A. 1433) neue Lehrstühle errichtet. Deutschland hohlte am längsten seine civilistische Weisheit aus fremden Ländern: aber als erst Carl IV (A. 1348) an Prag ein Muster aufgestellt hatte (§. 326), wie schnell verbreiteten sich Universitäten mit vollständig eingerichteten Juristenfacultäten über die Hauptprovinzen von Deutschland!

Studirt ward demnach das Römische Recht in allen Hauptländern des westlichen Europa, und im dreyzehnten Jahrhundert fast allerwärts stillschweigend gebraucht: aber schwerer ist es, zu bestimmen, wann es in jedem Lande förmlich eingeführt und in Gerichten darnach gesprochen wurde. In Italien war sein Gerichtsgebrauch allgemein, seitdem es auf seinen Universitäten gelehrt wurde; in England wollten es zwar mehrere Könige (namentlich Heinrich II) einführen: aber bey dem großen Widerspruch, den sie fanden, mußten sie ihren Plan aufgeben; und ob gleich von einzelnen Richtern in zweifelhaften Fällen darauf Rücksicht genommen ward, so wurde doch sein Gebrauch durch die frühe Ausbildung des englischen gemeinen Rechts (common law zwischen 1272-1307) sehr eingeschränkt. In Frankreich ließ Luder-

wig der Heilige (zwischen 1226 - 1270) die Institutionen ins Französische übersetzen, wodurch der Inhalt des Römischen Rechts, ehe es wieder eine öffentliche Universitätswissenschaft ward, allgemeiner bekannt wurde: es hatte seitdem volle Gesetzkraft in den Landschaften des geschriebenen Gesetzes; in solchen aber, die nach dem blosen Herkommen regiert wurden, nur in den Fällen, wo es dem Herkommen nicht widersprach. In Deutschland wurde es am spätesten als Universitätswissenschaft bearbeitet, ob es gleich durch die häufigen Reisen der jungen Deutschen nach Bononien und Paris früh bekannt, durch die Anstellung italienischer Räthe an dem kayserlichen Hof und bey den Reichsständen früh gebraucht, und bey den deutschen Kaysern selbst durch ihren häufigen Aufenthalt in Italien und durch den Gedanken, daß sie Nachfolger der alten Römischen Kayser, der eigentlichen Urheber dieses Gesetzbuchs, wären, früh beliebt worden war. In sehr alten Urkunden kommen daher Spuren, Anspielungen, Ausdrücke und Redensarten des Römischen Rechts vor, aus denen sich aber auf die Einführung desselben in der Stadt und Provinz, welcher die Urkunde angehört, noch nicht schließen läßt, weil Geistliche, die Concipienten der Urkunden, die in dem Römischen Recht bewandert waren, oft Ausdrücke desselben auf völlig disparate Dinge im uneigentlichen Sinne anwendeten. Und ehe es in Deutschland zur vollen Herrschaft kommen konnte, mußte sich das Römische Gesetzbuch erst durch den Widerstand der einheimischen deutschen Gewohnheitsrechte, und die deutschen Juristenfacultäten mußten sich durch den Widerspruch deutscher Schöppenstühle hindurch kämpfen, welches noch viel schwerer hätte werden müssen,

sen, wenn das Bedürfnis eines vollständigen geschriebenen Gesetzbuchs und die Nothwendigkeit einer geschriebenen Norm bey der Errichtung des Kammergerichts (A. 1495) dem Römischen nicht so laut das Wort gesprochen hätte. In Ungern wurde das Römische Recht unter der Regierung des Königs Matthias eingeführt, aber nach seinem Tode (1490) wieder von den einheimischen Gesetzen verdrängt.

§. 400.

Glossatoren.

Schola Irneriana und Accursiana.

Jo. Bapt. de Gazalupis hist. Interprett. et glossatorum Juris in *G. Panziroli* legum interprett. ex ed. *Ch. G. Hofmann.* Lipſ. 1721. 4.

J. S. Brunquelli Proluſ. de sectis et controversiis juris Justinianei interpretum, quos Glossatores appellamus. Jenae 1725. 4.

Der Vortrag des Römischen Rechts war im Anfang einfach und sehr mangelhaft. Irnerius erläuterte die 30 ersten Bücher der Pandecten (das Digestum vetus) durch kurze Glossen öffentlich ein volles Jahr; er selbst gieng niemals weiter. Aber seine Schüler glossirten nach seinem Beyspiel auch die beyden andern Bände der Pandecten (das Digestum infortiatum und novum) in Privatvorlesungen, jeder wiederum ein volles Jahr in einer Abendstunde; und eben von den Verdoppelungsstunden der Vorlesungen, von den studiis infortiatis d. i. ingeminatis et auctis, mit denen man glossirte, bekam in diesen Zeiten der zweyte Band der Pandecten den Namen Digestum infortiatum. Das Studium des Rö-

stelen sich so gar die Rechtsgelehrten in der rohesten Barbarey.

§. 401.

Scholastiker (oder Commentatoren). Schola Bartolina.

Es folgten nun scholastische Rechtsgelehrten, deren Väter **Bartolus** und **Baldus**, die beyden Oberhäupter der Commentatoren waren. Der Ruhm, zu welchem die scholastischen Theologen durch die Anwendung der arabisch-aristotelischen Philosophie im dreyzehnten Jahrhundert gelangt waren, veranlaßte im vierzehnten den bononischen Rechtslehrer **Bartolus**, die ganze Dialectik auf den Vortrag des Civilrechts anzuwenden. Unbekümmert um die Quellen des Römischen Rechts, die Gesetzbücher selbst, untersuchte, bewies und verwarf er die Meynungen der Glossatoren mit dem Aufwand der subtilsten Distinctionen und oft täuschender Terminologien, in einer nicht blos schwerfälligen, sondern so barbarischen Sprache, daß er zu seinem Symbolum den Spruch erkohr: de verbibus non curat Jure consultus, und ihn zur Losung seiner Schule machte. So gros das Verderben war, das er in die Theorie des Rechts durch seine überfeinen Distinctionen und Spitzfündigkeiten brachte; so nützlich war er für den practischen Theil seiner Wissenschaft: er brach die Bahn darin. Seine Schüler übte er in Entscheidungen; nur war es zu bedauern, daß er zu diesem Behuf viel zu seltsame Rechtsfälle ausdachte, die niemand leicht erleben wird, und dadurch seine Schüler in einen Abgrund von Subtilitäten führte. Derselbe Geist weht auch in

in seinen Schriften. Noch jetzt sind seine Rechtsfälle eine Fundgrube für den practischen Juristen, da sie bey der seltenen Gabe ihres Verfassers, eine Menge Fragen und subtile Eintheilungen durch die Dialectik zu erfinden, selten den Suchenden ganz hülflos lassen.

Baldus, aus dem edeln Geschlechte der Ubalde (vor 1400) wetteiferte mit seinem allgemein verehrten Lehrer in Barbarey, Sophisterey und Subtilität, und gründete das Ansehen der Scholastik im Civilrecht so allgemein und fest, daß ihr barbarisches Geschrey alle Hörsäle in allen Landen, die Juristenfacultäten hatten, bis nach Erwachung der alten Litteratur ununterbrochen füllte. Seinen Lehrer übertraf er, wie an dialectischem Scharfsinn und Witz, so auch im dictatorischen Ton, in dem er sprach; er stand aber unter ihm in practischer Klugheit, und Beständigkeit: doch kann der häufige Wechsel seiner Meynungen auch eine Folge seiner dialectischen Sophistik gewesen seyn.

Zur Discussion so unzähliger Subtilitäten, als Bartolus und Baldus bey der Erläuterung des Römischen Gesetzbuchs nach der Ordnung des Textes vortrugen, reichte die bisherige Zeit zum Cursus des Civilrechts nicht mehr hin; Bartolus bestimmte ihm zwey Jahre und an jedem Tag zwey Stunden.

Das Ansehen des Bartolus und Baldus gieng ihren Schülern und Nachfolgern über den Text und den Sinn der Gesetze; sie wiederhohlten nur die Aussprüche ihrer Lehrer in ihren voluminösen Werken, ihren Commentarien, Responsen, Gutachten und Entscheidungen, daß man ihre darinn vorkommende

Erklärungen einzelner Gesetze mit Recht blos repetitiones nannte. Doch versuchten auch einige etwas Neues. So schrieb Cane (vor 1490) für die Schule der juristischen Scholastiker eine Methodologie und Johann Bertachinus (vor 1497) ein juristisches Lexikon.

Bartolus, (aus Sassoferrato in der Mark Ancona, geb. 1313 gest. c. 1359; als Jurist Schüler des Cinus aus der Accursischen Schule und unter ihm gebildet zu Perugia; erst Lehrer des Rechts zu Pisa, darauf zu Perugia, wo er Schüler aus allen Ländern von Europa um sich sah; auch Rath Kaysers Carls IV; nur lucena Iuris genannt) 1. Praelectiones in omnes libros Iuris; 2) Consilia (an der Zahl 392) ad omne genus causarum nodos dissolvendos; 3) Quaestiones XXII; 4) Tractatus XLII — in Opp. omn. cum annot. *Jac. Anelli de Bottis* et *Petri Mangrellae.* Venet. 1615. 11 Voll. fol. vergl. *Thom. Diplovatatii* vita Bartoli a Saxoferrato; ed. *I. A. Fabricius.* Hamb. 1724. 4.

Baldus ab Ubaldis, (aus Perugia, geb. 1319 gest. 1400; Bartolus Schüler, mit dem er sich bey seiner Doctordisputation fünf Stunden lang siegreich herumschlug; und nach der Zeit die Lesart *ullam* venditionem statt nullam in dem letzten § der lex *si creditor* gegen ihn vertheidigte; er lehrte zu Bologna, Pisa, Perugia, Padua und Pavia; sein toll gewordenes Schooshündchen, das ihm in die Lippen gebissen hatte, zog ihm einen kläglichen Tod zu). Seine Schriften sind durch das viele Abschreiben sehr verdorben auf uns gekommen: Commentarii in digesta, Codicem, Institutiones. Venet. 1515. 1516. 8 Voll. fol. cum annot. *I. P. Mangrellae,* Venet. 1611 - 1616. 11 Voll. fol. 2) Comment. in Decretum; *Franc. de Parona Vincentiique Gedomini* adnot. illustr. Venet. 1595. fol. 3) super feudis. Lugd. 1502. fol. 4) Consilia. Lugd. 1551. Venet. 1551. Venet. 1653. fol. vergl. D.

D. M. Manni osservazioni sopra alcuni punti principali, ma dubbiosi della vita del famoso Baldo, in dessen Osservv. sopra i sigilli antichi. Firenze 1741. 4. T. VII. p. 69.

I. I. Cane, (Prof. zu Padua, gest. 1490): de modo in jure studendi. s. l. 1476. 8. Padua 1483. 4. u. öfter.

Ioh. Bertachinus, (aus Firmo, gest. 1497): Repertorium Iuris. Romae 1481. fol. u. öfter.

---

2. Canonisches Recht.

Iust. Henning. Boehmer in dissertt. Corp. Iur. canon. praemissis.

Christian. Frider. Glück Praecognita uberiora universae jurisprudentiae ecclesiast. positivae Germanorum. Halae 1786. 8.

§. 402.

Decretum Gratiani.

Ursprung und Ausbreitung des canonischen Rechts.

Mit Verdruß bemerkten Pabst und Klerisey die raschen Schritte des Civilrechts, das ihnen mit so vielem Abbruch drohte; und da sie nicht dieselben hemmen konnten, sollte wenigstens das canonische ihm gleiche Schritte halten. Aufgemuntert durch Abt Bernhard von Clairvaux verfertigte der Mönch Gratian (zwischen 1127 - 1151) seine Concordantiam discordantium Canonum, aus canonischen und apokryphischen, ächten und Pseudoisidorischen

Quellen (§. 303.), aus Concilienschlüssen und Decretalen, aus Stellen der Kirchenväter und Gesetzen weltlicher Fürsten, mit Beyfügung seiner eigenen Gedanken, die als Corpus Decretorum nachher nur das decretum Gratiani hieß. Nach dem Geist jener Zeiten war es ein System im scholastischen Geschmack des Peters von der Lombardey, angefüllt mit Fragen aller Art, mit Distinctionen und Subtilitäten. Die Juristen zu Bononien, denen Gratian es übergeben hatte, nahmen es daher mit vollem Beyfall auf, sie empfahlen es dem Pabst Eugenius III, und dieser gab der Universität Bononien Befehl, es dem Römischen Gesetzbuch in allen Stücken gleich zu stellen. Seitdem (seit 1152) wurden bey derselben zwey Decretisten (als die ersten, Gratian selbst und Reyner de Bellopacora) angestellt, mit dem Vorrang vor den Civilisten (Legisten), weil das Geistliche dem Weltlichen vorgehen müsse; zum Cursus des canonischen Rechts wurden nicht drey Jahre, wie zum Jus civile, sondern fünf bestimmt, weil man für die Kirche nicht lang genug studiren könne; Magistri decretorum wurden nun creirt mit dem Vorzug größrer Würden vor den Doctoren des Civilrechts. So erhielt das Decretum Gratiani durch den blosen Gebrauch, ohne eigentliche päbstliche Sanction, Gesetzkraft und es stritten Decretisten, von Welfen und Päbsten unterstützt, gegen Fürsten, Gibellinen und Legisten, und brachten ihre ganze Dialectik in das Jus canonicum.

Gratian, (aus der florentinischen Stadt Chiusi, lebte in der Mitte des zwölften Jahrhunderts zu Bologna in dem Kamaldulenser Kloster des heil. Felix, und arbeitete sein berühmtes Decret zwischen 1140 - 1151 aus, fast nach der Form des Civilrechts in drey

Theilen nach dem dreyfachen Object: personae, res et actiones: 1) 101 Distinctiones oder Abschnitte, von kirchlichen Personen; 2) Causae, (von den Kirchengerichten); die canonischen Controversien in 36 besondern Fällen, und jeder wieder in besondern Fragen z. B. über Kirchenverbrechen, Bann, Ehe u. s. w.; zuletzt eine Abhandlung von der Buße; 3) de consecratione in fünf Abschnitten (von dem Kirchen-Ritus und andern Ceremonien): Decretum cum apparatu. Argentor. 1471. fol. und sonst noch öfter besonders gedruckt. Im Corpus Iuris canonici Gregorii XIII. jussu editum ex recensione et cum notis *Petri* et *Francisci Pithoei*. Paris. 1687. fol. wiederhohlt in ed. *Just. Henning. Boehmer*. Halae 1747. 2 Voll. 4. vergl. *Boehmer* l. c. und die Beyträge zur Geschichte Gratian's und seines Decrets in (J. Kern's) Magazin für Kirchenrecht und Kirchengeschichte. Leipz. 1778. 8. St. 1. S. 1-30.

Demnach war Bologna die Mutter aller Canonisten: der Ruf der dasigen Lehrer zog aus allen Ländern von Europa Männer und Jünglinge herbey, welche die Principien des canonischen Rechts in ihre Heimath trugen und es selbst in öffentlichen Gerichten häufig brauchten. Außer zu Bologna hatte das canonische Recht noch einen zweyten Hauptsitz zu Paris. Seit der Verbannung des Civilrechts von der dasigen Universität fiengen die Pariser Canonisten sich zu fühlen an, und durch sie schwung sich ihre Wissenschaft so mächtig, daß sie in gewissen Zeiten so gar den Vorzug vor der Theologie erhielt. In England, wo die Geistlichkeit früh eingeschränkt wurde, hatte es nur unter schwachen Königen ein entscheidendes Ansehen. In Deutschland endlich verschafte das fleißige Studiren seiner Jünglinge zu Bologna, die enge Verbindung seiner Könige mit

Italien, der mächtige Einfluß des Pabstes auf dieses Land, die Bigotterie seiner Fürsten und des gemeinen Volks, dem canonischen Rechte einen größern Eingang als in irgend einem andern Reich. Ein Deutscher, der Probst Semeca, verfaßte die erste vollständige Glosse über Gratian; in allen Land- und Stadtrechten, deren Concipienten meist Geistliche voll canonischer Ideen waren, ward auf seine Grundsätze Rücksicht genommen; die Kayser hielten neben einem Civilisten einen Canonisten an ihrem Hof, wie selbst Friedrich I that, so wenig er sonst dem Pabst zu huldigen pflegte. Mit der Errichtung der deutschen Universitäten ward das canonische Recht zu einer deutschen Universitätswissenschaft mit allen den Vorzügen gemacht, welche es zu Paris, Bologna und wo es sonst gelehrt wurde, genoß.

§. 403.

Spätere Sammlungen der Kirchengesetze. Corpus Iuris canonici.

Nach der Vollendung des decreti Gratiani erschienen noch manche Decretale, welche ihm zur Ergänzung dienen sollten. Für ihre Sammlung trugen selbst die Päbste Sorge. 1) Auf Gregorius IX Betrieb sammelte Raimund a Pennaforti (vor 1275) die Decretale und Kirchenschlüsse, die seit 1150 erschienen waren, und trug dabey selbst die frühern Sammlungen, aber unvollständig aus, woraus die libri V extravagantium (Judex, Judicium, Clerus, Connubia, Crimen) erwuchsen; 2) das 6te Buch der Decretalen kam A. 1298 unter Bonifacius VIII durch Wilhelm von Mandagot,

got, Erzbischof von Ambrün, Berengarius Fredoll, Bischof von Beziers, und Richard von Sienne, Vicecanzler der römischen Kirche, hinzu. 3) Im Anfang des 14ten Jahrhunderts ließ Clemens V seine Decrete und die Schlüsse des Conciliums zu Vienne zusammen tragen, und publicirte sie A. 1313: — dies sind die Clementinen, das 7te Buch der Decretalen. 4) A. 1340 erschienen die Extravagantes von Johann XXII und 5) am Ende des 15ten Jahrhunderts die Extravagantes communes von Eugen IV, Paul II und Sixtus IV. Diese Stücke, verbunden mit Gratians Decret und Lancellott's Institutionen, die aber erst im sechszehnten Jahrhundert erschienen sind, bildeten das Corpus Juris canonici, das fast im ganzen christlichen Europa als Kirchengesetzbuch angenommen wurde. Nur Frankreich beugte sich nicht unter dieses Joch, sondern behauptete sich in der Freyheit, sich allein an die alten Canonen und die Schlüsse der französischen Kirche zu halten, durch die doppelte pragmatische Sanction unter Ludwig IX A. 1268 und unter Carl VII A. 1438.

Corpus Iuris canonici ed. *Just. Henning. Boehmer*, Halae 1747. 2 Voll. 4.

§. 404.

Glossatoren und Dialectiker über das Decretum.

In Vortrag und Behandlung wichen die Magistri decretorum von den Civilisten in nichts ab; sie erklärten ihren Gratian durch Glossen voll dialectischer Spitzfindigkeiten, die man darauf zusammenstellte in apparatus und lecturas, distinctiones,

summas, casus und distinctiones — Erläuterungen ohne Kenntniß der Geschichte und der Kirchenalterthümer, angefüllt mit so viel lächerlichem Unsinn und Unwissenheit, daß man selbst in dem Halbdunkel jener Zeiten einen Decretisten mit dem Sinnspruch begrüßte: Magnus Canonista, magnus Asinista.

Neben diesen Glossen zeichnen sich Canones oder Zusätze aus, welche unter dem Namen Paleae dem Decret häufig einverleibt worden sind. Paucopalea, der älteste bekannte Schüler und Ausleger Gratian's, machte den Anfang, solche Zusätze an den Rand der Handschriften zu tragen; nach ihm hielt sich jeder Canonist dazu berechtiget, welches eine große Verschiedenheit in die Handschriften des Decrets brachte, da sie bald mehrere, bald wenigere Paleas liefern.

Durch die Glossen eines Reyner de Bellopacora und Omnibonus, eines Laurentius Cremensis, Vincentius Castellioneus, Hugo Vercellis, Tancred de Corneto, Sinebald Fieschi u. a. waren sie ein Haufe aus dem Stall des Augias geworden, den man endlich aus dem Wege schaffen mußte. Johann Semeca (vor 1243) ward für Gratian, was für Justinian in denselben Zeiten Accursius war; er sichtete und besserte die Glossen, ordnete die alten und vermehrte sie mit neuen. Bald darauf gieng diese Glossensammlung nochmahls durch die Feile des Bartholomäus aus Brescia (vor 1258) und ward nun für ein unverbesserliches Meisterwerk gehalten, bis die Zeit die vielen lächerlichen Fehler zeigte, die späterhin den Römischen Correctoren so viele saure Stunden machten.

Io. Semeca, (von seinem Vaterlande nur Iohannes Teutonicus genannt, Probst zu Halberstadt, gest. 1243); vergl. Kämpfer in Meißner's und Canzler's Quartalschrift. Jahrgang III. Quart. 1. H. 1. S. 160.

Bartholomaeus Brixiensis, (ein Schüler des Vincentius Castellionei gest. c. 1258): Semeca's Glossen stehen (mit vorgeblichen Verbesserungen) unter den Glossen des Bartholom. Brixiens., dessen Apparatus in viele Ausg. des decreti und Corp. Iuris canonici aufgenommen ist.

§. 405.

Commentatoren.

Seitdem die Glosse über das Decretum Gratiani vollendet war, ward auch in einem freyen Vortrag über dasselbe commentirt; und was man mündlich that, geschah auch schriftlich: hätten nur die Commentatoren ihre Werke weniger durch die arabisch-aristotelische Dialectik angeschwellt, und dagegen lieber ihre Erläuterungen aus Geschichte und Alterthümern geborgt und der Kritik ihre Rechte an den Quellen des canonischen Rechts zu üben, mehr verstattet! **Raymund a Pennaforti** (vor 1275) ließ auf seine Decretalensammlung eine Summe über Buße und Ehe folgen; **Durand** (vor 1296) stellte einen umständlichen Auszug aus Text und Glossen des canonischen Rechts zusammen, und gab (was noch verdienstlicher war) eine Anweisung zum Prozeß, und eine historische Erläuterung des Ursprungs der Feste und Gebräuche der catholischen Kirche, nebst einer allegorisch-mystischen Erklärung derselben, die nur den Mangel seines Jahrhunderts an geprüften Geschichtskenntnissen zu sehr verrathen.

Mit

Mit Johann Andreä (vor 1348) wurden die Erläuterungen etwas reifer. Durch seinen ausführlichen Commentar des canonischen Rechts wurden die Urtheile früherer Canonisten mit großer Belesenheit gesammelt und mit Verstand und Scharfsinn geprüft; daß er wohl in dieser Hinsicht den Namen des Vaters der canonischen Rechtswissenschaft verdiente, welchen ihm seine Nachfolger beylegten. **Peter von Ancarano** (vor 1415) arbeitete den Practikern wenigstens durch einen Commentar über die Clementinen und durch canonische Rechtsgutachten vor; **Nicolaus Tedeschi** (vor 1445) gab seinem Commentar dialectische Ordnung und Deutlichkeit, wodurch er sich den Beynamen des Bartolus des canonischen Rechts erworben hat. **Marianus Socinus** (vor 1467) wandt endlich zuerst Kenntnisse eines Humanisten und eine über alle damalige Wissenschaften ausgebreitete Gelehrsamkeit auf das canonische Recht an, und in seinen Schriften dämmerte es zum künftigen Tag desselben, der im Zeitalter der Reformation anbrach.

Azo (§. 400): Repetitiones super Decretum. Venet. 1496. fol.

Raymund a Pennaforti, (aus Barcelona, geb. 1175. gest. 1275; Doctor der Rechte zu Bononien, dritter General des Dominicanerordens, Auditor rotae und Poenitentiarius Gregor's IX): 1) Sammlung der Decretale, in denen die päbstlichen Briefe, Verfügungen und Schlüsse der Kirchenversammlungen von 1150-1230 unvollständig und unordentlich stehen; §. 403 2) summa de poenitentia et matrimonio libb. IV; ed. nova cum append., quae canonica complectitur documenta, studio *Honorati Vincent. Loget*, Lugd. 1718. fol.

Wil-

Wilhelm Durand, (oder Duranti, auch Durantes, aus Frankreich, zu Bologna gebildet, und dort Prof. des canon. Rechts; zuletzt in Diensten des Pabstes in verschiedenen Aemtern; gest. zu Rom 1296; von seinem Rechtsspiegel, dem Prozeß, nur Speculator, oder Pater Practicae genannt): 1) Auszug aus dem canon. Recht: Repertorium aureum juris canonici libb. V. Venet. 1496. 5 Voll fol. 2) Speculum Iuris. (Basil.) 1574. 4 Partes fol. 3) Rationale divinorum officiorum. Mogunt. 1459. fol. Alle diese Werke sind oft aufgelegt. vergl. *Clement* bibl. hist. et crit. T. VII. p. 466.

Iohann Andreae, (aus Bologna, dort gebildet, und nachher Prof. des canon. Rechts zu Bologna, Pisa und Padua; gest. 1348): 1) Novellae s. Commentaria in Decretales (letzte Ausg.) cum not. *Pet. Vendarmini*. Venet. 1612. 5 Voll. fol. 2) Clementinae, s. super Novellas Clementis V, cum comment. *Aeg. Perrini*. Paris. 1612 4. 3) Quaestiones mercuriales super regulas juris. Lugd. 1551 8.

Peter de Ancarano, (Baldus Schüler, Lehrer des canon. Rechts in einigen italienischen Städten, vorzüglich zu Bologna; gest. 1415): 1) lectura solemnis super Clementinis. Venet. 1483. fol. 2) Rep. cap. canon. statuta de constitutionibus et regulis juris. Bonon. 1475. fol. 3) Consilia. Romae 1474. fol

Nicol. Tedeschi, (aus Catania, geb. 1386 gest. 1445, Benedictiner und Lehrer des canon. Rechts zu Bologna und Siena, zuletzt Kardinal und Erzbischof zu Palermo; als Rath des Königs Alphons von Sicilien wohnte er der Kirchenversammlung zu Basel bey; nur alter Bartolus inter juris Pontificii Professores genannt): 1) lectura super V libb. Decret. 2) super VI Decret.; 3) Glossae Clementinae 4) Consilia; einzeln gedruckt und zusammen in Opp. omn. cum addit. *Jac. Anelli de Bottis*. Venet. 1617. 9 Voll. fol.

Marianus Socinus, (aus Siena geb. 1401 gest. 1467, Tedeschi's Schüler und Prof. zu Siena): Commen-

mentarii in librum V Decretalium. Parmae 1575. fol. 2) Responsa. Venet. 1571. 4 Voll fol. Die drey letzten Bände sind von seinem Sohn, Bartholomaeus Socinus, Lehrer der Rechte in verschiedenen italienischen Städten; er starb zu Siena 1507.

§. 406.

Umarbeitung des decreti Gratiani.

Bisher hatte man es am Quellensammeln, am Glossiren und Commentiren nicht fehlen lassen: desto mehr an geschickter und tauglicher Bearbeitung. Geschichte, Alterthümer und Kritik waren damahls für die Canonisten noch unbekannte Wissenschaften; selbst an ein besseres Ordnen dachten Wenige. Und da Johann a Turrecremata (vor 1468) statt des in Materie und Form äußerst mangelhaften decreti Gratiani ein eigenes, in der Anordnung wenigstens weit besseres, wenn gleich in Materie gleich fehlerhaftes System nach der Ordnung der Decretalen Gregorius IX zusammenstellte, so stritten alle Canonistenstimmen gegen ihn, aus Liebe zu dem Herkommen auch in der Form der Wissenschaften; und sein Versuch kam zu keinem Ansehen.

Joannes a Turrecremata, (Dominicaner, 25 Jahre lang Decretist zu Rom; zuletzt Cardinal; gest. 1468): commentarii super decretum Gratiani emendati. Venet. 1578. 4 Voll. fol. Decretorum libb. V, distincti per Io. a Turrecremata cura *Justi Fontanini*. Romae 1727. 2 Voll. fol. Auch in Opp. Aug. Vind. 1472. 8 Voll. fol.

Als Quellen: Concordate der deutschen Nation mit dem Römischen Stuhl 1446. 1448. *Jo. Hein. Horix* Concordata nationis germanicae. Francof. et Lips. 1763. 4. cum additam. 1771 - 1773. 8.

3.

3. Lehnrecht.

Ernest. Joach. Westphal dissert. de fatis atque usu studii Iuris feudalis in Germania. Wismar. et Sundii 1724. 4.

§. 407.

Longobardisches Lehnrecht.

In Lehnssachen beruhte bisher alles auf Gewohnheit und einem mündlichen, durch Tradition herabgeerbten, Herkommen. Nicht die Unbequemlichkeit des Schwankenden in einem blosen Gewohnheitsrecht, das in Europa so verschieden war, nicht die Irrungen und Zweifel, die daraus erwuchsen, führten auf das Sammeln und die schriftliche Abfassung alter unbezweifelter Lehnsgewohnheiten, sondern das Beyspiel eines schriftlichen Gesetzbuchs für das Civil- und canonische Recht.

In Italien schritt man zuerst zur Sammlung der longobardischen Lehnsgewohnheiten. Obert von **Otto** und **Gerard Niger**, zwey mayländische Bürgermeister, sammelten, jeder nur für sich, zum Privatgebrauch, (jener mehr für Mayland, dieser mehr für Italien überhaupt) die Lehnsgebräuche ihrer Zeit und ihres Landes aus den Edicten der longobardischen und den Constitutionen der fränkischen Könige und deutschen Kayser, aus dem Herkommen, den Aussprüchen der Rechtsgelehrten, und manchen Stücken des Römischen Rechts. Nie kam

zwar

zwar ihre Arbeit zu einem öffentlichen Ansehen, doch diente sie, vor ihrem Untergang, zur Grundlage des Feudisten (des libri feudorum oder der Consuetudinum feudalium), einer Sammlung von Lehnsgewohnheiten, die ein Ungenannter noch im zwölften Jahrhundert (zwischen 1158 - 1168) als Nachahmung des decreti Gratiani verfertigte, um auch das Lehnrecht zur Universitätswissenschaft zu machen. Er erreichte auch seine Absicht, da Friedrich I diese Consuetudines feudorum der Universität Bononien zu Vorlesungen empfahl, und sie so gar unter Friedrich II umgearbeitet von Hugolinus Presbyteri und mit den Constitutionen Conrads III und der beyden Friederiche vermehrt, ein Theil des Corpus Juris unter dem Titel der 10ten Collation der Novellen wurden.

Hugolinus Presbyteri, (Azo's Nebenbuhler und Gegner, gest. 1233): im Corp. Iur. feud. vergl. *G. L. Boehmer* de aetate vetustae collect. consuetud. feud. Gottingae 1744. 4.

Doch konnte dieser Theil der Rechtswissenschaften bey dem Uebergewicht, welches das canonische und römische Recht hatten, lange nicht zu einem selbstständigen Ansehen auf Universitäten gelangen: die Canonisten berührten ihn nur im Vorbeygehen unter dem schiefen Namen des Juris clientelaris, und die Civilisten (wie Bartolus und Baldus) schalteten ihn ein bey Gelegenheit des Juris emphyteutici, und behandelten ihn nur als Anhang zum 4ten Buch des Codex; und wenn man auch das Lehnrecht besonders vortrug, so geschah es blos in dem kurzen Raum der Ferien, wenn das Studium des römischen und canonischen Rechtes ruhete (wovon man

man schon im 13ten Jahrhundert Spuren findet, welche bis zum 15ten fortdauerten), und (nach dem Geschmack jener Zeiten) durch bloße Glossen, mit welchen man den Lehntext begleitete. Solche Glossatoren waren **Jacobus Columbinus** und **Pyläus**.

Einen neuen Schwung erhielt es durch **Jacob von Ardizone**, der das erste Lehrbuch des Lehnrechts schrieb, und (1303) die sogenannten Capitularia extravagantia sammelte, die als zweyter Theil des geschriebenen longobardischen Lehnrechts ein Theil des Corpus Juris civilis wurde. Doch blieb das Studium desselben immer Nebenwerk, selbst, nachdem **Andreas Rampinus de Isernia** (c. 1350) den ersten ausführlichen Commentar zu den Lehngesetzen geschrieben hatte; das alte Chaos der unter einander ohne Ordnung stehenden Gesetze ward gelassen, und selbst die Versuche des **Antonius Mincuccius** (c. 1428), sie zu ordnen, wurden als eine überflüssige und unbequeme Neuerung verachtet, ob er gleich seine Arbeit den Kaysern Sigismund und Friedrich V, in der Hofnung einer öffentlichen Bestätigung, übergab; und **Baraterius**, der ihm (c. 1442) in einem ähnlichen Versuch nachfolgte, wirkte eben so wenig.

Jo. Christoph. Lünig Corpus Juris feudalis. Francof. 1727. 3 Voll. fol. *I. Schilter* corpus Juris feudalis Alemannici. Argent. 1697. 4. cum praef. *I. G. Scherzeri*. Argent. 1728. fol. *Henr. Christian. a Senckenberg* corpus Juris feud. german. Giess. 1740 8. vermehrt ed. *Io. Frid. Eisenhart*. Halae 1772. 8. liefern die Quellen.

Jacobus de Ardizone (aus Verona, Prof. zu Parma und Perugia, bl. c. 1303): 1) Summa in usus

feudorum. Lugd. 1518. fol. Colon. 1568. 8. a) Capitularia extravag. im Corp. Iuris feudalis.

Andreas Rampinus de Isernia, (königl. Rath zu Neapel, c. 1350, wegen eines Commentars nur Patriarch des Lehnrechts genannt): Lib. I. II. III. super feudis. Lugd. 1552. fol. Francofurt. 1598. fol.

Antonius Mineuccius de Prato veteri, (Lehrer zu Bologna und Florenz bl. c. 1428): de feudis libb. VI. ed. *Schilter* in Cod. Iur. feud. Alemann. ed. 2. Argent. 1728. fol.

Bartholomaeus Baraterius, (aus Piacenza; Lehrer zu Pavia, wo sein Handbuch bey academischen Vorlesungen eingeführt wurde, und zu Ferrara (gest. 1442): libellus feudorum reformatus, ed. *Schilter* in Cod. jur. feud. Alemann.

Jacob de Alvarottis, (aus Padua, gest. 1443): Erläuterungen s. t. Opus de feudis. Venet. 1477. fol.

Matthaeus Afflitto, (de Afflictis, aus Neapel, erst Lehrer daselbst, darauf königl. Rath, gest. 1510): Commentaria de feudis. Francof. 1629. fol. Decisiones s. regii Concil. Neapol. 1499. fol. Lugd. 1548. 4.

§. 408.

Deutsches Lehnrecht.

Um dieselbe Zeit, da man zu der Sammlung der longobardischen Lehnsgewohnheiten geschritten war, sammelte der ungenannte Verfasser des Tractats de beneficiis unter Kayser Friedrich I (c. 1150) die deutschen; worauf Ecko von Repgow um das Jahr 1256 das Jus feudale saxonicum, und ein Unbekannter (nach einer nicht ganz erwiesenen Tradition, der Graf von Grimmenstein) das Jus feudale Alemannicum folgen ließ. Auch noch seit dem

dem 12ten Jahrhundert hielten sich die deutschen Fürsten häufig in Lehnsachen blos an einheimische und Provinzialgewohnheiten, die sie zuweilen sammeln ließen und die Schöppenstühle baueten darauf ihre Rechtssprüche.

Dennoch fraß sich das longobardische Lehnrecht in Deutschland ein. Deutsche hörten zu Bologna Mincuccius Lehrbuch erklären und brachten von da eine bessere Kenntniß des longobardischen Lehnrechts in ihr Vaterland zurück, als sie von den deutschen Lehngewohnheiten hatten; auf den kurz darauf gestifteten deutschen Universitäeen trug man longobardische Grundsätze vor, weil es bequemer war, die italienische Lehrform zu befolgen, als die deutschen Lehnrechte und Verpflichtungen erst in eine wissenschaftliche Form zu bringen; es schienen ja überdies die longobardischen Lehnrechtsbücher als ein Theil des Corpus Juris Romani, das die Kayser als ein Werk ihrer Römischen Vorgänger auf dem Kayserthron beschützten und geltend zu machen suchten, für Deutschland zu gehören, und sie wurden ja sammt den übrigen Theilen des Römischen Rechts bey der Errichtung des kayserlichen Kammergerichts (A. 1495) den Kammerrichtern in subsidium empfohlen. So gewann das longobardische Lehnrecht das Uebergewicht in Deutschland troz der Klagen der deutschen Patrioten, die auf Beybehaltung der ächten Quellen des deutschen Lehnrechts drangen, und die gelehrte Cultur derselben ward auf lange Zeit hinaus versäumt.

Die Quellen: auctor de beneficiis, Sächsisches und Schwäbisches Lehnrecht, der Richtstein des Lehnrechts (die Prozeßordnung), in *Io. Christoph Lü-*

nig Corpus juris feudalis. Francof. 1727. 3 Voll. fol. auch in *Senckenbergii* Corp. Iur. feud.

Io. von Buch Richtsteig Land- und Lehnrecht, in *Senckenberg* l. c. ed. 1771. p. 391. vergl. J. P. Ludovici Einleitung zum Lehnproceß. Halle 1718. auch 1740. 4.

---

4. Privatrecht.

§. 499.

1. Deutsches Privatrecht.

Durch das überwiegende Ansehen des Römischen Rechts ward die wissenschaftliche Cultur des deutschen Privatrechts, das sich durch Ueberlieferung und fortgehende Anwendung auf einzelne vorkommende Fälle durch die mittlern Jahrhunderte erhalten hatte, lange unterdrückt. Erst spät fieng man an, die gerichtlichen Weisthümer (Praejudicia, wie man die Gewohnheiten nannte), aufzuschreiben. Erst am Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, als die kayserliche Gerichtsbarkeit immer weniger geachtet wurde und die Fürsten neben den kayserlichen Vögten ihre Beamten aufstellten, die Städte ihre Obrigkeiten wählten, und eine allgemeine Anarchie drohte — erst in diesen Zeiten der gerichtlichen Verwirrung fühlte man wie wünschenswerth es wäre, die bisherigen Rechtsgewohnheiten schriftlich vor sich zu haben. Die Städte fiengen daher an, erst in lateinischer, dann in deutscher Sprache ihr rechtliches Herkommen aufzuzeichnen, und die Provinzen folg-

folgten ihrem Beyspiel nach. So entstanden die ersten Stadt- und Landrechte.

Die ältesten Municipalrechte oder Statuten, die man kennt, sind von Soest, Freyburg in der Schweiz, Schwerin (1222), Braunschweig (1232), Lübek (1240), Hamburg (1270), Augsburg (1276), Stade (1279) u. s. w.

Unter den übrig gebliebenen **Landrechten** ist das sächsische das älteste, gesammelt von **Ecko von Repgow** zwischen 1235-1247, unter dem Titel Speculum saxonicum, wie man glaubt, in lateinischer Sprache, daß also der deutsche Sachsenspiegel Uebersetzung, von dem Verfasser selbst verfertiget, wäre. Als Quellen für die gerichtlichen Gewohnheiten der Sachsen brauchte er außer den sächsischen Weisthümern, das ältere Magdeburgische Weichbild (das schon im 12ten Jahrhundert berühmt war, aber im 14ten sehr erweitert worden ist) und hie und da die Fränkischen Capitularien. Alles Widerstandes ohnerachtet, den dieses Werk von Seiten des hierarchischen Roms, besonders von Seiten Gregors XI, wegen der kirchlichen Einschränkungen, die darinn standen, fand, wurde es doch, in lateinischer Sprache (dem Original oder einer frühern Uebersetzung?) in den Gerichten fremder Länder, wie in der Lausitz, in Liefland, Schlesien, Böhmen, Mähren, Preussen, Pohlen u. s. w. eingeführt. In Deutschland selbst ward es auch für andere Provinzen (wie für Meissen, Thüringen und das nördliche Deutschland überhaupt) genützt, seitdem die Schöppenstühle zu Magdeburg und Halle, die nach demselben sprachen, zu großem Ansehen gelangt waren. Desto fleißiger wurde der Sachsenspiegel nach

dem Genius jener Zeit mit Glossen versehen, aus welchen endlich Burkhardt von Mangelfeld, (sec. 14 oder 15) eine vollständige Glosse zusammensetzte.

Ermuntert durch den großen Ruf, den der Sachsenspiegel erlangt hatte, sammelte nun ein Ungenannter (man glaubt Goldast Barthold von Grimmenstein) zwischen 1268 - 1282 die gerichtlichen Gewohnheiten in Franken und Schwaben, das Jus provinciale Alemannicum, in dem Schwabenspiegel. Ob man gleich vermuthet, daß sein Verfasser den Sachsenspiegel zum Grunde gelegt, und nur dessen Hauptsätze auf Denkart, Sitten und Gebräuche der Schwaben und Bayern näher angewandt habe; so hat er doch auch manches aus den alten schwäbischen und bayerschen Gewohnheiten und Gesetzen, das ganz von den sächsischen abgieng, beybehalten, und von seiner eigenen Weisheit und dem römischen und canonischen Recht vieles eingemischt, wodurch in den Schwabenspiegel so viele Abweichungen vom Sachsenspiegel gekommen sind, daß dieser Verschiedenheiten wegen während eines Interregnum ein doppeltes Reichsvicariat nach den Ländern, in denen das sächsische oder schwäbische Privatrecht gilt, für nöthig erachtet wurde.

Zu diesen Quellen des deutschen Privatrechts kam vor oder nach dem Jahr 1300 noch das Kayserrecht, von einem Ungenannten, wahrscheinlich einem Geistlichen, aus den Reichssatzungen, dem Ritterrecht, dem römischen und canonischen Recht zusammengetragen, vielleicht zum Gebrauch für Franken, (denn die Gerichte, bey denen es gebräuchlich war, lassen sich nicht mehr genau bestimmen).

Ob nun gleich die deutschen Fürsten in und nach dem großen Interregnum im 13ten Jahrhundert sich die Macht eigener Gesetzgebung zueigneten, und weil die Städte hinter den Fürsten nicht zurückbleiben wollten, neben den vielen deutschen Landrechten auch eine große Zahl von Stadtrechten erschien; ob gleich die Reichsstände schon A. 1441 den Kayser Friedrich III in einer eigenen Schrift um die Abschaffung aller Doctoren des Rechts baten, damit Deutschland von dem Gebrauch des fremden Römischen Rechts frey würde: so konnte doch das deutsche Privatrecht keine rechte Kräfte sammeln, durch welche es das Römische hätte zurückdrängen können. Noch war es keine Universitätswissenschaft; und ehe es öffentlich gelehrt wurde, blieben die Rechtsgelehrten immer mehr in dem römischen als in dem deutschen Privatrecht bewandert, und sprachen deshalb in Gerichten mehr nach jenem als nach diesem.

Doch fangen schon einzelne Privatarbeiten über das deutsche Privatrecht an, meist jetzt unbedeutende Schriften, wovon die von Sebastian Brant noch am ersten ein Andenken verdienen.

Quellensamml.: *Petr. Georgisch* Corpus Iuris germ. antiqui, cum praef. *Heineccii.* Halae 1738. 4. Corpus Iuris german. publ. et privati, e bibliotheca Seckenbergiana curavit *Gustav Georg König a Königsthal.* Francof. 1760 - 1766. 2 Voll. fol.

Stadt- und Landrechte: Ch. G. Riccius Entwurf von Stadtgesetzen. Frankf. u. Leipz. 1740. 4. F. A. Schott Sammlungen zu den deutschen Stadt- und Landrechten. Leipz. 1772-1775. 3 B. 4. *Io. Fr. Hein.*

de Selchow bibl. Iuris provinc. et statut. German. in dessen Elementis Iuris German. T. II. Gotting. 1782. 8.

Sammlungen: J. C. H. Dreyer Sammlungen vermischter Abhandlungen zur Erläuterung der deutschen Rechte und Alterthümer. Rostock 1754 - 1763. 3 Th. 8. Dessen Nebenstunden. Bützow und Wismar 1768. 4. Chr. Fr. Walch vermischte Beyträge zu dem deutschen Rechte. Jena 1771 - 1794. 8 B. 8. F. A. Schott's Samml.; und viele Beyträge dazu in *Leibnitii* Scriptt. rerum Brunsvic., in *Ludewigii* reliquiis MSS.; in *Senckenbergii* Selectis Iuris und Visionibus; in *Westphalen* monumentis ineditis u. s. w.

Statuten der Städte, (auch Köre, Willkühre genannt): Ius Susatense (sec 12) ed. *Franc. Domin. Haeberlin.* Helmst. 1748 4. auch in dessen Analect. med. aevi (Norimb. 1763 f. 8.) T. I. p. 507 ff. und in *Th. G. G. Emminghaus* Memorabil. Susat. Ienae 1749. 4. *Ejusd.* Comment. in Ius Susat. Ienae 1755 4.

Ius Friburgense. (Freyburg in der Schweitz), in *Schoepflini* histor. Zaringo - Badens. T. IV. num. 8.

Ius Suerinense (von 1222.), in *Frid. Thomae.* Analect. Gustrov. p. 51; deutsch in *Westphal* specim. docum. Megapol.

Ius Lubecense (aus sec. 12, bestätigt 1226.) ed. *H. Brokes* in observat. for.

Epko (d. i. Heinrich) von Repgow, (ein sächsischer Edelmann und Vasall des Fürsten von Anhalt, in der ersten Hälfte des 13ten Jahrhunderts): der Sachsenspiegel Basel 1474. fol Augsburg 1481. fol. u. sonst noch oft. Am besten von Carl Wilh. Gärtner. Leipz. 1732. fol. vergl. *G. H. Ayrer* de aetate speculi saxonici, speculo Suevico antiquioris. Gottingae 1742. 4. Ch. F. Zepernik gesammelte Nachrichten von den mehresten bekannt gewordenen Handschriften des sächsischen Lehnrechts. Halle 1794. 8. Ueber die Sprache in welcher der

Sach-

Sachsenspiegel abgefaßt worden, ist man, so viel ich urtheilen kann, doch noch nicht ganz im Reinen. Man nimmt an, er sey ursprünglich lateinisch geschrieben, nachher von dem Verf. selbst ins Deutsche übersetzt worden. Ueber der deutschen Uebersetzung sey das lateinische Original in Vergessenheit gerathen; und man habe ihn aus dieser deutschen Uebersetzung aufs neue ins Lateinische übersetzt. Nach der Zeit sey die alte deutsche Sprache in den neuern deutschen Dialect, aber nicht ganz glücklich, umgeändert worden.

Der Schwabenspiegel, (ein nicht ganz passender Titel: sein Verfasser hatte seine Arbeit überschrieben **Landrechtsbuch** oder **Ius provinciale Alemannicum**. Daß Barthold von Grimmenstein, ein sonst weiter nicht bekannter Edelmann des 14ten Jahrhunderts Verfasser sey, ist eine Vermuthung von *Melchior Goldast* in praef. ad spec. Suevicum in den Reichssatzungen T. I.): in Senkenbergs Corp. Iur. germ. T. I. besorgt von **Hieronymus van der Lehr** und allein ed. von *Io. Aug. Berger*. Probe einer bessern Ausgabe von **G. B. Walch** in **Meusel's** hist lit. Magazin. Th. I. III. vergl. *I. G. Gonne* de commento speculi Suevici, nec non juris Suevici s. Alemannici. Erlang. 1753. 4.

Das Kayserrecht (s. Ius franconicum provinciale): in Senkenbergs Corp. Iur. germ. T. I.

Der Richtsteig Landrechts (von Joh. von Buch?) in Corp. Iuris feudal. Senckenbergiano.

Provinzialrechte: das Magdeburgische oder Sächsische Weichbild (sec. 13), von **Joh. Fried. Ludovici**. Halle 1721. 4. **Aug Fried. Schott** in den Sammlungen zu den deutschen Stadt- und Landrechten. (Leipz. 1772-1775. 3 Voll. 8.) Th. I. S. 50. Wiebildum Magdeb. cum glossa. Lips. 1589. fol.

Das Altfriesische Landrecht (sec. 14. init.): in *Chr. Schotani* Bescryvinge van de Heerlyckeydt van Friesland; ed. 2. 1664. fol.

Das Emsiger Landrecht von 1312. herausg. von Matth. von Wicht im Ostfriesischen Landrecht. Aurich 1746.

Der Insel Fehmern Landrecht von 1326, in Carl Heinr. Dreyer's Samml. vermischter Abhandlungen der deutschen Rechte und Alterthümer (Rost. u. Wism. 1753 - 1763. 3 Voll. 8.) Th. 2. S. 1017.

Ius provinciale bavaricum 1346, in *Io. Heumann* Opuscul. Iur. germ. p. 54 ff.

Das Nordfriesische Landrecht von 1426, in K. H. Dreyer's Samml. vermischter Abhandl. Th. I. S. 473.

Sebastian Brant (§. 347): der Layenspiegel von rechtmäßigen Ordnungen in bürgerlichen und peinlichen Regimenten; der richterliche Klagspiegel.

§. 410.

a. Privatrecht in Spanien, Portugal, Frankreich, England, Dänemark, Norwegen, Schweden, Polen und Ungern.

Doch überließ nur Deutschland sein Gewohnheitsrecht so lange unbesorgt der blosen Ueberlieferung. Andere Nationen sammelten dasselbe früher, oder trugen Sorge für neue, ihrem Culturzustande angemessene Gesetzbücher.

In Spanien entstand durch Industrie und den daraus erwachsenen Wohlstand frühe bürgerliche Ordnung, die auf geschriebene Gesetze führte. Für den in Aragonien schon in der Mitte des zwölften Jahrhunderts gebildeten Bürgerstand sammelte gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts der Bischof von Huesca seine Statuten und Gewohnheitsrechte, und lies A. 1247 auf einem zu Huesca gehaltenen Reichstag seine Sammlung bestätigen. Für Castilien hin-

Hingegen ließ Ferdinand III (1265) ein Gesetzbuch anfangen, das unter Alphons X vollendet und 1348 publicirt wurde (las siete Partitas), und noch heut zu Tage gültig ist.

De las siette Partidas c. annot. *Gr. Lopez.* Salamanca 1576. 4. c. annot. *Jo. Berni.* Valencia 1759. 3 Voll. fol. vergl. *G. E. de Franckenau* sacrae Themidis Hispaniae arcana. Hanau 1703. 4.

In Portugal wurden die Statuten der Städte zwischen 1213 – 1220 unter Alphons II gesammelt; und König Dionysius machte (A. 1334) ein Gesetzbuch bekannt, welches (A. 1419) von Johann II ergänzt wurde.

Vergl. die Chroniken von Ruy de Pina in den Collecçam dos Documentos der königl. Acad. der Geschichte. Lissab. 1727 - 1729.

In Frankreich hielt man sich an Römische Gesetze, Concilienverordnungen und Decretale, an rechtliche Gewohnheiten und königliche Verordnungen, bis endlich, um der Ungewißheit des Rechts abzuhelfen, Ludewig der Heilige kurz vor seinem Creuzzug gegen Tunis (c. 1240) Gesetze und Gewohnheiten sammeln ließ, welche in seinen angeerbten Staaten während seiner Regierung in Gerichten befolgt worden waren, zu einer Norm für seinen ihn von Residenz zu Residenz begleitenden Gerichtshof. So entstand das Chaos von Einrichtungen und Gesetzen, Gewohnheiten und guten Rathschlägen, die aus den genannten bisher gewöhnlichen Rechtsquellen ohne Ordnung und Unterscheidung der Verbindlichkeiten zusammen gestellt sind; seinem Ursprung nach ein Privatgesetzbuch für die königlichen

Ba-

Baronien, das aber nachher von dem ganzen Reich angenommen wurde, nicht nach einem schlauen, fernher angelegten Plan, sondern aus Achtung gegen die Weisheit der Gesetze eines Ludewigs des Heiligen, und zur Befriedigung des immer stärker gefühlten Bedürfnisses eines geschriebenen Gesetzbuchs, das dann späterhin das Römische Gesetzbuch ergänzte und berichtigte, als dasselbe ein Gegenstand der Universitätsstudien auch in Frankreich geworden war.

Les Etablissements de St. Louis - suivant le texte original et rendus dans le language actuel avec des notes etc. par M. l'Abbé *de St. Martin*. Paris 1785 8. und in der Histoire de S. Louis IX par *Jean* Sire *de Joinville* (beste Ausg.) par MM. *Sallier*, *Melot* et *Capperonier*. Paris 1761. fol. im Auszug in *Velly* histoire de France. T. VI. p. 101 - 127.

Die Statuten und Rechte einzelner Städte und Provinzen: Consuetud. civ. et prov. Galliae ed. *Dionys. Gothofredus*. Francof. 1597. fol. auch Genev. 1623. fol.

In England besserte sich unter Heinrich II die Gerichtsverfassung durch die Anstalt herumreisender Richter (Justices in Eyre, Justitiarii itinerantes) in den sechs Gerichtskreisen, in welche er sein Reich J. 1176 getheilt hatte, um durch sie Civil- und Criminalfälle in der letzten Instanz entscheiden zu lassen, und durch die Unabhängigkeit vom Hofe in Privatrechten und Streitigkeiten, zu welcher die Nation durch die Magna Charta (1215) gelangte. Nun hatte der Oberrichter Glanville schon J. 1181 das englische Gewohnheitsrecht gesammelt, (von dem das schottische Gesetz, Regia majestas, welches man David I zuschreibt, eine sklavische Nachahmung ist),

und das englische gemeine Recht (common law) oder das Landrecht konnte sich darauf ungehindert unter Eduard I (von 1272 - 1307) ausbilden. Alle Rechtsquellen, die damahls England hatte, sind dazu genützt worden: die allgemeinen alten rechtlichen Gewohnheiten, die vor 1189 gegebenen Statuten, gesetzliche Verordnungen und Parlamentsschlüsse seit Richard I, ältere gerichtliche Entscheidungen, selbst Bruchstücke aus dem Römischen Gesetzbuch, ob gleich seiner völligen Einführung die englische Nation entgegen war.

Die in dem Mittelalter in Wales gültigen Gesetze hat erst die neuere Zeit vor dem Untergang gerettet.

Vergl. *C. H. S. Gatzert* Commentat. de jure communi Angliae. Gotting. 1765. 4.

Radulphus de Glanvilla, (unter Heinrich II zwischen 1154 - 1189): tractatus de legibus et consuetudinibus Angliae. vergl. Commentaries on the law of England by *Will. Blakstone.* Oxf. 1764 - 1769. 4 Voll. 4. Ed. 14. with notes by *Ed. Christian.* Lond. 1803. 4 Voll. 8. Die Behauptung der schottischen Alterthumsforscher, daß das schottische Gesetz, Regia majestas, älter sey als die Glanvillische Sammlung ist widerlegt von Sir *Dav. Dalrymple.* Edinb. 1769.

Schottische Landesgesetze: *Jo. Skenaeus* Regia majestas Scotiae. Edinb. 1609. Lond. 1613. fol.

Gesetzbuch von Wales, unter dem Titel, Gesetze des Königs Hoel Dha, oder des Gütigen: Cy freith Jen Hywel Dha ac Erail i. e. leges Walliae ecclesiasticae et civiles Hoeli Boni et aliorum principum. Lond. 1730. fol. Wilhelm Wotton hatte mit Hülfe eines welschen Geistlichen, Moses Wilhelm, eine vollständige Ausgabe dieses Gesetzbuchs

angefangen; da er darüber starb, so hat sie der Rechtsgelehrte, Wilhelm Clarke, vollendet.

Für Dänemark sammelte Knut das Witterlagk (c. 1035) und Waldemar II (A. 1240) das Jütische Gesetzbuch. Das älteste Stadtrecht, das schleswigische, von Svend Grathe gegeben, fällt noch früher, schon ins zwölfte Jahrhundert.

Canuti II, cognom. Magni, Jus aulicum antiquum Danicum idiomate antiquo Danico Witherlaghs Raett nuncupatum cum versione danica et latina ac notis *Petr. Io. Resenii* im Anhang von *Resenii* Jus aulicum antiquum Norvagicum. Hafniae 1673. 4.

Dat Judske Lowbog, curante *Nic. Kaasio.* Hafn. 1590. auch 1600, auch 1642. 4.

Das schleswigische Stadtrecht: *Kofod Anchers* Dansk Lovhistorie. Kiobenhavn 1769. 4. 2. Deel.

In Norwegen gab Sigurd A. 1115 das Witking-Gesetz (Christinrettr Vicveria).

Tentamen historico-philologicum circa Norvegiae Jus ecclesiasticum, quod Vicensium et priscum vulgo vocant; in lucem edit. *Johann Finnaeus.* Havniae 1760. 4. p. 10. *Ejusd.* curae posteriores 1762. 1765.

Für Island gab Magnus (VII oder Lagebätter, Gesetzverbesserer) 1280 Gesetze:

Soll gedruckt seyn 1578. vergl. Gebhardi's Geschichte von Norwegen, als Fortsetz. der allgemeinen Welthistorie Th. XXXII. S. 215.

Die für Schweden, auf des Königs Ingiald's Veranstaltung, im achten Jahrhundert gesammelten alten Gesetze, ließen Erich der Heilige

A.

A. 1158 und König Birger A. 1295 dem Christenthum anpassen. A. 1327 erschien das Südermannische Gesetzbuch; und das Almaenna Sueriges Lag unter Magnus Smeek, das aber erst A. 1442 völlig eingeführt ward.

Uplandslag: vergl. *M. Andreae* legum Uplandicarum codex ex mandato Birgeri reformatus. Aus diesen und andern Materialien ist das A. 1719 beschlossene, A. 1734 vollendete und A. 1736 publicirte neue Gesetzbuch erwachsen: Codex legum Suecicarum receptus et approbatus in Comitiis Stockholmiensibus anni 1734 ex Suecico sermone in latinum versus a *C. Koenig*. Holmiae 1736. 4.

Für Polen machte Casimir II (A. 1356) ein Gesetzbuch bekannt, das Uladislaus (A. 1441) erneuern und vermehren ließ.

Jus regni Poloniae - ed. *Nic. Zalaszowski*. Poson. 1701. fol. Leges, statuta, consuetudines, et privilegia regni Poloniae op. *I. A. Zalusky*. Warsov. 1732. fol.

In Ungern machten Stephan I (c. 1016) und Wladislaw I A. 1092 Gesetzsammlungen, die in Gefahr waren, durch das Römische Recht verdrängt zu werden, das Matthias in seinem Reich einführen wollte. Aber nach seinem Tod (1490) wurde das leztere wieder abgeschaft, und das herkömmliche Recht trat in seine volle Kraft wieder ein.

Gedruckt im Corpus Juris Hungarici. Tyrnaviae 1751. fol. T. I.

---

5. Peinliches Recht.

§. 411.

Spuren desselben.

Alle wissenschaftliche Behandlung des Criminalrechts muß man bey den Schriftstellern über das Römische Recht suchen. Doch machte Guido de Suzaria (vor 1282) die Lehre von den Torturen zum Gegenstand einer besondern Schrift, wodurch er sich den Namen des ältesten Criminalisten erworben hat.

Guido de Suzaria. (Lehrer des Rechts zu Mantua, Padua und Bologna, gest. 1282): tractatus de tormentis. Bonon. 1489. fol. Venet. 1491. fol. und öfter.

6. Staatsrecht.

§. 412.

Erste Anfänge desselben in verschiedenen Reichen, besonders in Deutschland.

In Spanien ward durch die Einrichtung des Justiza in Aragonien in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, in England durch die Magna cha-

charta (1215) und die allmählige Organisation des Ober- und Unterhauses (von 1258-1343), in Frankreich durch die Aufnahme des Bürgerstandes unter die Reichsstände (A. 1303) und die zufällig eingeschlichene Repräsentation derselben durch das Parlament; in Dänemark und Norwegen durch die den Königen abgezwungenen Capitulationen (Handväskninger) u. s. w. zu einer künftigen Wissenschaft des Staatsrechts der Grund gelegt: noch aber beschäftiget es keine Schriftsteller.

Zur schriftlichen Behandlung des deutschen Staatsrechts wurden durch die Anmassungen der Päbste über die deutschen Kayser im 14ten Jahrhundert und durch die Abfassung der güldenen Bulle unter Carl IV A. 1356 die ersten vorläufigen Schritte gethan. Nun waren publicistische Gegenstände vorhanden, an denen sich der Scharfsinn der Rechtsgelehrten im Erklären und Commentiren, im Verwirren und Verdunkeln üben konnte, bis Peter von Andlo (ums J. 1460) die erste Theorie im deutschen Staatsrecht versuchte, die noch jetzt als Denkmahl der historischen Unwissenheit seiner Zeit merkwürdig ist. War es daher ein Schade, daß er 100 Jahre lang keinen Nachfolger fand?

Rudolph Rühl, (von Friedberg, kaiserlicher Secretär); der Redacteur der güldenen Bulle): von Olenschlager Erläuterung der güldenen Bulle. Frankfurt 1766. 4.

So schrieben zwey Brüder Koch (c. 1520) über die Kammergerichtsordnung; Gail und Mynsinger (c. 1565) Beobachtungen über einzelne Rechtsfälle.

Peter von Andlo, (aus Colmar bl. c. 1460) de imperio romano-germanico libb. II. c. notis *Marq. Freheri* Heidelb. 1603. 4. eingedruckt in der repraesentatio reipubl. germ. Norimberg. 1657. 4.

10. Theologische Wissenschaften.

§. 413.

Allgemeine Bemerkungen.

Das gelehrte Studium der Theologie traf im eilften Jahrhundert eine wichtige Veränderung. Die erneuerten Sprachstudien führten zu einem fleißigen Studium der heiligen Schrift und der Kirchenväter; der glückliche Gebrauch, den die Polemik von der Dialectik in den Streitigkeiten mit Berengarius über die Transsubstantiation gemacht hatte, zur dialectischen Bearbeitung der Lehren, die man von Augustin, den übrigen Kirchenvätern und den Concilien überkommen hatte; das Gildenwesen in den Städten mit seinen Eintheilungen in Meister, Gesellen und Lehrlinge wurde auf Lehrer und Studirende übergetragen, und dadurch eine Reihe von Uebungen und Prüfungen eingeführt, mittelst deren man zur Meisterwürde in der Theologie hinaufsteigen mußte.

Anfangs, als die Dialectik für die Glaubenslehre in Bewegung gesetzt wurde, war es gewöhnlich, mit der Erklärung der heiligen Schrift den Anfang des Studiums der Theologie zu machen, und darneben einen oder den andern Kirchenvater fleißig zu lesen. Seitdem aber Petrus Lombardus

sein

seine Sentenzen geschrieben hatte, glaubte man in ihnen alle Lehren, Gründe und Beweisstellen des christlichen Lehrbegriffs in einer solchen Vollständigkeit zu besitzen, daß dem angehenden Geistlichen ein genaues Studium der Bibel und der Kirchenväter kein so großes Bedürfnis mehr sey, als in den vorhergehenden Zeiten. Man überließ daher solchen Geistlichen, die nach Vollendung ihrer Studien ihre Lehrgaben erproben wollten, während ihrer Uebungen zum künftigen Doctor der Theologie, die exegetischen Vorlesungen, als den minder wichtigen Theil ihres Fachs, und sie erhielten davon den Namen lectores biblici, Baccalaurei cursores bibliorum. Hatten sie diese Probe mit Beyfall bestanden, so fiengen die eigentlichen Probejahre an, und sie wurden zu den dreyjährigen Uebungen zugelassen, nach deren Beendigung sie mit der Würde und dem Titel eines Doctors oder Magisters der Theologie beehrt wurden. Im ersten Jahr hielt ein solcher Candidat der theologischen Doctorwürde in dem Hörsaal und unter der Aufsicht eines öffentlichen Lehrers Vorlesungen über den Magister sententiarum (wie man den Peter von der Lombardey nannte) und er bekam von seiner Beschäftigung den Namen Baccalaureus sententiarius oder sententiarum. Waren diese Vorlesungen zur Zufriedenheit seines Aufsehers ausgefallen, so stellten ihn die öffentlichen Lehrer, oder, wofern er ein Ordensgeistlicher war, so stellte ihn der Prior seines Klosters dem Kanzler der Universität vor; und der, welcher es that, fügte die eidliche Betheurung bey, daß er den Candidaten fähig und würdig fände, die Theologie ohne weitere Aufsicht zu lehren, oder die licentiam legendi zu erhalten. Nun begann sein zweytes Uebungsjahr mit Vorle-

sungen über den Magister sententiarum, die er im bischöflichen Palast in Gegenwart aller Doctoren der Theologie eröffnete, welche Feyerlichkeit man ein aulam suam habere, einen conventum in theologia recipere nannte. Das dritte Uebungsjahr floß theils bey Disputationen über selbstgewählte Fragen (quaestiones disputatas), theils bey Beantwortung vermischter Fragen und Sätze, welche von andern aufgegeben worden (quaestiones quodlibeticae genannt) und bey der Aufsicht über einen Baccalaureus der Theologie hin, der das Probe-Triennium erst angetreten und über den Magister sententiarum zu lesen angefangen hatte. Am Schluß dieses dritten Uebungsjahrs empfieng der Candidat die Würde eines Meisters (Magistri) und den Titel: Doctor emeritus. Und damit trat er den Unterricht der Ordensgeistlichen in der innern Schule irgend eines Klosters an: erwarb er sich dabey Ruhm, so vertraute man ihm gelegentlich einen öffentlichen Lehrstuhl der äußern Schule.

Nach den Probearbeiten, die ein künftiger Doctor der Theologie im Zeitalter der Scholastik liefern mußte, richteten sich demnächst auch seine Schriften. Außer einer Sammlung von Predigten bestanden die Schriften der scholastischen Theologen in Auslegungen über einige Bücher der heiligen Schrift; in einem Commentar über den Magister sententiarum; in quaestionibus disputatis und quodlibeticis und zuletzt in einem vollständigen System der Theologie (einer sogenannten Summa), welches das Meisterstück war, und die frühern Systeme durch neu aufgeworfene Fragen, Zweifel oder Gründe übertreffen mußte.

§. 414.

§. 414.

Bibelauslegung.

Daß man im Anfang der scholastischen Periode Grammatik und Rhetorik für unentbehrliche Fundamentalwissenschaften ansah, das hatte die ersprießliche Folge, daß jeder Geistliche (zwischen 1100-1150) sich in seine Wissenschaft durch das Studium der heiligen Schrift einweihen ließ. Auch die damahls herrschende Gewohnheit, die Hauptwissenschaften aus den Quellen selbst zu studiren, führte zur Auslegung der Bibel, und jeder angehende Theolog hörte einen oder mehrere Ausleger über die wichtigsten Schriften des A. und N. T. nach der Vulgata. Denn ihr Text lag bey allen Erläuterungen zum Grunde, da die Kenntnis der hebräischen und griechischen Schriftsprache selbst der Sprachgelehrtesten Theologen nicht so weit reichte, daß man von dem Originaltext der heiligen Schrift hätte ausgehen können. Der größte Theil der Schrifterklärungen war aus den frühern Kirchenvätern geborgt, vielleicht hie und da mit eigener Einsicht in das hebräische und griechische Original. In diesem Geiste schrieben **Lanfranc**, **Anselm von Laon**, **Hugo vom h. Victor** (vor 1140) u. a.

Man entdeckte dabey bald, wie mangelhaft Carls des Großen und seiner Nachfolger Bemühungen, den richtigen Text der Vulgata wieder herzustellen, geblieben wären, und wie die folgende Zeit die Fehler ihres Textes noch vermehrt hätten, und schritt zu neuen kritischen Revisionen desselben. Eine solche Revision gehörte zu den Verdiensten, die sich **Lanfranc** (vor 1089), der Cistercienserabt **Stephanus** (A. 1109) und der Cardinal **Nicolaus** (c. 1150) um die Theologie erworben haben.

Anselm von Laon; glossa interlinearis, die zu eben dem Ansehen gelangte, wie Strabo's glossa ordinaria.

Abaelard: introductio ad theol. enthält unter andern Ermunterung zum Studium der h. Schrift und der Väter.

Hugo de S. Victor, (§. 378): Einleitung in die heilige Schrift und Erklärungen mehrerer Bücher des A. T. Er sieht schon seltener auf Erläuterung des Wortsinns, als auf moralische und allegorische Deutungen.

Lanfranc (§. 275): Comment. in epist. Pauli: in Opp. omn.

Stephanus bl. 1109. Histoire liter. de la France. T. IX. p. 123.

Nicolaus, Cardinal: *Humphr. Hodius* de bibliorum textib. original. Oxon. 1705. fol. p. 417.

Doch hörte die Bibel bald auf, das Fundament der theologischen Studien zu seyn. Seitdem angehende Geistliche, nach dem Cursus über die freyen Künste und die Theologie, ihre Studien auch noch nach und nach über das geistliche und weltliche Recht und die Arzeneikunde ausdehnten, so sehnte man sich nach Abkürzungen der Methode in der Theologie, um noch für die andern Wissenschaften Zeit zu gewinnen: und so bald die Sentenzen des Petrus Lombardus erschienen waren, die man für den Inbegriff aller theologischen Weisheit, die sich aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern sammeln lasse, ansah, so hörte man auf, die Theologie hauptsächlich aus den Quellen zu studiren, und setzte in der Fertigkeit, den Magister sententiarum zu erklären, das Ideal eines Theologen. Die Erklärung der heiligen Schrift wurde als der minder wichtige Theil der theologischen Wissenschaften den jungen Geistlichen über-

überlassen, die ihren theologischen Cursus geendiget hatten, und nun einen Anfang im theologischen Lehrvortrag machen sollten, die auch von ihrer Beschäftigung den Namen lectores biblici, Baccalaurei cursores bibliorum erhielten. Nach dieser Vorübung zum künftigen Doctor theologiae beschäftigte sich kein theologischer Lehrer leicht mehr mit exegetischen Vorlesungen; die speculative Theologie war sein übriges Leben über seine Hauptsache. Immer mit philosophisch-theologischen Deductionen beschäftiget, und dadurch von allen Sprachstudien (der Grammatik und Rhetorik) abgezogen, hörte auch bald alle Erklärung auf, von einer philologischen Erläuterung der Vulgata auszugehen: man spann nur seine philosophischen Speculationen an ihre Worte an und unterwarf die Schrift der Dialectik.

Dieser Gattung von Theologen standen Mystiker mit ihrem freyen Schwung der Seele zu Gott und ihrer Intuition gegen über, und ließen ihrer Phantasie in der Deutung der Schriftworte einen freyen Lauf.

Seitdem ward das Studium des Wortsinns nach Sprache, Zusammenhang und Geschichte fast völlig aufgegeben; der Ausleger suchte nur entweder die Speculationen des Dialectikers oder die Phantasie des Mystikers und Allegoristen zu befriedigen; oder er sammelte blos aus frühern Kirchenvätern oder spätern Sammlern allegorische und moralisch-mystische Deutungen zum Gebrauch der Dialectiker und Mystiker.

1. Aus den frühern Kirchenvätern, einem Ambrosius, Augustin und Hieronymus sammelte

z. B. Petrus Lombardus (vor 1164); doch trug er auch in seinem Commentar über die Paulinischen Briefe manches aus Haymo zusammen, und in seiner Magna glossatura erweiterte er blos die Interlinearglosse des Anselm von Laon aus den genannten Quellen. Albert der Große hingegen (vor 1280) hielt sich bey seinen Commentarien blos an die spätern Sammler, ohne zu ihrer Quelle zurückzugehen; doch wählte er aus ihnen besonders das aus, was zur Erläuterung des Wortsinns dient, und knüpfte daran dogmatische, moralische, allegorische und mystische Deutungen an.

Petrus Lombardus, (§. 378): 1) Commentarii in Psalterium, stud. *Richardi*, Cenomani. Paris. 1541. fol. 2) Collectanea in omnes epistolas Paulli. Paris. 1547. 8.

Albertus Magnus, (§. 380): über Psalmen, Jeremias, Baruch, Daniel, die zwölf kleinen Propheten, die vier Evangelisten und die Apokalypse, in Opp. omn.

2. In der dialectischen Methode gieng, so viel man weiß, Ruprecht von Deutz (vor 1135), als erstes oder doch als eines der ersten Muster voran; nach ihm war Thomas von Aquino bey dogmatischen Stellen reich an dialectischer Kunst; bey andern entwickelte er entweder homilienartig den Wortsinn, oder gab er einen mystischen an; Bonaventura hingegen goß seine ganze Fülle allegorischer und typologischer Bemerkungen über jede Stelle aus.

Rupert, (Abt zu Deutz, oder Duytz, im Erzstift Cölln, gest. 1135). Außer mehreren theologischen, meist polemischen Schriften, Commentarien über das

das ganze A. T. und einige Bücher des Neuen. Opera Mogunt. 1631. fol.

Thomas von Aquino, (§. 380): Auslegungen über verschiedene biblische Bücher in Opp.

3. Doch entgieng mitten unter diesen ungrammatischen Erklärungen den Theologen nicht, wie mannichfaltig der Text der Vulgata in den Handschriften abweiche, und man kehrte aufs neue zu Versuchen zurück, den Fehlern desselben abzuhelfen. So verfertigten die Pariser Theologen und der Verfasser der ersten Concordanz Hugo von St. Caro (vor 1280) Correctoria über das ganze A. und N. T. (mit Ausschluß der Psalmen), worinn sie aus Handschriften und Kirchenvätern beym A. T. mit Zuziehung des hebräischen Textes und griechischer Uebersetzungen (vielleicht nur aus frühern Nebenschriftstellern), und beym Neuen mit Zuziehung des Originals die richtige Lesart herzustellen suchten, und über die Quantität der Sylben, über die Abtheilung in Capitel und dergl. Anweisung gaben. Ob dieses die beyden Correctorien der Dominicaner sind, die Roger Baco für eine Neuerung ansieht, läßt sich zwar nicht bestimmen: man erkennt aber daraus, daß eine kritische Bearbeitung der Vulgata einen sonst so hellen Kopf befremdet, und in Eifer setzt, wie ungewöhnlich ein solches Unternehmen im dreyzehnten Jahrhundert gewesen seyn muß.

Stephan, (von Langtoun in Schottland; gest. 1228 als Erzbischof von Canterbury): er theilte die biblischen Bücher in Capitel, wie die Griechen schon lange vor ihm gethan hatten, und schrieb Commentarien über viele biblische Bücher.

Correctorium Parisiense vergl. Litterarisches Museum a. a. O.

Hugo de S. Caro, (aus Vienne, ein Dominicaner, gest. 1262): 1) Correctorium, eine critische Revision der Vulgata, am Rande mit Lesarten aus hebr., griech., und lateinischen Handschriften, die zur Zeit Carls des Großen waren geschrieben worden. Vergl. Litterarisches Museum. Altdorf 1778. B. I. S. 1. St. 2. S. 177. St. 3. S. 344. 2) Postillen (eine Art Commentar) über die ganze Bibel; 3) eine biblische Concordanz, mit mehreren Gehülfen, worinn aber nur die Wörter, die sich decliniren lassen, gesammelt sind.

Weder der Eifer, womit man die Bekehrung der Juden betrieb, noch die Befehle Clemens V, womit er zum Studium der morgenländischen Sprachen rief (§. 354), erweckten vor dem vierzehnten Jahrhundert einen Gelehrten, welcher der hebräischen Sprache kundig genug gewesen wäre, um das A. T. nothdürftig zu erklären; auch die Gelegenheiten, sich der griechischen Sprache zu bemächtigen, bildeten keinen Ausleger des N. T., welcher vor der Wiederherstellung der alten Litteratur mit Erfolg gearbeitet hätte. Der einzige **Nicolaus von Lyra** machte (vor 1340) in der Erklärung des A. T. durch seine hebräische Sprachkunde Epoche, und übertraf beym N. wenigstens seine scholastischen Zeitgenossen. In allen seinen exegetischen Werken zieht er den Wortsinn vor, und betrachtet ihn als den Grund jeder andern Auslegung: beym A. T. sind die jüdischen Ausleger, besonders Raschi, seine Führer, beym N. die Kirchenväter, und er trift häufig den grammatischen Sinn richtig. Aber wie stieß er auch bey seinen Zeitgenossen an, und wie noth that es ihm, seine buchstäblichen Erklärungen dem Urtheil und der Verbesserung der Kirche zu unterwerfen, um den Verfolgungen nicht zu unterliegen,

gen, die ihn deshalb trafen. Er blieb auch im Grunde ohne Nachfolger. Denn weder Gerson (vor 1429) noch Alphonsus Tostatus (vor 1455) reichen an ihn: der erste entwickelte so gar im Geiste des strengen Katholicismus hermeneutische Grundsätze, deren strenge Befolgung alle freye Exegese unmöglich gemacht haben würden, wären sie zur allgemeinen Herrschaft in der Kirche gekommen, welches aber die Reformation gehindert hat. In diese Jahrhunderte fällt noch der Ursprung der Concordanzen, eines guten Hülfsmittels zum Auffinden der Parallelstellen, das in Zukunft bey einem rechten Gebrauch der Exegese forthelfen konnte.

Nicolaus a Lyra §. 354.

Gerson §. 381; in der Exegese neigt er sich ganz zur Mystik.

Alphonsus Tostatus, (aus Madrigal, geb. 1400 gest. 1455, Bischof zu Avila): seine artigen Sprachkenntnisse verschwinden in seinen wortreichen Commentarien und unzähligen Digressionen: seine Commentarien über die historischen Bücher des A. T. und den Matthäus, die allein gedruckt sind, füllen 20 Folianten. In Opp. omn. Venet. 1728. 27 Voll. fol.

Seitdem sich die Landessprachen durch ihren fleißigen Gebrauch bey Ritterpoesien hoben, erneuerten sich die Versuche wieder, die heilige Schrift in die Sprache des gemeinen Mannes zu übersetzen, welche selbst den Gelehrten die Bibel in einer ganz andern Ansicht hätten zeigen müssen, wenn sie zum allgemeinen Gebrauch gekommen wären (wie schon Gerard von Zürphen nach 1400) lebhaft einsah. So hatte, (ungedruckte Versuche, wie den des Peter Waldus (c. 1170) und andere, die man blo

aus Bibelverboten kennt, abgerechnet), Peter Comestor (oder Manducator, nach 1150) einen historischen Auszug, nach der Ordnung der biblischen Bücher mit Beybehaltung der eigenen Worte der Vulgata verfertiget, den Guiars des Moulins (zwischen 1291 : 1294) ins Französische übersetzt hat: Johann Wiklef gab (J. 1390) die ganze Bibel nach der Vulgata englisch heraus; auch die ersten gedruckten deutschen und italienischen Bibelübersetzungen sind wahrscheinlich älter als das funfzehnte Jahrhundert. Die Geistlichkeit scheute das Licht, das durch eine allgemein lesbare Bibel den Layen über die Lehren der Kirche aufgehen mochte, und suchte jeden Versuch der Art zu unterdrücken. J. 1229 wurde auf der Kirchenversammlung zu Toulouse den Layen von der Bibel nur der Psalter nach der Vulgata zum Lesen frey gegeben, aber, aufs ernstlichste verboten, auch nur diesen in die Landessprache zu übersetzen. Ueber Wiklef wurde seiner Bibelübersetzung wegen J. 1383 auf dem Concilium zu Oxford das Verdammungsurtheil ausgesprochen, und J. 1408 zu Oxford verboten, irgend einen biblischen Text ins Englische zu übersetzen, wenn nicht der Bischof des Sprengels oder eine Provinzialsynode die Uebersetzung gut geheißen habe.

Vergl. Hegelmaier's Geschichte des Bibelverbots. S. 112.

Gerard von Zütphen, (Bibliothekar des Bruderhauses zu Deventer, gest. 1398, in seinem 31sten Jahr): er hinterließ ein Buch über die Nützlichkeit des Lesens der heiligen Schrift in den Volkssprachen, von dem ein Auszug steht in *Jac. Revii* Daventria illustrata. Lugd. Bat. 1651. 4. p. 41 ff.

Petrus Comestor, oder Manducator, (Priester zu Troyes an der Seine nach 1150): historia scholastica,

stica, mit den Worten der Vulgata, doch mit Einmischung mancher Glossen aus Josephus und den Kirchenvätern; sie fand so viel Beyfall, daß man sie lange statt der Bibel selbst las, und in mehrere neuere Sprachen übersetzte. Die französische Uebersetzung von Guyars des Moulins, einem Kanonikus von St. Pierre d'Aire (zwischen 1291-1294) ließ Carl VIII 1487 drucken: la Bible hystoirée, où sont les Hystoires Scolastiques: ou les livres Hystoriaulx de la Bible, translatez de Latin en Françoys, en la maniere que les Maistres en traictent ès Hystoires Scolastiques de *Pierre le Mengeur*, par *Guyars des Moulins*, revëué, par *Jean de Rely*, Prestre etc. Paris 1487. 2 Voll. fol.

John Wiclef, oder Wiclif, (aus Wiclef, einem Ort im nördlichen Theil von England; zuletzt Professor zu Oxford; gest. 1387); the new Testament translated out of the Latin Vulgat by *Iohn Wiclif*. To which is prefixed a history of the several translations of the h. Bible and N. T. into English etc. by *Iohn Lewis*. Lond. 1731. fol.

Die älteste Ausgabe einer deutschen und italienischen Bibel hält man für Uebersetzungen, die vor Erfindung der Buchdruckerkunst gemacht, oder bey denen eine frühere Uebersetzung zum Grunde gelegt worden: die Deutsche: wahrscheinlich Mainz 1462 bey Fust und Schoiffer. fol. vergl. Joh. Nast's historisch-kritische Nachrichten der sechs ersten deutschen Bibelausgaben u. s. w. Stuttgard 1767. J. M. Göze Versuch einer Historie der gedruckten niedersächsischen Bibeln. Halle 1775. 4. G. W. Panzer's litterarische Nachricht von den alleraltesten gedruckten deutschen Bibeln. Nürnb. 1777. 4.; die italienische: Biblia Italiana tradotta par *Nicolo Malermi* o *Malerbi*, Venez. Venetia 1471. 3 Voll. fol. vergl. Rosenmüllers Bibl. Litt. Th. IV. S. 302.

§. 415.

§. 415.

Dogmatik.

J. S. Semler's Einleitungen in die Dogmatik von Baumgarten.

J. A. Cramer's fünfte Fortsetzung von Bossuet's Einleitung in die Geschichte der Welt und Religion. Leipzig 1772. 8.

Ch. G. Heinrich's Versuch einer Geschichte der verschiedenen Lehrarten der christlichen Glaubenswahrheiten. Leipz. 1790. 8.

Die Schriften über die Pariser Universität oben vor § 375.

Das scholastische System der Theologie legte die aus Augustin, den übrigen Kirchenvätern und Concilien gesammelten Lehren, zum Theil auch die Mystik des Dionysius Areopagita zum Grunde, erläuterte sie durch Schriftstellen, und entwickelte, befestigte und vertheidigte sie durch Vernunftgründe (aus der Logik und Metaphysik des Aristoteles gezogen). Nach Johannes Erigena zeigte zuerst Lanfranc die Brauchbarkeit der Dialectik in der Glaubenslehre; und mit ihm fängt die Reihe scholastischer Theologen an.

Man theilt auch die Theologen nach dem dreyfachen Zeitalter der Scholastik ein. In dem ersten erfand Anselm (1110) den metaphysischen Beweis für das Daseyn Gottes, aus dem Begriff des größten Gedenkbaren oder des Vollkommensten, der nach der Zeit, etwas anders modificirt, unter dem Namen des ontologischen Beweises lange sein Glück gemacht hat und von Cartesius noch einmahl in einer etwas veränderten Gestalt aufgeführt worden ist.

Dar-

Darauf versuchte Hildebert (1120) das erste vollständige System. Die Autorität der Vorzeit, nach den Aussprüchen der Kirchenväter und Concilien, die er meist aus Isidors bekannter Sammlung nahm, ist seine Grundlage, und Augustin sein Hauptführer; jede Untersuchung endet er mit einigen Belegen aus der Bibel, nach Augustins Auslegung; beyden Quellen dient die Aristotelische Philosophie zur Bindung. Das daraus entstandene System glich zwar in den meisten Theilen nur noch einer übel geordneten Compilation; dennoch wurde er in der Ordnung und Methode, mit seinem quaeritur, opponitur und andern Speculationsformeln das erste Muster der folgenden Scholastiker.

Doch ward eigentlich Peter Abälard, der (zwischen 1120-1142) dem System mehr innern Zusammenhang gab, der Mittelpunkt der scholastischen Theologie: von seiner Sprache, seiner Methode, seiner Denkart, und seinen Kenntnissen, gehen Sprache, Methode, Denkart und Kenntnisse der übrigen scholastischen Theologen aus, ob gleich seine im Alter erst aufgesetzte introductio ad theologiam, ihrer mannichfaltigen darinn angebrachten Gelehrsamkeit ohnerachtet, viel unvollständiger ist als die nach ihm geschriebenen Summen, da er sich blos auf die Lehre von den christlichen Tugenden und den göttlichen Vollkommenheiten einschränkt. Nach ihm fuhr Robert Pulleyn fort, aus dem sogenannten System die rhapsodische Gestalt immer mehr wegzuschaffen, und brachte es seiner Vollendung näher. Er behandelte die Meynungen der Kirche über die christlichen Lehren als Aufgaben und Probleme, die er theils durch Sprüche der Bibel, theils

durch Aristoteles und Plato, welche ihm so viel, wie Augustin gelten, beweißt.

Lanfranc §. 297. Anselm §. 377.

Hildebert, (§. 377): tractatus theologicus in Opp. ex ed. *Beaugendre*. Paris 1708. fol. vergl. Ziegler's Geschichte des Glaubens an das Daseyn Gottes in der Theologie. Göttingen 1791. 8.

Abaelard §. 378.

Robert Pulleyn, (aus England, Lehrer der Theologie zu Paris, zuletzt Kardinal und Kanzler der römischen Kirche; gest. vor 1147): sententiarum libri VIII. ed. *Hugo Mathoud*. Paris 1655. fol.

Gegen diese Versuche der Dialectiker, die Glaubenslehre philosophisch zu erläutern und zu begründen, erhoben sich die positiven Theologen, die darauf drangen, daß man sich blos an die Tradition der Kirche halten müsse. Doch war auch selbst ihrer Lehrart schon einige Dialectik beygemischt, und da sie ihre Lehrart gegen die dialectischen Theologen dialectisch vertheidigen mußten, so kamen sie selbst immer tiefer in die Dialectik hinein, deren Gebrauch in der Theologie sie sich widersetzen wollten. Mit den positiven Theologen machten die Mystiker gegen die Dialectiker gemeinschaftliche Sache; da sie aber, in so fern sie nicht blose Schwärmer waren, nach dem Geist der Zeit, auch ihre Mystik durch die Künste der Dialectik zu begründen suchen mußten, so waren auch sie auf demselben Weg, den sie vermieden wissen wollten: und zuletzt ward die scholastische Theologie eine Mystik und Patristik, welche die Dialectik verarbeitete. Dazu halfen, ohne es selbst zu wissen, **Bernhard von Clairvaux** (vor 1153) und **Hugo vom h. Victor**, zwey angesehene positive und mystische Theologen, während beyde als Feinde der Dia-

lectik

lectiker der Theologie gegen die dialectischen Theologen kämpften.

Nun trat Abälard's Schüler, Peter von der Lombardey (vor 1164) auf, und vereinigte die positive und dialectische Lehrart in der Theologie in seinen libris IV sententiarum, dem ersten vollständigen philosophischen System der durch die Väter und Concilien herabgeerbten Glaubenslehren, einem Werk, das durch eigenes Nachdenken entstanden war, und nach dem Tod seines Verfassers, nachdem es einen Kampf mit dem h. Bernhard von Clairvaux glücklich bestanden hatte, zu einem classischen Ansehen gelangte und es durch den ganzen Zeitraum der Scholastiker behauptete. Es war auch ein wahres Meisterstück, in Kürze, Deutlichkeit und lichtvoller Ordnung, das zwar nicht, wie seines Verfassers Absicht war, allen Streitigkeiten in der Kirche ein Ende machte, aber doch eine vollständige philosophisch-patristische Uebersicht der Kirchenlehre gab, und was man damahls wünschte, die Zeit abkürzte, die man bisher auf das Studium der Theologie hatte verwenden müssen. Da er nun alles aufnahm, was seit dem fünften Jahrhundert gelehrt wurde, und viele dieser Lehren weder einleuchtend noch entschieden waren, so mußte ein großer Theil der lombardischen Sentenzen aus disputirbaren Sätzen bestehen, was den folgenden disputirsüchtigen Zeiten höchst erwünscht war. Da er aber von Lehren, die in der Kirche keinem Zweifel unterworfen waren, entscheidend spricht, und nur bey streitigen Lehren problematisch, so gefiel er auch den positiven Theologen, und fand bey allen Partheyen Eingang. Eben dadurch gewann er das Uebergewicht über seinen Zeitgenossen, Robert Pul-

Pulleyn, der ihm in Vollständigkeit und Ordnung nichts nachgiebt; weil er aber alle Sätze problematisch nach der dialectischen Methode vorgetragen hat, und, um Bernhard's Beyfall zu gewinnen, den Vätern zu viel Gwicht beylegte, so hat er keine Parthey befriediget.

Nachdem erst die Sentenzen des Lombardus den ersten Sturm überstanden hatten, wurden sie in alle Schulen als Lehrbuch aufgenommen, gegen welches kein anderes aufkam: es wurde durch unzählige Commentare erläutert, die zwar sich selten erlaubten, an seinem System etwas zu ändern, dagegen aber desto häufiger die dialectische Methode schärften, und unerschöpflich in der Aufwerfung neuer Fragen waren.

Bernhard, (gest. 1153.) Opp. omn. ed. *Io. Mabillon.* Paris. 1709. 2 Voll. fol.

Hugo de S. Victore §. 378.

Petrus Lombardus §. 378.

Im zweyten Zeitalter der Scholastik begründete die Lehren weniger die Autorität der Kirche als des Aristoteles. Außer seiner Logik und Metaphysik brauchten jetzt die philosophischen Theologen auch die übrigen aristotelischen Schriften und verwandelten den Vortrag der Glaubenslehre in eine fortgehende philosophisch-theologische Polemik, die an Sophistik noch zunahm, seitdem Dominicaner und Franziscaner die theologischen Lehrstühle in Besitz hatten, und voll Eifersucht doctores admirabiles und resolutissimos, irrefragabiles und angelicos einander entgegen stellten. Schule kämpfte gegen Schule, jede unter ihrem Oberhaupt, dessen Lehren für Orakel galten.

Alexan-

Alexander von Hales wandte (c. 1220) zuerst alle Schriften des Aristoteles zur Vertheidigung der Glaubenslehre an; Bonaventura (vor 1274) mischte in dieselbe mehr Mystik ein, um neben dem Verstand auch das Herz zu beschäftigen; am berühmtesten und Einflußreichsten wurden Thomas von Aquino (vor 1272) und Johann Duns Scotus (vor 1308) als die Oberhäupter zweyer Schulen, der Thomisten (oder Dominicaner) und Scotisten (oder Franziscaner).

Thomas von Aquino bereicherte das System mit einer großen Menge neuer Fragen, Artikel und Bestimmungen; er stellte überhaupt mehr als 3000 Fragen, und über 15,000 Argumente oder aufgelößte Schwierigkeiten auf — ein Reichthum, der, wie sein Lebensbeschreiber, Wilhelm von Tocco, sagt, daraus erwuchs, daß er die weltlichen Wissenschaften (die Philosophie des Aristoteles und seiner arabischen Ausleger, des Avicenna und Averroes) als Mägde in den Schoos der himmlischen Weisheit eingeführt hat. Jene standen mit dieser auf gleicher, wo nicht gar auf einer höhern Linie. Alle Materien sind in Fragen aufgelößt, die Fragen wieder in Artikel; über jeden Artikel gehen Zweifel und Gegengründe voraus, und diese werden darauf durch Beweise und Autoritäten niedergeschlagen — eine Methode, recht dazu gemacht, die Disputirsucht bis zur Disputirwuth zu erheben, da die Gemüther, weil der erste Eindruck immer der lebendigste ist, durch die früher vorgetragenen Zweifel und Gegengründe stärker als durch die darauf folgenden Beweise und Autoritäten getroffen werden, und daher bey allen Lehren Zweifel behielten, welche durch die

nachfolgenden Widerlegungen nicht mehr gehoben werden konnten. Duns Scotus war eben so ausgelernt auf die Kunst, sophistische Fragen, Zweifel, Schlüsse und Auflösungen bis ins Unendliche zu vermehren, und für sie eine Menge Kunstwörter zu erfinden. Da nun zugleich sein Vortrag dunkel, rauh und barbarisch ist, so wurden seine Anhänger noch nachlässiger im Ausdruck, und die Dunkelheit, die ohnehin bey dialectischen Erörterungen schwer ganz zu vermeiden ist, sank durch sie in eine wahre chaotische Nacht. Je mehr die theologischen Werke durch die Menge neuer, unnützer, ungereimter, oft unmoralischer und Gotteslästerlicher Fragen anschwollen, desto weniger Spuren enthalten sie von eigener Kenntnis der heiligen Schrift und der Kirchenväter und desto barbarischer und unverständlicher werden sie auch im Vortrag.

Alexander Alesius §. 379. Bonaventura §. 380.
Thomas Aquinas §. 380. Jo. Duns Scotus §. 380.

Im dritten Zeitalter versank die Dogmatik durch die Polemik der Thomisten und Scotisten in einen Abgrund von Subtilität: doch giengen Durand von St. Porriano (1330) unter den Dominicanern, und Wilhelm Occam (1320) unter den Franziscanern mit Kühnheit von den Meynungen der Stifter ihrer Schulen ab.

Durandus §. 381. Wilh. Occam §. 381.

Da das meiste scholastische Unwesen von Ordensgeistlichen, welche die theologischen Lehrstühle zu Paris besetzt hielten, getrieben wurde; so stellten sich ihm, zum Theil vielleicht aus Eifersucht, zum Theil

Theil aber auch aus wirklicher Ueberzeugung von seiner Schädlichkeit, Weltgeistliche entgegen, die zu Paris als Doctoren der Theologie lehrten; und unter diesen ragten Peter von Alliaco, Johann Gerson und Nicolaus von Clemangis hervor; der erstere als Cardinal, durch das äußere Gewicht seiner Würde; der zweyte durch seinen ausgebreiteten litterarischen Ruhm, in dem er den beyden andern vorgieng; der dritte als der beste Schriftsteller, der hellste und kühnste Denker seiner Zeit. Alle drey drangen auf das Studium der heiligen Schrift und der ältern Kirchenväter; und eiferten gegen die Einmischung der Aristotelischen und Arabischen Philosophie in die Theologie, sie verwarfen die Untersuchung unzähliger nicht nur völlig unnützer, sondern auch unsittlicher, zum Theil sogar Gotteslästerlicher Fragen, und das ewige Disputiren über Religionslehren als nachtheilig für das Christenthum, seine Lehrer und Anhänger.

Zu gleicher Zeit wurde das Studium der alten Sprachen durch die Hülfe, die von Italien her kam, etwas leichter, und dadurch gemeiner, und durch die Kenntnisse, die es gab, wurde die Nichtigkeit der bisherigen Lehrart in der Theologie immer mehr aufgedeckt. Man erkannte, wie die unbändige Zweifelsucht und Disputirwuth mit der kältesten Gleichgültigkeit gegen die erhabensten Wahrheiten der Religion getrieben werde; wie der Eifer für lächerliche Spitzfindigkeiten die Vernachlässigung der nützlichsten Wissenschaften nähre, weil die geübtesten Athlethen zugleich die größten Barbaren wären. Die Stimmen gegen die bisherige und für eine bessere Methode in der Theologie wurden immer häufiger

und lauter (am lautesten hatte sie wohl Gerson (1410) auf der Kostnitzer Synode erhoben): und schon vor der Reformation wurde Theilweis eine bessere Lehrart befolgt, die mit dem Studium der alten, besonders der Schriftsprachen, gleiche Schritte hielt.

Petrus de Alliaco, oder Pierre d'Ailly, (aus Compiegne an der Oise, geb. 1350 gest. 1425; seit 1383 Lehrer der Theologie am Navarrischen Collegio, wo er auch studirt hatte; 1389 Kanzler der Universität; als Bischof von Cambray stimmte er A. 1398 auf die Absetzung des Pabstes Benedict; durch Johann XXIII ward er Cardinal): Quaestiones super libros sententiarum. Argentinae 1490. fol. welchem beygedruckt ist: recommendatio sacrae scripturae; principium in cursum Biblie u. s. w. Andere Schriften, wie opusculum de difficultate reformationis ecclesiae in concilio generali ad Jo. Gersonum steht in append. Operum Jo. Gersoni ed. *L. Ell. Du Pin.* T. I. p. 489. S. oben §. 367.

Gerson §. 381.

Nicol. de Clemangis §. 351.

§. 416.

Gute und schlechte Seite derselben.

So wenig die Revolution in der Theologie, welche die Scholastiker bewirkten, zureichend war, weil sie blos von Metaphysik ausgieng, deren Controversen sehr begränzt sind, und bald ins Unverständliche oder auf leere, müssige, oft ungereimte Fragen und Speculationen führen; so war sie doch eine große Wohlthat. Was man damahls für Glaubenslehre ansah, das wurde aus der Zerstreuung gesammelt und in systematische Ordnung zur leichtern

Ue-

Uebersicht gestellt und entwickelt; in die Begriffe wurde mehr Klarheit und Bestimmtheit gebracht und der Mystik, die sich so sehr in dunklen und verworrenen Begriffen gefällt, entgegen gearbeitet: das Ansehen der Kirche wurde, ohne daß man es selbst wußte, dadurch gemindert, daß es so viel Anstrengung kostete, die von ihr festgestellten Lehren gegen die Anfechtungen der Vernunft zu vertheidigen. Nachdem nun die Vernunft wieder zum principium defendendi erhoben war, ließ sich erwarten, daß sie endlich auch wieder für ein principium cognoscendi in der Theologie gelten würde. Die natürliche Theologie wurde eine eigene Disciplin und die Ethik des Aristoteles führte im zweyten Zeitalter der Scholastik auf die Bearbeitung moralischer Begriffe, die bisher fast ganz versäumt worden war: ein wichtiges Verdienst um den zweyten Theil der systematischen Theologie.

Natürliche Theologie: Raymund de Sebonda, oder Sabunda (Prof. der Medicin, Philosophie und Theologie zu Toulouse, gest. 1432). Er sonderte zuerst die natürliche Theologie von der Offenbarungstheologie ab, und trug sie als eine eigene Wissenschaft vor. Seine Theologia naturalis führt verschiedene Titel: liber creaturarum s. de homine, auch Viola animae, auch de natura hominis. Amstelod. 1661. 8. und noch anderwärts, oft franz. par *Mich. de Montagne.* Paris 1581. 8. vergl. von Eberstein vor §. 375.

§. 417.

Polemik (Apologetik).

Die ganze scholastische Theologie ist schon eine fortgehende Polemik gegen Atheisten und Skeptiker, gegen Heiden, Juden und Mohammedaner, und selbst

selbst gegen die griechische Kirche. Aber des vielen Polemisirens ohnerachtet kam doch noch keine wissenschaftliche Apologetik in diesen Jahrhunderten zu Stande: man hielt sich nur an die Bekämpfung einzelner Partheyen, theils in allgemeinen dogmatischen Werken, theils in besondern Schriften.

Die Atheisten und Skeptiker bekämpfte **Raymund von Sebonda** (vor 1432) in seiner natürlichen Theologie; die Heiden, **Thomas von Aquino**; die Katharer und Waldenser, **Monera aus Cremona** (vor 1233).

Insonderheit blieben die Juden und Mohammedaner, wie in den vorigen Zeiten, ein Hauptgegenstand des Bekehrungseifers, und in dieser Hinsicht auch der Polemik. Mönche hatten lange ohne nähere Kenntniß ihrer besondern Religionsvorstellungen auf eine mehr pöbelhafte als gelehrte Weise gegen sie gestritten, und sich darinn gefallen, Juden und Mohammedaner durch die Wiederhohlung der albernsten Legenden bey dem Pöbel lächerlich und verhaßt zu machen; als endlich Raymund de Pennaforti (A. 1250) auf ein Seminarium für gelehrte Missionare unter Juden und Mohammedaner dachte, die mit den nöthigen Vorkenntnissen, vertraut mit der arabischen und hebräischen Sprache, mit den Lehren der Rabbinen und der mohammedanischen Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, auf dem Kampfplatz der Polemik treten könnten (§. 354). Diese Anstalt gab auch einen **Raymund Martini** (c. 1250), der in noch vorhandenen hebräisch und lateinisch geschriebenen Schriften seinen vorzüglichen Beruf zu einem Kampf mit Mauern und Juden durch Sprach- und Sachkenntnisse hinlänglich beurkundet hat. Sie sind

sind daher auch, da kurz darauf der Eifer für die Bildung solcher Missionare erkaltete, das allgemeine Hülfsmittel in dieser Art von Polemik geworden.

Raymund de Sebonda §. 416.
Thomas de Aquino §. 380. de veritate religionis contra gentes. Venet. 1476. 4. Burdigalae 1664. 8. und in Opp.
Moneta de Cremona, (Dominicaner und Professor zu Bologna. gest. nach 1233): libb. V contra Ruthanos et Waldenses, nunc prim. ed. et illustr. *Th. A. Ricchinius*. Rom. 1743. fol.
Raymund Martini §. 354.

§. 418.
Moral.

Die Moral ward fortgehend vernachlässiget. Die Volkslehrer fuhren fort, ascetische Gemeinplätze aus den Kirchenvätern mit Mystik zu färben; die populären Schriftsteller in der Moral sammelten blos, ohne auf Entwickelung moralischer Begriffe zu denken, ascetische Rhapsodien aus der heiligen Schrift und den Kirchenvätern (wie Peter Cantor vor 1180); oder schrieben ungeheuere Compilationen über den Decalogus, den man für einen Inbegriff der Moral ansah.

Petrus Cantor, (Prof. der Theologie zu Paris, gest. 1180): summa de sugillatione vitiorum et commendatione virtutum (auch verbum abbreviatum betitelt) c. nott. *Gregor. Galopini*. Montibus Hannoniae 1639. 4; eine Compilation aus der Bibel, Kirchenvätern und Profanschriftstellern.

Gelehrte Theologen, die Scholastiker, handelten die Moral in der Dogmatik ab: lange, ohne die allgemeinen Grundsätze aufzusuchen, aus welchen die Lehre von den Pflichten abzuleiten ist, nach dem Vorgang Augustin's; sie verarbeiteten blos ihren aus

Augustin geborgten Stoff in dialectischer Form und vermehrten ihn durch eine Casuistik. Der Urheber dieser Form war wieder (wie in der Dogmatik) Peter von der Lombardey. Bey jedem moralischen Abschnitt seiner Sentenzen gehen Definitionen der Tugenden und Laster voraus, dann folgen die biblischen und patristischen Autoritäten; und dialectische Fragen und Antworten machen den Beschluß. Nun enthielt zwar jeder Commentar über den Magister sententiarum zugleich eine Erläuterung seiner moralischen Begriffe; und mancher Commentator bestimmte wahrscheinlich manches schärfer und half seinem Autor nach: aber keiner bis auf Thomas von Aquino gieng über die von ihm gesteckten Gränzen hinaus.

Thomas von Aquino änderte zuerst die lombardische Form. Er trennte zwar die Moral noch nicht von der Dogmatik; aber er baute sie auf Principien der Aristotelischen Ethik und hat daher schon einen allgemeinen und speciellen Theil: er löst die Grundsätze und Lehren der Moral in lauter Fragen und Probleme auf, und belegt jede Antwort mit biblischen und patristischen Stellen. Dadurch ward er der entfernte Vater einer wissenschaftlichen Moral. Nun borgte Vincenz von Beauvais bey der Compilation seines moralischen Spiegels das meiste aus Thomas von Aquino und setzte dadurch seine auf allgemeine Grundsätze gebaute Lehren in allgemeinem Umlauf, wodurch schon die Mystik in engere Gränzen eingeschränkt wurde.

Um ihr noch stärker entgegenzuarbeiten, versuchte endlich Gerson Scholastik mit Mystik zu verbinden und die Empfindungen mit dem Verstand zu vermählen.

Hil-

Hildeberti moralis philosophia s. tractatus de utili et honesto in Opp. § 377.
Petrus Lombard. §. 378. Thomas Aquinas §. 380.
Vincentius Belovacensis, (speculum morale) §. 379.
Alexander de Hales, summa de virtutibus. Paris 1509. fol. destructorium vitiorum. Norimb. 1496.
Gerson §. 381.

Die Feinde der Speculation (die Mystiker) hielten es mit Empfindungen. Sie schöpften ihren Stoff aus Dionysius Areopagita und seinen Auslegern; aber da auch sie an dialectisches Denken gewöhnt waren, so blieben seine mystischen Sätze nicht wie ehedem ein rhapsodisches Aggregat; sie stellten sie schon mehr in eine wissenschaftliche Ordnung, ob ihnen gleich noch häufig Regelmäßigkeit und Zusammenhang des Ideengangs abgeht, und viel zu einem ordentlichen System fehlt. Unter den Mystikern setzte zuerst **Richard vom heiligen Victor** (vor 1173) die Dialectik für die Mystik in Bewegung; **Albert der Große** fuhr darinn fort, und **Bonaventura** brachte es bis zu einer vollständigen Theorie der Mystik, die aber nur zerstreut in seinen Schriften vorgetragen ist.

Richard de S. Victore §. 378. Arca mystica in Opp. Rothomagi 1650. fol.
Albertus Magnus, gest. 1280. §. 380. de veris et perfectis virtutibus in Opp.
Bonaventura, gest. 1274. §. 380. de septem gradibus contemplationis in Opp.

So großen Schaden der Fanatismus der Mystiker gestiftet haben mag; so haben sie doch auch ascetische Schriften geschrieben, die nicht ohne Seegen geblieben sind. So wirkten **Johann Tauler** (vor 1361), **Johann Ruysbrok** (vor 1381) und **Heinrich Suso** (vor 1385) durch den Gebrauch ihrer Muttersprache mächtig auf ihre Zeitgenossen; noch

noch ausgebreiteter, Thomas von Kempen durch seine Nachahmung Christi, die, in alle gebildete neuere europäische Sprachen übersetzt, mehrere Jahrhunderte über zum allgemeinen Erbauungsbuch gedient hat.

Johann Tauler §. 348 außer den Predigten, divinae institutiones. Colon. 1587. 8.

Johann Ruysbrok, (ein Augustiner aus Brabant gest. 1381): Erbauungsbücher in niederdeutscher Sprache; deutsch von G. Arnold. Offenbach 1701. 4.

Heinrich Suso, (aus Costnitz gest. 1385): mystische Schriften in deutscher Sprache; ins latein. übers. per *Henr. Surium.* Colon. 1588. 8.

Thomas Hammerken (Malleolus, von Kempen, geb. 1380. gest. 1471; regulärer Chorherr des h. Augustin zu Zwoll, darauf Subprior und Procurator; wegen seiner Frömmigkeit allgemein verehrt): de contemtu mundi libb. IV, von dem ersten Buch gewöhnlich nur betitelt: de imitatione Christi; unzählige mahl gedruckt: neueste Ausg. ed. *F. I. Desbillon.* Manhemii 1780. 8. neueste deutsche Uebersetz. von Ant. Stribel. Augsb. 1790. 8. Ueber den Streit, den die Augustiner Chorherrn mit den Benedictinern über den wahren Verfasser dieses Werks führten, s. *Eusebii Amorti* scutum Kempense. Colon. 1725. 4. *Schelhorn* amoenit. liter. T. VIII. p. 391. Meusel's hist. litt. bibl. Mag. St. 1. S. 184.

Heinrich von Palma (oder Balma, Franziscaner aus Burgund, gest. 1439): Verfasser ascetischer Schriften, die andere dem Bonaventura und Thomas von Kempis zuschreiben.

§. 419.

Patristik und Kirchenhistorie.

Das Studium der Kirchenväter blühete im eilften und zwölften Jahrhundert, so lang man die Theologie aus ihren Quellen selbst studirte; mit dem dreyzehnten Jahrhundert, als man glaubte in dem Magister sententiarum alle patristische Gelehrsamkeit concentrirt zu besitzen, hörte man auf, die Kirchen-

vä-

väter selbst zu lesen, und hielt sich blos an Isidor und andere patristische Blumenlesen, bis wieder Peter von Alliaro, Gerson und Nicolaus von Clemangis zu den Werken der Kirchenväter selbst zurückriefen.

Die Idee einer eigentlichen Kirchengeschichte faßte nach Beda kein einziger historischer Schriftsteller: was daher in Geschichtbüchern von kirchlichen Begebenheiten vorkommt, ist in die politische Geschichte verwebt. Und dessen ist nicht wenig: kirchliche Begebenheiten sind vielmehr ein großer Theil des historischen Stoffes, den die Geschichtschreiber verarbeiten, da Geistliches und Weltliches in jenen Zeiten noch immer durch einander floß, und die Linie noch nicht gefunden war, die Beydes von einander trennt.

§. 420.

Predigerwissenschaften.

Die Homiliarien hörten mit den Absterben der lateinischen Sprache im gemeinen Leben auf, brauchbar zu seyn, und da nur wenige Prediger sie zu übersetzen verstanden, so behalf sich das Volk blos mit seiner Messe, bis man anfieng, in den neugebildeten europäischen Sprachen zu predigen. Wie diese Vorträge beschaffen waren, weiß man zwar nicht mehr aus Proben: aber nach dem Geist jener Zeiten konnten sie wohl aus nichts anderm als aus abgeschmackten Legenden, aus gemeinen ascetischen und mystischen Betrachtungen bestehen.

Bey den Albigensern und Waldensern soll sich zuerst der Kanzelvortrag gehoben haben. Um das Volk von dem Uebertritt zu ihnen abzuhalten, wurden Dominicaner und Franziscaner aufgestellt, die auch durch Predigten auf die Gemüther wirken sollten, wie selbst ihr Name, **Fratres praedicantes**,

sagt:

sagt: sie zogen auch als Prediger von Land zu Land, von Kanzel zu Kanzel, und strengten in Kirchen und auf öffentlichen Plätzen alle ihre Ueberredungskraft an, um Kirche und Geistlichkeit aufrecht zu erhalten, und jene Ketzer zu Boden zu donnern. Von solchen Reden in den neuern Landessprachen ist zwar nichts mehr übrig; aber für einen Nachhall derselben können wohl die Reden des Dominicaners, **Hieronymus Savonarola** (vor 1498), angesehen werden, denen zwar alle Eigenschaften eines wohlgeordneten Vortrags, regelmäßige Disposition, Bestimmtheit der Begriffe, Wahl, Deutlichkeit und Eleganz der Sprache, fehlen; aber die doch selbst in den fehlerhaften Nachschriften, in denen wir sie besitzen, noch voll starker, kräftiger, zuweilen wild-feuriger Stellen zur Rührung, Bewegung und Erschütterung sind. Und ihnen stehen auch die deutschen Reden eines **Tauler** (vor 1361) und **Geyler von Kaysersberg** (vor 1510) nicht nach.

Hieron. Savonarola, (aus Ferrara, geb. 1452 gest. 1498; eine Zeitlang zu Bologna Lehrer der Physik und Metaphysik, bis er sich endlich ganz dem Predigen widmete, in dem er alle seine Zeitgenossen in Italien übertraf. Die politischen Wirkungen, die seine Predigten hatten, bewogen Alexan[illegible] zu Florenz aufknüpfen zu lassen): Prediche. [illegible] 1496. fol. vergl. Schröckh's Lebensbeschr. berühmter Gelehrten. Th. I. S. 28.

Tauler §. 348. Johann Geyler von Kaysersberg §. 348.

Im Zeitalter der Scholastik wurden lateinische Predigten in Menge und mit großem Fleiße ausgearbeitet, da ein Theil der Uebungen der scholastischen Theologen im Predigen bestand. Beynahe jeder berühmte Doctor der Theologie hinterließ eine Sammlung Predigten, unter denen man sich aber nichts, als dialectische Abhandlungen zu denken hat.

